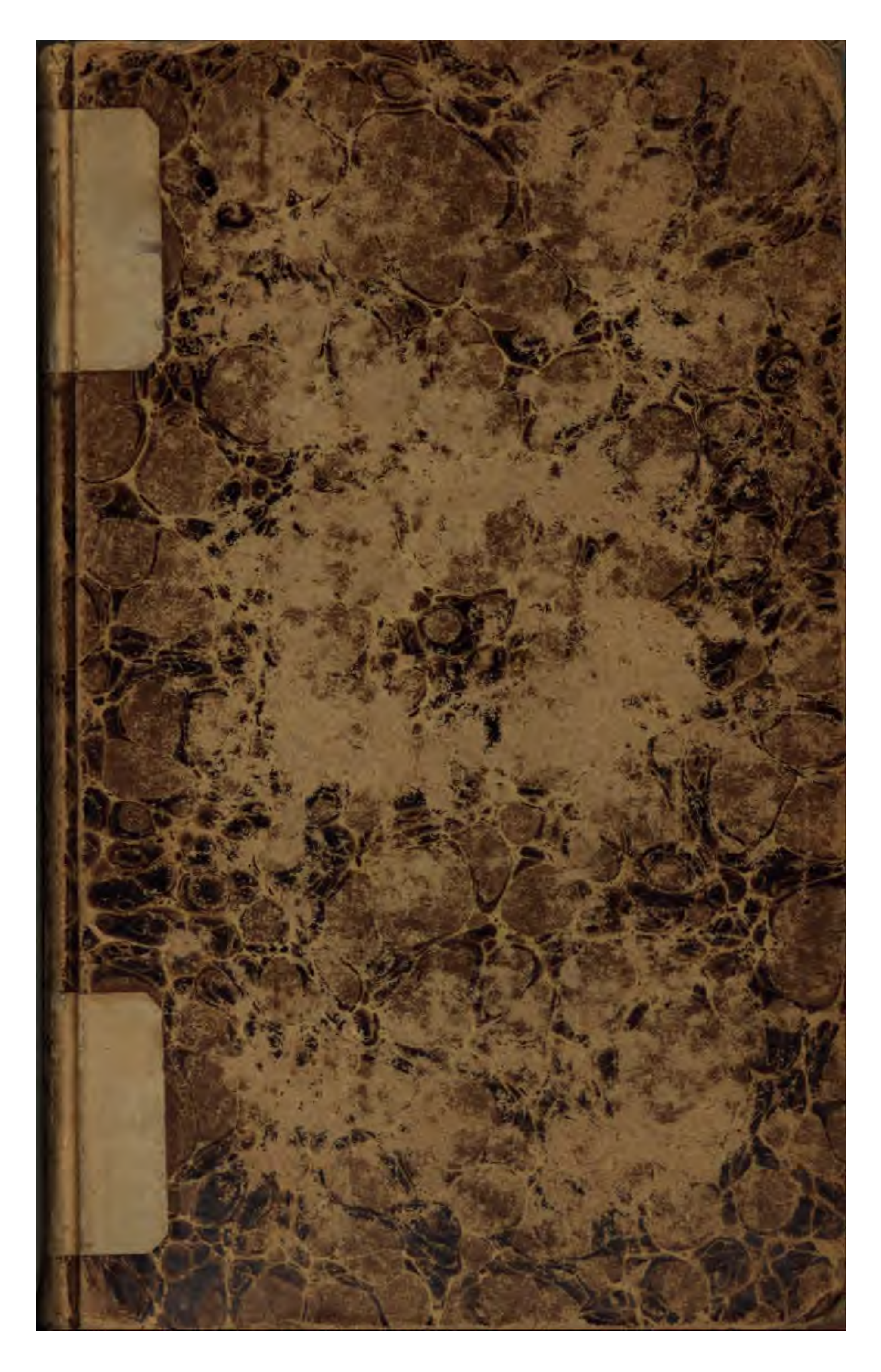
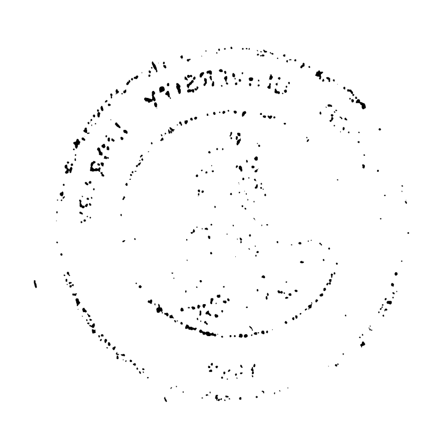



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969









Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Dritter Jahrgang.

Erstes Quartalheft.

Das nördliche und östliche Asien.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel.
1818.

Vorerinnerung.

Die reiche Ausbeute interessanter Nachrichten aus dem großen Gebiete der neuesten evangelischen Missions- und Bibelverbreitungsgeschichte, welche die Tagbücher und Correspondenz-Sammlungen des Jahres 1816 darbieten, deren Bearbeitung für den gegenwärtigen Jahrgang des Magazins dem Verfasser desselben unter den Händen liegt, führt den Mitgliedern der hiesigen Missionsgesellschaft auf's neue die willkommene Veranlassung herbey, den verehrten Lesern dieser Zeitschrift manchen frohen und Glaubenstärkenden Genuß zu bereiten. Wie sehr auch den Verfasser die erfreuliche Fülle einzelner göttlich-großer und herrlicher Thatsachen erquickt, die ihm zur Mittheilung übergeben sind, so glaubt er doch bey immer tieferer Bekanntschaft mit diesem großen Werke Gottes die immer vestere Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß, so wie in dem Gange der heiligen Bibelgeschichte, so auch hier, hauptsächlich in dem möglichsten Ueberblick des Ganzen, und in dem innern Zusammenhange, der alle einzelnen Thatsachen dieser merkwürdigen Geschichte zu e i n e m Werke Gottes vereinigt, der bewunderungswürdigste und ergreifendste Charakter des Vorsehungsvollen und Göttlichen liegt, der diesem ausgezeichneten Wunder unserer Tage von dem HErrn seiner Gemeinde aufgedrückt ist. Diesen Ueberblick über das Ganze seinen Lesern zu erleichtern, und sie, so weit es der Begriff einer Geschichtsammlung gestattet, immer tiefer in das innere Heiligthum dieser theokratischen Geschichte hineinzuführen, wird auch bey diesem neuen Jahrgange dem Verfasser die wichtigste Aufgabe bleiben, deren Lösung ihm, so wenig er sich auch gerade hierinn Genüge zu leisten vermag, unter

dem Beystande Gottes am meisten am Herzen liegen wird. Diesem wichtigen Endzweck glaubt er am sichersten dadurch sich annähern zu können, wenn er den bedeutenden Materialienreichthum, welcher vor ihm liegt, in einzelne Parthieen zertheilt, denen die Aufeinanderfolge in der Zeit, so wie die Geographie die natürlichste Ordnung geben wird. Das erste Heft dieses Jahrganges wird demnach das nördliche und östliche, und das darauf folgende das südliche und westliche Asien durchlaufen. Das dritte Heft wird die Inseln des indischen Meeres und der Südsee zum Gegenstande haben; das vierte die herrlichen Erscheinungen der neuesten Missions- und Bibelverbreitungsgeschichte in Afrika in gedrängter Kürze erzählen, und das darauf folgende sich über Amerika und Westindien verbreiten, bis uns endlich das sechste Heft zu unserm europäischen Vaterlande wieder zurückführen wird.

Schließlich haben wir so manchen edeln und thätigen Freunden der Missions- und Bibelsache, welche mit so viel Wärme und Aufopferung zum Besten unseres kleinen Missions-Seminars die Verbreitung des Magazins sich angelegen seyn ließen, für ihre wohlwollenden Bemühungen unsern wärmsten Dank öffentlich zu sagen, und dieselben ferner um gütige Fortsetzung ihrer thätigen Theilnahme angelegentlich zu bitten.

Möge der HErr der Gemeinde — der bisher das ausgestreute kleine Senfkorn so augenscheinlich segnete, und uns die lieblichsten Ermunterungen zur frohen Thätigkeit bey der Verbreitung seiner Sache auf Erden zufließen ließ — auch ferner unsere anspruchlose Arbeit mit seinem gnädigen Wohlgefallen krönen, und sich durch diese Mittheilungen in seinen Freunden verherrlichen!

Im Namen der Missionsgesellschaft
der Verfasser des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

Inhaltsanzeige.

I. Missionsgeschichte.

Seite

1. Geographischer Ueberblick über sämmtliche evangelische Missionsstationen in aussereuropischen Ländern 3
   - a. Anzahl der Missionsstationen 4
   - b. Anzahl der angestellten Personen . . . 5
   - c. Charakter eines Missionars 5
   - d. Gesammtbetrag der jährlichen Missionsausgaben 11
   - e. Auswärtige Hülfsquellen des Einkommens . 12
   - f. Einheimische Hülfsquellen 15
   - g. Namenverzeichniß der gegenwärtigen Missionarien 19
2. Asiatisches Rußland.
   1. Astrachan. Sarepta. 25
   2. Mission unter den Kalmuken 28
   3. Schreiben des Kalmuken-Chefs, Graf Thümen 30
   4. Russische Tartarey 32
   5. Ein tartarischer Sultan wird Missionar . 38
3. Persien 39
4. Mission für Irkutsk in Sibirien . 44
5. China.
   1. Katholische Missionen daselbst 48
   2. Evangelische Mission 53
6. Burmanisches Reich; Mission daselbst . 56

II. Bibelverbreitungsgeschichte.

Reise des Herrn Robert Pinkertons für Bibelverbreitungszwecke durch Rußland, Kaukasien, Polen und Deutschland, im Sommer 1816.

1. Schreiben desselben aus Twer 67
2. ——— aus Moskau 71
3. ——— aus Tula 74
4. ——— aus Woronez 77
5. ——— aus Neu-Tscherkask . . 79

dem Beystande Gottes am meisten am Herzen liegen wird. Diesem wichtigen Endzweck glaubt er am sichersten dadurch sich annähern zu können, wenn er den bedeutenden Materialienreichthum, welcher vor ihm liegt, in einzelne Parthieen zertheilt, denen die Aufeinanderfolge in der Zeit, so wie die Geographie die natürlichste Ordnung geben wird. Das erste Heft dieses Jahrganges wird demnach das nördliche und östliche, und das darauf folgende das südliche und westliche Asien durchlaufen. Das dritte Heft wird die Inseln des indischen Meeres und der Südsee zum Gegenstande haben; das vierte die herrlichen Erscheinungen der neuesten Missions- und Bibelverbreitungsgeschichte in Afrika in gedrängter Kürze erzählen, und das darauf folgende sich über Amerika und Westindien verbreiten, bis uns endlich das sechste Heft zu unserm europäischen Vaterlande wieder zurückführen wird.

Schließlich haben wir so manchen edeln und thätigen Freunden der Missions- und Bibelsache, welche mit so viel Wärme und Aufopferung zum Besten unseres kleinen Missions-Seminars die Verbreitung des Magazins sich angelegen seyn ließen, für ihre wohlwollenden Bemühungen unsern wärmsten Dank öffentlich zu sagen, und dieselben ferner um gütige Fortsetzung ihrer thätigen Theilnahme angelegentlich zu bitten.

Möge der HErr der Gemeinde — der bisher das ausgestreute kleine Senfkorn so augenscheinlich segnete, und uns die lieblichsten Ermunterungen zur frohen Thätigkeit bey der Verbreitung seiner Sache auf Erden zufließen ließ — auch ferner unsere anspruchlose Arbeit mit seinem gnädigen Wohlgefallen krönen, und sich durch diese Mittheilungen in seinen Freunden verherrlichen!

Im Namen der Missionsgesellschaft
der Verfasser des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

Inhaltsanzeige.

I. Missionsgeschichte.

Seite

1. Geographischer Ueberblick über sämmtliche evangelische Missionsstationen in ausser europäischen Ländern 3
   - *a.* Anzahl der Missionsstationen 4
   - *b.* Anzahl der angestellten Personen . . . 5
   - *c.* Charakter eines Missionars 5
   - *d.* Gesammtbetrag der jährlichen Missionsausgaben 11
   - *e.* Auswärtige Hülfsquellen des Einkommens . 12
   - *f.* Einheimische Hülfsquellen 15
   - *g.* Namenverzeichniß der gegenwärtigen Missionarien 19
2. Asiatisches Rußland.
   1. Astrachan. Sarepta. 25
   2. Mission unter den Kalmuken 28
   3. Schreiben des Kalmuken-Chefs, Graf Thümen 30
   4. Russische Tartarey 32
   5. Ein tartarischer Sultan wird Missionar . 38
3. Persien 39
4. Mission für Irkutsk in Sibirien . 44
5. China.
   1. Katholische Missionen daselbst 48
   2. Evangelische Mission 53
6. Burmanisches Reich; Mission daselbst . 56

II. Bibelverbreitungsgeschichte.

Reise des Herrn Robert Pinkertons für Bibelverbreitungszwecke durch Rußland, Kaukasien, Polen und Deutschland, im Sommer 1816.

1. Schreiben desselben aus Twer 67
2. ——————— aus Moskau . . . 71
3. ——————— aus Tula 74
4. ——————— aus Woronez . . . 77
5. ——————— aus Neu-Tscherkask . . 79

Seite
6. Schreiben desselben aus Taganrog . . . 82
7. ——— aus Abitochnai . . . 85
8. ——— aus Theodosia . . . 87
9. ——— aus Sympherpole . . 92
10. ——— aus Baktschisarai . . 94
11. ——— aus Odessa . . . 98
12. ——— aus Dubosary . . . 104
13. ——— aus Kamenz Podolsk . 107
14. ——— aus Lemberg . . . 109
15. ——— aus Krakau . . . 111
16. ——— aus Wien . . . 116
17. ——— aus Wien; ausführlicher Bericht über die verschiedenen slavischen Dialekte 117
18. Schreiben desselben aus Wien . . . 125
19. ——— aus Grodno . . . 126
20. ——— aus Wilna . . . 128
21. ——— aus Moghilev . . . 130
22. ——— aus Witepsk . . . 132
23. ——— aus St. Petersburg . . 134

III. Miszellen.

Reise der Missionarien Herrn Kohlmeister und Kmoch um die nördliche Spitze von Labrador nach der Ungawa-Bay im Jahr 1811.

Einleitung 135

I. Kapitel.

Verzögerter Aufenthalt. Aeußerungen der Eskimos über die Reise. Beschreibung der Reisegesellschaft. Abreise von Okkak. Ankunft zu Nungorome . 139

II. Kapitel.

Abreise von der Nungorome-Bucht. Nachricht von Salomon. Treibeis. Kap Mugford. Wasserfälle von den Kaumayok-Bergen. Fruchtloser Versuch, aus den Ikkerasak oder Straßen herauszukommen 143

III. Kapitel.

Abfahrt von Ikkerasak. Nachricht von Kangertluksoak. Oeffentlicher Sonntagsgottesdienst. Beschreibung von Saglek und seiner Einwohner. Die Missionarien besuchen die Eskimos zu Kikkertarsoak 148

Geographischer Ueberblick
über
sämmtliche evangelische Missionsstationen in aussereuropäischen Ländern.

Der unübersehbar große Umfang des Wirkungskreises, den die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften zum Schauplatz der herrlichen Offenbarungen des Reiches Gottes sich erwählte, macht es dem Verfasser sowohl, als seinen nachdenkenden Lesern von Zeit zu Zeit zum dringenden Bedürfniß, in einem gedrängten Ueberblicke die geographischen Grenzlinien auszuzeichnen, innerhalb welcher diese heilige Geschichte, das edelste Kleinod unseres Zeitalters, sich bewegt, und so, wie in einem Brennpunkte, die Lichtstrahlen zu sammeln, welche uns in frischem, freudigem Glanze auf jeder einzelnen Seite des großen Gebietes entgegenstrahlen.

Eine so viel wie möglich vollständige Liste, in welche in geographischer Ordnung nicht nur die Namen der verschiedenen evangelischen Missionsstationen, sondern auch der einzelnen würdigen Männer, welche auf denselbigen arbeiten, enthalten sind, dürfte wohl das zweckmäßigste Mittel seyn, unsern Lesern diese gewünschte Uebersicht des

Ganzen zu erleichtern, und denselben einen faßlichen Begriff von dem großen Umfange dieses ausgezeichneten Werkes Gottes anschaulich darzustellen.

Ehe wir diese Liste selbst mit möglichster Vollständigkeit entwerfen, sey es uns gestattet, einige Bemerkungen vorauszuschicken, welche den gegenwärtigen Zustand der Missionswelt selbst betreffen, und dazu geeignet seyn dürften, einen zweckmäßigen Stoff zu richtigen Urtheilen und Vergleichungen mannigfaltiger Art darzubieten.

Anzahl der Missionsstationen.

Aus der nachfolgenden Liste ergiebt sich, daß die Anzahl der verschiedenen evangelischen Missionsstationen auf der östlichen und westlichen Halbkugel sich auf hundert und fünfzig beläuft. Darinn sind alle diejenigen Standorte eingeschlossen, welche in der großen Heidenwelt errichtet wurden, um bürgerliche Civilisation vorzubereiten, die Unwissenden überhaupt, und vornehmlich die Jugend in der Erkenntniß des Christenthums zu unterrichten, die heilige Schrift und andere zweckmäßige Bücher auszubreiten, und besonders das Evangelium zu verkündigen.

Ausser den Missionsstationen unter den Heiden, welche in folgendem Verzeichnisse aufgezählt sind, unterhalten auch noch verschiedene Sozietäten eine Anzahl Missionarien und Schullehrer unter Christen; was besonders im brittischen Amerika der Fall ist. Stationen dieser Art hat „die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums" beynahe achtzig, — die wesleyische Sozietät etwa fünf und dreyßig, und die Londner-Missionsgesellschaft fünf.

Anzahl der angestellten Personen.

Die Frauen und Kinder nicht eingerechnet, welche zum Missionspersonale gehören, beläuft sich die Anzahl der Arbeiter in diesem Theile des großen Weinbergs unsers HErrn auf drey hundert und sechzig Personen. Dahin gehören die verschiedenen Klassen von Berufsmännern, Missions-Colonisten, Schullehrern, Katechisten, Schriftvorlesern und Missionarien; welche theils Europäer, theils aussereuropäische Landeseingeborne sind. Mittelbar gehören auch die hundert englische Geistliche hieher, welche als Caplane in aussereuropäischen Ländern angestellt sind, und von welchen Viele die Missionssache auf die thätigste Weise unterstützen.

Aber wie unendlich weit bleibt diese Anzahl von Arbeitern am Evangelio hinter dem unermeßlichen Umfange des weiten Gebietes zurück, in welches die neueste Missionsgeschichte eingetreten ist. Sechs, sieben, vielleicht acht hundert Millionen Menschen auf diese kleine Schaar von Evangelisten! Nicht Ein christlicher Lehrer auf eine ganze Million theuer erkaufter Seelen!

Charakter eines Missionars.

Wir können jedoch nicht umhin, die Bemerkung hinzuzufügen, daß die Wirksamkeit unserer Arbeiter sich nicht bloß nach ihrer Anzahl schätzen läßt.

Nicht Wenige unter der gegenwärtigen Zahl von Missionarien wetteifern mit den erhabenen Vorzügen der Edelsten ihrer Vorgänger; sie sind die Freude und der Ruhm der Gesellschaften, in deren Dienste sie stehen; und noch eine größere Anzahl derselben kennt keinen

höhern Beruf auf dieser Welt, als mit kindlich-frommem Sinne die ihnen anvertrauten Gaben einzig zur Verherrlichung unsers HErrn anzuwenden. Dabey wollen wir nicht läugnen, daß Einzelne hinter der Würde dieses Bildes noch zurückstehen.

Wir reden hier nicht von den mannigfaltigen Schattierungen und Abstufungen des Missions-Charakters, welche bey einer solchen Gesellschaft von Männern unvermeidlich sind; und eben so wenig von der Verschiedenartigkeit der Talente, welche der große Familienvater aus weisen Absichten seinen Knechten anvertraute. Wir verstehen darunter jene sittlichen Gebrechen, wodurch in verschiedenen Abstufungen Einzelne, zum großen Schaden der Wohlthätigkeitsliebe des christlichen Publikums, hinter den billigen Erwartungen der Gesellschaften zurückgeblieben sind, welche sie zu diesem ehrwürdigen Dienst vorbereitet und ausgesendet haben.

Es dürfte sich wohl der Mühe lohnen, in einzelnen Zügen die innere Geschichte eines solchen Herzens zu entwerfen, das sich zum Missionsdienste anbietet. Ist in einem solchen einmal das Bewußtseyn lebendig erwacht, wie vieles er der Gnade seines Erlösers zu verdanken hat, so entwickelt sich in ihm der redliche Eifer, auch Andern die Erkenntniß dieses Heils mitzutheilen. Missionspredigten, Missionsversammlungen, oder Schriften dieses Inhalts lenken seine Aufmerksamkeit auf den beklagenswerthen Zustand der Heidenwelt; — er bietet sich zu diesem Dienste an; er glaubt es dabey redlich zu meynen; und er ist auch wirklich redlich; verständige Christen, welche er über seinen Wunsch zu Rathe zieht,

ermahnen ihn zu anhaltendem Gebeth, strenger Selbstprüfung, einer sorgfältigen Bekanntschaft mit dem Missionswerk und den Schwierigkeiten desselben, und einer redlichen Untersuchung seiner eigenen Tauglichkeit für diesen großen Beruf; sie theilen ihm unbefangen und aufrichtig ihre Ansichten über ihn mit; diese sind vielleicht etwas demüthigend, und die Meynung, welche er bisher von sich hatte, bekommt einen kleinen Stoß; — jedoch, er macht sich mit erneuertem Eifer an sein Vorbereitungswerk, ohne über seine Tüchtigkeit weiter verlegen, oder sich der Beweggründe, die ihn leiten, deutlich bewußt zu seyn; die Schlüsse, die er sich selbst bildet, sind, wie natürlich, für seine Wünsche begünstigend; — er arbeitet fort, und erreicht das gewünschte Ziel; er eilt in seinen erhabenen Beruf, — aber nicht um nur Andere zu lehren; nein, um zuerst selbst einsehen zu lernen, daß er sich selbst und Andere in mancher Beziehung täuschte; daß er der Welt noch nicht genugsam abgestorben ist; daß seine eigenen kleinen Genüsse und Bequemlichkeiten ihm noch zu sehr am Herzen liegen; daß er sich noch nicht ganz verläugnen kann; daß er noch nicht recht gelernt hat, in wahrer Herzensdemuth Andere höher zu achten, als sich selbst; daß er noch nicht genug von sich selbst absieht, um desto mehr das, was des Andern ist, in's Auge zu fassen; daß er noch nicht willenlos zu den Füßen seines göttlichen Meisters liegt, und auch Andern, aus Liebe zu seinem Meister, sich unterwirft. Zwar lernt er schon etwas von diesen schmerzhaften Aufgaben, noch ehe er die heidnischen Ufer erreicht. Aber wenn er wirklich in seinen

Vorerinnerung.

Die reiche Ausbeute interessanter Nachrichten aus dem großen Gebiete der neuesten evangelischen Missions- und Bibelverbreitungsgeschichte, welche die Tagbücher und Correspondenz-Sammlungen des Jahres 1816 darbieten, deren Bearbeitung für den gegenwärtigen Jahrgang des Magazins dem Verfasser desselben unter den Händen liegt, führt den Mitgliedern der hiesigen Missionsgesellschaft auf's neue die willkommene Veranlassung herbey, den verehrten Lesern dieser Zeitschrift manchen frohen und Glaubenstärkenden Genuß zu bereiten. Wie sehr auch den Verfasser die erfreuliche Fülle einzelner göttlich-großer und herrlicher Thatsachen erquickt, die ihm zur Mittheilung übergeben sind, so glaubt er doch bey immer tieferer Bekanntschaft mit diesem großen Werke Gottes die immer vestere Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß, so wie in dem Gange der heiligen Bibelgeschichte, so auch hier, hauptsächlich in dem möglichsten Ueberblick des Ganzen, und in dem innern Zusammenhange, der alle einzelnen Thatsachen dieser merkwürdigen Geschichte zu einem Werke Gottes vereinigt, der bewunderungswürdigste und ergreifendste Charakter des Vorsehungsvollen und Göttlichen liegt, der diesem ausgezeichneten Wunder unserer Tage von dem HErrn seiner Gemeinde aufgedrückt ist. Diesen Ueberblick über das Ganze seinen Lesern zu erleichtern, und sie, so weit es der Begriff einer Geschichtsammlung gestattet, immer tiefer in das innere Heiligthum dieser theokratischen Geschichte hineinzuführen, wird auch bey diesem neuen Jahrgange dem Verfasser die wichtigste Aufgabe bleiben, deren Lösung ihm, so wenig er sich auch gerade hierinn Genüge zu leisten vermag, unter

dem Beystande Gottes am meisten am Herzen liegen wird. Diesem wichtigen Endzweck glaubt er am sichersten dadurch sich annähern zu können, wenn er den bedeutenden Materialienreichthum, welcher vor ihm liegt, in einzelne Parthieen zertheilt, denen die Aufeinanderfolge in der Zeit, so wie die Geographie die natürlichste Ordnung geben wird. Das erste Heft dieses Jahrganges wird demnach das nördliche und östliche, und das darauf folgende das südliche und westliche Asien durchlaufen. Das dritte Heft wird die Inseln des indischen Meeres und der Südsee zum Gegenstande haben; das vierte die herrlichen Erscheinungen der neuesten Missions- und Bibelverbreitungsgeschichte in Afrika in gedrängter Kürze erzählen, und das darauf folgende sich über Amerika und Westindien verbreiten, bis uns endlich das sechste Heft zu unserm europäischen Vaterlande wieder zurückführen wird.

Schließlich haben wir so manchen edeln und thätigen Freunden der Missions- und Bibelsache, welche mit so viel Wärme und Aufopferung zum Besten unseres kleinen Missions-Seminars die Verbreitung des Magazins sich angelegen seyn ließen, für ihre wohlwollenden Bemühungen unsern wärmsten Dank öffentlich zu sagen, und dieselben ferner um gütige Fortsetzung ihrer thätigen Theilnahme angelegentlich zu bitten.

Möge der HErr der Gemeinde — der bisher das ausgestreute kleine Senfkorn so augenscheinlich segnete, und uns die lieblichsten Ermunterungen zur frohen Thätigkeit bey der Verbreitung seiner Sache auf Erden zufließen ließ — auch ferner unsere anspruchlose Arbeit mit seinem gnädigen Wohlgefallen krönen, und sich durch diese Mittheilungen in seinen Freunden verherrlichen!

Im Namen der Missionsgesellschaft
der Verfasser des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

Inhaltsanzeige.

I. Missionsgeschichte.

Seite

1. Geographischer Ueberblick über sämmtliche evangelische Missionsstationen in aussereuropäischen Ländern 3
   - a. Anzahl der Missionsstationen 4
   - b. Anzahl der angestellten Personen . . . 5
   - c. Charakter eines Missionars 5
   - d. Gesammtbetrag der jährlichen Missionsausgaben 11
   - e. Auswärtige Hülfsquellen des Einkommens . 12
   - f. Einheimische Hülfsquellen 15
   - g. Namenverzeichniß der gegenwärtigen Missionarien 19
2. Asiatisches Rußland.
   1. Astrachan. Sarepta. 25
   2. Mission unter den Kalmuken 28
   3. Schreiben des Kalmuken-Chefs, Graf Thümen 30
   4. Russische Tartarey 32
   5. Ein tartarischer Sultan wird Missionar . 38
3. Persien 39
4. Mission für Irkutsk in Sibirien . 44
5. China.
   1. Katholische Missionen daselbst 48
   2. Evangelische Mission 53
6. Burmanisches Reich; Mission daselbst . 56

II. Bibelverbreitungsgeschichte.

Reise des Herrn Robert Pinkertons für Bibelverbreitungszwecke durch Rußland, Kaukasien, Polen und Deutschland, im Sommer 1816.

1. Schreiben desselben aus Twer 67
2. ——————— aus Moskau 71
3. ——————— aus Tula 74
4. ——————— aus Woronez 77
5. ——————— aus Neu-Tscherkask . . . 79

Seite
6. Schreiben desselben aus Taganrog . . . 82
7. ——————— aus Abitochnai . . . 85
8. ——————— aus Theodosia . . . 87
9. ——————— aus Sympheropole . . 92
10. ——————— aus Baktschisarai . . 94
11. ——————— aus Odessa 98
12. ——————— aus Dubosary . . . 104
13. ——————— aus Kamenz Podolsk . 107
14. ——————— aus Lemberg . . . 109
15. ——————— aus Krakau . . . 111
16. ——————— aus Wien 116
17. ——————— aus Wien; ausführlicher Bericht über die verschiedenen slavischen Dialekte 117
18. Schreiben desselben aus Wien . . . 125
19. ——————— aus Grodno . . . 126
20. ——————— aus Wilna . . . 128
21. ——————— aus Moghilev . . . 130
22. ——————— aus Witepsk . . . 132
23. ——————— aus St. Petersburg . . 134

III. Miszellen.

Reise der Missionarien Herrn Kohlmeister und Kmoch um die nördliche Spitze von Labrador nach der Ungawa-Bay im Jahr 1811.

Einleitung 135

I. Kapitel.

Verzögerter Aufenthalt. Aeußerungen der Eskimos über die Reise. Beschreibung der Reisegesellschaft. Abreise von Okkak. Ankunft zu Nungorome . 139

II. Kapitel.

Abreise von der Nungorome-Bucht. Nachricht von Salomon. Treibeis. Kap Mugford. Wasserfälle von den Kaumayok-Bergen. Fruchtloser Versuch, aus den Ikkerasak oder Straßen herauszukommen 143

III. Kapitel.

Abfahrt von Ikkerasak. Nachricht von Kangertluksoak. Oeffentlicher Sonntagsgottesdienst. Beschreibung von Säglek und seiner Einwohner. Die Missionarien besuchen die Eskimos zu Kikkertarsoak 148

Geographischer Ueberblick
über
sämmtliche evangelische Missionsstationen in aussereuropäischen Ländern.

Der unübersehbar große Umfang des Wirkungskreises, den die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften zum Schauplatz der herrlichen Offenbarungen des Reiches Gottes sich erwählte, macht es dem Verfasser sowohl, als seinen nachdenkenden Lesern von Zeit zu Zeit zum dringenden Bedürfniß, in einem gedrängten Ueberblicke die geographischen Grenzlinien auszuzeichnen, innerhalb welcher diese heilige Geschichte, das edelste Kleinod unseres Zeitalters, sich bewegt, und so, wie in einem Brennpunkte, die Lichtstrahlen zu sammeln, welche uns in frischem, freudigem Glanze auf jeder einzelnen Seite des großen Gebietes entgegenstrahlen.

Eine so viel wie möglich vollständige Liste, in welche in geographischer Ordnung nicht nur die Namen der verschiedenen evangelischen Missionsstationen, sondern auch der einzelnen würdigen Männer, welche auf denselbigen arbeiten, enthalten sind, dürfte wohl das zweckmäßigste Mittel seyn, unsern Lesern diese gewünschte Uebersicht des

Ganzen zu erleichtern, und denselben einen faßlichen Begriff von dem großen Umfange dieses ausgezeichneten Werkes Gottes anschaulich darzustellen.

Ehe wir diese Liste selbst mit möglichster Vollständigkeit entwerfen, sey es uns gestattet, einige Bemerkungen vorauszuschicken, welche den gegenwärtigen Zustand der Missionswelt selbst betreffen, und dazu geeignet seyn dürften, einen zweckmäßigen Stoff zu richtigen Urtheilen und Vergleichungen mannigfaltiger Art darzubieten.

Anzahl der Missionsstationen.

Aus der nachfolgenden Liste ergiebt sich, daß die Anzahl der verschiedenen evangelischen Missionsstationen auf der östlichen und westlichen Halbkugel sich auf hundert und fünfzig beläuft. Darinn sind alle diejenigen Standorte eingeschlossen, welche in der großen Heidenwelt errichtet wurden, um bürgerliche Civilisation vorzubereiten, die Unwissenden überhaupt, und vornehmlich die Jugend in der Erkenntniß des Christenthums zu unterrichten, die heilige Schrift und andere zweckmäßige Bücher auszubreiten, und besonders das Evangelium zu verkündigen.

Ausser den Missionsstationen unter den Heiden, welche in folgendem Verzeichnisse aufgezählt sind, unterhalten auch noch verschiedene Sozietäten eine Anzahl Missionarien und Schullehrer unter Christen; was besonders im brittischen Amerika der Fall ist. Stationen dieser Art hat „die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums" beynahe achtzig, — die wesleyische Sozietät etwa fünf und dreyßig, und die Londner-Missionsgesellschaft fünf.

Anzahl der angestellten Personen.

Die Frauen und Kinder nicht eingerechnet, welche zum Missionspersonale gehören, beläuft sich die Anzahl der Arbeiter in diesem Theile des großen Weinbergs unsers HErrn auf drey hundert und sechzig Personen. Dahin gehören die verschiedenen Klassen von Berufsmännern, Missions-Colonisten, Schullehrern, Katechisten, Schriftvorlesern und Missionarien; welche theils Europäer, theils aussereuropäische Landeseingeborne sind. Mittelbar gehören auch die hundert englische Geistliche hieher, welche als Caplane in aussereuropäischen Ländern angestellt sind, und von welchen Viele die Missionssache auf die thätigste Weise unterstützen.

Aber wie unendlich weit bleibt diese Anzahl von Arbeitern am Evangelio hinter dem unermeßlichen Umfange des weiten Gebietes zurück, in welches die neueste Missionsgeschichte eingetreten ist. Sechs, sieben, vielleicht acht hundert Millionen Menschen auf diese kleine Schaar von Evangelisten! Nicht Ein christlicher Lehrer auf eine ganze Million theuer erkaufter Seelen!

Charakter eines Missionars.

Wir können jedoch nicht umhin, die Bemerkung hinzuzufügen, daß die Wirksamkeit unserer Arbeiter sich nicht bloß nach ihrer Anzahl schätzen läßt.

Nicht Wenige unter der gegenwärtigen Zahl von Missionarien wetteifern mit den erhabenen Vorzügen der Edelsten ihrer Vorgänger; sie sind die Freude und der Ruhm der Gesellschaften, in deren Dienste sie stehen; und noch eine grössere Anzahl derselben kennt keinen

höhern Beruf auf dieser Welt, als mit kindlich-frommem Sinne die ihnen anvertrauten Gaben einzig zur Verherrlichung unsers HErrn anzuwenden. Dabey wollen wir nicht läugnen, daß Einzelne hinter der Würde dieses Bildes noch zurückstehen.

Wir reden hier nicht von den mannigfaltigen Schattierungen und Abstufungen des Missions-Charakters, welche bey einer solchen Gesellschaft von Männern unvermeidlich sind; und eben so wenig von der Verschiedenartigkeit der Talente, welche der große Familienvater aus weisen Absichten seinen Knechten anvertraute. Wir verstehen darunter jene sittlichen Gebrechen, wodurch in verschiedenen Abstufungen Einzelne, zum großen Schaden der Wohlthätigkeitsliebe des christlichen Publikums, hinter den billigen Erwartungen der Gesellschaften zurückgeblieben sind, welche sie zu diesem ehrwürdigen Dienst vorbereitet und ausgesendet haben.

Es dürfte sich wohl der Mühe lohnen, in einzelnen Zügen die innere Geschichte eines solchen Herzens zu entwerfen, das sich zum Missionsdienste anbietet. Ist in einem solchen einmal das Bewußtseyn lebendig erwacht, wie vieles er der Gnade seines Erlösers zu verdanken hat, so entwickelt sich in ihm der redliche Eifer, auch Andern die Erkenntniß dieses Heils mitzutheilen. Missionspredigten, Missionsversammlungen, oder Schriften dieses Inhalts lenken seine Aufmerksamkeit auf den beklagenswerthen Zustand der Heidenwelt; — er bietet sich zu diesem Dienste an; er glaubt es dabey redlich zu meynen; und er ist auch wirklich redlich; verständige Christen, welche er über seinen Wunsch zu Rathe zieht,

ermahnen ihn zu anhaltendem Gebeth, strenger Selbst-prüfung, einer sorgfältigen Bekanntschaft mit dem Missionswerk und den Schwierigkeiten desselben, und einer redlichen Untersuchung seiner eigenen Tauglichkeit für diesen großen Beruf; sie theilen ihm unbefangen und aufrichtig ihre Ansichten über ihn mit; diese sind vielleicht etwas demüthigend, und die Meynung, welche er bisher von sich hatte, bekommt einen kleinen Stoß; — jedoch, er macht sich mit erneuertem Eifer an sein Vorbereitungswerk, ohne über seine Tüchtigkeit weiter verlegen, oder sich der Beweggründe, die ihn leiten, deutlich bewußt zu seyn; die Schlüsse, die er sich selbst bildet, sind, wie natürlich, für seine Wünsche begünstigend; — er arbeitet fort, und erreicht das gewünschte Ziel; er eilt in seinen erhabenen Beruf, — aber nicht um nur Andere zu lehren; nein, um zuerst selbst einsehen zu lernen, daß er sich selbst und Andere in mancher Beziehung täuschte; daß er der Welt noch nicht genugsam abgestorben ist; daß seine eigenen kleinen Genüsse und Bequemlichkeiten ihm noch zu sehr am Herzen liegen; daß er sich noch nicht ganz verläugnen kann; daß er noch nicht recht gelernt hat, in wahrer Herzensdemuth Andere höher zu achten, als sich selbst; daß er noch nicht genug von sich selbst absieht, um desto mehr das, was des Andern ist, in's Auge zu fassen; daß er noch nicht willenlos zu den Füßen seines göttlichen Meisters liegt, und auch Andern, aus Liebe zu seinem Meister, sich unterwirft. Zwar lernt er schon etwas von diesen schmerzhaften Aufgaben, noch ehe er die heidnischen Ufer erreicht. Aber wenn er wirklich in seinen

heiligen Beruf eintritt, so hat er noch gar vieles von allem diesem zu lernen, ehe er Andere lehren kann. So lange er noch im Vaterlande war, so war er gewohnt, die Entbehrungen und Schwierigkeiten des Missionsdienstes, den Widerstand, die Feindschaft, das Gewöhnen an fremde Sitten, neue Denkarten und Vorurtheile, Albernheiten und fehlgeschlagene Hoffnungen — was er alles bis jetzt nur historisch kannte — eben nicht so hoch anzuschlagen. Er las dieses alles, und eilte vielleicht zu schnell darüber hinweg; aber jetzt erst lernt er einsehen, daß er in diesen schwierigen Beruf ohne die gehörige Vorbereitung eingetreten ist; daß, so wie er sich selbst noch nicht genug kannte, er auch die, unter denen er wohnen soll, nur wenig kennen lernte; daß ihm jener richtige Sinn, jene Klarheit der Einsicht, jene Selbstbeherrschung, jene unermüdete Geduld, jene herablassende Freundlichkeit, jene Kenntniß des menschlichen Herzens noch gar sehr gebricht, welche doch zur treuen Erfüllung seines hohen Berufes so unentbehrlich nothwendig ist. Und wie gut ist es nicht, wenn er jetzt dieß einsehen lernt, und im Gefühle seiner Gebrechen demüthig hineilt zu seinem göttlichen Meister, und mit emsiger Lernbegierde seinen Unterricht benützt, um solche Gaben des Geistes und Herzens sich hier zu erwerben, die ihn fähig machen, auch Andere zu lehren. Die weisesten und besten unter den Missionarien müssen erst in dieser Schule gebildet werden. Aber das wissen sie, und ihr redlicher Sinn sowohl, als das sorgfältige Erforschen ihres eigenen Herzens und der Herzen Anderer haben sie gehörig vorbereitet, um auf

heidnischem Gebiet mit schnellen Fortschritten die beste Methode zu lernen, den Menschen, unter denen sie leben, das Evangelium, das sie verkündigen, empfehlungswerth zu machen: — indeß Andere der Unzufriedenheit, schüchterner Muthlosigkeit und Eigenliebe Raum in ihrem Herzen gestatten, verdrossen, und am Ende, wenn Gottes Gnade sie nicht auf dieser Bahn aufhält, für den großen Beruf ganz unbrauchbar werden, dem sie sich unterzogen haben.

Es gewährte uns eben kein Vergnügen, einige Züge aus diesem Bilde menschlicher Schwachheiten herauszuheben, und wir freuen uns des Glaubens, daß nur Wenige auf eine namhafte Weise ihr volles Ebenbild in demselben finden. Allein es leitete uns dabey die aufrichtige Hoffnung, daß diese Zusammenstellung von Thatsachen, welche aus der wirklichen Missionsgeschichte herausgenommen sind, als Verwahrungs- und Vorsichtsmittel für Alle dienen dürfte, welche zu diesem heiligen Berufe sich anzubieten gesonnen sind.

Wir kennen die mannigfaltigen schwierigen Aufgaben, mit denen die verschiedenen Missionsgesellschaften bey der Beurtheilung der wackern jungen Männer zu kämpfen haben, die sich zum Missionsdienste melden. Sind sie auch über den wahrhaft redlichen Sinn, die Frömmigkeit und den Eifer derselben mit sich selbst im Klaren, so mangelt bisweilen ein entschiedenes Missionstalent; vereinigen sich hie und da mit der Redlichkeit der Absicht auch die erforderlichen Gaben, so gebricht es nur allzu oft an der rechten Herzensstellung eines Missionars. Nicht selten findet sich bey dem

Einzelnen ein namhafter Antheil an verschiedenen Missionstugenden, welche vereint einen Charakter bilden, der manche Hoffnung gewährt, und den man nur sehr ungern abweisen mag; und doch fehlt es auf der andern Seite an jenen bestimmten und entschiedenen Missionsgaben und höhern Geisteserwerbnissen, welche allein Vertrauen und Freudigkeit genug gewähren, um einen solchen Boten des Evangeliums in die Heidenwelt auszusenden.

Dabey müssen wir bestimmt und ausdrücklich den Verdacht als unstatthaft von uns ablehnen, als ob wir den Werth eines wahrhaft himmlischen Sinnes auch ohne die Begleitung ausgezeichneter Verstandeskräfte nicht gehörig zu schätzen wüßten. Nein! christliche Jünglinge dieser Art sind durch ihre Demuth, ihren Glauben, ihre Liebe und ihr Gebet, durch ihre entschiedene Vorliebe zum Dienste des HErrn unter den Heiden, und die unermüdete Milde ihres Geistes der Stützpunkt und Trost ihrer Brüder; sie gewinnen mit siegender Gewalt die Zuneigung der Eingebornen, und flehen den Segen des HErrn auf die Unternehmung herab, in welcher sie beschäftigt sind.

Aber vielleicht sind hier die Christen in der heiligen Gebethspflicht am meisten zurückgeblieben. Der Missionar im ächten Sinne des Worts ist der ehrfurchtswürdigste Charakter in der Kirche Christi; alle bloß äußerliche Würden sinken vor der Größe seines innern Berufes in den Staub zurück. Aber der Größte aller menschlichen Missionarien war auf eine besondere Weise zu seinem schweren Beruf vorbereitet und in denselben

eingeführt worden. Und je genauer wir die Geschichte derjenigen erforschen, die am meisten von seinem Geiste eingesogen und seine Arbeiten nachgeahmt haben, desto deutlicher werden wir auch bey denselben eine besondere Leitung der Vorsehung Gottes von ihren frühesten Lebensjahren an bemerken. Der ächte Missionar muß ein Mann seyn, welchen der, „der Jedem das Seine zutheilt, nachdem Er will," berufen und vorbereitet hat.

So wollen wir denn, theure Mitchristen! in unsern Gebeten um das Gedeihen der Missionssache niemals unterlassen, zu dem HErrn der Ernte zu flehen, daß Er Arbeiter aussende in seine Ernte; und von ihren Jugendjahren an durch die Leitung seiner Vorsehung und den gnädigen Einfluß seines heiligen Geistes geschickte und eifrige Diener zur Beförderung seines Reiches in der Welt berufen möge!

O wie frohlockt das Herz bey dem Namen und den Thaten dieser Männer Gottes! Wir dürfen nicht erst Einzelne dieser christlichen Helden namentlich anführen. Jede Gesellschaft, die mit der Beförderung der Erkenntniß Christi in der Welt beschäftigt ist, ist mit solchen Männern gesegnet. Möge nur jedes wiederkehrende Jahr die Anzahl derselben vielfach vermehren!

Gesammt-Betrag der jährlichen Missionsausgaben.

Aus den Rechnungen der verschiedenen Missionsgesellschaften, die wir hiebey sorgfältig verglichen haben, geht als allgemeines Resultat hervor, daß für unmittelbare Missionszwecke von denselben in einem Jahre beyläufig die Summe von 800,000 Gulden verwendet wird; und ausser dieser Summe für mittelbare

Missionsgegenstände, welche die Civilisation und die Bildung der Heidenwelt bezwecken, über eine Million Gulden jährlich ausgegeben wird; die Summen nicht mit eingerechnet, welche auf den Druck und die Verbreitung von Büchern verwendet werden, und sich jährlich gleichfalls auf beyläufig 750,000 Gulden belaufen.

Aber bey den Ausgaben, die unmittelbare Missionsgegenstände betreffen, müssen wir die Bemerkung hinzufügen, daß die obgenannte Summe von 800,000 Gulden bey weitem nicht den Gesammtbetrag aller Ausgaben ausmacht, welche jährlich auf den Missionsdienst verwendet werden; indem in verschiedenen Ländern ansehnliche Summen entweder von den Missionarien selbst, oder von Europäern und Andern, die in jenen Gegenden wohnen, oder auch von bekehrten Heiden, zur Förderung dieses heiligen Werkes aufgewendet werden.

Auswärtige Hülfsquellen des Einkommens.

Von jedem der drey letztgenannten Unterstützungsmittel der Missionssache nur ein paar Worte. Da die aus diesen Quellen geschöpften Unterstützungen von den Sozietäten nicht in Rechnung gebracht werden, so kann auch der Gesammtbetrag derselben nicht genau angegeben werden.

1.) Missionarien selbst haben schon ehmals, und auch noch in der neuesten Zeit nicht selten zur Bestreitung der Kosten ihrer Mission beygetragen. Hieher gehören besonders jene ausgezeichneten Männer, welche unter der Leitung der Gesellschaft zur Beförderung christlicher

Erkenntniß ein unvergänglicher Segen für die indische Halbinsel waren, so wie die trefflichen Arbeiter der Baptisten-Mission, nebst manchen Andern, die auch auf diesem Wege Muster christlicher Menschenliebe geworden sind. Wenn der große HErr einem Missionar, als seinem Haushalter, dieser Welt Güter anvertraute, und ihm die Willigkeit verleiht, diese zur Förderung seines Werkes unter den Heiden zu verwenden, so kennen wir keine Lage und keinen Charakter in der Welt, der ehrenwerther wäre, als dieser. Glaubt aber ein Missionar, der zur Verkündigung des Evangeliums ausgesendet wurde, seinen Lebensunterhalt durch Beschäftigungen anderer Art, wie nützlich und ehrenvoll diese auch an sich seyn mögen, erwerben zu müssen, so ist zu besorgen, daß das geistliche Interesse seiner Sendung darunter leidet, und eben darum die Missionsgesellschaft bey einer solchen Ersparniß von Kosten keinen Ersatz finden kann, besonders in Ländern, deren Klima nachtheilig auf die Gesundheit wirkt, und wo die ganze Kraft der Evangelisten ausschließlich nur auf Missionszwecke verwendet werden sollte.

2.) Beyträge von Eurpäern und Andern, welche innerhalb der Sphäre einer Mission leben, sind gleichfalls eine sehr dankwerthe Quelle ihrer Unterhaltung. Wohlthäter dieser Art ziehen gemeiniglich Vortheile von den Personen, für deren zeitliches und ewiges Wohl die Mission unterhalten wird. Sollten diese nicht auch in dieser Beziehung die stärksten Beweggründe zur Förderung der Mission haben? Leider müssen wir freylich bekennen, daß manche Britten, welche in der Nähe der Missionen leben, und die Arbeiten der Missionarien so

gut wie die Heiden selbst bedürfen, dennoch mit Verachtung auf das Missionswerk herabblicken, und sich demselben widersetzen. Jedoch sind auch der Edeln zum Preise Gottes nicht wenige, die den brittischen Namen von dieser Schmach befreyen, und es sich zur höchsten Ehre und Freude rechnen, die Missionarien in ihrem Werke mit Rath und That zu unterstützen, und ihnen durch ihren Einfluß und ihre Gaben behülflich zu werden.

3.) Allein die Hauptquelle der Unterstützung für das Missionswerk muß am Ende von den bekehrten Heiden selbst geschöpft werden.

In den ersten Anfängen einer Mission, besonders unter rohen Völkern, wäre es Thorheit, für eine geraume Zeit eine Verminderung der Ausgaben von den Eingebornen zu erwarten. Unter Völkern, die noch auf einer niedern Stufe der Civilisation stehen, oder bey denen eine Art von Habsucht herrschend geworden ist, muß der Missionar eine Zeitlang sogar die Erlaubniß, ihnen Gutes thun zu dürfen, damit erkaufen, daß er ihre Kinder unentgeldlich ernährt und erzieht, und den Eltern allerley Geschenke dafür macht. Die frühere Geschichte der Missionen in Grönland und Labrador enthält merkwürdige Beyspiele dieser Art; und in derselben Lage befinden sich noch heut zu Tage die Missionen im westlichen und südlichen Afrika, und auf Neu-Seeland.

Aber selbst auf solchen Stationen sollten die Missionarien, wenigstens so weit es vernünftiger Weise zulässig ist, jenes Wort des Apostels nicht vergessen, daß die, welche das Evangelium verkündigen, sich auch vom

Evangelio nähren sollen. Sobald es Gott wohlgefällt, ihre Arbeiten zu segnen, so fühlt auch das Herz des Wilden die Kraft der Anforderung: „So wir unter euch Geistliches säen, was ist es, so wir euer Zeitliches ernten? Wer pflanzt einen Weinberg, und isset nicht von der Frucht desselben? Oder wer hütet einer Heerde, und isset nicht von der Milch der Heerde?"

Auf verschiedenen Missionsplätzen, wo die Verkündigung des Evangeliums gesegnet war, wurde ein beträchtlicher Theil der Ausgaben auf diesem Wege von denen geleistet, welche diese Wohlthat empfiengen. Dieß ist auch das einzige Mittel, wodurch das Evangelium unter allen Völkern in Umlauf gesetzt werden kann. Die christliche Kirche muß den ersten Impuls dazu geben, und nie ermüden, ihre Missionarien auszusenden, um diesen Impuls wirksam zu erhalten, und immer weiter auszudehnen; aber der größte Theil der Unterstützungsmittel sowohl, als der Lehrer muß ohne Zweifel am Ende unter den Heiden selbst aufgefunden werden, indem sich diese unter dem segnenden Einfluß des Evangeliums bereitwillig machen lassen, so wie es die christliche Kirche immer gethan hat, solche Evangelisten zu unterstützen, die er durch seinen Geist aus ihrer Mitte zu andern Völkern aussendet.

Einheimische Hülfsquellen.

Die kräftigste Unterstützung der Missionssache muß wohl noch eine lange Reihe von Jahren hindurch von dieser Seite her gesucht und erwartet werden. Wir dürfen uns auch der getrosten Hoffnung überlassen, daß die Christenheit nach und nach dahin gelangen wird, ihre

Kräfte und Hülfsquellen auf edlere Zwecke zu verwenden, als es bisher der Fall war.

In einem amerikanischen Blatte werden, in Beziehung auf den berühmten heiligen Bund, einige sehr richtige Bemerkungen gemacht, welche unsere Leser mit Vergnügen lesen werden. „Der Kampf," heißt es dort, „in welchen in den letzten 25 Jahren Europa verwickelt war, ist unstreitig der merkwürdigste, den die Welt jemals gesehen hat. Während der Dauer desselben waren wechselsweise die Aussichten so weitaussehend und so düster, wie sie nur je der Gang der Menschengeschichte darstellte. Nie zuvor hatte der Ehrgeiz so mächtige Eingriffe auf die Freyheit, das Glück und Leben der menschlichen Gesellschaft gemacht. In keinem frühern Zeitalter war Talent, Kunst, Macht und Menge in so furchtbarem Vereine wirksam gewesen. Nach der mäßigsten Berechnung hat dieser Kampf den europäischen Continent 12000 Millionen Thaler gekostet, und 10 Millionen seiner Einwohner sind auf eine gewaltsame Weise zu Grunde gegangen. Und was waren denn die Früchte dieser unermeßlichen Aufopferung? Welches ist der Gewinn, der als einiger Ersatz des namenlosen Jammers betrachtet werden könnte, den dieser furchtbare Aufwand von Wohlstand und Menschenleben nach sich zog? Der Kampf begann mit der Entthronung einer königlichen Familie, und endigte mit der Wiedereinsetzung derselben. Frankreich erwarb sich Ruhm, und verlor ihn wieder. Jener mächtige Eroberer gieng aus Nichts hervor, und wieder in Nichts zurück. Ist es ein Wunder, wenn die

Fürsten

Fürsten Europa's, so lange noch der Jammer dieses Kampfes in frischem Gedächtniß ist, einer Politik zu huldigen sich angeregt fühlen, welche allein der Wiederholung einer so namenlosen Thorheit vorzubeugen im Stande ist? Die Welt ist für diese Grundsätze des Völker- und Staatenrechtes reif geworden. Der Krieg hat seinen Glanz eingebüßt. Das Gemüth erkrankt beym Gedanken an neue Kämpfe und neue Völkerstürme. Wer wünscht nicht, die Kunst und Thatkraft der europäischen Völker der Sache des allgemeinen Menschenwohls geweiht zu sehen? Wer wünscht nicht, daß sie, statt durch Kriege ihre Schätze zu erschöpfen, alle Künste und Vortheile der Civilisation, und alle Segnungen des Christenthums auf Asien und Afrika ausdehnen möchten? Welch' eine Wiedergeburt der Dinge würde dadurch hervorgebracht werden, wenn Europa sich entschließen könnte, 20 Jahre lang für die Beglückung der Welt dieselben Opfer zu bringen, die es bisher zum Verderben derselben gebracht hat. Wie glücklich wäre nicht die Welt unter dem Einfluß einer solchen Staatskunst!"

Möchten nur indessen alle, die es aufrichtig mit der Sache des Christenthums meynen, sich selbst und einen Theil ihres Vermögens dem heiligen Endzweck widmen, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu den Völkern der Erde Bahn zu machen. Wir dürfen auch nicht daran zweifeln, daß der, dem Beydes Silber und Gold ist, selbst in diesen Zeiten der Noth und Trübsal, zur Förderung dieses Werkes, das gewiß vollendet werden wird, die erforderlichen Hülfsquellen öffnen werde.

Wie wünschenswerth ist es nicht, daß auch Deutschland und die Schweitz zum lebendigen Bewußtseyn dieser heiligen Pflicht erwachen möchte. Manche gekannte und ungekannte Edle haben durch den frommen Beytrag, den sie zu diesem großen Werke der Heidenerleuchtung zu leisten sich gedrungen fühlten, die erfreuliche Probe abgelegt, daß der thätige Sinn für die Förderung des seligmachenden Evangeliums unter uns noch nicht ausgestorben ist. Aber noch immer steht ihre Zahl in keinem Verhältnisse mit der Größe des Werkes, der Allgemeinheit dieser heiligen Christenverpflichtung und dem lauten Bedürfnisse christlicher Missionen. Noch immer schlummert unter der ungleich größern Mehrzahl von Christen das rege Gefühl für die Seligkeit des Berufes, zum Bau des Reiches Gottes mit froher Bereitwilligkeit und mit betender Liebe sein Scherflein beyzutragen. Wenn unter den 30 Millionen Einwohnern Deutschlands und der Schweitz, welche alle nach Christi Namen genannt sind, nur der dreyßigste Theil jährlich das kleine Scherflein von einem Groschen zu diesem Werk des HErrn beyzutragen sich angeregt fühlte, würde dieß nicht schon einen jährlichen Betrag von 50,000 fl. ausmachen? Und sollte nicht auch der Geringste im Volk auf diesem Wege im Stande seyn, seine Theilnahme an dem Fortgange des Reiches Jesu Christi auf eine thätige Weise zu erkennen zu geben? Würde er nicht eben damit das lebendige Anerkenntniß der hohen Verpflichtung zu Tage legen, die jedem Bekenner Jesu Christi das Evangelium auferlegt, zum Bau Zions, nach der Kraft, die der HErr darreicht, das Seinige beyzutragen, um

einst an der großen Freudenernte einen desto reichlichern Antheil zu erhalten.

Nie bot sich Christen eine schönere Gelegenheit an, eine unverwelkliche Krone zu gewinnen. Wenn die, welche Viele zur Gerechtigkeit leiten, glänzen werden, wie die Sterne, immer und ewiglich: so kann Jeder, der die Beförderung des ewigen Heiles seiner Miterlösten zur Angelegenheit seines Lebens macht, einen hohen Lohn im Reiche unsers himmlischen Vaters finden, und schon in dieser Welt sich als Mitarbeiter und Mitgenosse am Reiche Jesu Christi manche selige Stunden bereiten, deren Genuß den bloß irdisch gesinnten Menschen fremd ist.

Personale der gegenwärtigen Missionarien.

Europa. *)

Malta.
Kirchliche Missions-Sozietät.
1815.
Wilhelm Jowett.

Londner-Missions-Sozietät.
Für Malta und die griechischen Inseln:
Isaak Lowndes.

Asien.

Tartarey.
Edinburger-Missions-Sozietät.

Karaß.
1802.
Alexander Paterson.
Jakob Galloway.

Astrachan.
1814.
Karl Fraser.
Johann Mitchell.

Orenburg.
1814.
Johann Dickson.
Georg M'Alpine.

China.
Londner-Missions-Sozietät.

Canton.
1807.
Robert Morrison.
Wilhelm Milne.

*) Da in dem Personale der Missionarien auf den verschiedenen Missionsstationen, besonders der Brüdergemeinde, häufige Versetzungen Statt finden, so dürfte es leicht möglich seyn, daß seit dem Entwurfe dieser Uebersicht bereits hie und da Veränderungen dieser Art vorgekommen sind, welche hier noch nicht bemerkt werden konnten.

Indischer Continent.

Dänisches Missions-Collegium.

Tranquebar.
1705.
August Kämmerer.
— Schreyvogel.
Nationalgehülfe: Savarayen.

Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntniß.

Wöperi (bey Madras).
1727.
Karl Wilhelm Päzold.

Cuddalore. 1737.

Tritschinapoli. 1766.
Christian Pohle.

Tanjore. 1766.
Johann Caspar Kohlhoff.
Ordinirte Nationalgehülfen:
Sattianaden. Wedanayagam.
Nanayeragason. Abraham.
Adeykalam.

Baptisten MissionsSozietät.

Serampore und Kalkutta.
1799.
Dr. Wilhelm Carey. — Dr. Josua Marschmann. — Wilhelm Ward. Johann Lawson. — Eustach Carey.
Kürzlich angekommen: Yeates.
Nationalgehülfen:
Krischna. — Manika. — Sebukrama. — Johans. — Bhagvat. — Cait hano. — Neelo.

Dinagepore und Sadamahl.
1804.
Ignatius Fernandez.

Cutwa. 1807.
Wilhelm Carey. Jun.
Nationalhelfer:
Kangulen. — Buluram. — Muthoora. — Kanta. — Bischruva.

Rangoon. 1807.
Felix Carey. — Adoniram Judson.

Jessore. 1807.
Wilhelm Thomas.
Nationalhelfer:
Pramdas — Punchanun. — Pran-Chrischna. — Maniko-schal. — Sephul-rama. — Nurottumal.

Goamalty. 1808.
Nationalprediger: Ram Prusad.

Digah. 1809.
Wilhelm Moore. Josua Rowe.
Nationalprediger: Brindabund.

Balasore. 1810.
Ein armenischer Prediger:
Johann Peter.
Nationalprediger: Juggunatha.

Agra. 1811.
Peacock. — M'Intosch.

Nagpore. 1812.
Nationalprediger: Ram-mohun.

Patna. 1812.
Thompson.

Bombay. 1812.
Ein Armenier: Carapeit Aratoon.

Chittagong. 1812.
Du Bruyn.

Sirdhana. 1813.
Johann Chamberlain.
Nationalhelfer: Purum-anunda.

Pandua. 1813.
Nationalprediger: Krischnoo.

Ava. 1813.
Felix Carey.

Allahabad. 1814.
N. Kerr.
Nationalhelfer: Kureem.

Londner-Missionsgesellschaft.

Magalaudy. 1804.
Wilhelm Tobias Ringeltaube.

Travancore.
Karl Mead. Samuel Render.

Vizagapatam. 1804.
Johann Gordon. — Eduard Pritchett. — Jakob Dawson.
Nationalhelfer:
Ananderayer. — Narasimloo.

Madras. 1805.
Wilhelm Loweleß.

Belhary. 1809.
Johann Hands. — Joseph Taylor.
Richard Reeve.

Ganjam. 1813.
Wilhelm Lee.

Chinsurah. 1813.
Robert May.

Surat.
Johann Skinner. Wilhelm Fyvie.

Malacca.
C. H. Thomsen.

Für Kalkutta bestimmt.
Heinrich Townley. — Jakob Keith.

Für Madras bestimmt.
Richard Knill.

Kirchliche MissionsSozietät.

Diese Gesellschaft hat zwar schon seit einer Reihe von Jahren die indischen Missionen unterstützt; aber erst neuerlich eigene regelmäßige Stationen errichtet.

Madras. 1813.
Joh. Christian Schnarre. — Gottl. Ewald Rhenius. — Thom. Norton.

Agra. 1813.
Nationalprediger:
Abdul Messi (Knecht Christi).
Inayut Messi (Gabe Christi).
Nuwazisch Messi (Freundlichkeit Christi).
Ferner sind für diese Station abgesegelt:
Wilhelm Greenwood.
Christian Friedrich Schroeter.

Muttra. 1814.
Nationalhelfer:
Taleb Messi Khan (Schüler Christi).

Coel. 1814.
Nationalhelfer:
Burrukut Ullah (Segen Gottes).

Bareilly. 1814.
Nationalprediger:
Molwi *) Munsoor (Geholfen).
*) Molwi ist so viel als Doktor.

Bandha. 1814.
Amaunut Messi (Unterpfand Christi).

Benares. 1814.
Eingeborner: Wilhelm Bowley.

Amerikanische Missions-Committee. 1812.

Samuel Nott. — Sam. Newell. — Gordon Hall.

Ceylon.

Londner-Missions-Sozietät. 1804.

Colombo.
J. D. Palm.

Matura.
J. P. Ehrhardt.

Amlamgoddy.
Wilhelm Read.

Baptisten-Missionsgesellschaft.

Columbo. 1812.
Jakob Chater. — Thom. Griffiths: abgesegelt den 20. Dez. 1815.

Wesleyische Methodisten.

Columbo. 1814.
Wilhelm M. Harvard.

Jaffnapatam. 1814.
Jakob Lynch. — Thomas Squance.

Batticaloe. 1814.
Wilhelm Ault.

Matura. 1814.
Georg Erskine.

Point de Galle. 1814.
Benjamin Clough.

Abgesegelt den 21. Dez. 1315 für Ceylon und den Osten:
Barnabas Schaw. — Robert Carver. — Samuel Broadbent. — Elias Jackson. — Johann Horner. — Johann Calloway.

Kirchliche Missionsgesellschaft.

Die beyden cingalesischen Jünglinge von guter Familie, Petrus Hermannus Gerardus Philipps, und Johann Gerard Pevera Apohamy, welche in England zum Dienst des Evangeliums für die Cingalesen vorbereitet werden sollten, und schon im Anfang des Jahrs 1815 von Ceylon absegelten, sind bis jetzt nicht daselbst angekommen, und es ist zu fürchten, daß sie in der Nähe der Kapstadt, wo ihr Schiff Schiffbruch litt, leider umgekommen sind.

Insularisches Asien.

Baptisten-Sozietät.

Java. 1813.
Wilhelm Robinson. — Riley.

Amboyna. 1814.
Jabez Carey.
Auf der Reise: Trowt.

Londner-Missions-Sozietät.

Java. 1814.
Johann Christoph Supper.
Gottlob Bruckner.

Amboyna. 1814.
Joseph Kamm.

Austral-Asien.

Kirchliche Missionssozietät.

Neu-Seeland. 1815.
Thomas Kendall. — Wilh. Hall. — Johann King.

Polynesien.

Londner-Missionssozietät.

Süd-See-Inseln.
1797.
Johann Davies. — Wilh. Scott. — Jak. Hayward. — Sam. Tessier. — Wilh. Henry. — Karl Wilson. — Heinrich Nott. — Heinrich Bicknell.

Auf der Reise:
Wilhelm Threlkeld.
Wilhelm Ellis.

Zum Absegeln fertig:
Johann Ormund.
Karl Barff.

Afrika.

Süd-Afrika.

Missionen der Brüdergemeinde.

Gnadenthal. 1736; erneuert 1792.
Adolph Küster. — Peter Leitner. — H. Marsveld. — J. G. Schulz. — Daniel Schwinn.

Grünekloof. 1808.
Johann Bonatz. — H. Schmitt. — J. Fritsch.
Neu angekommen:
Anton Martin August Clemens und seine Gattinn. — Christian Thompsen und seine Gattinn. — Georg Friedrich Stein. — Joh. Lemmerz.

Londner-Missionssozietät.

Bethelsdorf. 1802.
Jakob Read. — J. G. Messer.

Theopolis.
J. G. Ulbricht. — Joh. Bartlett.

Buschmanns-Land. (Gracehill.)
Erasmus Schmit. — W. F. Corner.

Griqua-Stadt.
Wilh. Anderson. — Lambert Jontz. — Heinrich Helm.

Bethesda.
Mehrere Missionarien befinden sich auf dem Wege nach diesem Missionsposten, nachdem der wackere Saß in die Ewigkeit gegangen ist.

Namaqua-Land. 1804.
J. H. Schmelen.

Stellenbosch.
Bakker.

Tulbach.
Cornelius Kramer.

Zuurebrach.
Johann Seidenfaden.
Michael Wimmer.

Hooge-Kraal.
Karl Pakalt.

Rodesand.
Ariel Vos.

Kapstadt.
Georg Thom.

Afrikaners-Kraal. (jetzt Friedensberg.) 1815. L. H. Ebner.

Lataku. 1815.
Johann Evans. — G. Barker. — Joseph Williams. — Robert Hamilton.

Nationalgehülfen auf verschiedenen Stationen:
Berend. — Peter David. — Jak. Hendrik. — Jan Goedmann. — Andries Waterboer. — Cupido.

Isle de France.
Johann Le Brun.

Wesleyische Methodisten.
Kapstadt.
Johann Mikenny.

West-Afrika.

Sozietät zur Verbreitung des Evangeliums.
Gold-Küste.
Nationalprediger: Philipp Quaque.

Kirchliche Missionssozietät.
Sierra Leone.
Leopold Butscher.
Johann Heinrich Schulze.
Baschia.
Melchior Renner. Jellorum Harrison.
Canoffi.
Friedrich Wenzel.
Johann Gottfried Wilhelm.
Yongru Pomoh.
Gustav Nyländer.
Christoph Sperrhacken.
Gambier.
Salomon Klein.
Gori. 1815.
Robert Hughes.
Auf dem Wege nach West-Afrika.
Joh. Horton. — Bernh. Johnson. — Heinr. Düring. — Christoph Jost, mit ihren Frauen.

Wesleyische Methodisten.
Sierra Leone.
Wilhelm Davies, der ältere.

Nord-Amerika.

Grönland.

Brüdergemeinde.
Neu-Herrnhut. 1733.
Valentin Müller. Heinr. Mentzel.
Lichtenfels. 1758.
Johann Gottfr. Gorcke. — J. G. Fliegel. — Michael Eberle.
Lichtenau. 1774.
Johann Conrad Kleinschmidt.
Joh. Jak. Beck.

Labrador.

Brüdergemeinde.
Nain. 1771.
C. T. L. Schreiber. — J. L. Molhardt. — Georg Schmidtmann. — J. Lundberg. — Jakob Nissen. — J. Kraust. — Thomas Christensen. — T. Körner.
Okkak. 1776.
Benjamin Kohlmeister. — Samuel Meisner. — Traugott Martin. — Georg Kmock. — Sam. Sturmann.
Hopedale. 1782.
Joh. Hasting. — Friedr. Müller. — Adam Kunath. — Suen Anderson.

Canada u. s. w.

Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums.
Kingston.
Georg Okill Stuart. — Joh. Green. (unter den Mohawks-Indianern.)
Niogara.
Robert Anderson.

Missionen der Brüdergemeinde.
Fairfield. 1734.
Christoph Friedrich Denke.
Joh. Schnall.
Nach den letzten Nachrichten hatte diese kleine Gemeinde keinen vesten Wohnsitz, indem die Niederlassung derselben durch amerikanische Truppen zerstört wurde.
Sandusky Creeks. (Delawaren.)
Abraham Lukenbach.
Joachim Hagen.
Spring-Place. (Cherokesen.)
Joh. Gambold. — Michael Jung.
Flint-Fluß. (Creeks.)
Petersen. — Burghardt. — J. F. Holland.

Auch verschiedene andere Missions-Sozietäten in Europa und Amerika

haben in neuerer Zeit verschiedene Versuche gemacht, die heidnischen Indianer an den Grenzen der vereinigten Staaten mit dem Christenthum bekannt zu machen. Die Missionarien: Johann Sergeant, David Brainerd und Andere haben sich durch ihre Arbeiten unter den Indianern auf das rühmlichste ausgezeichnet.

Süd-Amerika.

Guiana.

Brüdergemeinde.

Hope. 1735.
Wilhelm Christian Genth.
Johann Hafa.

Paramaribo.
Thom. Langballe. — C. F. Schwartz. — J. G. Büchner. — T. Blitt. — C. F. Schröter. — C. C. Graf. —

Sommelsdyk.
Randt. — J. Daniel Lutzke. — Richter.

Londner-Missionssozietät.

Berbice.
Johann Wray.

Demarara. 1807.
Johann Davies. Richard Elliott.

Wesleyische Methodisten.

Thomas Talboys.
Wilhelm Till.

West-Indien.

St. Thomas.

Brüdergemeinde.

Neu-Herrnhut. 1732.
Niesky.
Johann Gottfried Hänsel.
J. G. Ramsch.

St. Croix.

Brüdergemeinde.

Friedensthal. 1733.
Hünerbein. — J. Sparmeyer. — Hoyer. — J. C. Lehmann. — Jessen.

Friedensberg.
Matthäus Wind.

Friedensfeld.

St. Jan.

Brüdergemeinde.

Emmaus. 1741.
Bethanien.

Jamaika.

Brüdergemeinde. 1754.

Johann Lang. — Thom. Ward. — Samuel Gründer. — Jak. Light. — Johann Becker.

Wesleyische Methodisten.

1781.
Joh. Wiggins. — Joh. Bürger. — Joh. Schipmann. — Wilh. White.

Baptisten-Sozietät.

Mosis Backer. — Joh. Rowe.
Auf der Reise nach Westindien: Lee Compeer.

Antigoa.

Brüdergemeinde.

St. Johns. 1756.
Christian Friedrich Richter.
Joseph Newly. — J. Mack.

Gracehill. 1756.
C. F. Stobwasser. — G. Hoch.

Gracebay.
W. F. Gautter.

Wesleyische Methodisten.

1786.
Thomas Morgan. — Joh. Levis, der jüngere. — Daniel Hiltier.

Barbadoes.
Brüdergemeinde.
Saron. 1765.
Nikolas Sanson. — J. A. Kaltofen.

Wesleyische Methodisten.
Calvary Niley.

St. Kitts.
Brüdergemeinde.
Basse Terre. 1774.
C. F. Procop. — C. F. Berg.

St. Kitts und St. Eustachius.
Wesleyische Methodisten.
1787.
Jak. Whitworth. — Joh. Raby. — Thomas Hurst. — Jonath. Rayner. — Thomas Brackbuln.

St. Vincents.
Wesleyische Methodisten.
1787.
Johann Dace. — J. D. Allen. — Wilhelm Coultas. — Wilh. Beacock.

Dominika.
Wesleyische Methodisten.
1788.
Abraham Whitehouse.

Nevis.
Wesleyische Methodisten.
1788.
Samuel Woolley. — Joh. Mortier.

Virginische Inseln.
Wesleyische Methodisten.
1788.
Georg Johnston. — Wilh. Westerman. — Wilhelm Srewsbury.

Bahama-Inseln.
Wesleyische Methodisten.
1788.
W. Turton. — Roger Moore. — W. Dowson. — Michael Head. — Joseph Ward.

St. Bartholomäus.
Wesleyische Methodisten.
1788.
Jeremias Boothby

Trinidad.
Wesleyische Methodisten.
1788.
Georg Poole.

Londner-Missions-Sozietät.
Thomas Adam.

Bermuda.
Wesleyische Methodisten.
1788.
W. Wilson. — Moses Raynes.

Grenada.
Wesleyische Methodisten.
1788.
Myles C. Dixon.

Asiatisches Rußland.

Astrachan. Sarepta.

(Mission der Brüdergemeinde.)

Folgender Auszug eines Berichtes, der aus den periodischen Missionsnachrichten der Brüdergemeinde genommen ist, enthält einen erfreulichen Beweis, daß die

Missionsgemeinde zu Sarepta an der Wolga, welche eine Reihe von Jahren hindurch durch tartarische Streifereyen und andere Unglücksfälle vielen Schaden gelitten hat, ihre Missionsversuche unter den benachbarten Kalmuken mit erneuerter Kraft beginnt. Die Londner-Missions-Sozietät ergriff mit Vergnügen diese willkommene Gelegenheit, diesen Versuch mit einer ansehnlichen Liebesgabe zu unterstützen. In diesem Berichte heißt es:

„Einer der hauptsächlichsten Endzwecke bey der Errichtung einer Brüdergemeinde in Astrachan war die Ausbreitung des Evangeliums unter der kalmukischen Nation. Dieses Ziel hatten die dortigen Brüder bisher stets im Auge gehabt, und zur Erreichung desselben verschiedene Versuche gemacht. Mehrere Brüder beschäftigten sich mit der Sprache der Kalmuken, um mit denselben sprechen zu können, wenn diese von Zeit zu Zeit Sarepta besuchten. Eben so wurde auch eine eigene Schule für Kalmukenkinder hier eingerichtet, um auch auf diesem Wege den guten Samen des Evangeliums in ihre Herzen auszustreuen. Nicht zufrieden damit reisten einige Brüder, welche mit der Sprache bekannt waren, unter ihre Horde, und blieben eine Zeitlang bey ihnen. Weil aber alle diese Versuche den gewünschten Erfolg verfehlten, so wurde in späterer Zeit weniger für die Erreichung dieses Endzwecks gethan.

Indeß wurde im Jahr 1814 die Unitäts-Aeltesten-Conferenz auf's neue veranlaßt, die Sache in reifliche Erwägung zu nehmen, und es wurde, nach einer darüber mit der Conferenz zu Sarepta gepflogenen Correspondenz, der Beschluß gefaßt, aufs neue die Anle-

gung einer Mission unter den Kalmuken zu versuchen. Einige Brüder wurden daher aufgemuntert, die Sprache derselben, unter der Leitung des Bruders Neitz, zu erlernen, der früher unter denselben gelebt hatte. Zwey dieser Brüder, Johann Gottfried Schill, und Christian Hübner, erhielten hierauf den Auftrag, unter dieses Volk zu gehen, und zuerst einen Versuch unter der Torgutsk-Horde zu machen, die weiter als die Dorpotsk von Sarepta entfernt liegt, um zu erfahren, wie weit es dem HErrn wohlgefallen wird, der Predigt des Evangeliums eine Thüre zu öffnen, und zugleich diejenigen Bücher des neuen Testamentes, welche von der Bibel-Sozietät in ihre Sprache übersetzt und gedruckt wurden, unter denselben auszutheilen.

Diese beyden Brüder reisten am 20. May 1815 von Sarepta ab, nachdem sie zuvor dem Schutz und der Leitung des HErrn in einem Gebete der Gemeinde empfohlen worden waren. Bruder Gottlieb Loos begleitete dieselben in der Absicht, eine Zeitlang bey ihnen zu bleiben. Nach ihrer glücklichen Ankunft bey obengenannter Kalmukenhorde wurden sie am 22. Juny bey dem Fürsten eingeführt, und sowohl von ihm als von den Oberanführern freundlich aufgenommen. Er hat bereits einen Kalmuken beauftragt, der selbst zuvor Hetmann einer kleinen Horde gewesen war, die Brüder in ihrer Sprache zu unterrichten. Bruder Loos, der seitdem zurückkehrte, hat von den beyden zurückgelassenen Brüdern erfreuliche Nachrichten mitgebracht. Sie hatten in der Sprache ansehnliche Fortschritte gemacht, und befanden sich wohl und munter, ob sie schon an

die eigenthümliche Lebensweise der Kalmuken, welche für Europäer sehr ekelhaft ist, nicht gewöhnt waren.

Das Oberhaupt der Horde, Fürst Thümen, schien über die beyden Exemplare des kalmukischen Evangeliums Matthäi, die ihm Fürst Golitzin verehrte, der zugleich die Brüder dem Fürsten angelegentlich empfahl, sehr vergnügt zu seyn.

Mission unter den Kalmuken.

(Aus dem Journal der beyden Missionarien Schill und Hübner unter denselben.)

Herr Prediger Paterson übersandte der Missions-Direktion Auszüge aus dem Tagebuch der 3 Brüder, die von Sarepta zu den Kalmuken reisten. Diese wackern Brüder hatten unterwegs mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, die sie ohne den besondern Schutz der Regierung wohl schwerlich überwunden haben würden.

Nach ihrer Abreise von Sarepta, am 20. May 1815, reisten sie längst dem Ufer der Wolga hinab. Herr Weselow zu Jenata-Jewka, den sie besuchten, gab ihnen Empfehlungsbriefe an den Fürsten und Gregori Alexiowitsch mit. Nachdem sie verschiedene Kosakendörfer durchwandert hatten, kamen sie am 29ten bey der Residenz des Fürsten, 35 Werste von Astrachan an. Sie wurden bey ihm in seiner Kibitke eingeführt, wo sie ihn barfuß in einen schwarzen Pferdspelz eingekleidet, mit einer schwarzen seidenen Kappe auf dem Kopf auf einem rohen Fell auf dem Boden sitzend, fanden. Er ließ Stühle für sie herbeybringen; aber sie lehnten diese

Auszeichnung in seiner Gegenwart ab. Nun ließ er verschiedene Speisen auftragen, die auf weißen Platten mit silbernem Besteck ziemlich auf europäische Weise bedient wurden. Am Sonntag nahmen sie das Frühstück bey ihm ein, und unterhielten sich lange mit ihm. Bald darauf giengen die Missionarien an den Ort, wo der Fürst des Winters wohnt, wo er sie gleichfalls freundlich bewirthete. Sie hatten Gelegenheit, einer religiösen Feyerlichkeit der Kalmuken beyzuwohnen. Zwanzig Gellungs (Priester) saßen in 2 Reihen, jeder mit einer kleinen Schelle in der Hand. Sie waren in reichen Seidenstoff gekleidet, und machten während des Gebetes mancherley Ceremonien. Nachher machten sie dem Lama (Oberpriester) einen Besuch, der sie freundlich aufnahm, aber wenig sprach.

Nachher wurden sie bey einem andern Fürsten eingeführt, der den größten Theil seiner Unterthanen verloren hat. Dieser wurde beauftragt, sie in der Landessprache zu unterrichten, womit sie sich dann sogleich beschäftigten, die sie aber sehr schwer fanden. Der Fürst und Andere machten viele Fragen über die christliche Religion, und wunderten sich sehr über die weite Verbreitung derselben. Hier blieben sie bis zu Ende des Julius, wo alsdann die Horde aufbrach, und eine andere Gegend aufsuchte, wo zwar viel Gras wächst, aber die Gegend wegen der vielen Sümpfe sehr ungesund ist. Hier schlugen sie ihre Kibitke auf, die in kurzer Zeit von Kröten, Fröschen und Würmern wimmelte; „aber" — schreiben die Missionarien — „wir gewöhnten uns bald an diese Gäste. Die Lebensmittel waren sehr selten und theuer;

Milch und Butter konnte man kaum um Geld haben; unser Kaffee ist zu Ende, und das Wasser kaum trinkbar."

(Die Fortsetzung dieses Tagebuchs folgt in einem künftigen Stücke.)

Antwortschreiben des Kalmuken-Chefs, Fürst Thümen, an den Fursten Golitzin in Petersburg.

„Der Fürst der Khoschots, Major Thümen, giebt Sr. Durchlaucht dem Fürsten Golitzin folgende demüthige Antwort:

Ihren Brief, den Sie mir im letzten Waldschweinjahr *) (modum gachay dschill), den ersten des Mäusemonats, in Begleitung von zwey zierlich eingebundenen Exemplaren der in's Mongolische übersetzten Geschichte des barmherzigen Gottes, Jesu Christi, geschrieben haben, habe ich zu meiner großen Freude den 19ten des Tigermonats (turorn bars sarrain) erhalten und gelesen. Sie fordern mich darinn auf: 1.) das in diesem Buch enthaltene Wort Gottes für mein eigenes Seelenheil zu lesen, und meinen Unterthanen Gelegenheit zu verschaffen, es zu hören, und Nutzen daraus zu ziehen; 2.) den beyden Männern, Gottfried Schill und Christian Hübner, die im letzten Frühling von Sarepta bey uns angekommen sind, behülflich zu seyn, daß sie unsere mongolische Sprache, die sie gerne sich zu eigen machen möchten, erlernen, und ich ihnen Schutz und die benöthigten Lebensmittel angedeihen lassen möchte. Zufolge Ihres ersten Auftrags las ich das Wort des barmher-

---

*) Die Kalmuken sind gewohnt, ihre Jahre und Monate durch eigene Zusätze zu bezeichnen.

zigen Gottes, Jesu Christi, und habe zugleich ein Exemplar desselben unserm Lama verehrt, der es mit seiner Geistlichkeit gegenwärtig liest. Was meine Unterthanen betrifft, so möchte ich sie gerne noch diesen Winter zusammenberufen, um ihnen dieses Buch öffentlich vorlesen zu lassen; aber dieses ist wegen der strengen Jahreszeit nicht möglich. Indeß treten vom 8ten bis 15ten die Obersten meines Volks eine Wallfahrt an, um einer religiösen Feyerlichkeit beyzuwohnen, und zum Gebet zusammenzukommen; und ich habe im Sinne, der ganzen frommen Versammlung dieses Buch vorlesen zu lassen, um Ihren Auftrag zu erfüllen. Den Erfolg davon werde ich seiner Zeit durch Gottes Gnade Ihnen ehrfurchtsvoll zu wissen thun, und zu unserm Gott beten, daß Er mir Gnade dazu verleihen möge.

Was die beyden Männer, Gottfried Schill und Christian Hübner betrifft, welche gegenwärtig die mongolische Sprache lernen, so habe ich ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, jeden möglichen Beystand geleistet, und ihnen einen Mann als Lehrer angewiesen, der mit unserer Lehre und unsern Schriften genau bekannt ist, unter dem sie das System unserer Religion (Mythologie) aus den Büchern: Bodihn Mour, Arvan Sokohl und Alteni Gerrel studieren. Auch in Zukunft werde ich, Ihrem Auftrag gemäß, keine Gelegenheit versäumen, um sie zu schützen und für sie zu sorgen.

Noch muß ich Ihnen sagen, erleuchteter Minister unsers erhabenen Kaisers, dessen Ruf durch das ganze große russische Reich ertönt, wie sehr mich Ihr huldreiches Schreiben erfreut hat; und ich wünsche angelegentlich,

daß Sie mich ferner mit Ihren Schreiben beehren mögen, für welche Gnade ich Sie mit tiefer Verbeugung unterthänig bitte. Wollen Sie die Güte haben, meinen Wunsch zu befriedigen, so bitte ich Sie, den Brief an Ivan Kaporsky, Postmeister in Astrachan, einzuschließen, indem ich jeden Posttag eigene Boten nach Astrachan schicke.

Ich wohne gegenwärtig in meinem vestgebauten Hause *), 72 Werste (20 deutsche Stunden) oberhalb Astrachan, auf einer Insel in der Wolga, Namens Scambag, die mir gehört. Indem ich Ihnen Gesundheit und Wohlseyn wünsche, empfehle ich mich Ihnen mit tiefer Verbeugung

Thümen Dschirgalang

mit meinem eigenen Siegel versiegelt.

Geschrieben im Feuer-Maus-Jahr am 17. des letzten Tygermonats in meinem vesten Hause auf Scambag, nach der russischen Zeitrechnung den 4. Januar 1816.

Russische Tartarey.

(Edinburger - Missions - Sozietät.)

Wir freuen uns, unsern Lesern einige neuere Nachrichten von den Missionsstationen dieser Sozietät im russischen Asien mittheilen zu können. Sie erinnern sich, daß (Mag. 1817. Heft 1. S. 8.) mehrere Missionarien von Karaß aus nach Astrachan und Orenburg eine Reise zu

*) Im Gegensatz gegen Kibitke oder Gezelt, in dem die Tartaren den Sommer zuzubringen pflegen.

zu machen im Sinne hatten, um auf diesen Centralpunkten der Tartarey Missionsversuche zu machen. Sie sind auch wirklich glücklich daselbst angekommen, und glauben, eine offene Thüre für das Reich Gottes gefunden zu haben. Von Karaß aus machte auch Missionar Alexander Paterson eine Reise durch die Krimm, um daselbst das tartarische neue Testament, nebst andern nützlichen Schriften, auszubreiten. Diese wurden von den tartarischen Einwohnern mit großem Verlangen aufgenommen, und wir dürfen hoffen, daß der Geist des HErrn das Lesen derselben an ihren Herzen segnen wird.

Astrachan.

In dieser ansehnlichen Stadt, die auf einer Insel an den Mündungen der Wolga liegt, und 70,000 Einwohner zählt, haben nunmehr die beyden Missionarien Mitschell und Dickson ihren Wohnsitz aufgeschlagen, eine Drückerpresse eingerichtet, und bereits den Druck des türkischen Psalters angefangen. Zwey losgekaufte Tartaren, Jakob Peddin und Andreas Hurter sind mit dieser Arbeit beschäftigt, zu welcher die Missionarien noch einen Deutschen, der von Georghiwsk zu ihnen kam, anstellten. Die Missionarien hatten innerhalb weniger Monate mehrere hundert Exemplare des türkischen oder tartarischen neuen Testamentes, nebst einer großen Anzahl türkischer Erbauungsschriftchen unter den tartarischen Einwohnern der Stadt, und besonders unter persischen Kaufleuten, ausgetheilt, die sie mit ungemeiner Freude aufnahmen, sie ohne Anstoß lesen konnten, und dieselben mit sich nach Derbent, Schirwan,

und selbst nach Ispahan genommen haben. Wir haben daher alle Ursache, zu hoffen, daß das persische neue Testament, dessen Druck die russische Bibelgesellschaft besorgt, einen leichten Zutritt in die persischen Staaten finden, und von den Einwohnern dankbar aufgenommen werden wird. Auch in dieser Stadt scheint sich der Widerwille der Tartaren gegen die Verbreitung des neuen Testaments, der anfänglich sehr groß war, beträchtlich vermindert zu haben; und besonders ist einer ihrer vornehmsten Häuptlinge, der vorher gegen die Missionarien die furchtbarsten Drohungen ausgestoßen hatte, nun so freundlich gegen sie geworden, daß er selbst ein neues Testament annahm, und seinen Wunsch laut erklärte, daß auch seine Landsleute dieses Buch sich zu eigen machen möchten.

Die Edinburger-Missionsgesellschaft hofft, in wenigen Monaten einen wackern Missionar auf diesen Platz nachsenden zu können, der sich hauptsächlich mit der persischen Sprache beschäftigen wird. Derselbe steht schon 10 Jahre im geistlichen Amt, und ist ein gründlicher Gelehrter, der das warme Verlangen im Herzen trägt, den armen Heiden die frohe Nachricht des Heils zu verkündigen. Herr Prediger Pinkerton hat auf seiner letzten Reise in der alten tartarischen Hauptstadt der Krimm, Backdscheserai, unter den Juden eine vollständige tartarische Uebersetzung des alten Testamentes aufgefunden, und nach Astrachan geschickt. Ohne Zweifel werden die Missionarien in kurzer Zeit, mit der Beyhülfe Gottes, im Stande seyn, eine Auflage von diesem höchst wichtigen Werke zu verfertigen.

Orenburg.

Auf dieser Station sind die Missionarien Fraser und Macalpine hauptsächlich damit beschäftigt, eine genaue Kenntniß des tartarischen Dialekts, der in dieser Gegend gesprochen wird, sich zu erwerben, um so bald als möglich eine umgearbeitete Ausgabe des zu Karaß gedruckten neuen Testamentes für diesen Theil des russischen Reiches ausarbeiten zu können. Auf seinen Wanderungen unter die kirgisischen Tartaren, die in der Nähe von Orenburg in Zelten wohnen, wurde Herr Macalpine von einem bekehrten Cirkassier, Walter Buchanan, und einem aus der Sklaverey losgekauften tartarischen Jüngling begleitet, von dessen Frömmigkeit, Schriftkenntniß und christlichem Eifer die Missionarien in den rühmlichsten Ausdrücken reden. Die Kirgisen, obgleich ihrem äußern Bekenntnisse nach Mahomedaner, sind doch mit den Lehren des Islam gänzlich unbekannt, und haben den Unterricht in den Wahrheiten des Christenthums mit einer Begierde und Dankbarkeit aufgenommen, welche den Missionarien das innigste Vergnügen gewährt.

Einige nähere Umstände über den Zustand dieser Missionsplätze enthält der Jahresbericht der Edinburger-Missionsgesellschaft, vom Jahr 1816, aus dem wir zur genauern Erläuterung der obigen Nachrichten folgende Stellen ausheben:

„Alle Missionarien" — heißt es hier — „blieben mit ihren Familien an ihrem bisherigen Wohnorte, zu

Karaß, bis zum Juny 1815, als sie sich voneinander trennten, und einige derselben die neuen Posten zu Astrachan und Orenburg bezogen. Einige Zeit vor ihrer Abreise hatten mannigfaltige Volksunruhen, die in ihrer Gegend Statt fanden, die Missionarien verhindert, unter den Einwohnern umherzureisen, und diese Schwierigkeit wurde später durch die Pest, die immer mehr überhand nahm, vermehrt. Sie theilten indeß die Testamente und Traktätchen an die Personen aus, welche sie besuchten, und widmeten ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich der Erziehung der losgekauften Eingebornen. Sie waren auch wirklich so glücklich, bey Manchen derselben die Wahrnehmung zu machen, daß sie dem Unterrichte würdiglich wandelten, den sie empfiengen.

Am 25. Jun. 1815 kamen die Missionarien Mitschell und Dickson, nebst ihren Familien, in Astrachan an, und fiengen mit der Genehmigung des Kaisers, die am 17. Aug. erfolgte, ihre Missionsarbeiten an. Sie hatten anfangs von Seiten der bigoten Mahomedaner großen Widerstand zu erfahren, der jedoch beträchtlich nachgelassen hat. Astrachan ist, wegen seiner Centrallage, unstreitig eine sehr wichtige Station, und eine daselbst aufgerichtete Druckerey das trefflichste Mittel, das theure Wort Gottes unter den Millionen Einwohnern der Türkey, Persiens, Siberiens und der Tartarey von dort aus zu verbreiten. Drey der losgekauften Tartaren leisten in diesem Geschäft sehr wichtige Dienste.

Nach einer Reise von 700 Stunden sind die Missionarien Fraser und Macalpine mit ihren Familien am 26. Jul. 1815 glücklich in Orenburg angekommen. Sie wurden von dem dortigen Gouverneur sehr freundlich aufgenommen, der sie in allen Stücken kräftig unterstützte. Ihre Bemühungen sind hauptsächlich den kirgisischen Tartaren gewidmet, die nach dem christlichen Unterricht verlangen. Ihre Besuche unter den Kirkisen hatten die wohlthätige Wirkung, daß Manche derselben an den Sonntagen die gottesdienstliche Uebungen der Missionarien zu Orenburg besuchen, mit der größten Aufmerksamkeit zuhören, und sich dabey mit einem Anstand betragen, welcher selbst sogenannte Christen beschämen muß. Auch ist dieß nicht Alles; mehr als 25 Familien derselben haben sich zur Zeit, da die Mahomedaner ihr jährliches Opfer zu schlachten gewohnt sind, beharrlich geweigert, diesen götzendienstlichen Gebrauch mitzumachen, und offen erklärt, sie hätten von ihren Freunden (sie meynten die Missionarien) gelernt, daß Gott sich selbst ein Opfer ausersehen habe, und daß es daher unnöthig sey, Ihm ein solches erst darzubringen; sie würden daher in Zukunft gänzlich von diesem Gebrauch abstehen. Eben so bestimmt erklärten sie ihre Bereitwilligkeit, den Missionarien ihre Kinder zum Unterricht zu übergeben; was leider! die Missionarien, um ihrer übrigen Geschäfte willen, nicht zu thun vermochten.

Der Bericht der Edinburger Missions-Gesellschaft schließt mit dem ehrfurchtsvollsten Dank der Direktoren gegen den Kaiser Alexander, und die Minister dessel-

ben für den Schutz und die thätige Hülfleistung, welche sie der Missionssache angedeihen ließen, so wie gegen die wackern Prediger Pinkerton und Paterson, die mit unermüdetem Eifer ihre Zwecke beförderten; er drückt dabey ein lebhaftes Bedauern über den fühlbaren Mangel an Missionarien und an den benöthigten Hülfsquellen zur Förderung der Missionssache aus, und fordert die Gläubigen zur thätigen Unterstützung derselben auf.

Kattegary, ein tartarischer Sultan, bildet sich zum Lehrer des Christenthums für seine Nation.

Ein besonders merkwürdiger Umstand in der neuesten Geschichte der Edinburger-Missions-Sozietät, ist die Bekehrung eines tartarischen Sultans, Kattegary, zum Christenthum, und das brennende Verlangen desselben, sich zum Herolden des Evangeliums für seine Nation zu bilden. Die Missionarien in Astrachan fanden es für zweckmäßig, denselben zu einer Reise nach England zu veranlassen, um sich dort die nöthigen Kenntnisse einzusammeln; ein Vorschlag, den derselbe mit Freuden angenommen hat. Weitere Aufschlüße hierüber enthält ein Brief des Herrn Predigers Paterson aus Petersburg vom 19. Jun. 1816, worinn derselbe den Direktoren der Londner-Missions-Gesellschaft unter Anderm folgendes schreibt:

„Sie werden mit Vergnügen vernehmen, daß S. M. der Kaiser Alexander an der Sache der Missionen unter den Mahomedanern und Heiden, welche in seinen Staaten wohnen, den lebhaftesten Antheil nimmt. Als er

hörte, daß Kattegary nach Schottland zu reisen Willens ist, um sich daselbst zum Missionar bilden zu lassen: so ließ Se. Majestät mich durch den Fürsten Golitzin fragen, auf welche Weise er demselben einen Dienst leisten könne. Es wurde hierauf eine kurze Denkschrift aufgesetzt, in welcher dem erhabenen Kaiser eine Nachricht von den Lebensumständen dieses tartarischen Fürsten, von seiner Verbindung mit den Missionarien, seinem Plane und zugleich von den geringen Einkünften der Missionsgesellschaft gegeben, und die Bitte beygefügt wurde, daß Se. Majestät den Kostenbetrag wegen seines Aufenthalts in Schottland auf sich zu nehmen genehmigen möchten. Der Kaiser bewilligte sogleich einen jährlichen Beytrag von 6000 Rubeln, und zwar auf eine Weise, welche seine zarte Theilnahme an dieser Begebenheit deutlich zu erkennen gab. Hierinn liegt ein neuer Beweis, daß von Seiten der russischen Regierung die kräftigste Unterstützung der Missionssache erwartet werden darf.

„Kattegary ist ein tartarischer Sultan; war zuvor ein Mahomedaner, und ist nunmehr zum Christenthum bekehrt; und da er vest entschlossen ist, ein Missionar für seine Landsleute zu werden, so hat ihn die Edinburger-Missionsgesellschaft zur Erziehung und Bildung zu diesem wichtigen Berufe aufgenommen."

Persien.

(Kirchliche Missions-Sozietät.)

Die Aufmerksamkeit dieser Gesellschaft hat sich besonders auf den Zustand der mahomedanischen Welt hingelenkt.

Einen inhaltsreichen Brief hierüber haben wir bereits von Herrn Prediger Paterson (Jahrg. 1816. Heft 1. S. 10. f.) mitgetheilt. Weitere Aufschlüsse über die Wichtigkeit des Plans, den die Gesellschaft in Absicht auf die christliche Erleuchtung der Mahomedaner befolgt, enthält nachfolgendes Schreiben des Herrn Predigers Pinkerton aus Petersburg, vom 19. Januar 1816, an den Sekretair der Gesellschaft.

„Gewiß wird es Ihnen und den übrigen Mitgliedern der Missions-Committee die reinste Freude gewähren, wenn Sie vernehmen, daß die von dem sel. Martyn verfertigte treffliche Uebersetzung des neuen Testaments in's Persische bereits im Druck erschienen ist, und daß sich für die schnelle Verbreitung desselben durch die schottischen Missionarien in Orenburg und Astrachan, und die Korrespondenten der russischen Bibelgesellschaft in Georgien die erfreulichsten Aussichten öffnen.

„Mehrere tausend Perser besuchen jedes Jahr Astrachan. Viele derselben haben ein fast unglaubliches Verlangen zu Tage gelegt, das neue Testament in ihrer Muttersprache zu besitzen. Die Missionarien daselbst verbreiteten innerhalb weniger Monate bey 300 tartarischen neuen Testamenten, meist unter den Persern. Ein gelehrter Effendi, der kürzlich aus Persien dort ankam, und von den Missionarien das tartarische neue Testament geschenkt erhielt, bot sich an, es in's Persische zu übersetzen, wenn sie die Uebersetzung drucken wollten. Er war ganz außer sich vor Freude, als er vernahm, daß sein Wunsch bereits erfüllt sey, und daß er

innerhalb weniger Wochen eine persische Uebersetzung gedruckt erhalten werde.

„Es machte mir das innigste Vergnügen, von Doktor Campbell, der vor wenigen Tagen aus Persien hier ankam, zu hören, daß die Martynische Uebersetzung in Persien großen Eindruck gemacht habe; daß die kleinen Religionsschriftchen, die er im Arabischen herausgab, unter den Gelehrten eine allgemeine Aufmerksamkeit erregten; daß ein gewisser Molwi (Gelehrter) zwar die Widerlegung derselben unternommen hätte, daß aber seine Beweise von seinen gelehrten Collegen für unzureichend erklärt worden seyen; und daß seither mehrere andere Effendis ähnliche Gegenschriften verfaßt hätten, mit denen jedoch Viele gar nicht zufrieden seyen. Doktor Campbell hat sich sieben Jahre in Persien aufgehalten, versteht die Landessprache vortrefflich, und wird in wenigen Wochen wieder dorthin zurückkehren. Seiner Behauptung nach sind die Perser noch viel toleranter, als die Türken; lieben religiöse Untersuchungen, und als Beweis davon führte er an, daß er selbst erst kürzlich mit einem ihrer Gelehrten, der sich einen Suffa (Freydenker) nannte, eine Disputation über Religionsgegenstände in Gegenwart des Königes gehalten habe, der mit aller Aufmerksamkeit zuhorchte; und daß der Kronprinz in einer Unterredung, die er mit ihm hatte, öfters, zur Bestätigung seiner Behauptung, Stellen aus dem Evangelium angeführt habe.

„In diesen folgenreichen Thatsachen wird gewiß Ihre Sozietät eine kräftige Ermunterung finden, mit der Verbreitung zweckmäßiger Religionsschriften unter

den Mahomedanern muthig fortzufahren. Diese Begleiter des neuen Testamentes werden sich den Weg an Orte bahnen, wo Missionarien selbst bis jetzt nicht hinzugehen sich getrauen dürfen; und viele Tausende finden auf diesem Wege ein zweckmäßiges Mittel, mit ruhiger Unpartheylichkeit die Verdienste der christlichen Religion zu prüfen, und am Ende warme Verehrer Christi zu werden.

„Schriften dieser Art sind besonders in der arabischen, persischen und türkischen Sprache nothwendig. Gelegenheiten zur Vertheilung derselben giebt es genug; und wir sollten dabey bedenken, daß nicht nur jedes einzelne neue Testament, sondern auch jedes zweckmäßige evangelische Buch eine Stimme für den Heiland ist, die gewiß unter dem Segen des HErrn nicht fruchtlos verhallen wird; und sind wir gleich nicht im Stande, die Eindrücke zu vernehmen, die es auf die Herzen der Leser gemacht hat, so dürfen wir doch gewiß hoffen, daß der große Eigenthumsherr der Seelen ein jedes Saatkorn dieser Art in seine himmlischen Scheunen sammeln wird.

„Wir sind vielleicht bisweilen zu begierig, die Früchte unserer besondern Arbeit zu sehen. Diese Begierde ist oft die traurige Ursache der Lähmung unserer Thätigkeit, und selbst einer gewissen Muthlosigkeit, wenn wir unsere Bemühungen nicht sogleich mit dem erwünschten Segen gekrönt sehen. Glücklicher wird unsere Arbeit von Statten gehen, wenn wir auf dem Acker der Welt mit dem ächt religiösen Sinne des Evangeliums den guten Saamen ausstreuen: „Umsonst habt ihr's empfangen; umsonst gebet es auch. Frühe säe deinen Saamen, und

laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißest nicht, ob dieß oder das gerathen wird; und ob beydes geriethe, so wäre es desto besser."

„Oft mußte ich staunen, wenn ich hie und da herrliche Schriftchen vorfand, welche das nützliche Callenbergische Institut in Halle Mahomedanern in die Hände gab, und ich bisweilen die Bemerkung machte, daß diese die abgenutzten Blätter auf das sorgfältigste zusammengefügt hatten. Ich bin ferner durch die Erfahrung überzeugt, daß ein Testament oder eine religiöse Schrift Wahrheiten des Christenthums sagen darf, die im Munde eines Missionars die bittersten Gefühle des Unwillens unter den Mahomedanern erregen würden. Oft habe ich die Bemerkung gemacht, wie in denkenden Mahomedanern ein Schaamgefühl angeregt wurde, sobald die reinen und geistigen Wahrheiten des Christenthums den sinnlichen Lehrsätzen des Korans gegenübergestellt wurden. Je ruhiger und friedlicher überdieß die Sprache dieser Schriftchen tönt, desto größere Eindrücke wird sie in den Gemüthern der Muselmänner zurücklassen.

„Sollten Sie weniger Gelegenheit finden, genaue Uebersetzungen Ihrer Religionsschriftchen in's Persische zu veranstalten, so werde ich dieselben mit Vergnügen besorgen lassen. Haben Sie die Güte, von allen Schriften, die Sie für die Asiaten herausgeben, uns ein Exemplar zukommen zu lassen."

Robert Pinkerton.

Mission für Irkutsk in Sibirien.

Diese Mission wird auf dringendes Verlangen der beyden Prediger Pinkerton und Paterson unternommen, deren Verdienste um die Ausbreitung des Evangeliums unter den nördlichen Völkern Europa's bereits zur Genüge bekannt sind. Der beabsichtigte Sitz der Mission ist die Stadt Irkutsk, welche ungefähr unter den 52° nördlicher Breite und den 108° östlicher Länge liegt. Irkutsk ist der Hauptmarktplatz des Handels zwischen Rußland und China. Die Einwohner der Stadt bekennen sich größtentheils zur Schamanischen Religion, welche mit der Religion des Dalai Lama genau verbunden ist, und auch in einiger Verwandtschaft mit dem Brahmanismus steht. Jedoch wohnen daselbst auch Mahomedaner und Christen, die zur griechischen Kirche gehören.

Die hohe Wichtigkeit einer Missionsstation in diesem Theile der Welt läßt sich aus einem Briefe der obgenannten beyden wackern Prediger aus Petersburg vom 7. November 1814 deutlich ersehen.

„Seit unserer Rückkehr nach Rußland," schreiben sie darinn, „haben wir uns oft in Gedanken mit einem Gegenstande beschäftigt, über den wir, während unsers Aufenthaltes in London, so vieles mit Ihnen gesprochen haben, nämlich von der Zweckmäßigkeit der Sendung von Missionarien in den Theil Sibiriens, der an China grenzt, um auf diesen weiten Gefilden das herrliche Evangelium des großen Gottes den zahlreichen Heidenstämmen bekannt zu machen, und das Wort des Lebens

besonders in die mongolische und manschaurische Sprache zu übersetzen. Irkutsk, oder die Nachbarschaft dieser Stadt findet Herr Pinkerton, nach einer genauen Untersuchung, die er hierüber in Sibirien selbst anstellte, für den zweckmäßigsten Ort zur Errichtung einer solchen Mission. Wir sind mehr als je überzeugt, daß, so weit wir zum voraus zu urtheilen vermögen, dieß eine der wichtigsten Missionsstationen geben wird, da sie der Mittelpunkt der nordasiatischen, von sehr vielen verschiedenartigen Völkerstämmen umgebenen, Ländereyen ist, und den großen Absatzplatz zwischen China und Rußland bildet.

„Unter den verschiedenen Völkerstämmen in der Nachbarschaft verdienen die Burgaten eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind ein mongolischer Stamm. Es war ein Burgatischer Fürst, welcher 800 Rubel der Bibel-Sozietät sandte, und 150 jährlich unterzeichnete; und einer ihrer Oberpriester schickte für sich und seine Collegen 400 Rubel mit der ausdrücklichen Bestimmung, die Verbreitung der heiligen Schrift unter allen Völkern dadurch zu befördern. In dem Charakter und Betragen dieses Volks liegen manche Winke, die uns deutlich zeigen, daß sie zur Aufnahme des Evangeliums reif geworden sind. Die Sprache der Burgaten ist fast dieselbe mit der Kalmukischen, in die bereits ein Theil des neuen Testamentes übersetzt und gedruckt ist. Sie haben viele Religionsbücher in ihrer Sprache, welche in Peking gedruckt wurden. Eines derselben hat Herr Schmidt, Schatzmeister der russischen Bibel-Sozietät zu Petersburg, so eben von seinem Freunde,

dem Gouverneur zu Irkutsk erhalten. Der Umstand, daß sie Bücher von Peking erhalten können, beweist hinlänglich die Möglichkeit, von hier aus Bibeln bis in das Herz von China und selbst nach Peking bringen zu können. Aus ihrem Wunsche, Bücher dieser Art zu besitzen, erhellt zugleich, daß sie sich bereits auf eine gewisse Stufe von Civilisation hinaufgearbeitet haben. Diese Bücher werden nicht nur von den Burgaten, sondern auch von den eigentlichen Mongolen verstanden und gelesen, welche größtentheils unter dem Schutze der chinesischen Regierung leben; so daß diese einzige Sprache ein sehr weites und fruchtbares Feld für Missionsarbeiten öffnet. Dieß sind Vorzüge, deren Werth Sie richtig anzuschlagen wissen. Ihre Religion ist die Lamitische; und ihre gelehrten Priester studieren gewöhnlich in Thibet, weßwegen sie in vielfachem Verkehr mit diesem Lande stehen; so daß wir durch sie genauere Kenntnisse über Thibet gewinnen, und zu Gegenden, die bis jetzt fast unzugänglich waren, einen Zugang uns öffnen können.

„Wir sind aber der Meynung, daß die hier anzulegende Mission es sich auch zum Hauptziel ihrer Wirksamkeit machen sollte, unter den Mantschus, die ein noch zahlreicherer Volksstamm als die Mongolen und Eroberer von China sind, das Evangelium auszubreiten. Diese Sprache wird am Hofe des Kaisers von China gesprochen. Sollte das Evangelium unter diesem interessanten Volke einen Zutritt finden, so wäre demselben eine offene Straße bis nach China gebahnt. Zudem ist diese Sprache schon bereits mehr ausgebildet, als die

Mongolische. Viele chinesische Schriften sind in dieselbe übersetzt worden; auch soll sich die Sprache leicht erlernen lassen, da sie eine regelmäßige Grammatik und auch bereits ein Wörterbuch besitzt. *) Die Mantschus sind nicht, wie die Burgaten, Unterthanen Rußlands, sondern bewohnen die chinesische Tartarey, die an Rußland grenzt, und ihre Sprache kann leicht in Irkutsk gelernt werden.

„Der gegenwärtige Gouverneur daselbst würde mit Freuden zu jedem Versuch dieser Art die Hände bieten, und denselben auf's kräftigste unterstützen. Und was die Regierung Rußlands betrifft, so können wir versichern, daß auch sie einem solchen Werke den nachdrücklichsten Beystand leisten wird. Die persönlichen Gesinnungen des Kaisers sind Ihnen wohl bekannt; und so viel ich seither aus der besten Quelle vernommen habe, dürfte ein solcher Versuch auf seinen Schutz und seine wärmste Theilnahme zählen.

„Betrachten Sie die Lage der Dinge aus diesem Gesichtspunkt, so werden auch Sie sich überzeugen, daß nunmehr eine weite Thüre zu diesen bis jetzt allzusehr vernachläßigten Völkern vor uns offen steht. Die ganze äußere Lage derselben ruft Ihnen entgegen: „Kommt herüber, und helfet uns!" und sie werden gewiß nicht vergeblich rufen.

„Ihre Missionarien, die Sie dahin senden, müssen einige Zeit zu Petersburg zubringen, um die russische

---

*) Man sehe Amyot grammaire Tartare-Mantschou in Mémoires concernant la Chine. Tom. XIII. S. 39. f. und B. L. Langles dictionnaire Tartare-Mantchou. Français. Paris 1789. Tom. II. 4°.

Sprache zu lernen, die ihnen zu ihrem Berufe unentbehrlich ist. Machen Sie uns bey Zeiten mit Ihrem Entschlusse bekannt. Es sollte keine Zeit verloren werden. Vielleicht kehrt die gute Gelegenheit nicht wieder zurück, wenn wir sie jetzt nicht benützen. Wir wollen wirken, so lange wir können, und zu der Thüre eingehen, die der HErr aufthut, so lange sie offen steht!"

China.

Katholische Missionen daselbst.

Nachrichten von Rom vom 1. Nov. 1816 geben über den Zustand der katholischen Missionen folgende, wie es scheint, authentische Nachrichten:

„Die Rede des Pabsts bey der letzten Cardinalswahl enthält einige merkwürdige Thatsachen über die gegenwärtige Lage der Mission und des Christenthums in China. Die Jesuiten-Missionarien scheinen neuerdings einer heftigen Verfolgung in diesem Reiche ausgesetzt gewesen zu seyn. Gabriel Dufresse, ein französischer Missionar, seit 39 Jahren Bischof von Tabraca und apostolischer Vikar der Provinz Si-Tschuen, hat sein Leben eingebüßt. Die chinesische Regierung hatte ihn nämlich aus dem Lande verbannt; allein sein frommer Eifer trieb ihn an, wieder dahin zurückzukehren, und so wurde er bald entdeckt, und in Ketten gelegt. Die Mandarinen heuchelten anfangs viel Güte gegen ihn, ließen ihm die Ketten abnehmen, und überhäuften ihn mit Schmeicheleyen; allein sie hatten Honig im

Munde,

Munde, und Gift im Herzen. Sie waren frech genug, von ihm zu verlangen, daß er seine Religion abschwören sollte; er hingegen sprach von der Unhaltbarkeit der chinesischen Religionsgebräuche und der Vortrefflichkeit der christlichen Glaubenslehren. Die treulosen Mandarinen aber hatten zwey Menschen hinter eine Wand gestellt, die des Bischofs Worte niederschrieben. Auf dieses wurde er angeklagt, und vor den Vicekönig gebracht, der, als ein geschworner Feind aller Christen, ihn auf der Stelle zum Tod verurtheilte. Augenblicklich wurden diesem ehrwürdigen Greisen seine Kleider abgenommen, und er auf den Richtplatz geführt, wo unermeßliche Volkshaufen versammelt waren. — Drey und dreyßig Christen, die keine Peinigung vom wahren Glauben abwendig machen konnte, wurden mit einem Haufen von Folterwerkzeugen von Scharfrichtern vorgeführt. Allen sprach man zu, sie sollten die christliche Religion abschwören, wenn sie nicht am Stricke sterben wollten.

Alle weigerten sich mit heldenmüthiger Standhaftigkeit, ihren Erlöser zu verläugnen, und baten den Bischof um die Absolution und den letzten Segen. Der Bischof gewährte ihnen ihre Bitte, und indem er sie dringend aufforderte, seinem Beyspiele zu folgen, legte er das Haupt auf den Block, und der Nachrichter trennte es mit einem Streich vom Körper.

Die Christen, welche man hervorgeführt hatte, um sie durch dieses Schauspiel abzuschrecken, wurden in's Gefängniß zurückgebracht, und nachher aus dem Lande verbannt. Das Haupt des Bischofs von Tabraca ward

an den Galgen mit folgender Inschrift angeheftet: „Apostel der christlichen Religion, und Bischof von Europa.“ Sein Blut wurde von Christen aufgefaßt, und unter die Einwohner verschiedener Städte und Dörfer vertheilt; und sein Leichnam 3 Tage lang von Christen auf dem Schaffot bewacht, und hernach mit frommer Andacht begraben.“

In einem römischen Journal wurde ferner folgender Brief aus der Provinz Si-Tschuen, datirt den 25. Sept. 1815 öffentlich bekannt gemacht:

„Die Religion wird in China von Missionarien verschiedener Orden und Nationen gepredigt. Das Haupt der französischen Mission hat in der Provinz Si-Tschuen innerhalb weniger Monate 30 Eingeborne und 4 Europäer zu Priestern gemacht. Vor nicht langer Zeit beraubte uns die Verfolgung des apostolischen Vikars, den der Statthalter, ein Feind der Europäer und des Christenthums, seiner Wuth aufgeopfert hat. Der bischöfliche Coadjutor wurde genöthigt, zu fliehen, und hat seine Zuflucht nach Tonquin genommen. Drey Nationalpriester und eine Anzahl von Gläubigen, beyderley Geschlechts, haben ihre irdische Laufbahn mit einem ruhmvollen Märtyrertode beendigt. Noch sind fast alle Gefängnisse mit muthigen Bekennern angefüllt, die für das Christenthum dulden; und ich, der ich bis jetzt noch nicht die Gnade verdiente, mein Blut zu vergießen, bin mit der geistlichen und zeitlichen Sorge dieser Mission beauftragt, die vor der Verfolgung 60,000 Christen zählte.

J. E. Escodeca Boissonade, Missionar-Bischof.“

Aus Nachrichten von Rom.

Die öffentlichen Blätter melden, daß es den Jesuiten von dem Kaiser in China wieder erlaubt worden sey, ihre Arbeiten in diesem Lande aufs neue fortsetzen zu dürfen. Wenn es wahr ist, so ist dieß etwas außerordentliches, da erst noch vor kurzer Zeit Edikt über Edikt gegen die katholischen Christen bekannt gemacht wurde.

Wenn übrigens diese Freyheit den römisch-katholischen Missionarien wirklich zugestanden wird, so hoffen wir, sie werde auch den protestantischen nicht abgeschlagen werden.

Rom, den 13. Juny.

„Die Gesellschaft der auswärtigen Missionen arbeitet mit dem größten Eifer daran, ihre Verbindungen mit verschiedenen Welttheilen wieder aufzurichten. Einer der glücklichsten Erfolge ist ohne Zweifel der Schutz, den die Missionarien in China und Abyssinien erhalten haben. Sie schreiben von Peking, daß der Kaiser, nachdem er von dem Tribunal der Gottesverehrung umständlichen Bericht erhalten hatte, in Betreff der Grundsätze, nach welchen man gegen die Jesuiten verfahren habe, so habe er mit seinem rothen oder unauslöschlichen Pinsel an den Rand dieses Berichts folgende Worte geschrieben: „Das Edikt vom 11. Januar 1724 hört auf, ein Reichsgesetz zu seyn. Es giebt nur Einen Gott; und dieser Gott kann durch die Verschiedenheit der Benennungen, die Ihm beygelegt werden, nicht beleidigt werden.“

Wenn irgend etwas mit dem rothen Pinsel geschrieben wird, so kann es nicht widerrufen werden: Befehle aber mit andern Farben können wohl geändert werden.

Dieser kaiserlichen Entscheidung gemäß wurden die Edikte der Duldung des großen Kaisers Kanghi von 1672 und 1711 von dem Tribunal der kirchlichen Angelegenheiten (Consistorium) wieder abgeschrieben, mit dem großen Siegel versiegelt, und mit gelbem Seidenzeug überzogen an Don Gaspar Della Cruce, einem Portugiesen, abgeschickt. Es ist merkwürdig, daß es ein Dominikaner eben dieses Namens, und von derselbigen Nation war, welcher im Jahr 1536 der erste war, die christliche Religion in China einzuführen.

Nichts kann dem römischen Hofe angenehmer seyn, als wahrzunehmen, daß die christliche Religion in einem so ausgebreiteten Reich, wie China, neue Siege gewinnt; und besonders in einer Zeitperiode, wo die meisten Fürsten Europa's durch öffentliche Einführung der Religionsduldung in ursprünglich katholischen Ländern, das Band zu lösen scheinen, welches sie an den römischen Stuhl bindet.

Se. Heiligkeit empfiengen mit dem lebhaftesten Vergnügen diese erfreuliche Nachricht. Pater Della Cruce hatte die Ehre, derselben durch Se. Eminenz, den Cardinal-Staatssekretair, die vier neuen chinesischen Jesuiten-Novitzen, die durch Herrn Concellien, Direktor der Propaganda, in das Audienzzimmer geführt wurden, vorzustellen.

Man versichert, daß die Edikte des chinesischen Kaisers durch den portugiesischen Gesandten unserm Hofe

mitgetheilt wurden. Zwölf Jesuiten werden auf das Frühjahr nach China abgeschickt werden. Se. Heiligkeit hat einen kurzen Glückswunsch dem Kaiser von China zugeschickt, um ihren Dank zu bezeugen.

Wir sind sogar gewiß, daß eine Bulle ausgefertigt werden wird, um die Disciplin der chinesischen Kirche zu bestimmen."

Auch Herr Prediger Milne bestätigt in einigen Briefen aus Canton vom 1. Januar dieses Verfolgungsedikt des Kaisers, und die scharfen Maaßregeln, welche in China gegen die Christen von Seiten der Regierung getroffen worden sind; ohne der Zurücknahme des Ediktes zu gedenken, welche in obiger Nachricht aus Rom behauptet wird. Seinem Briefe fügt er folgende Nachricht, in Absicht auf die neueste Bevölkerung von China, bey:

„Ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, eine große statistische Uebersicht von China einzusehen, welche die Bevölkerung jeder Provinz und jedes Distriktes angiebt, so wie sie im Jahr 1790 von der Regierung aufgenommen wurde. Die ganze Einwohnerzahl des Reiches beträgt nicht weiter als 143 Millionen Seelen, und demnach um die Hälfte weniger, als manche frühere Statistiker angegeben haben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Bevölkerung in den neuesten Zeiten sehr zugenommen hat, weil Hungersnoth und bürgerliche Kriege viele Menschen weggerafft haben. Meiner geprüften Ueberzeugung nach sind 150 Millionen das Höchste, was man annehmen darf. Das Mittelland und die

östlichen Küsten sind am meisten bevölkert. Die Provinz Keangnan enthält allein über 30 Millionen Seelen, und also mehr, als das ganze französische Reich. Die Schrift, aus der ich diese Angaben entlehne, ist von der Regierung herausgegeben."

In dem neuesten 22sten Jahresbericht der Londner-Missions-Sozietät werden von dem Zustande der evangelischen Missionen in China folgende Nachrichten mitgetheilt:

„Herrn Prediger Morrison ist es nicht gestattet, das Evangelium zu verkündigen, oder die heilige Schrift, die er übersetzt und gedruckt hat, auszutheilen. Indeß hat sie besonders auf den asiatischen Inseln einen großen Umlauf gefunden. Der letzte Volksaufruhr in China hat die Regierung eifersüchtiger und argwöhnischer als je gemacht, so daß nicht bloß die römisch-katholische Religion und ihre Bekenner verfolgt, sondern auch alle andern religiösen Versammlungen streng verboten wurden, aus Furcht, politische Verschwörungen darinn zu finden. Zwar wurde, wie wohl zu bemerken ist, von Seiten der Regierung kein spezielles Edikt gegen Herrn Morrison oder seine Schriften erlassen, indem die Edikte ausdrücklich nur Büchern der römischen Kirche galten, aber wahrscheinlich auch auf die Bibel sich ausgedehnt hätten, wenn sie im Lande bekannt genug geworden wäre, um die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen.

„Herr Morrison arbeitet an der Uebersetzung der

heiligen Schrift in das Chinesische unermüdet fort. Der Druck der Psalmen wird in diesem Jahr (1816) vollendet werden. Die brittische Bibel-Sozietät hat zum Druck derselben aufs neue ein Geschenk von 1000 Pfund Sterling hergegeben. Es macht den Direktoren Freude, zu vernehmen, daß das chinesische neue Testament 12° auf chinesischem Papier nicht höher als auf einen halben Thaler zu stehen kommt. Die Direktoren fühlen so sehr die hohe Wichtigkeit und den großen Nutzen einer allgemeinen Verbreitung der heiligen Schrift unter den hundert Millionen Einwohnern China's, daß sie ihren Arbeitern an diesem großen Werke die möglichste Unterstützung von Seiten der Gesellschaft zugesagt haben.

„Auch unter seinen Hausgenossen hat Herr Morrison nicht umsonst gearbeitet. Ein Mann wurde von ihm getauft, und mehrere andere sind geneigt, sich öffentlich als Christen zu erklären, und nur die Furcht vor den Folgen hat sie bisher davon zurückgehalten.

„Ausser diesen biblischen Arbeiten beschäftigt sich Herr Morrison mit der Vollendung seines chinesischen Wörterbuchs, dessen Druckkosten die ostindische Compagnie auf sich genommen hat, so wie an seiner chinesischen Grammatik, die auf Kosten der Regierung in Bengalen im Druck erscheint.

„Herr Milne, sein College, machte im Erlernen der chinesischen Sprache schnelle Fortschritte, und da er durch die Portugiesen genöthigt wurde, Macao zu verlassen, so machte er eine Besuchsreise auf die asiatischen Inseln, wo er das neue Testament verbreitet. Dieses ist, besonders auf Java, mit der größten Freude

von den Chinesen aufgenommen worden. Sein Besuch auf dieser Insel war ihnen so willkommen, daß sie ihn „den chinesischen Prediger" nennen, und auf's zutrauensvollste behandeln.

„Wegen der Verfolgung in China machte Herr Morrison der Gesellschaft den Vorschlag, eine Mission in Malacca anzulegen. Die Gesellschaft willigte gern ein, weil von diesem Mittelpunkt aus leicht der Zutritt zu China, Indien, Madagaskar und dem malayischen Ozean gefunden werden kann, und die Missionssache hier keinem Verbote unterliegt. Herr Milne bekam demnach den Auftrag, dort seine Wohnung aufzuschlagen.

„Herr Milne verfertigte eine Geschichte des Lebens und der Lehre Jesu Christi im Chinesischen, welche gedruckt wurde. Auch giebt er ein Monatheft heraus, worinn die großen Lehren des Evangeliums einfach entwickelt, und die neuesten Nachrichten von der Mission und Bibelverbreitung mitgetheilt werden. Es wurde ihm von der Gesellschaft Herr Thompsen zur Hülfe geschickt, worüber er höchst erfreut ist. Er wünscht sehnlich, daß noch mehrere Missionarien nachgesandt werden möchten, um mit ihnen in dem großen Weinberge, jenseits des Ganges, zu arbeiten."

Burmanisches Reich.

Die Baptisten-Missionsgesellschaft in England hatte sich zuerst dieses große Reich zum Schauplatz ihrer christlichen Wirksamkeit ausersehen, und von Bengalen aus mehrere Missionarien nach den beyden Hauptstädten

desselben, Ava und Rangoon, abgeschickt, um die ersten Vorbereitungen zur Verkündigung des Evangeliums daselbst zu treffen. Herr Felix Carey, Sohn des berühmten Herrn Doktors Carey zu Kalkutta, hatte den ersten Ruf zu dieser Mission angenommen, und zur grammatischen Bearbeitung der burmanischen Sprache, so wie zur Uebersetzung der Bibel in dieselbe die zweckmäßigsten Hülfsmittel herbeygeschafft. Sein Ruf als geschickter Arzt zog die Aufmerksamkeit des Kaisers von Burmah auf ihn, und veranlaßte diesen, ihn als Leibarzt nach Ava an seinen Hof zu rufen. Carey, der den despotischen Charakter des Kaisers kannte, konnte diese Einladung nicht von sich ablehnen, und war daher genöthigt, seinen schönen Missionsberuf zu Rangoon zu verlassen.

Dieser Umstand veranlaßte die Baptisten-Missions-Sozietät der vereinigten nordamerikanischen Staaten, Herrn Prediger Judson mit seiner Gattinn an die Stelle desselben nach Rangoon zu senden, und auch das burmanische Reich zum besondern Gegenstand ihrer Missionsthätigkeit zu wählen. Ein kurzer Auszug aus den beyden ersten Berichten dieser Gesellschaft, so wie einige Briefe der Missionarien daselbst, welche vor uns liegen, werden einiges Licht über den Zustand dieses Reiches und die Lage der Mission in demselben verbreiten.

„Der einzige Missionar auf diesen weiten Heidengefilden, heißt es in den ersten Gesellschaftsberichten, ist Herr Judson, welcher an die Stelle des Herrn Felix Carey getreten ist. Früher waren schon mehrere da gewesen, welche theils gestorben, theils wieder abge-

reist sind. Im Jahr 1813 berief der burmanische Kaiser Herrn Carey nach Ava, der Hauptstadt seines Reichs, um den Kindern der kaiserlichen Familie die Kuhpocken einzuimpfen. Er empfieng ihn mit mehr Ehrenbezeugungen, als Herrn Carey lieb war. Carey bat sich vom Kaiser aus, eine Druckerey in Ava errichten zu dürfen, was ihm von demselben gestattet wurde. Solange Herr Carey zu Rangoon war, verfaßte er ein burmanisches Wörterbuch. Eine andere Arbeit dieses wackern Mannes, eine Grammatik der burmanischen Sprache, ist gegenwärtig zu Serampore unter der Presse. Eine burmanische Uebersetzung einiger Bücher der heiligen Schrift ist vollendet, und wird gedruckt.

„Das burmanische Reich enthält eine Bevölkerung von 15 Millionen Seelen, und wird von einem blutdürstigen und herrschsüchtigen Kaiser regiert. Dem Auge eines Missionars eröffnet sich hier ein weites Feld zu wohlthätiger Wirksamkeit, das ihn von allen Seiten einladet, die Hand an den Pflug zu legen. Die ansehnliche Bevölkerung dieses Landes, die Nachbarschaft von China, das gesunde Klima, die große Leichtigkeit, womit die meisten Einwohner Lesen und Schreiben lernen, und die eine leichte und baldige Verbreitung der Bekanntschaft mit dem Worte Gottes hoffen läßt, die ausgezeichneten Geisteskräfte, die unter diesem Volke sich finden, und welche, wenn sie einmal durch christliche Grundsätze erleuchtet und veredelt sind, die Nation auf eine hohe Stufe der Kultur erheben werden: — alle diese Umstände sind eben so viele Ermunterungen für die Wirksamkeit eines Missionars in diesem Reiche, das

bey dem wohlthätigen Einflusse, den Herr Felix Carey auf den Kaiser zu gewinnen scheint, für die Mission noch zugänglicher werden wird."

Die amerikanische Baptisten-Missions-Sozietät fand sich am Ende des Jahres 1815 veranlaßt, den Missionar Hough Herrn Judson zu Hülfe zu senden, der von seiner wackern Gattinn und seinen beyden Kindern in dieses Land verwilderter Grausamkeit mit Freuden begleitet wurde. Wir können nicht umhin einige Stellen aus einem Briefe der Frau Hough hier auszuheben, worinn diese ihre Mutter mit dem Gedanken an ihre Abreise nach Indien auszusöhnen sucht, und welcher die Empfindungen ausdrückt, womit der Blick auf die große Missionssache ihr Inneres erfüllte.

„Ich vergegenwärtige mir zum voraus alle die Gefühle, welche die Nothwendigkeit, vielleicht auf immer von Ihrer Tochter Abschied nehmen zu müssen, in Ihrem Herzen rege machte; und ich fühle all das Widerstreben, das ein liebendes Kind bey einem solchen Abschied empfinden kann. Mein Gatte hat schon lange sich nach Indien gesehnt, indem er überzeugt ist, dort für die Sache Christi brauchbarer zu seyn, als hier. Er hat für immer eine Sache zu der seinigen gemacht, deren Beförderung billig das Bestreben eines jeden Christen seyn sollte. Wer wollte nicht bereitwillig seyn, um Christi und des Evangeliums willen jedes Opfer zu bringen, jeder Gefahr sich zu unterziehen, und wenn es seyn soll, alles zu verlassen, und Ihm zu dienen?

„Sie, liebe Mutter! wollen auch eine Nachfolgerinn Jesu seyn, und nehmen Antheil an seiner Sache;

gestatten Sie mir demnach die Frage, ob Sie nicht auch gerne den Tag sehen möchten, wo das Evangelium jedem Volke unter dem Himmel verkündigt wird? Wie wäre es Ihnen zu Muthe, wenn Sie Ihre Bibel und die Predigt des Wortes Gottes entbehren müßten? Würden Sie nicht mit Freuden selbst nach Indien wandern, um diese Segnungen zu genießen? Wenn die Seligkeit des Sünders von der Erkenntniß Christi und dem Glauben an Ihn abhängt, und eine auf das Evangelium vest gegründete Hoffnung unendlich größere Freuden bereitet, als alle Vergnügungen der Erdenlust: sollte es nicht der Mühe werth seyn, den armen Heiden diese selige Freude zu bereiten? Ich weiß, daß Sie überzeugt sind, daß den Heiden das Evangelium gepredigt werden soll. Aber warum sollte nicht mein lieber Gatte die, mit dem Missionsleben verbundenen, Mühseligkeiten eben so gut wie viele Andere auf sich nehmen? Warum sollte ich ihn nicht mit Freuden nach Indien begleiten, um in einem der heiligen Sache der Wahrheit geweihten Leben Freude und Leid mit ihm zu theilen? Ich hoffe, daß Sie und noch viele andere Christen für uns beten werden, daß wir am Tage der Anfechtung nicht zu Schanden werden mögen."

In einem Briefe vom 30. Apr. 1816 aus Rangoon schreibt Herr Judson folgendes:

„Seit einem Monat fange ich an, jede burmanische Schrift zu lesen und zu verstehen. Ich hatte fast meine Augen darüber eingebüßt; denn 14 Tage lang konnte ich nicht mehr lesen und schreiben; und ob es gleich mit meinen Augen besser zu werden beginnt, so

können sie doch die Farbe der Palmblätter noch nicht ertragen. Ich habe eine kleine Schrift in burmanischer Sprache vollendet, worinn ich den Burmanen von dem neuen Weg, zu dem ich sie einlade, Rechenschaft gebe. Mich hungert und dürstet nach der Wirksamkeit für's Evangelium in diesem Heidenlande; aber es sind so viele Hecken und Dornen am Wege, daß ich nur langsam vorwärts kommen kann.

„Ich habe aus ziemlich zuverläßiger Quelle vernommen, daß ein Befehl des Königs unterwegs ist, welcher mich nach Ava ruft. In wenigen Tagen werde ich hören, was an der Sache ist. Ich hoffe zuversichtlich, daß es nicht dem also ist. Indessen bin ich ein Knecht dessen, der des Königs Herz in seiner Hand hat, und daher kann ich die Sache unbedingt und willenlos der höhern Leitung meines HErrn und Meisters überlassen."

In einem andern Briefe schreibt die wackere Gattinn dieses Missionars aus Rangoon an ihre Freunde in Amerika folgendes:

„Nicht so erquickend ist den heißdürstenden Söhnen Afrika's ein kühlender Bach, oder dem verhungerten Andaman ein Stückchen Brod, als Ihre Briefe meinem fast ausgehungerten Herzen waren. Mehr als zwey lange Jahre sind dahin, seit wir unser geliebtes Vaterland verließen, ohne auch nur ein Wort von unsern amerikanischen Freunden über den weiten Ozean herüber zu hören. Dreyzehn Monate von dieser Zeit haben wir in dem grausamen, räuberischen und tief verfinsterten Burmahlande zugebracht, ohne einen einzigen

christlichen Freund oder eine Freundinn zu finden, mit der ich meine Gefühle hätte theilen können.

„Unsere Heimath ist das Missionshaus, das die englische Baptisten-Sozietät hier erbauen ließ. Es ist groß, und hat eine ländliche Lage eine kleine Viertelstunde von der Stadt. Unsere Gärten sind mit einer Ringmauer eingeschlossen, und voll der schönsten Obstbäume. In der trockenen Jahreszeit ist unsere Lage sehr angenehm, und wir machen oft auf die benachbarten Dörfer einen lieblichen Spaziergang.

„Am 11. Dezember machte ich zum erstenmal der Gemahlinn des Vicekönigs einen Besuch. Eine französische Dame, die häufig bey ihr ist, führte mich bey ihr ein.

„Als wir in ihrem Hause ankamen, war sie noch nicht auf, und wir mußten warten. Während dieser Zeit gewährten uns die Frauen des Vicekönigs aus der geringern Klasse durch ihre Neugierde viel Unterhaltung, indem sie alles, was wir anhatten, auf's genaueste besahen, und sich aufsetzten. Endlich kam Ihro Durchlaucht zum Vorschein, nach burmanischer Mode reich gekleidet, und mit einer silbernen Tabakspfeife im Munde. Bey ihrem Eintritt nahmen die andern Frauen in ehrfurchtsvoller Entfernung ihre Sitze ein, und setzten sich mit gebogenen Knieen, ohne ein Wort zu sprechen. Die Vicekäniginn nahm mich sehr artig auf, faßte mich bey der Hand, und setzte mich auf eine Matte neben ihr. Eine der andern Frauen brachte einen Blumenstrauß, von dem sie mehrere nahm, und auf die Kappe steckte. Sie fragte mich sehr umständ-

lich nach meinem Gatten; ob ich Kinder hätte; ob ich die oberste Gattinn meines Mannes sey; ob ich lang im Lande zu verweilen gedenke? u. s. w.

„ Als der Vicekönig hereintrat, konnte ich mich des Zitterns nicht enthalten; denn ein so furchtbar aussehendes Wesen hatte ich in meinem Leben nicht gesehen. Sein langer Oberrock und sein schrecklicher Spieß vermehrten nicht wenig meine Furcht. Uebrigens sprach er sehr gnädig mit mir, und fragte mich, ob ich etwas Rhum oder Wein trinken wolle. Beym Weggehen nahm mich die Vicekönigin wieder bey der Hand, bezeugte ihre Freude darüber, mich gesehen zu haben, und äußerte, ich sey ihre Schwester. Ich machte ihr meine Verbeugung, und nahm Abschied. Bey diesem Besuch war es mir blos darum zu thun, um mir für unangenehme Fälle einen Zutritt bey der Königinn zu verschaffen, wo es meinem Gatten weniger leicht seyn würde, zum König zu kommen. Durch ein kleines Geschenk kann man sich bey ihr sehr beliebt machen. Wir werden mit den Leuten am Hofe so wenig wie möglich zu thun haben, indem unser Wirkungskreis wahrscheinlich unter den Armen im Volke uns bereitet ist. Mein lieber Gatte machte kürzlich dem Vicekönig einen Besuch, wobey ihn dieser kaum eines Blickes würdigte; indem die Engländer nicht selten im Lande zu sehen sind, aber ein englisches Frauenzimmer eine wahre Seltenheit hier ist."

Eine höchst schmerzhafte Erfahrung darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, welche Herrn Felix Carey und seiner Familie auf seiner Reise von Rangoon nach Ava widerfuhr, und deren die Missionsberichte mit wehmüthiger Theilnahme gedenken. Herr Carey schiffte sich nämlich mit seiner Gattinn im bengalischen Meerbusen ein, um zu Wasser an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen. Unterwegs hatte er das Unglück, auf einem Fahrzeug von einem heftigen Sturm überfallen zu werden, der das Schiff an die Küste von Pegu warf und zerschmetterte. Vergeblich suchte Herr Carey mit der angestrengtesten Mühe durch Schwimmen seine Familie an's Land zu retten, und er hatte den unnennbaren Schmerz, seine theure Gattinn, seinen einzigen Sohn und seine Tochter vor seinen Augen ertrinken zu sehen, und allein nach Ava wandern zu müssen. Möge der Gott des Trostes seine Wunden heilen, und durch einen neuen und ausgebreiteten Wirkungskreis für das Reich Jesu Christi seine bekümmerte Seele erquicken!

Reise

des Herrn Predigers

Robert Pinkerton

in Angelegenheiten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft

durch

Rußland, Polen und Deutschland

im Sommer 1816.

In einer Reihe von Briefen an diese Gesellschaft.

Twer, den 3. April 1816.

Nach einem zärtlichen Abschied von meiner Familie und meinen Freunden verließ ich den 22. März Petersburg in einer gemeinen russischen Kaledsche, und trat meine Reise in das Innere des Reiches an. Die Beglaubigungsbriefe, welche mir Se. Excellenz der Fürst Golitzin im Namen der Committee der russischen Bibelgesellschaft mitgegeben hatte, gaben mir die nöthige Vollmacht, auf meiner Reise durch das Reich die Zwecke der Anstalt auf jede mögliche Weise dadurch zu befördern, daß ich an Orten, wo noch keine Zweiggesellschaften gebildet waren, taugliche Männer zur Verbreitung der Bibel in ihren Kraisen ermunterte, — die verschiedenen Gesellschaftsabtheilungen im Süden, besonders zu Moskau, Woronez, Theodosia und Kamentz persönlich besuchte, und neue Zweiggesellschaften überall, wo ich es zweckmäßig fände, zur Verbreitung des Wortes Gottes innerhalb und außerhalb der Grenzen des russischen Reiches zu errichten suchen sollte. Außer diesen allgemeinen Aufträgen versah mich noch der Fürst im Namen der Committee mit Empfehlungsbriefen an verschiedene angesehene Männer in den Provinzen, durch welche ich die Reise zu machen hatte, die am meisten in der Lage sich befanden, den Zweck meiner Sendung zu befördern: z. B. an den Gouverneur von Twer, den Erzbischof Dimitrieff, den Gouverneur und Bischof von Woronez, den Kosaken Attaman-General, den Gouverneur von

Theodosia, den General-Gouverneur von Cherson und Tauridien, den Exarchen der Moldau, und den Erzbischof von Podolien. Außer diesen versahen mich noch der Minister des Innern, der katholische Metropolitan, der Archimandrite Philaret, und verschiedene andere angesehene Männer mit ihren Briefen, so wie ich auch zur Beförderung des Endzweckes meiner Reise von einem mahomedanischen Fürsten, Namens Balatukoff, kommandirenden General aller tartarischen Kosaken in der Krimm, an einen General in Tscherkask ein Empfehlungsschreiben bey mir habe, worinn der Tartar seinen Freund in den dringendsten Ausdrücken ersucht, mir jede Gefälligkeit zu erzeigen, und die Zwecke meiner Sendung durch jedes Mittel zu befördern, und dabey hinzufügt, daß die religiöse Unterhaltung mit mir ihn beynahe dahin vermocht hätte, ein Christ zu werden. Dieser Mahomedaner, so wie mehrere Mitglieder seiner Familie, welche in der Krimm wohnen, sind beytragende Mitglieder der Bibelgesellschaft.

Auf diese Weise ist mir alles in die Hände gelegt, was menschliche Macht nur immer thun kann, um die Absichten meiner Reise zu befördern; allein, ob ich gleich diese Zeichen menschlicher Gewogenheit ausführlich genannt habe, um Ihnen die erstaunenswerthe Theilnahme zu zeigen, welche Personen von der verschiedensten religiösen Denkart und Confession an dem Wohlergehen der Bibelsache nehmen, so weiß ich dennoch, daß alle diese Stützen ohne den Segen Gottes nichts zu leisten vermögen. Ich habe mich durch mannigfaltige Erfahrung überzeugt, daß Gott allein meinen Weg be-

glücken kann; ich setze daher mein ganzes Vertrauen nur auf Ihn.

Von St. Petersburg reisste ich über Novgorod, Walday, Wolotschock und Torjoko hieher, und kam, nach einer Reise von 450 (englischen) Meilen, gestern morgen hier an. Die Fahrwege waren im Allgemeinen gut; doch wurde ich an manchen Stellen stark gestoßen, indem die Wege durch das neuerliche Thauwetter sehr verderbt worden waren. Die meisten Flüsse waren noch mit Eis bedeckt, so daß wir oft mehrere Meilen weit über sie hinfahren konnten.

Man hält diese Stadt für eine der schönsten im Reich, und schon lange war sie als ein sehr tauglicher Platz für eine Zweiggesellschaft bezeichnet worden. Sie liegt gerade am Zusammenfluß der Wolga und Meta (oder Twertza), hat 27 Kirchen, 2 Klöster und viele öffentliche Gebäude. Durch die starke Schiffahrt auf der Wolga und den andern großen Flüssen, welche in sie sich ergießen, ist Twer der Stappelplatz der Wasserspeditionen in's Innere, und bietet eine Menge Gelegenheiten dar, das Wort Gottes in die entferntesten Theile des Reiches zu senden. Die Anzahl der Einwohner belauft sich auf 10,000 Seelen.

Bald nach meiner Ankunft allhier machte ich dem Rektor der Akademie, dem Archimandriten Samuel, einen Besuch, in dem ich einen verständigen und freysinnigen Mann fand, der von Herzen bereit ist, die Bibelsache zu unterstützen. Er sagte mir, er habe die Uebersetzung der bekannten Schrift des sel. Buchanan's über Asien in's Russische mit großem Vergnügen

gelesen, und acht Exemplare derselben unter seine Geistlichen vertheilt. Hierauf machte ich dem Gouverneur meine Aufwartung, dem ich meine Empfehlungsbriefe überreichte. Sowohl er als seine Gemahlinn haben den ehrenvollen Ruf, erleuchtete und fromme Christen zu seyn. Wir sprachen lange über Bibel-Sozietäten und ihre wundervolle Wirksamkeit in allen Theilen der Welt. Diese trefflichen Menschen betrachten die erstaunenswerthe Verbreitung des Wortes Gottes in jedem Theile der Welt als die herrliche Morgenröthe von der Ankunft des HErrn. Nachdem ich noch mehrere Personen besucht hatte, die der Sache gewogen sind, hatte ich mit dem Gouverneur und dem Archimandriten eine Zusammenkunft, wobey beschlossen wurde, einem wackern Priester, Namens Ilio, das Geschäft aufzutragen, mit der Mutteranstalt in Petersburg zu korrespondiren, und sogleich einen Bibelvorrath von dorther kommen zu lassen, um auf diesem Wege die Bildung einer eigenen Bibel-Sozietät einzuleiten. Beyde machten sich anheischig, in Verbindung mit ihren Freunden die Zwecke und Grundsätze der Anstalt in der Stadt und der ganzen Gegend bekannter zu machen, und eine Subscription unter solchen Personen zu eröffnen, welche gerne an diesem wohlthätigen Institute Antheil nehmen.

So weit ist hier die Sache eingeleitet; und es ist zu hoffen, daß noch vor der Ankunft des Erzbischofs Seraphim alle nöthigen Vorkehrungen getroffen werden, um in seiner Gegenwart eine eigene Gesellschaft zu bilden.

Moskau, den 18. April 1816.

Unter der gnädigen Leitung Gottes befinde ich mich wieder mitten in Moskau, und bemerke zu meinem innigsten Vergnügen, wie diese alte Stadt so schnell mit erneuertem Glanze aus ihren Trümmern sich emporhebt. Seitdem ich voriges Jahr hier war, hat Moskau eine ganz andere Gestalt gewonnen. Die meisten Gebäude, welche niedergebrannt waren, sind zum Theil mit großer Pracht wieder aufgebaut; und obgleich der leeren Stellen zwischen diesen Gebäuden, welche ehmals mit hölzernen Häusern angefüllt waren, noch viele sind, so werden diese Lücken doch durch die Aufführung neuer Häuser täglich kleiner. In keinem Theile der Stadt sind die Spuren der Verwüstung noch so sichtbar, wie an den Mauern und Thürmen, welche den Kremlin umgeben. Die Anzahl der Einwohner belauft sich gegenwärtig auf 250,000 Seelen. Die Angelegenheiten der Bibelgesellschaft sind hier im blühendsten Zustande. Zwey Tage vor meiner Ankunft ward eine Sitzung des Ausschusses gehalten, worinn das so eben fertig gewordene georgische neue Testament vorgezeigt wurde. Dieß ist eine der schönsten Ausgaben, welche bis jetzt die Gesellschaft veranstaltet hat.

Moskau, den 3. May 1816.

Ich hatte heute das sehr große Vergnügen, der dritten Jahresversammlung der hiesigen Bibelgesellschaft beyzuwohnen. Sie wurde in dem großen Saale des neuerbauten Pallastes des verstorbenen Metropolitans Plato gehalten; und obgleich das Wetter sehr ungünstig war,

so kam dennoch eine zahlreiche Versammlung zusammen, unter denen sich die angesehensten Männer der Stadt, geistlichen und weltlichen Standes, befanden. Der Erzbischof Augustin hielt eine sehr beredte und passende Rede, worinn er mit viel Gefühl bey dem zerrütteten Zustand verweilte, in dem die Hauptstadt bey der ersten Stiftung der Anstalt sich befand, und die großen Erfolge auseinander setzte, welche sie unter dem Segen Gottes um sich her verbreitete, um durch die Schätze der Offenbarung die zeitlichen Verluste zu ersetzen, welche so Viele erlitten haben; die Waisen und die Wittwen zu erquicken; zu verbinden die zerbrochenen Herzens sind, und durch die Austheilung dieser geistlichen Speise den Betrübten den Balsam und Trost mitzutheilen, der so reichlich im Worte Gottes zu finden ist. Er stellte mit lebhaften Farben die wundervolle Liebe Gottes gegen unser Geschlecht dar, der zu einer Zeit, da der Unglaube, im unglückseligen Gefolge von Ruchlosigkeit, Krieg, Zwietracht und Verwirrung, die Länder der Christenheit mit dem Blute ihrer Einwohner, wie mit einer Sündfluth, überschwemmte, mitten unter diesen schauervollen Auftritten des menschlichen Jammers die Gnade hatte, durch die Errichtung von Bibelgesellschaften unter so vielen Völkern der Erde laute Zeugen der Wahrheit zu erwecken, und ihre Bemühungen um die Verbreitung des Evangeliums der Gnade und des Friedens mit den herrlichsten Wirkungen zu krönen. Die Rede des Erzbischofs machte einen tiefen Eindruck auf die zahlreiche Versammlung, und bereitete die Gemüther vor, mit gespannter Aufmerksamkeit den umständlichen

Bericht der Committee anzuhören, aus welchem folgendes ein kurzer Auszug ist:

„Große Haufen unserer Landsleute drängen sich täglich herbey, um die heilige Schrift in slavonischer Sprache zu kaufen oder unentgeldlich zu erhalten. Noch ehe die Auflage fertig war, schickten Viele aus weiter Entfernung Boten nach Moskau, um sich zu erkundigen, wenn sie eine Bibel erhalten könnten; Andere schrieben die dringendsten Briefe, worinn sie, nebst Beyschluß des Geldes, wenigstens um Eine Bibel für mehrere Familien baten. So groß ist der Hunger unserer Landsleute nach der geistlichen Speise des Wortes Gottes, das uns unser Heil durch Jesum Christum verkündigt. Man darf nur die heiße Begierde sehen, womit die Armen, ja die Geringsten unter dem Volke nach diesem göttlichen Buche verlangen, das ihnen die große Liebe Gottes gegen die Menschenkinder schildert, um von den heilsamen Wirkungen der Bibelanstalten, und der Nothwendigkeit ihrer Errichtung überzeugt zu werden. Eltern bitten dringend um eine Bibel, um ihre Kinder zu unterrichten; Bejahrte, um sich in ihren alten Tagen zu stärken und zu trösten; Reiche, um sie Wittwen, Waisen und Unvermöglichen mitzutheilen. Die Bischöfe von Ekatherinoslaw, Koursk, Tobolsk und Irkutsk haben bey ihrem herzlichen Wunsche, die Segnungen des Wortes Gottes unter ihren Heerden auszustreuen, eine große Anzahl von Exemplaren bestellt."

Selbst aus den entferntesten Theilen Sibiriens tönen die herrlichsten Nachrichten zu uns her. Welche Wunder wirkt in unsern Tagen unser große Erlöser auf der

Erde! Thatsachen dieser Art, wie sie in diesem Berichte zu finden sind, fordern uns zum Lob unsers angebeteten HErrn und zur innigsten Dankbarkeit gegen Ihn auf; und sollten uns, wie schwach wir uns auch fühlen, mächtig ermuntern, muthig zum Ziele, zu der herrlichen Vollendungszeit vorwärts zu eilen, wo die Erde voll seyn wird von der Erkenntniß des HErrn.

Die Einnahmen der Moskauer-Bibelgesellschaft bestanden im Jahr 1815 in 33,434 Rubeln; ihre Ausgaben waren verhältnißmäßig ansehnlich.

Als die Committee erwählt war, sang der Chor der Sänger ein Te Deum, worauf die Versammlung, unter lauter Bezeugung ihrer Freude und ihrer Verwunderung über die segensvollen Erfolge der Bibelsache, auseinander gieng. Ueber 1500 Rubel wurden von neuen Mitgliedern zur Beförderung der Anstalt unterzeichnet. So geht dieses große Werk vorwärts, und die Zahl der Arbeiter nimmt täglich zu. Wir wollen daher mit vermehrtem Eifer unsere Anstrengungen fortsetzen, bis sie allenthalben mit Segen gekrönt werden; „denn die Herrlichkeit des HErrn soll offenbaret werden, und alles Fleisch soll sie sehen."

Tula, den 12. May 1816.

Nach einer sehr ermüdenden Reise von 2 Tagen und einer Nacht kam ich den 8ten dieses um Mitternacht von Moskau hier glücklich an. Das Schmelzen des Schnee's und die Frühlingsregen hatten die Straßen beynahe ganz unwegsam gemacht; und doch half mir die Gnade des

HErrn durch. Am Morgen nach meiner Ankunft machte ich dem Bischof Simeon einen Besuch, den ich schon vor mehrern Jahren kennen zu lernen die Ehre hatte. Seine Freude war groß, und — wie ich gewiß glaube — aufrichtig, da er mich in Tula als Geschäftsträger der brittischen und ausländischen Bibel-Sozietät wieder sah. Ohne viele Zeit zu verlieren, setzten wir uns hin, um uns über die Errichtung einer Bibel-Sozietät in dieser Stadt zu berathen. Wir brachten beynahe den ganzen Vormittag mit dem ersten Entwurf des Planes zu. Nach dem Mittagessen nahm mich der Bischof in seinem Wagen mit sich, und wir besuchten einige angesehene Männer, welche mit Freuden an der Errichtung einer Bibelgesellschaft Antheil nahmen. Am 10ten und 11ten giengen unsere Vorbereitungen glücklich von Statten, und wir hatten das Vergnügen, eine Versammlung von etwa 300 der angesehensten Männer der Stadt aus dem Adel, der Geistlichkeit, dem Handelsstande und den Manufakturisten diesen Vormittag in einem großen Saale des bischöflichen Gebäudes in der Absicht beysammen zu sehen, um einen Zweigverein für die russische Bibelgesellschaft in Tula zu stiften. Der Bischof eröffnete der Versammlung in einer beredten und frommen Anrede, die mit großer Aufmerksamkeit angehört wurde, die Absicht der Zusammenkunft; und die einzelnen Nachrichten, die er darinn vom Fortgang der Bibelgesellschaften mittheilte, schienen ein allgemeines Erstaunen in der Versammlung rege zu machen. Nun wurden die Regeln der Anstalt vorgelesen, und einstimmig gutgeheißen, worauf, mit den lebhaftesten Ausdrücken der allgemeinen Freude,

der Bischof und der Gouverneur als Vice-Präsidenten erwählt wurden. Nach diesem wurden ferner 9 Direktoren, nebst einem Schatzmeister und 2 Sekretarien ernannt, und beynahe 2000 Rubel sogleich als Beytrag unterzeichnet. Man vertheilte mehrere Exemplare des letzten Berichtes der russischen Bibelgesellschaft, um den Mitgliedern und Freunden des Vereins einen noch umständlichern Begriff von dem wundervollen Fortgang der Bibelsache in ihrem Vaterlande mitzutheilen.

Ewige Anbetung und Dank sey unserm göttlichen HErrn für diesen neuen Beweis seiner Liebe und Barmherzigkeit gegen diese Provinz des russischen Reiches, welche über 900,000 Seelen in sich faßt, die insgesammt der heilsamen Wahrheiten des Wortes Gottes bedürfen! Welch ein schöner, herrlicher Wirkungskreis! Die zwölf Distrikt-Städte dieser wohlhabenden und bevölkerten Provinz werden noch einmal die Wohnsitze von eben so vielen Bibelvereinen seyn, welche mit der heute gestifteten Gesellschaft thätig mitwirken werden zur Verbreitung des Evangeliums in einer Sprache, welche auch dem Geringsten im Volke verständlich ist.

Auch in dieser Stadt wird die Gesellschaft viel zu thun finden, welche über 40,000 Einwohner in sich faßt, von denen etwa 15000 Arbeiter in Stahl und Eisen sind, welche größtentheils in den Manufakturien der Krone mit der Verfertigung von Waffen beschäftigt werden. Zwey der obersten Aufseher über diese Manufakturien sind als Direktoren erwählt, und haben einen recht warmen Eifer für die Anstalt zu Tage gelegt. Gewiß werden sie gerne das Ihrige dazu beytragen, um das

Evangelium des Friedens unter den vielen Tausenden ihrer Untergebenen zu verbreiten, welche täglich mit Verfertigung von Kriegswaffen beschäftigt sind. Ich habe ein großes Vertrauen zu dem Eifer und der Weisheit des Bischofs, dem es unter dem Segen des HErrn gelingen wird, unter den 847 Gemeinden, die zu seiner Diözese gehören, das gute Werk zu fördern. Er ist ein gelehrter, freysinniger Mann, — ein würdiger Schüler des vielbedauerten Metropolitans von Moskau, Plato. Es ist eine Thatsache, welche allgemein bekannt zu werden verdient, daß der größte Theil der gegenwärtigen Erzbischöfe und Bischöfe des russischen Reiches in der Schule dieses großen Mannes erzogen wurden.

Woronez, den 18. May 1816.

Gott schenkt mir abermals die Freude, Ihnen vom Sitze einer andern Bibelgesellschaft aus zu schreiben, welche fast 1000 (englische) Meilen im Innern des russischen Reiches liegt.

Mir gewährt der Eifer und der wahrhaft christliche Sinn vieler Mitglieder der Committee in Woronez ein wahres Vergnügen, unter denen einer der Sekretarien, Herr Strahoff, ein Kaufmann, sich besonders auszeichnet. Er war der Erste, der in dieser entfernten Gegend Rußlands an der Errichtung einer Bibel-Sozietät arbeitete; und er verdoppelt mit jedem Tage seine Kräfte, dieses herrliche Werk zu befördern.

Bey meiner Ankunft in dieser Stadt nahm er mich mit den Ausdrücken der zärtlichsten Liebe und Freude

auf, und nöthigte mich, während meines hiesigen Aufenthaltes im Kraise seiner Familie zu wohnen. Er erzählte mir, daß er als ein Jüngling von 20 Jahren das Unglück hatte, die irreligiöse Philosophie des verflossenen Zeitalters einzusaugen, und daß er viele Jahre lang ganz ohne Gott in dieser Welt lebte; daß es aber am Ende Gott wohlgefallen habe, blos durch das Lesen der Bibel seine Augen zu öffnen, und daß seit dieser Zeit das Wort Gottes ein wahrer Schatz für sein Herz und Haus geworden sey. Dieser eifrige und treffliche Mann war so unermüdet im Erforschen der heiligen Schrift, daß er fast über alle biblischen Bücher eine Concordanz verfertigte, die gegenwärtig in 6 Foliobänden im Manuscript vor mir liegt. So vollständig ist noch kein Werk dieser Art in der russischen Sprache verfertigt worden, und deßwegen gehen mehrere Bischöfe damit um, es durchsehen und zum Druck zubereiten zu lassen. Auch mein Zusammentreffen mit dem Bischof Epiphanius war sehr erfreulich. Er wurde erst kürzlich zu dieser hohen Stelle ernannt, und hat sich schon während dieser kurzen Zeit als eifriger Beförderer der Bibelsache bewiesen. Durch ihn gelangten über 150 Bibeln in die Hände der Studenten im Seminar, und er hat in demselben solche Verfügungen getroffen, daß jeden Tag in der Klasse ein Theil der heiligen Schrift gelesen und ausgelegt wird. Er äußerte mir sein Erstaunen über die heiße Begierde, womit viele Landsleute nach dem Worte Gottes fragen, und sagte mir, daß in einem benachbarten Dorfe 14 Bauern seyen, von denen Jeder eine eigene

Bibel besitze, welche sie erst kürzlich von der hiesigen Bibelgesellschaft erkauften.

Die Anzahl von Einwohnern in der Provinz besteht aus 300,000 Seelen, und die Committee fand für gut, in den 13 Distriktstädten sogleich Bibelvereine zu stiften. Eben so wurde beschlossen, ohne Zeitverlust einen Vorrath von Bibeln zum Verkauf in der Stadt herbeyzuschaffen, und alle Mittel anzuwenden, um das neue Testament in den Distriktsschulen einzuführen.

Die Anzahl von Gesellschaftsmitgliedern und Contribuenten besteht aus einer Zahl von mehr als 3000, und diese nimmt täglich zu. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß mein Besuch allhier für die Bibelsache die gesegnetsten Folgen haben wird. Ich speiste einmal mit etwa 50 der angesehensten Personen vom Adel und dem Handelsstande der Stadt und der Provinz. Dieß gab mir eine sehr willkommene Gelegenheit, den Zweck und die Fortschritte der Bibelgesellschaften genauer bekannt zu machen. Manche Zweifel wurden durch diese Erzählung gehoben, und manche Herzen ermuntert, sich an diese gute Sache anzuschließen; denn noch am nämlichen Tage wurden Viele derselben Mitglieder der Anstalt.

Neu-Tscherkask, den 25. May 1816.

Von Woronez setzte ich meine Reise durch das Distrikt Pawlowsk weiter fort, das, wie ich hoffen darf, ehestens der Wohnsitz von Bibelvereinen werden wird. Ich gieng zu Kasonskoca über den Don, und zu Kamenskaca über die Draetz, und nahm so meinen Weg durch die

weiten Gefilde der Don-Kosaken, bis ich am 9ten dieses in ihrer Hauptstadt allhier ankam. Hier fand ich bey dem Hetmann-General eine sehr gastfreundliche Aufnahme, dem ich meine Empfehlungsbriefe vom Fürsten Golitzin und dem Bischof von Woronez überreichte. Der General erzählte mir die Schritte, die zur Bildung einer Bibelgesellschaft unter den Kosaken bereits gemacht worden waren, und fügte hinzu: daß sie täglich ihren Obergeneral, den Grafen Platoff, erwarteten, um die Anstalt wirklich einzurichten. Noch am nämlichen Tage lud er mich zur Mittagstafel ein, wo ich in einer auserlesenen Gesellschaft der vornehmsten Offiziere, die mit Zeichen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit geziert waren, die willkommenste Veranlassung fand, von den Grundsätzen und Fortschritten der Bibelgesellschaften überhaupt, und der russischen insbesondere zu reden. Sie hörten mit großer Aufmerksamkeit zu, und am Schlusse meiner Erzählung erhob sich unter diesen Kriegern eine allgemeine und laute Stimme für die Bibelsache, die sie nachdrucksvoll Boje delo — ein Werk Gottes — nannten. Seit meiner Ankunft allhier hatte ich wiederholte Unterredungen mit dem General und mit vielen seiner Offiziere, von denen mich verschiedene in meinem Quartier besuchten, und mit warmer Theilnahme von der Sache sprachen. Mit zwey der ersten Geistlichen der Stadt, dem Schuldirektor und verschiedenen andern Personen, die an der Sache thätig arbeiten, brachte ich den größten Theil meines hiesigen Aufenthaltes zu.

Ich

Ich habe ihnen alles mitgetheilt, was meine Erfahrung und Kenntniß von der Sache mir eingaben. Die Ankunft des Grafen Platoff wird ohne Zweifel unsere Bemühungen mit dem erwünschten Erfolge krönen. Durch die Mitwirkung verschiedener trefflicher Männer sind bereits zum voraus über 5000 Rubel zur Förderung der russischen Bibelanstalt gesammelt, und die Anzahl der jährlichen Subscribenten ist jetzt schon sehr groß. Der Wirkungskreis dieser Gesellschaft wird sehr ausgebreitet werden. Die Anzahl von Stanitzas oder Städten im Don Kosaken-Gebiet ist 112, welche eine Bevölkerung von mehr als 500,000 Seelen enthalten. Außer diesen haben die Generale, Obristen und andere Offiziere, die den Kosaken-Adel bilden, beyläufig eine Anzahl von 140,000 Unterthanen auf ihren Gütern, so daß der Wirkungskreis der Gesellschaft sich auf 640,000 Seelen belaufen wird.

Es ist der Vorschlag gemacht, einen ansehnlichen Bibelverlag in dieser Stadt zu eröffnen, um den tapfern Kosaken, die von jeder Stanitza des Dons täglich in die Stadt kommen, eine Gelegenheit zu machen, die Bibel sich anzuschaffen, und mit diesem himmlischen Schatze ihre Seelen zu bereichern. Große Haufen von Asiaten, besonders Kalmuken und Tartaren, kommen gleichfalls täglich zur Stadt. Viele Tausende der Erstern nomadisiren in den benachbarten Steppen zwischen dem Don und der Wolga, und von den Letztern an den Küsten des asowischen Meeres. Ich habe im Sinne, morgen früh meine Reise fortzusetzen. In den letzten

14 Tagen habe ich eine große Veränderung im Klima erfahren. Als ich Moskau verließ, begleitete mich noch Frost und Schnee; aber in diesen Gegenden gieng die Natur in das üppigste Pflanzenleben über; das Gras ist auf vielen Feldern für die Sense reif, und die Hitze der Mittagssonne ist kaum auszuhalten. Ein solcher schneller Witterungswechsel wirkt stark auf meine schwache Constitution. Beten Sie ernstlich zu Gott, daß es mir mitten auf meinem Laufe an der nöthigen Kraft nicht gebreche, sondern daß ich im Stande seyn möge, die noch heißern Strahlen einer noch mehr vertikalen Sonne auszuhalten, denen ich auf meinem weitern Weg gegen Süden entgegen gehe, und der Last gehäufter und beschwerlicher Anstrengungen nicht zu unterliegen.

Taganrog, den 29. May 1816.

Nach meiner Abreise von Tscherkask begann ich meine Reise längst der östlichen Grenze Europa's, und kam in wenigen Stunden in der Stadt Naktschiwan an, die am rechten Ufer des Dons, gerade der alten Stadt Asow gegenüber liegt. Die Zahl der Einwohner in Naktschiwan beläuft sich auf ungefähr 9000 Seelen, lauter Armenier, die nebst noch 800 andern Familien, die gegenwärtig in 5 Dörfern in der Nachbarschaft wohnen, vor ungefähr 40 Jahren aus der Krimm eingewandert sind. Beynahe alle Einwohner dieser blühenden Stadt beschäftigen sich mit einem sehr lebhaften Handel in alle benachbarten Länder. Aus diesem Grunde betrachte ich Naktschiwan als einen sehr gelegenen Ort für den

Bibelverkauf in dem armenischen, griechischen und andern asiatischen Dialekten. Durch einen der angesehensten Kaufleute der Stadt, den ich vor mehrern Jahren kennen lernte, machte ich mit andern Männern Bekanntschaft, die ich für die Ausführung unseres Gesellschaftszweckes für tauglich hielt. Den Tag nach meiner Ankunft traten fünf derselben zusammen, und bildeten sich, nach reifer Erwägung des Gegenstandes, zu einem Vereine zur Verbreitung des Wortes Gottes unter ihrem Volke und den nahe gelegenen Stämmen.

Von Naktschiwan setzte ich meine Reise längst dem Ufer des asowischen Meeres fort, und kam Abends den 25ten dieses hier an. Ein Empfehlungsbrief bahnte mir den Weg zu dem Herrn Schuldirektor Manne, einem sehr ehrwürdigen Menschenfreunde, dem die Beförderung der Bibelsache in diesem Hauptseehafen des asowischen Meeres nahe am Herzen liegt. Die hiesige Einwohnerzahl beläuft sich auf etwa 8000 Seelen, die zur Hälfte aus Griechen besteht. Bey 300 Schiffe besuchen jährlich diesen Seehafen von Anatolien und dem Archipel her, durch welche viele tausend Bibeln in jene Gegenden verschickt werden können. Tahanrog ist eben daher eine sowohl für die Anlegung eines Bibelvorrathes, als für die Errichtung eines Bibelvereines sehr gelegene Station. Herr Manne führte mich zu dem Gouverneur, dem ich die Zwecke meines Hieherkommens mittheilte. Er gab dem Plane seinen vollkommenen Beyfall, und versprach sich von demselben einen glücklichen Erfolg.

Vom Gouverneur giengen wir zu dem griechischen Oberpriester, Anastasius, welcher mich mit der Nachricht erfreute, daß er bereits über 500 griechische neue Testamente ausgetheilt, und jetzt nur noch zwey Exemplare übrig habe. Er versicherte mich ferner, daß der Einfuhr von Bibeln in Anatolien nicht das geringste Hinderniß im Wege stehe. Die Ausgabe des neuen Testamentes mit dem alt- und neugriechischen Texte zog er dem blos neugriechischen Texte vor, und gab mir den Rath, jene Edition wieder auflegen zu lassen. Ich benachrichtigte ihn, daß bereits der Druck von 5000 Exemplaren desselben in London besorgt werde, worüber er eine große Freude äußerte. Er hatte die Güte, mich bey dem griechischen Archimandriten, Anthemas, einzuführen, welcher erst kürzlich von Jerusalem angekommen war. Wir wurden bey unserer Ankunft im Kloster sehr freundlich von Anthemas aufgenommen, der sich von mir die Arbeiten und Zwecke der Bibelgesellschaft erklären ließ, und derselben seine thätigste Mitwirkung versprach.

Nun machten wir einen Besuch bey dem russischen Oberpriester Fedatoff, und verschiedenen andern angesehenen Männern, welche bereitwillig ihren Beytritt zu einem solchen Unternehmen zusagten. Es wurde daher in dem griechischen Kloster der Stadt einmüthig beschlossen, von Petersburg einen ansehnlichen Vorrath von Bibeln und neuen Testamenten in verschiedenen asiatischen Dialekten kommen zu lassen, und einen Verkauf derselben zu eröffnen.

Akitochnai, den 1. Juny 1816.

Der Ort, von dem aus ich Ihnen schreibe, ist nur ein geringes tartarisches Dorf, das mitten in einer unübersehbaren Wildniß der kleinen Tartarey liegt. Gepriesen sey Gott, der mir Gelegenheit macht, selbst von diesem öden und ganz entlegenen Fleck der Erde Ihnen die erfreulichsten Thatsachen über den gesegneten Fortgang der Bibelsache mitzutheilen. Nach reifer Berathung mit meinen Freunden in Tahanrog entschloß ich mich, diese Wildniß zu durchkreuzen, und auf der Straße von Hannchy (Jenichi) in die Krimm einzutreten, statt die Poststraße von Maryoupoule nach Perecop zu nehmen. Ich verließ demnach Tahanrog, reiste durch viele tartarische Dörfer, und kam nach 3 Tagen glücklich hier an, wo ich bey dem Grafen de Maison, der General-Gouverneur aller Tartaren in diesen Distrikten ist, eine sehr freundliche Aufnahme fand. Hier im Hause des Grafen hatte ich Gelegenheit, mit verschiedenen ihrer Effendis und Mollas (bürgerlichen und geistlichen Staatsdienern) mich freymüthig zu besprechen, denen ich den ersten Bogen der türkischen Bibel, und auch einen Theil des tartarischen neuen Testamentes zeigte. Ihre Sprache ist mir bekannt, und ich konnte fließend mit ihnen reden. Als unsere Unterhaltung geendigt war, gieng einer der Effendis mit mir nach Hause, und bat mich dringend, ihn die Schriften durchlesen zu lassen, die ich ihnen gezeigt hatte. Als ich sie ihm gab, gieng er voll Freude fort, und setzte sich vor die Thüre. Eine Anzahl Priester und andere Mahomedaner sammelten sich um ihn her, und er las ihnen

bedächtlich die Bögen vor, und erklärte ihnen den Inhalt derselben. Sie hörten voll Erstaunen zu, und waren voll Verwunderung über die Erzählung von der Schöpfung, dem Fall des Menschen, der wundervollen Heilung des Knechtes des Hauptmanns, der Auferweckung des Sohns der Wittwe, u. s. w.

Als er ausgelesen hatte, wandte sich dieser Effendi nebst zwey andern aus derselben Klasse und verschiedenen Priestern an mich und den Grafen, die wir Zuschauer dieses rührenden Auftrittes gewesen waren, und jeder bat dringend um ein eigenes Exemplar für sich. Ich bezeugte ihnen, daß ich es sehr bedaure, nicht mehrere Exemplare bey mir zu haben, daß sie aber in einiger Zeit welche bekommen sollten. Nun verlangten sie von mir, ich solle einen ganzen Vorrath neuer Testamente an den Grafen schicken, von dem sie es alsdann in Empfang nehmen wollten. Dieß sagte ich zu, und nahm Abschied von ihnen. Beym Zurückgehen nach Hause sagte der Graf zu mir: „Unstreitig sind diese Leute ganz für Sie vorbereitet, mein Herr!" Ich bemerkte ihm, wie sehr ich es als eine besondere Leitung der Vorsehung erkenne, daß ich mich entschlossen hätte, diesen Weg zu nehmen, und daß es mich freue, sagen zu können, daß auch die Bibelgesellschaft ganz auf diese Leute vorbereitet sey, indem ehestens eine bedeutende Auflage tartarischer neuer Testamente, und zwar gerade im Provinzialdialekte dieses Volkes (Nogay tartarisch) im Druck fertig werden würde. Ich setzte mich sogleich hin, eine Anzahl derselben von den Missionarien in Astrachan zu beschreiben; und der Graf machte sich anheischig, mit dem Vertheilen

derselben unter den 34,000 Nogay-Tartaren seines Gouvernements, die auf dieser weiten Steppe in 72 Dörfern (Auls) wohnen, den ersten Anfang zu machen. Die Bemühungen des Grafen, unter diesem wilden und zahlreichen Volksstamm einen gewissen Grad von Civilisation einzuführen, sind sehr mannigfaltig. Heute hat er ein neues treffliches Hülfsmittel zur Erreichung dieses löblichen Endzweckes zu Hülfe genommen — die Bibel.

Lassen Sie dankend und lobend unsere Herzen gegen den Allmächtigen sich ergießen, der uns diesen neuen Beweis seiner erbarmenden Liebe gegen die Menschenkinder gegeben hat! Während ich in dieser fast ganz weglosen Wildniß umherwandere, läßt Er mich täglich fühlen, daß Er mein Führer, mein Beschützer und mein Gott ist. Er ist überall gegenwärtig, und läßt sich überall finden von denen, die Ihn lieben, in der öden Wildniß, wie in den volkreichen Städten, und wo sein Geist athmet, da ist Friede und Gerechtigkeit und Freude.

Kaffa (Theodosia), den 8. Juny 1816.

In meinem letzten Briefe von Abitochnai vergaß ich Ihnen zu sagen, daß ich auf meinem Wege von Tahanrog aus 23,000 Griechen im Distrikt Maryoupoule besuchte, in dem eine ansehnliche Stadt gleiches Namens mit beyläufig 30,000 Einwohnern sich befindet. Dort machte ich die nöthigen Anordnungen, um diese Leute mit griechischen Testamenten von Tahanrog aus zu versehen, und munterte Mehrere derselben auf, die Verbreitung der Bibel unter ihren Brüdern in Klein-Asien

durch die Handelsschiffe zu befördern, welche ihren Hafen besuchen. Es schmerzt mich dabey sehr, die Bemerkung machen zu müssen, daß die Griechen in Maryoupoule und der Nachbarschaft in der kläglichsten Unwissenheit sich befinden, indem vergleichungsweise sehr Wenige derselben das Neugriechische verstehen. Das Tartarische, das sie mit sich aus der Krimm brachten, ist die einzige, ihnen geläufige Sprache.

Jedoch, um den Faden meiner Erzählung wieder aufzufassen — von Abitochnai nahm ich die Richtung westlich, um wo möglich die deutschen Colonien zu erreichen, die sich kürzlich am Flusse Molochna niedergelassen haben. Mein tartarischer Führer, der in den unermeßlichgroßen holzleeren Einöden mit den verschiedenen Fußpfaden genau bekannt ist, brachte mich endlich wohlbehalten zu der Niederlassung der Mennoniten am Komischan (Kamischinca) und der Molochna. Die Anzahl ihrer Familien beläuft sich auf 483, welche sämmtlich im Jahr 1803 Gewissenshalber aus dem westlichen Rußland ausgewandert sind, und sich in 19 Dörfern an den beyden obgenannten Flüssen niedergelassen haben. Sie scheinen sich in glücklichen Umständen zu befinden, indem sie große Strecken schöner Kornfelder, vielversprechende Obstgärten, und zahlreiche Heerden großen und kleinen Viehes besitzen, und die vollkommenste Gewissensfreyheit unter der wohlwollenden und toleranten russischen Regierung genießen.

Auf dem rechten Ufer der Molochna besuchte ich 800 andere deutsche Familien, die in 20 Dörfern wohnen, und in den Jahren 1803 und 1804 aus verschiedenen

Gegenden Deutschlands gleichfalls eingewandert sind. Ich fand unter diesen 800 Familien einen großen Mangel an Bibeln; sie hatten nicht einmal einen Prediger, um sie im Wege zum ewigen Leben zu unterrichten. Meine Ankunft unter ihnen erregte allgemeine Freude, und am Morgen des 3ten hatte ich das Vergnügen, die Vorsteher aller 39 Dörfer dieser neuen Colonisten bey mir versammelt zu sehen, um zu hören, was ich ihnen von der Bibelgesellschaft zu sagen hatte. Ich benachrichtigte sie von den menschenfreundlichen Grundsätzen und den wundervollen Fortschritten derselben unter allen Völkern, und ersuchte sie, mich in Kenntniß zu setzen, wie weit ihre Colonieen mit Bibeln versehen seyen. Sie antworteten mir insgesammt, daß der Mangel derselben unter ihnen sehr groß sey, und daß sie mein Kommen zu ihnen für eine huldreiche Leitung Gottes betrachten, welcher ihnen Gelegenheit machen wolle, sich mit dem benöthigten Bibelvorrath zu versehen; auch seyen sie gewiß, daß ihre Brüder, obgleich Viele derselben in sehr dürftigen Umständen sich befinden, indem sie sich erst kürzlich angesiedelt haben, doch von Herzen gerne 5 Rubel für eine Bibel bezahlen würden. Es wurde daher einmüthig beschlossen, ich möchte die Bibelgesellschaft in Petersburg in ihrem Namen ersuchen, ihnen 700 deutsche Bibeln und 800 neue Testamente, so wie 75 slavonische Bibeln und Testamente für ihre russischen Nachbarn zuzusenden.

Nachdem ich auf diese Weise meinen Zweck unter den deutschen Colonisten erreicht hatte, setzte ich meine Reise südöstlich am rechten Ufer der Molochna hinab

fort, und kam durch mehrere Dörfer der Duchobortsen, *) die vor etwa 12 Jahren wegen ihrer besondern Religionsmeynungen aus dem Innern als Colonisten hieher geschickt wurden. Von hier aus reiste ich auf der engen, 110 Werste langen, sandigten Landzunge hin, die das Asowsche Meer vom faulen Meere trennt, trat bey der zerstörten Vestung Arbat in die Krimm ein, und kam am 5ten Abends hier an. So durchkreuzte ich das alte Scythien hin und her, und machte unter seinen Einwohnern, die aus Armeniern, Griechen, Tartaren, Deutschen und Russen bestehen, und sämmtlich seit 50 Jahren in dieser Wildniß angesiedelt sind, die herrlichen und segensvollen Arbeiten der Bibelgesellschaften bekannt, damit die Wildniß und die Einöde sich freue, und blühe, wie die Rose, — und veranlaßte dadurch die unmittelbare Austheilung von 4000 Bibeln in verschiedenen Sprachen. Möge dieses Saamkorn des göttlichen Wortes reiche Früchte der Gerechtigkeit, der Heiligung und des Friedens unter allen diesen Bewohnern der Wüste tragen!

Hier fand ich zum Preise Gottes die Sachen der

---

*) Diese Duchobortsen (deutsch: Geisteskämpfer) sind nach der Angabe Hrn. Pinkertons (on the state of the Greek Church. P. 305 sq.) eine Art Quäker der griechischen Kirche. Sie verwerfen alle religiösen Gemälde und Ceremonien, so wie die Taufe und das heilige Abendmahl; und machen es sich zum Grundsatz, sich ganz von der Welt zu trennen. Lange wurden sie von der griechischen Kirche verfolgt und verbannt; nur erst der gegenwärtige Kaiser Alexander rief sie kürzlich wieder zurück, und wies ihnen in Taurien Plätze für ihre Ansiedelung an. Sie haben keine Priester unter sich, sondern ermahnen einander selbst, und führen als Bürger und als Christen einen sehr exemplarischen Lebenswandel.

theodosischen Bibelgesellschaft in der besten Ordnung. Sie haben bereits auf dem Marktplatze den Verkauf von Bibeln eröffnet, und schon eine beträchtliche Anzahl derselben abgesetzt. Diesen Abend hatten wir eine Zusammenkunft des Ausschusses, in der verschiedene Vorschläge zur Verbreitung der Bibel in den Küstenländern des schwarzen Meeres genehmigt wurden. Unter anderm wurde ferner beschlossen, zu Terbizonde, Samsoun, Ounieh, Sinope, Amatsero und in Gurien taugliche Correspondenten zur Ausbreitung der Bibel in Anatolien aufzustellen. Die Kosaken des schwarzen Meeres, welche die Insel Tmularankan bewohnen, und auch am Flusse Cuban sich niedergelassen haben, werden gleichfalls in den Wirkungskreis der theodosischen Bibelgesellschaft aufgenommen, und zweckmäßige Vorkehrungen getroffen werden, dieses kriegerische Volk, das von allen Seiten von Heiden und Mahomedanern umgeben ist, mit der heiligen Schrift zu versehen.

Schon mehrmal hat mir der Ausschuß der hiesigen Bibel-Sozietät seinen wärmsten Dank für die reiche Gabe von 500 Pf. St. ausgedrückt, womit derselbe von der brittischen Gesellschaft erfreuet wurde; sie sind dadurch in Stand gesetzt worden, ihre tiefgesunkenen, christlichen Brüder unter den Türken mit einem solchen Vorrathe von Bibeln zu versehen, wie es ihnen ohne diese Beyhülfe nicht möglich gewesen wäre.

In wenigen Stunden reise ich von hier nach Sympherpole ab, von wo aus ich Ihnen wieder schreiben werde. Sobald das hebräische neue Testament für die Juden gedruckt ist, müssen unverzüglich 300 Exemplare

hieher zur Vertheilung unter dieselben geschickt werden. Die hiesige Sozietät bittet angelegentlich darum, indem bereits verschiedene Juden nach dem Evangelium gefragt haben.

Sympherpole (Akmechet) den 12. Jun. 1816.

Wie sehr ich auch überzeugt bin, daß die Nachricht von der Stiftung irgend einer neuen Bibelgesellschaft an jedem Orte, den gefallene Adamssöhne bewohnen, Ihre Freude und Dankbarkeit rege macht, so weiß ich dennoch, daß die Nachricht von der Errichtung der hiesigen Zweiggesellschaft, die als eine himmlische Pflanze zur Heilung der Nationen gepflanzt wurde, und im Mittelpunkte einer moralischen Wildniß Wurzel schlägt, Ihre besondere Theilnahme auf sich ziehen, und Sie in der Ueberzeugung befestigen wird, daß die große Zeit mit schnellen Schritten herannaht, wo nach der göttlichen Verheißung die Reiche der Welt Reiche Gottes und seines Gesalbten geworden sind. Von der Pflanzung und Begießung eines solchen Zweiges in dieser Hauptstadt der Halbinsel Tauriens unter einer Volksmasse von mehr als 200,000 Mahomedanern und 100,000 Christen und Juden, habe ich heute das Glück und die Ehre, Sie zu benachrichtigen. Dieses für die Einwohner der Krimm so viel versprechende Ereigniß fand heute in einer großen Versammlung der angesehensten Männer der hiesigen Stadt aus allen Confessionen Statt. Sie eröffnete ein feyerliches Musikchor, worauf der Geheime-Rath Gegulin, ein allgemein geachteter Mann, aufstand, und in einer sehr pathetischen und passenden Rede die Endzwecke

der Zusammenkunft darstellte. Hierauf ward er, der Gouverneur, und der Obrist Taranoff Belogeroff, Repräsentant des taurischen Adels, zu Vicepräsidenten, so wie der erste russische und der erste katholische Priester der Stadt, nebst 8 Edelleuten und Kaufleuten zu Direktoren erwählt. Die Anzahl der Subscribenten beläuft sich bereits über 200, unter denen 76 Mahomedaner und 5 Caraiten-Juden sind. Nach der Versammlung wünschte der katholische Priester sogleich 300 Bibeln für die Colonisten in der Krimm zu erhalten. Ein anderer angesehener Mann, der unter den Tartaren viele Geschäfte macht, versicherte mich, daß neulich viele Nachfragen nach tartarischen und türkischen Bibeln an ihn gekommen seyen, und daß er allein für die alte tartarische Hauptstadt Baktschisarai wenigstens 200 Exemplare bedürfe. Als ich selbst kürzlich durch Karasubazar reiste, hatte ich mit mehrern Juden eine sehr interessante Unterhaltung, die eifrigst nach dem neuen Testamente verlangten, und es schmerzte mich sehr, daß der Druck desselben noch nicht vollendet ist. Die letzten Kriege und Völkerbewegungen, so wie die wundervolle Verbreitung der heiligen Schrift unter allen Völkern der Erde, scheinen einen tiefen Eindruck auf die Gemüther vieler Juden gemacht zu haben. Nach dem, was ich in vielen Ländern von diesem Volke gesehen habe, darf ich gewiß glauben, daß Viele derselben geneigt sind, das neue Testament in ihrer Sprache mit Begierde zu lesen. Ich bitte daher, mir die 4 Evangelien sogleich nach Vollendung des Drucks zuzusenden.

Baktschisarai, den 16. Jun. 1816.

Die malerische Lage dieser alten Hauptstadt der Tartaren, in einem engen, tiefen Thale, zwischen zwey Reihen hoher, steiler Felsen, der alte Pallast der Abkömmlinge des Dschingis Khan, mit seinen in sichtbar schnelle Zerstörung übergehenden Ueberbleibseln von asiatischem Luxus und tartarischer Königsgewalt, die vielen fruchtbaren, kleinen Gärtchen, die beynahe jeden Harem der Stadt einschließen, und welche die ängstliche Eifersucht der Moslemiten mit hohen Mauern umgeben hat, um das weibliche Geschlecht vom Anblick jedes Fremdlings fern zu halten, so wie die 32 Moscheen mit ihren gethürmten Minnerets, und den 79 Springbrunnen des reinsten und gesundesten Wassers, machen den Ort, von dem aus ich Ihnen schreibe, für das Auge des Reisenden höchst anziehend und herrlich. Doch ich habe mir jetzt nicht vorgenommen, Ihnen die romantische Lage der Stadt und die Sitten ihrer tartarischen Bewohner zu beschreiben. Die gnädige Vorsehung hat mir einen Stoff edlerer Art nahe gelegt; sie führte mich hieher, um Anstalten einzuleiten, welche mit dem zeitlichen und ewigen Wohl des tartarischen Geschlechts noch genauer verwandt sind. Lassen Sie mich Ihnen eine einfache Erzählung von Thatsachen vorlegen:

Am folgenden Tage, nach der Errichtung der taurischen Bibelgesellschaft zu Sympherpole, reiste ich nach Sewastopol ab, in Begleitung des Obristen Taranoff, dessen Herz ganz an der Sache Christi hängt, und der ein eifriger Beförderer der Bibelgesellschaften ist. Wir übernachteten auf dem schönen Landgute des

Gouverneurs, 18 Wersten von Symphernpole, und kamen am folgenden Tag in der Seehafenstadt Sewastopol an. Wir hatten hier das Glück, die Angelegenheiten der Bibelgesellschaft über alle Erwartung zu befördern; und der griechische Metropolitan, nebst den angesehensten Männern der Stadt, verbanden sich zu thätiger Verbreitung der Bibel in ihrem Kraise. Von Sewastopol kamen wir gestern Abend hier an, und fanden im Hause eines reichen, griechischen Kaufmanns, der ein Freund der Bibelsache ist, eine freundliche Aufnahme. Diesen Morgen setzten wir uns zu Pferd, um eine alte jüdische Festung, Namens Dschutfait Kale, zu besuchen, die 2 Werste oberhalb der Stadt auf einem hohen Felsengipfel liegt, und von Caraiten-Juden *) bewohnt wird. Als wir auf dem schmalen Pfade längst der Felsen hin hinaufstiegen, begegneten wir einem ihrer ersten Rabbinen, Namens Aron, den unser Führer uns bekannt machte, und der sogleich mit uns zurückkehrte, um uns den Platz zu zeigen. Ich kam mit diesem verständigen Rabbi in ein Gespräch in tartarischer Sprache, und er beantwortete mir mit unerwarteter Offenheit alle meine Fragen über den Zustand, die Religionsmeynungen und Sitten seiner Brüder. Unter andern interessanten Bemerkungen hörte ich hier zuerst eine Nachricht, die mir unaussprechliche Freude machte, daß sich nämlich die Caraiten im Besitz einer tartarischen Uebersetzung aller Bücher des alten Testamentes befinden. Diese Kunde

*) Caraiten, oder Caräer heißen bey den Juden diejenigen, welche die Traditionen des Talmuds verwerfen, und sich blos an den Buchstaben der Schrift halten.

zog sogleich meine ganze Aufmerksamkeit an sich. Aron versprach, mir ein Exemplar zur Einsicht zu verschaffen. Endlich erreichten wir die Felsenspitze, stiegen durch mehrere enge Winkeltreppen in die Festung, und machten an der Pforte ihrer Haupt-Synagoge Halt. Hier begegnete uns der oberste Rabbine, ein ehrwürdiger Greis, der uns freundlich willkommen hieß. Wir giengen in die Synagoge hinein, und waren bald von den Aeltesten des Volks umgeben, denen ich die Absichten meiner Reise bekannt machte. Ich erzählte ihnen von den Anstalten, welche in jeder Gegend der Welt gegenwärtig getroffen werden, um das Wort Gottes, alten und neuen Testamentes, unter allen Völkern auszubreiten. Sie hörten aufmerksam zu, und wunderten sich sehr über das, was sie von mir hörten. Nun zeigte ich ihnen ein hebräisches Exemplar des Evangeliums Matthäi, das ich bey mir hatte, so wie die hebräische Uebersetzung des Briefes an die Hebräer, und schenkte beydes dem Ober-Rabbine, der es mit Dank und Freude annahm. Ich versprach ihnen, in kurzer Zeit das ganze neue Testament in hebräischer Sprache zu schicken. Sie dankten mir dafür, und äußerten ihren Wunsch, dasselbe bald zu erhalten.

Indessen suchte unser Führer Aron die tartarische Uebersetzung auf. Bald traf er auf ein schönes Exemplar der fünf Bücher Mosis im reinen tartarischen Jagatai-Dialekt, mit hebräischen Buchstaben geschrieben. Eben so besitzen sie alle übrigen Bücher in dieser Mundart. Aron sagte mir, die Uebersetzung sey schon vor

mehrern

mehrern Jahrhunderten vor ihren Voreltern verfertigt worden, werde, nebst dem hebräischen Text, bis auf den heutigen Tag unter ihnen öffentlich vorgelesen, und er wolle mir noch vor meiner Abreise von Baktschisarai ein vollständiges Exemplar verschaffen. Ich setzte mich mitten in der Synagoge unter den Caraiten-Rabbinen nieder, und las mehrere Stellen aus Moses und den Psalmen. Ich finde die Uebersetzung vortrefflich, und betrachte es als ein besonderes Zeichen der Gnade Gottes gegen die Bibelgesellschaften, daß gerade zu der Zeit, wo die Verbreitung des tartarischen neuen Testamentes im Werk ist, und dasselbe in Astrachan gedruckt wird, diese treffliche Uebersetzung des alten Testamentes aufgefunden werden mußte.

Nach mancher interessanten Unterhaltung mit den Aeltesten der Caraiten, und nach dem Besuche, den ich in verschiedenen ihrer Häuse machte, giengen wir auf ihren Todtenacker. Hier zeigten sie mir auf einem Grabstein eine hebräische Inschrift, welche 570 Jahr alt ist, und den Beweis enthält, wie lange schon die Caraiten diesen Ort bewohnen. Kaum waren wir nach Baktschisarai zurückgekommen, so folgte Aron nach, und brachte mir ein sehr schön geschriebenes Exemplar aller kanonischen Bücher des alten Testamentes *) in tartarischer Sprache, in 4 Quartbänden mit hebräischen Buchstaben auf feines Pergament geschrieben, wofür ich ihm 200

*) Kanonische Bücher heißen diejenigen, welche von den ältesten Zeiten her als wahrhaft göttliche Schriften anerkannt, und in die Sammlung des alten oder neuen Testamentes aufgenommen wurden.

Rubel bezahlte. Noch selten sah ich ein schöneres Manuscript. Es ist in rothes Ziegenleder niedlich eingebunden, und mit Gold verziert. Ich werde es mit sicherer Gelegenheit nach Petersburg schicken, wo es, wenn mich der HErr glücklich zurückbringt, durch einige gelehrte Tartaren, unter meiner Leitung, richtig abgeschrieben, sorgfältig durchgesehen, und nebst der Uebersetzung des neuen Testamentes von den Missionarien zu Karaß gedruckt werden soll. So erhalten wir eine tartarische Uebersetzung, welche von den zahlreichen Horden der Nogay-Tartaren, Kasanen, Turkomanen und Bucharen gut verstanden wird. Die eigenthümlichen Grundsätze der Caraiten, die den Talmud und die fabelhaften Traditionen der Juden verwerfen, und sich allein strenge an den Schrifttext halten, lassen mich hoffen, daß wir die tartarische Uebersetzung aus dem hebräischen Texte richtig finden werden. Sie werden selbst bemerken, welch' eine schöne Bahn der HErr der Erkenntniß seines Wortes auf diese Weise unter den Verehrern des falschen Propheten öffnet.

Odessa, den 26. Juny 1816.

Auf meiner Reise von Tahanrog durch die Krimm bis hieher gab ich mir alle Mühe, zuverläßige Nachrichten über den Zustand der heiligen Schrift unter den christlichen Einwohnern Anatoliens einzuziehen. In dieser Absicht suchte ich in jeder Gegend von Klein-Asien sachkundige Männer auf, und sprach mit ihnen darüber. Das Resultat meiner Nachforschungen zeigt, daß von

Seiten der Bibelgesellschaften für die armen, unwissenden und unterdrückten Christen von Klein-Asien noch gar viel zu thun übrig ist, von denen der größte Theil ihre Muttersprache ganz verlernt haben, und nichts als griechisch verstehen. Die beyden christlichen Völker, die ich hier hauptsächlich im Auge habe, sind die Griechen und Armenier. Mehrere würdige Männer, die zu den erstern gehören, versicherten mich, daß die grausamen Verfolgungen der mahomedanischen Herren die nächste Ursache von dem tiefen Grade von Unwissenheit, selbst in Absicht auf die Muttersprache, unter denselbigen gewesen seyen; noch nicht lange haben ihre türkischen Gebieter den Griechen in Klein-Asien auf's strengste verboten, nicht einmal unter sich ihre Muttersprache zu reden, und Vielen die Zunge ausgeschnitten, oder mit dem Tode bestraft, die diesem barbarischen Befehl nicht Folge leisteten.

Der größere Theil der Armenier in Klein-Asien, die noch weit zahlreicher als die Griechen seyn sollen, befindet sich in demselben kläglichen Zustand von Unwissenheit. Nur wenige derselben verstehen heut zu Tage die armenische Sprache, in der doch allein ihre Religionsschriften gedruckt sind. Es ist daher meine unvorgreifliche Meynung, daß die Bibel-Sozietät, um auch ihre heilsamen Zwecke unter diesen Völkern Anatoliens geltend zu machen, eine Auflage des türkischen neuen Testamentes mit griechischen, und eine andere mit armenischen Buchstaben veranstalten, und diese neben unsern griechischen und armenischen Bibeln unter unsern

armen christlichen Mitbrüdern in Klein-Asien austheilen sollten. Ferner möchte ich bemerken, daß das Verfahren der Caraiten zu Dschufait Kale beym Gebrauch der tartarischen Version des alten Testamentes uns einen schätzbaren Wink über die Maßregeln mittheilt, welche wir zu nehmen haben, um die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes unter den zahlreichen Judenhaufen in den Staaten der Türkey auszubreiten. Ein türkisches Testament mit hebräischen Buchstaben würde, nach meiner vesten Ueberzeugung, eines der wirksamsten Mittel seyn, sie mit den heilsamen Lehren von dem wahren Messias bekannt zu machen; denn der größere Theil der Juden in der Türkey befindet sich in demselben Zustande der Unwissenheit, und der Unbekanntschaft mit ihrer alten Muttersprache, wie die Griechen und Armenier mit der ihrigen. Schon die hebräischen Buchstaben sind ein starkes Anlockungsmittel für sie, das Wort Gottes zu lesen; und so kann der gute Saame unter sie ausgestreut, und dem Geiste Gottes der Weg geöffnet werden, auf ihren Geist und ihr Herz zu wirken.

Odessa, den 27. Juny 1816.

Nachdem ich von mehrern trefflichen Männern, welche an der Sache der taurischen Bibel-Sozietät eifrigen Antheil nehmen werden, einen liebevollen Abschied genommen hatte, nahm ich meinen Weg geradezu nach Perecop, wo ein würdiger russischer Kaufmann, Herr Belugin, mit unermüdeter Thätigkeit das Wort Gottes unter den Tartaren ausbreitet. Ich kam nicht, wie ich

mir anfangs vorgekommen hatte, nach Kazlof, sondern eilte hieher, um in Odessa und Cherson die Errichtung von Bibelgesellschaften einzuleiten. Während meines Aufenthaltes in Cherson setzte mich die Beyhülfe des Herrn Glubotoheff in Stand, die erforderlichen Vorkehrungen für die Chersoneser-Sozietät zu treffen, die bey der Rückkehr des Gouverneurs, Herrn Grafen St. Priest, ihren feyerlichen Anfang nehmen sollte. Ich hatte seither mehrere Unterredungen mit dem Grafen; er ist ganz mit seinem Herzen bey der Sache, und versprach mir jeden Beystand, um den gemachten Anfang in Cherson zur Reife zu bringen.

Die Anzahl deutscher Colonisten im Gouvernement Cherson ist sehr groß, die nebst den Juden und Russen ein weites Feld zur Wirksamkeit für diese Sozietät eröffnen. Nachdem ich mich 2 Tage in Cherson verweilt hatte, setzte ich meine Reise über den Bog bey Nycolajew fort, und kam am 22ten dieses in dieser Stadt an. Hier erfuhr ich, daß der General-Gouverneur, Graf Langeron, dem ich besonders empfohlen war, eine Reise nach Ekatherinoslaw gemacht hatte, um dort mit dem Großfürsten Nikolaus zusammenzutreffen, und daß er erst am 17ten wieder zurückerwartet werde. Dessen ungeachtet machte ich Bekanntschaft mit mehrern Männern, von deren Mitwirkung ich die Beförderung der Bibelsache am meisten hoffen durfte, und suchte, so weit wie möglich, die wirkliche Errichtung einer Bibel-Sozietät vorzubereiten. In dieser Beschäftigung leistete mir der Kommandant von Odessa, General Cobley, die wesentlichsten Dienste. Am 12ten kam Graf Langeron

ganz unerwartet an, indem ihn eine Unpäßlichkeit nöthigte, nach Odessa zurückzukehren. Dieser Umstand war für unsere Sache sehr willkommen. Der Graf wandte seinen ganzen Einfluß dazu an, die Errichtung der Bibelgesellschaft zu Stande zu bringen. Diesen Nachmittag hatte ich wirklich die große Freude, diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Eine große Versammlung der angesehensten Männer aus dem Adel und Handelsstande kam in einem Saale im Hause des Generals Cobley zusammen; ein Musikchor eröffnete die Feyerlichkeit, und bereitete die Zuhörer auf den trefflichen Vortrag des ersten russischen Geistlichen der Stadt vor, worinn derselbe auf's nachdrücklichste zeigte, wie pflichtmäßig und wichtig es für alle Anwesenden seyn müsse, die menschenfreundlichen Zwecke der russischen Bibelgesellschaft aus allen Kräften zu unterstützen. Nach Verlesung der Grundsätze und Regeln der Anstalt wurde eine ansehnliche Subscription eröffnet, und der General-Gouverneur Graf Langeron, so wie der General Cobley zu Vicepräsidenten, und zehn andere Männer als Direktoren erwählt. Auf diese Weise wurde die Bibelgesellschaft zu Odessa unter den glücklichsten Vorbedeutungen gestiftet, und wird unter dem Beystande des HErrn ein großer Segen für diese blühende Handelsstadt werden, die, ob sie schon erst seit 20 Jahren angelegt wurde, doch bereits 24000 Einwohner innerhalb ihrer Mauern, und 16000 in ihren Vorstädten und der Nachbarschaft zählt. In ihrer Nähe wohnen bey 30,000 meist deutsche Colonisten, unter denen die Bibel gänzlich mangelt. Die mannigfaltigen Gelegenheiten, welche die hiesige Sozietät besitzt,

vermittelst der vielen Handelsschiffe, die täglich aus jeder Gegend des mittelländischen Meeres, des Archipelagus, und den Küsten des schwarzen Meeres in diesen Hafen einlaufen, die heilige Schrift in jene Länder zu versenden, macht diese Stadt zur wichtigsten Station für die Anlegung eines Bibelvorrathes in allen Sprachen. In diesem Augenblick liegen bey 300 Schiffe im Hafen, die meist mit Korn beladen sind. Wie lieblich ist der Gedanke, daß in kurzer Zeit Hunderte dieser türkischen und griechischen Schiffe nicht blos Speise für den Körper, sondern auch die geistliche Nahrung für die unsterbliche Seele, die in dem Worte Gottes aufbehalten ist, mit sich nach Hause nehmen werden!

Nachdem ich nunmehr meine Reise längst der östlichen Grenzen Europas vollendet habe, so nehme ich jetzt meine Richtung gegen Westen, nach der Moldau, wo ein neuer Wirkungskreis sich vor mir zu öffnen scheint. Seit ich Tscherkask verließ, war es mir hauptsächlich darum zu thun gewesen, die genauesten Erkundigungen über die Völker des westlichen Asiens, und besonders die Verbreitung der Bibel unter Griechen, Armeniern, Türken, Tartaren und Juden einzuziehen. Der demüthigste Dank gebührt dem Allmächtigen, daß Er meine Bemühungen mit seinem Segen so augenscheinlich begleitete, und mir für die Verbreitung seines Wortes durch die Veranstaltungen, die Er mich treffen ließ, die heiterste Aussicht eröffnet.

Nun bietet sich eine andere Klasse von Völkern und Volksstämmen meinem Blicke dar, welche die Länder

zwischen dem Euxin und dem adriatischen Meere bewohnen, hauptsächlich slavischen Ursprungs sind, und unter denen der größte Mangel an Bibeln Statt findet.

Quarantaine bey Dubosary, den 7. Jul. 1816.

Gerne benütze ich eine der langsamen Stunden meines hiesigen Quarantaine-Aufenthalts, um Ihnen einiges von dem mitzutheilen, was ich zur Verbreitung der heiligen Schrift unter den Bewohnern der Moldau, Wallachey und Bulgarien zu thun Gelegenheit fand.

Ich verließ Odessa am 29. Jun. und nahm meinen Weg auf die berühmte Festung Bender, wo ich den Dniester und die russischen Grenzen überschritt, und in die Moldau eintrat. Von Bender reiste ich durch das sehr fruchtbare, mit den herrlichsten Hügeln besetzte Bessarabien, und kam in Kischenau, der Hauptstadt dieses Landes, am 1sten dieses an. Diese neue Hauptstadt des russischen Gebiets hat eine herrliche Lage am Ufer eines kleinen Flusses, Buik genannt, ist aber sehr unregelmäßig gebaut. Die Zahl ihrer Einwohner belauft sich auf 15,000 Seelen, worunter etwa 3,000 Juden sind. Ich wurde vom Exarchen der Moldau, Gabriel, einem ehrwürdigen Greisen, sehr freundlich empfangen, an den ich auch Empfehlungsbriefe vom Fürsten Golitzin hatte. Ich nahm meine Wohnung im Hause eines moldauischen Edelmanns, Krupensky, durch den ich bald mit den Angesehensten unter seinen Landsleuten Bekanntschaft machte. Eben so herzlich wurde ich vom armenischen Metropoliten, Gregor,

aufgenommen. Noch ehe ich hieher kam, hatte dieser einen Briefwechsel mit dem armenischen Patriarchen zu Constantinopel wegen der Bibelsache geführt, von dem er mir auch einige neuerlich angekommene Briefe zeigte, worinn der Patriarch seine kräftigste Mitwirkung zur Bibelverbreitung verspricht. Ich benützte meine Zeit, um von diesen Männern die zuverlässigsten Nachrichten über den Zustand der heiligen Schrift in der Moldau, Wallachey und Bulgarien einzuziehen.

Von der wallachischen Bibel sind noch nicht mehr als zwey Auflagen im Druck erschienen, die erste zu Bucharest im Jahr 1688, und die zweyte zu Blase in Siebenbürgen im Jahr 1795. Von der letztern Auflage sind wenige Exemplare in diese Gegenden gekommen, und der Mangel an Bibeln ist unter den Bewohnern der Moldau so groß, daß der Exarche mich versicherte, daß in den 800 Kirchen, die zu seinem Sprengel gehören, vielleicht nicht 50 Bibeln gefunden werden können. Um wenigstens einiger Maaßen diesen kläglichen Mangel des Wortes Gottes zu vermindern, habe ich in der Druckoffizin des Exarchen eine neue Auflage von 5,000 Exemplaren in der Sprache der Moldau und Wallachey eingeleitet. Die Einwohnerzahl dieser Länder wird auf 2 Millionen berechnet. Der Exarche ist der Meynung, daß die Bibeln mit der größten Begierde werden aufgenommen werden, weil die Sprache der Uebersetzung dieselbe ist, welche in diesen Ländern gesprochen wird. Auch ein neues Testament wird ihnen gegenwärtig zu St. Petersburg gedruckt.

Ein anderer Hauptendzweck, den ich bey meinem Besuch in Kischenau im Auge hatte, war die Bildung einer moldauischen Bibelgesellschaft. Ich fand hier Viele bereitwillig, Hand an's Werk zu legen, und die Einleitungen, welche bereits hiezu getroffen sind, lassen das Beste hoffen. Der Wirkungskreis dieser Sozietät soll sich nicht blos auf den russischen Antheil der Moldau, das eigentliche Bessarabien, das eine Bevölkerung von 80,000 Familien in sich faßt, sondern auf das ganze Volk erstrecken, das das Rumanische spricht, welches die eigentliche Sprache der Wallachey und Moldau ist. An Gelegenheiten mangelt es nicht, von Kischenau aus das Wort Gottes über Jaßy und Buchareſt in diese Länder auszusenden.

Zur Beförderung dieser wichtigen Endzwecke haben sowohl der Exarche als der Metropolitan ihre kräftigste Mitwirkung zur Uebersetzung des neuen Testamentes in die bulgarische Sprache zugesagt. Die Bulgaren sprechen den rohesten und unreinsten Dialekt des Slavischen, der mit türkischen Wörtern sehr vermischt und andern slavischen Stämmen ganz unverständlich ist. Ihre Kirchenbücher und Bibel-Uebersetzungen sind slavisch, und dieselbe, welche in den russischen Kirchen üblich sind. Daher kommt's, daß die heutigen Bulgaren die slavische Bibel gar nicht verstehen. Die Uebersetzung einiger Theile der heiligen Schrift soll bereits in bulgarischer Sprache vorhanden seyn, welche einer ihrer Bischöffe in Bucharest verfertigt hat. Diese mußte aufgesucht werden. Indessen hat es der Exarche, in Verbindung mit bulgarischen Bischöfen, leicht in

seiner Gewalt, eine gute Uebersetzung verfertigen zu lassen.

Aus diesen Umständen können Sie ersehen, daß für die Sache der Bibelverbreitung in der Wallachey mein Besuch manche gesegnete Früchte tragen dürfte. Ich habe einen Entwurf der Gesellschaftsregeln zurückgelassen. Bereits sind zur Förderung dieses Zweckes über 2000 Rubel unterzeichnet. Wir wollen Gott miteinander danken, daß Er uns in Stand setzt, die Bibelbedürfnisse so vieler sogenannten christlichen Völker zu befriedigen, unter denen seit Jahrhunderten im eigentlichen Sinne des Wortes ein Hunger nach dem Worte Gottes vorhanden ist.

Kamenz Podolsk, den 10. Jul. 1816.

Nachdem ich 8 Tage am Dniester in der Quarantaine zurückgehalten worden war, wurde ich endlich entlassen, und ohne Zeitverlust setzte ich meine Reise hieher fort. In der Distriktsstadt Balta hielt ich mich 24 Stunden auf, und gewann daselbst für die Petersburger-Sozietät einen trefflichen Correspondenten in der Person eines würdigen alten Priesters, der zur Beförderung der Bibelsache bereits über 1000 Rubel gesammelt hat. Auch er bezeugte mir, nebst vielen Andern, daß der Mangel an Bibeln in diesen Gegenden ungemein groß sey, und denen ganz unglaublich vorkommen müsse, welche blos wissen, daß die Einwohner Christen heißen, aber mit ihrem geistigen Zustand ganz unbekannt sind, und nicht wissen, wie selten in irgend einer Sprache eine Bibel

hier zu finden ist. Von Balta setzte ich meinen Weg über Sampol und Mogyley fort, zwey Städte am Dniester, welche hauptsächlich von Juden bewohnt sind. Der oberste katholische Priester im Distrikt Mogyley, der zugleich Direktor der dortigen Bibel-Sozietät ist, hat die Beförderung der Bibelsache in dieser Gegend übernommen.

Wir hoffen, daß Ihre Committee, so bald wie möglich, eine Anzahl hebräischer neuer Testamente für die zahlreiche Judenschaft in der Moldau, den südlichen Provinzen und Polen herbeyschaffen wird, die wenigstens eine halbe Million Seelen in sich schließt. Bey meiner Ankunft in dieser Stadt, der Hauptstadt Podoliens, wurde ich von dem hiesigen katholischen Bischof, der Vice-Präsident der Bibelgesellschaft ist, herzlich bewillkommt.

Am 9ten dieses ward hier die Jahresversammlung der Sozietät in einem großen Saale des Dominikaner-Klosters gefeyert. Die Versammlung bestand aus lauter Catholiken, unter denen sich 8 ihrer angesehensten Geistlichen einfanden. Der Bischof hielt eine eindringliche Rede in polnischer Sprache über den Werth der heiligen Schrift und den hohen Nutzen, den das Lesen derselben vor jedem andern Buche gewährt. Er bewieß, daß die Bibel das beste Buch zur Beförderung der zeitlichen und ewigen Wohlfahrt des Menschen sey, und daß sie eben daher allgemein verbreitet und gelesen werden müsse. Die Nachrichten von dem Fortgang der Bibelgesellschaft, welche er hinzufügte, erregten allgemeines

Erstaunen. Nun wurde der Bericht vorgelesen, der die Namen vieler neuen Wohlthäter und Beförderer der Bibelsache in sich schloß. Die Versammlung gieng unter sichtbarer Freude über das, was sie gehört hatte, auseinander, und alle waren über die bisherigen Verhandlungen der Gesellschaft im höchsten Grade vergnügt und zufrieden.

Lemberg, den 27. Jul. 1816.

Am 22. dieses verließ ich Kamentz-Podolsk, und gieng bey der Festung Choczin über die russischen Grenzen. Ich nahm meinen Weg durch die Bukowina und Galizien stracks hieher, wo ich mit der Hülfe Gottes vor 3 Tagen glücklich ankam. Ich nahm absichtlich diesen Weg, um die Bibelbedürfnisse in diesen Gegenden genauer kennen zu lernen. Diese Reise, wiewohl nicht über 300 englische Meilen weit, war eine der beschwerlichsten und gefahrvollsten, die ich bis jetzt gemacht habe; und da hier keine Posten eingerichtet sind, so mußte ich, um weiter zu kommen, für die Pferde ausnehmend viel bezahlen. Die Städte Krzyvce, Buczocz, Podhayce und Narajow, durch die ich kam, wimmeln mit Juden, die sich in wohlhabenden Umständen zu befinden scheinen, und meistens gut lesen können. Bey meiner Ankunft in dieser schönen Stadt, der Hauptstadt Galiziens, machte ich bald die Bekanntschaft mit dem einzigen protestantischen Geistlichen allhier, dem General-Superintendenten von Fuchs, der der Vorsteher aller protestantischen Gemeinen in

Galizien ist, und der mich sehr herzlich bewillkommte. Er machte mich mit einigen der angesehensten Männer der Stadt bekannt, und unter Andern mit dem Herrn Baron von Hauer, dem Gouverneur der Provinz Galizien, einem Manne von trefflicher Denkart, der allgemein beliebt ist. Ich eröffnete demselben bey einem Besuche auf seinem Landgute die Zwecke meiner Reise, und meine Wünsche, eine Bibelgesellschaft für Galizien in der Hauptstadt errichtet zu sehen, im Falle eine National-Anstalt dieser Art in Wien gebildet werden sollte. Seine Exzellenz billigte vollkommen meinen Antrag, und versprach kräftige Mitwirkung zu der Anstalt, wenn von Seiten der östreichischen Regierung die Erlaubniß dazu eingehen sollte. Auch Professor Vinovatter, nebst mehrern Andern, traten mit Freuden dem Vorschlag bey.

Um Ihnen die Nothwendigkeit einer solchen Bibelanstalt für Galizien anschaulich zu machen, brauche ich Ihnen als Resultat aller meiner Beobachtungen auf meiner Reise durch das Land, und aller Erkundigungen, die ich aus den besten Quellen hierüber einzog, nur die einzige Bemerkung hinzuzufügen, daß die Bevölkerung Galiziens auf 3 Millionen Seelen angeschlagen wird, worunter 20,000 Protestanten, und die übrigen Katholiken und Juden, und Erstere meist Polen sind; daß unter den Katholiken gar keine Bibeln angetroffen werden, ein paar Exemplare der Vulgate ausgenommen, die ich bey Geistlichen fand; daß eine polnische Bibel nirgends unter dem Volke, und höchstens nur in einer Bibliothek, oder in einem

Kloster angetroffen wird, wo sie mit Staub bedeckt ist.

Die 20,000 Protestanten, welche Galizien in sich faßt, theilen sich in 24 Gemeinden, worunter drey zur calvinischen Confession gehören, aber leider! gegenwärtig ohne Prediger sind. Diese 20,000 Protestanten bilden beyläufig 4,000 Familien, von denen ihr Superintendent mich versicherte, daß wenigstens die Hälfte derselben keine Bibeln haben, und Viele derselben ganz außer Stand sich befinden, eine solche käuflich an sich zu bringen, aber gewiß mit der größten Freude und Dankbarkeit eine solche als Geschenk aufnehmen würden, zu deren Vertheilung er sich gern anbot.

Krakau, den 7. Aug. 1816.

Da die ungestörte Duldung aller christlichen Confessions-Verwandten, so wie die Preßfreyheit zwey hervorstechende Züge in der Constitution dieser neuerrichteten Republik ausmachen, so richtete ich auf sie, als den wählbarsten Ort zur Errichtung einer Bibelgesellschaft, sogleich mein Augenmerk. Ich brachte daher 9 Tage in dieser alten Hauptstadt Polens zu, und der HErr ließ es mir gelingen, diesen wichtigen und wünschenswerthen Endzweck gehörig einzuleiten. Ehe ich die hiezu gemachten Schritte Ihnen vorlege, habe ich Ihnen vorerst folgende authentische Thatsachen in Betreff der verschiedenen Bibelübersetzungen und Bibelausgaben in der polnischen Sprache mitzutheilen, um Ihnen einen richtigen Begriff von der beklagenswerthen Seltenheit

der Bibel unter den Polen zu gehen. Diese Thatsachen sammelte ich mit Hülfe des gelehrten Professors Bantke mit großer Sorgfalt aus den Jahrbüchern, die in der alten Universitäts-Bibliothek dieser Stadt zu finden sind.

Es sind zu verschiedenen Zeiten fünf Bibelübersetzungen in der polnischen Sprache erschienen. Die Erste ist die alte Krakauer-Bibel, welche im Jahr 1561 hier gedruckt wurde. Manche Stellen dieser Uebersetzung sind aus der böhmisch-protestantischen Bibel genommen, daher es kam, daß diese Version nie die Bestätigung des Pabstes erhielt. Indeß erschienen noch zwey Auflagen derselben, welche beyde in Krakau in den Jahren 1575 und 1577 gedruckt wurden. Ein Exemplar derselben ist nunmehr selbst in den besten Büchersammlungen Polens sehr selten anzutreffen. Die zweyte Uebersetzung, welche im Jahr 1563 an's Licht trat, wird die Radziwiler-Bibel genannt. Sie erlebte nie weiter als eine Auflage. Fürst Radziwil, auf dessen Kosten diese Uebersetzung verfertigt und gedruckt wurde, war ein Protestant; nach seinem Tode aber kaufte sein Sohn, ein Katholike, alle Exemplare derselben sorgfältig auf, und — verbrannte sie. Die dritte Uebersetzung, welche ein gewisser Simeon Budney verfertigte, hat den Namen: „sozinianische Bibel." Diese erhielt zwey Auflagen, welche beyde zu Nieswiez in Lithauen, und zwar die Erste im Jahr 1570, die Andere 1572 gedruckt wurden. Von dieser Version sollen nur noch 3 Exemplare in ansehnlichen Bibliotheken vorhanden seyn. Die vierte Uebersetzung

der

der Bibel ins Polnische ist die Danziger-Bibel. Diese Version wurde von der reformirten Gemeinde in Danzig veranstaltet und zum Druck befördert, und erlebte 7 Auflagen, nämlich zu Danzig 1632; Amsterdam 1660; Halle 1726; Königsberg 1737; Brieg 1768; Königsberg 1799, und Berlin 1810. Die erste Auflage wurde, dem größten Theile nach, durch einen gewissen Wonzyk, Erzbischof von Gnesen, dem Scheiterhaufen überliefert; und die Jesuiten gaben sich auch späterhin alle Mühe, die Exemplare der fünf andern Auflagen aufzukaufen und zu vertilgen, so daß von den 6 Ausgaben der protestantischen Bibel, die zwischen 1632 und 1779 gedruckt wurden, auf diese Weise wenigstens 3000 Exemplare absichtlich zerstört wurden. Alle 6 Auflagen beliefen sich wahrscheinlich nicht über 7000 Exemplare, so daß, die bisherige Abnutzung der noch übrigen mitgerechnet, außer den 8000 Exemplaren, welche kürzlich auf Kosten der brittischen Sozietät in Berlin gedruckt wurden, unter den 250,000 Protestanten, welche polnisch sprechen, wohl selten eine Bibel zu finden ist. Und wie ungleich seltener, leider! das Wort Gottes unter den Katholiken in Polen ist, erhellt aus folgenden Thatsachen.

Die einzig autorisirte Bibelübersetzung im Polnischen ist diejenige, welche Jakob Wuyk verfertigt, und Clemens VIII. bestätigt hat, und zuerst allhier 1599 gedruckt wurde. Sie wird von sachkundigen Männern für eine der besten gehalten, die in Europa aus der Vulgata verfertigt wurden, und auch ihre Sprache, obgleich etwas

veraltet, ist rein und klassisch. Dessen ungeachtet wurde sie so sorgfältig dem Volke vorenthalten, daß sie niemals in Polen, und nur außer diesem Lande, zu Breslau in den Jahren 1740 und 1771 zwey Auflagen erlebte. Dabey belief sich die Anzahl aller 3 Auflagen nicht weiter als auf 3000 Exemplare. So sind demnach in einem Zeitraum von 217 Jahren, für 10 Millionen Katholiken, welche polnisch sprechen, nicht mehr als 3000 Bibeln gedruckt worden! Daher kommt es, daß man nicht einmal um Geld ein Exemplar erhalten, und in 100,000 Familien in Galizien und Polen nachsuchen kann, ohne eine Bibel anzutreffen.

Tief bekümmert über diesen beklagenswerthen Mangel an Bibeln in Polen entschloß ich mich, einige Tage in diesem alten Musensitze der polnischen Literatur zu verweilen, und einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich wäre, die Errichtung einer Krakauer-Bibelgesellschaft zum Druck einer polnischen Bibelausgabe einzuleiten. Glücklicher Weise fand ich gerade in der Universitätsdruckerey einen ganz neuen Buchstabenguß, der für ein solches Unternehmen sehr willkommen war. Ich gieng daher, in Begleitung des Professors Bantke, der ein warmer Freund der Bibelsache ist, zu dem katholischen Professor der Theologie, Kudrewitsch, der zu der Kirche der Unirten, oder griechischen Katholiken gehört. Ich theilte ihm meine Bemerkungen über die Seltenheit der Bibel in Polen und meine Wünsche mit, daß ein Schritt zur Errichtung einer Bibelgesellschaft in dieser freyen Stadt gethan, und ohne Aufschub die nöthigen Vorkehrungen zum Druck der polnischen Bibel

getroffen werden möchten. Er gab dem Vorhaben seinen ungetheilten Beyfall, nahm ein Exemplar der Berliner-Ausgabe, das gerade auf seinem Tische lag, und sagte: „Nach meiner Ueberzeugung sollte jeder Christ dieses Beste aller Bücher besitzen, um täglich darinn zu lesen, und daraus zu lernen, wie er leben und wie er sterben soll." — Nun giengen wir zu dem Grafen Wodziski, Präsidenten des Senats. Dieser nahm mich auf's freundlichste auf. Ich machte ihn mit den Zwecken und Grundsätzen der Bibelgesellschaften bekannt, beantwortete seine Fragen, bemerkte ihm die dringende Nothwendigkeit einer solchen wohlthätigen Anstalt für Polen, und schlug ihm einen Plan zur Errichtung einer ähnlichen in Krakau vor. Er war vollkommen damit zufrieden; zweifelte aber daran, ob bey dem gegenwärtigen erschöpften Zustand des Landes eine hinlängliche Geldsumme durch freywillige Subscriptionen zusammengebracht werden dürfte. Ich gab ihm hierauf, im Namen der brittischen Sozietät, die Zusage, daß ein Beytrag von 500 Pf. Sterling von derselben geleistet werden solle, wenn eine Gesellschaft hier gebildet, und der Druck von 5000 polnischen Bibeln und 5000 neuen Testamenten nach der autorisirten Auflage geleistet werden sollte. Dieses Anerbieten wurde von allen Anwesenden mit Freuden angenommen. Da der Bischof von Krakau abwesend war, so wurde beschlossen, den Beytritt und die Bestätigung desselben bis zu seiner baldigen Ankunft abzuwarten. — Der Graf benachrichtigte mich heute, daß der Senat, die Universität und der Adel

mit Freuden dieser Anstalt beytreten, und daß er alles thun werde, dieses heilsame Werk zu befördern.

Ich habe der Universität unsere Gesellschaftsberichte zugestellt, die unter den 30,000 Bänden, welche diese alte Bibliothek bilden, bereits eine Stelle erhalten haben.

Wien, den 24. August 1816.

Unter der gnädigen Leitung Gottes bin ich am 12ten dieses hier gesund und wohlbehalten angelangt. Nachdem ich 6 Tage dazu benützt habe, mit Männern zu sprechen, welche mehr oder weniger an der Bibelsache Antheil nehmen, so finde ich nunmehr, daß das Werk mit der Regierung unterhandelt werden muß, wenn eine Bibelgesellschaft hier zu Stande kommen soll. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände, und ernstlichem Gebet zum HErrn um seine Unterweisung, kam ich zu dem Entschluß, bey dem ersten Staatsminister, Fürsten Metternich, mir eine Audienz zu erbitten, und ihm die Sache in ihrer lautern Einfachheit vorzulegen. Ich erhielt diese Audienz am 20ten dieses. Der Fürst nahm mich sehr gnädig auf, hörte mit sichtbarer Aufmerksamkeit alles an, was ich ihm von den menschenfreundlichen Absichten der brittischen und ausländischen Bibel-Sozietät zu sagen hatte, und daß ich als Geschäftsträger derselben hieher gekommen sey, um zu sehen, ob keine ähnliche Gesellschaft hier errichtet werden könnte. Ich machte den Minister auf das große Bedürfniß aufmerksam, das unter den verschiedenen, unter Oestreichs Scepter stehenden, Völkern für die Wirksamkeit einer solchen Anstalt Statt finde. Der Minister erwiederte mir, daß es in der katholischen Kirche zwar allgemein angenommene Regel sey, die ganze Bibel nicht Jedermann in die Hände zu geben, daß ihm aber kein Hinderniß bekannt sey, welches der Verbreitung des neuen

Testamentes im Wege stehe. Ich machte demselben bemerklich, daß in den Regeln der Anstalt die Sache etwa so ausgedrückt werden könne, daß es bey derselben um allgemeinere Verbreitung des neuen Testamentes unter den römischen Katholiken zu thun sey, ohne die freye Verbreitung der ganzen Bibel unter andern christlichen Confessionsverwandten zu beschränken. Er forderte mich nun auf, einen Plan zu einer solchen Anstalt zu entwerfen, und die Vortheile zu entwickeln, die sie für die östreichischen Staaten haben dürfte; mit dem Versprechen, dem Kaiser selbst diesen Gegenstand vorzulegen.

Durch die vielseitigen Nachrichten, welche ich auf meiner Reise von den Ufern des schwarzen Meeres an bis in diese Hauptstadt gesammelt hatte, war ich zu gehöriger Lösung dieser schwierigen Aufgabe vorbereitet. Ich setzte daher eine Denkschrift auf, worinn ich die Zwecke und Arbeiten der Bibel-Sozietäten im Allgemeinen, und den Nutzen einer ähnlichen Anstalt für Oestreich insbesondere kurz entwickelte, und einen Entwurf für ein östreichisches National-Institut dieser Art beyfügte. Ich hoffe, die Sache wird die Billigung des Ministers erhalten. Lassen Sie uns jedoch nur mit Zittern uns freuen. Gott allein kann die mannigfaltigen Schwierigkeiten heben, welche noch im Wege stehen, und das vollenden, was unter guten Vorbedeutungen bereits angefangen ist.

Wien, den 28. August 1816.

In meinem letzten Briefe von Dubosary theilte ich Ihnen einige Thatsachen mit, welche ich in Bessarabien über die Seltenheit der Bibel unter den Wallachen, Moldauern und Bulgaren gesammelt habe. In dem gegenwärtigen Schreiben möchte ich Ihnen gerne das Resultat meiner weitern Nachforschungen über den Zustand des Wortes Gottes, besonders unter den verschiedenen Volksstämmen slavischer Abstammung, vorlegen,

welche die Gegenden zwischen dem Euxin und dem adriatischen Meere bewohnen.

Die Bulgaren sind, wie ich bereits bemerkt habe, in der bedauernswürdigsten Lage, weil sie die heilige Schrift nicht in einer ihnen verständlichen Sprache besitzen; denn da ihr slavischer Dialekt der verfälschteste unter allen slavischen Mundarten ist, so können sie auch am wenigsten Gebrauch von der alten slavischen Bibel machen, wenn sie auch eine solche bekommen sollten. *) Ihre Anzahl läßt sich auf ungefähr eine halbe Million Seelen berechnen, und diese rechtfertigt alle Schritte, die ich in Kischenau machte, um ihnen ein neues Testament in der neu-bulgarischen Sprache in die Hände zu bringen.

Nach den Russen, Polen und Böhmen sind die Servier der zahlreichste Stamm slavischen Ursprungs. Sie bewohnen einen großen Landstrich auf der Südseite der Flüsse Donau, Sau und Culpa, und belaufen sich mit ihren Colonien in Ungarn und Slavonien auf eine Seelenzahl von beynahe 5 Millionen.

Zum servischen Stamm gehören noch weiter alle Slavonier, welche in Istrien, Dalmatien, auf den sardischen Gebirgen, in Herzogewina, Bosnien, dem türkischen Croatien und dem eigentlichen Servien sich aufhalten; weil sie alle die servische Mundart der slavischen Sprache reden. Ungefähr 2 Millionen dieses Volksstammes sind östreichische Unterthanen, von denen nur die Hälfte römische Katholiken sind, und die Uebrigen der griechischen Kirche angehören. Die andern 3 Millionen, welche gleichfalls Mitglieder der grirchischen

*) Bekanntlich theilt sich die slavische Sprache in das alt- und neu-slavische. Die alt-slavische oder alt-slavonische Sprache ist die Sprache der cyrillischen Uebersetzung des neuen Testaments und der Psalmen im 9ten Jahrhundert, und noch jetzt die Kirchensprache Rußlands und Serviens. Der neu-slavische Sprachstamm begreift die russische, servisch-illyrische, windische in süd-östlicher, so wie die böhmische, polnische, und wendische Sprache in nordwestlicher Richtung in sich.

Kirche sind, befinden sich noch unter dem Joche der osmanischen Pforte. Die Million Servier, welche römische Katholiken sind, gebrauchen für ihre Sprache lateinische Buchstaben, und haben nur einen kleinen Theil der Bibel in ihre Sprache übersetzt. Die 4 Millionen, welche der orientalischen Kirche angehören, bedienen sich noch jetzt slavischer Schrift und Kirchenbücher, und haben nur die alte cyrillische Uebersetzung des neuen Testamentes, welche noch überdieß höchst selten unter ihnen ist. Die Servier unter türkischer Herrschaft haben keine Schulen und Unterrichtsanstalten, ausgenommen in einigen Klöstern, wo ihre Geistlichen erzogen werden. Die wenigen unter dem Volk, welche lesen können, haben es entweder durch sich selbst gelernt, oder wurden von ihren benachbarten Volksgenossen darinn unterrichtet. Nur unter den Serviern, welche dem östreichischen Scepter angehören, sind von der Regierung Volksschulen und Seminarien für die Bildung der Priester errichtet. — Die cyrillische Version aus dem 9ten Jahrhundert wird noch jetzt von allen slavischen Volksstämmen der orientalischen Kirche gebraucht, und ist eben daher für die Servier unserer Zeit unverständlich; denn ihre Mundart weicht von der alten weit ab; und eben daher ist eine neue Bibelübersetzung für sie ein dringendes Bedürfniß.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß in den wenigen literarischen Produkten, die in neuerer Zeit unter den Serviern erschienen, sie sich Mühe geben, ihre Sprache in mancher Hinsicht nach dem Neu-russischen zu bilden; indeß ist der Unterschied zwischen dem Neuservischen und Neu-russischen noch so groß, daß die neurussische Bibelübersetzung niemals ganz von den Serviern wird verstanden werden. Herr Baron Sylvester de Sacy in Paris hat deßwegen voriges Jahr den Vorschlag gemacht, einen gelehrten Servier, Namens Wick Stephanowitsch, als Uebersetzer der Bibel in das Neu-servische in Dienste zu nehmen. Der russisch-kaiserliche Biblio-

thekar, Herr Kopitar, mit dem ich darüber sprach, glaubt wirklich den tauglichen Mann zu diesem wichtigen Geschäft in ihm zu finden. Er hat nämlich bereits die erste Grammatik der neu-servischen Sprache herausgegeben, und arbeitet gegenwärtig an einem Wörterbuch über dieselbe. Ich bedaure sehr, daß ich keine Gelegenheit fand, diesen Gelehrten persönlich kennen zu lernen; indem er sich gegenwärtig in einem Kloster in Servien aufhält, um seine Arbeit zu vollenden. Ich glaubte Herrn Kopitar die Versicherung geben zu dürfen, daß die brittische Sozietät mit Freuden den Druck einer solchen Uebersetzung unterstützen werden, wenn sie von den Vorstehern der griechisch-servischen Kirche die Genehmigung erhalten sollte.

Der karniolische Dialekt des Slavischen wird von ungefähr 1½ Million Menschen gesprochen, unter denen 600,000 Krain, 300,000 Kärnthen, 400,000 Steyermark bewohnen, und etwa 200,000 in Ungarn angetroffen werden. Sie sind im Besitz von zwey verschiedenen Bibelübersetzungen. Die erste verfertigte Georg Dalmatin aus der lutherischen Bibel, und diese wurde im Jahr 1584 zu Wittenberg gedruckt. Diese Uebersetzung war für die Protestanten in Krain bestimmt, die damals in diesem Lande sehr zahlreich waren, aber seither, dem größten Theile nach, durch die eifrige Bekehrungssucht der Jesuiten veranlaßt wurden, wieder zur römischen Kirche überzugehen; aus diesem Grunde ist keine zweyte Auflage der dalmatinischen Uebersetzung weiter im Druck erschienen. Die zweyte Bibelübersetzung in diesem Volksdialekt hat einen gewissen Georg Jopel zum Verfasser, welcher dabey die Vulgate zu Grund legte; diese wurde zu Laybach im Jahr 1784 gedruckt; außer dem neuen Testament erhielt auch diese Bibel keine zweyte Auflage; so wie der protestantische Theil der Slavonier, die in Ungarn wohnen, eine treffliche Uebersetzung des neuen Testaments durch einen gewissen Stephan Kugmitsch erhielten, welche im Jahr

1771 zu Presburg im Druck erschien. Und gegenwärtig bearbeitet ein katholischer Professor der Theologie in Laybach, Ravnikar, eine neue Bibelübersetzung aus den Grundsprachen derselben, wovon bereits einige Stücke des alten Testaments fertig geworden sind. Ein großer Theil der Einwohner Krains kann lesen; und die Regierung hat in jedem Distrikt des Landes regelmäßige Schulen angelegt; so wie die Bauern sich einander selbst im Lesen unterrichten.

Die Kroaten sprechen einen andern Dialekt des Slavischen, der zwischen dem Servischen und Karniolischen (Krainischen) die Mitte hält, und mit letzterm die meiste Aehnlichkeit hat. Ihr Dialekt ist einer der reinsten unter den slavischen Mundarten, weil dieser Volksstamm überall von Slaven umgeben ist. Die Kroaten machen eine Volkszahl zwischen 8 und 900,000 Seelen, welche sämmtlich zur römischen Kirchengemeinschaft gehören. Noch ist kein Theil der heiligen Schrift, außer den Sonn- und Feyertags-Evangelien, in ihre Sprache übersetzt. Jedoch soll gegenwärtig ein gewisser Kanonikus in Agram, Namens Korolya, mit einer Uebersetzung des neuen Testamentes in's Kroatische beschäftigt seyn; so wie ein gewisser Dainko aus Rakersburg eine Uebersetzung desselben in denjenigen Dialekt des Slavischen begonnen hat, der im süd-östlichen Steyermark von einer Zahl von beyläufig 100,000 Seelen, die der römischen Kirche angehören, gesprochen wird.

Die einzigen slavischen Sprachzweige, welche mir noch zu nennen übrig bleiben, sind die Mundarten der Böhmen und Wenden; erstere wohnen in Böhmen, Mähren und Ungarn unter den Namen Tschehs und Slowaken; letztere hingegen in der Ober- und Nieder-Lausitz. Die Anzahl der Tschehs oder Böhmen belauft sich auf ungefähr 3½ Million, und der Slowaken auf 2¼ Million Seelen. Die slavische Mundart, welche die Slowaken sprechen, unterscheidet sich nur wenig von der Böhmischen; ihre Büchersprache ist dieselbe. Von

diesen 6 Millionen slavischer Abstammung bekennt sich etwa die Hälfte zur evangelischen Confession; denn die Slowaken, welche in Ungarn wohnen, gehören größtentheils der lutherischen Kirche an. Seit dem Jahr 1488 sind 14 Auflagen der katholisch-böhmischen Bibel, welcher die Vulgate zu Grunde liegt, in Umlauf gesetzt worden. Die letzte Ausgabe erschien zu Prag im Jahr 1804. Wie sehr ist es zu bedauern, daß nicht eine gleiche Anzahl polnischer Bibeln für die armen Polen gedruckt wurde, welche doch eine dreyfach stärkere Bevölkerung ausmachen, als die der böhmischen Katholiken! Seit dem Jahr 1593 haben auch die slowakischen und böhmischen Protestanten zehn Auflagen ihrer Bibel unter sich in Umlauf gesetzt. Diese Uebersetzung wurde durch die mährischen Brüder aus den Grundsprachen verfertigt, und zuerst zu Kralitz im Jahr 1593 gedruckt. Die letzte Auflage erschien zu Presburg im Jahr 1808. Sie besorgte ein gewisser Professor Palkowitsch, der zugleich ein Verzeichniß solcher Wörter beyfügte, die unter den Böhmen und Slowaken nunmehr außer Gang gekommen sind.

Aus diesen Thatsachen geht deutlich hervor, was zum Besten der 6 Millionen Protestanten und Katholiken slavischen Ursprungs, welche Böhmen, Mähren und Ungarn bewohnen, von Seiten der Bibel-Sozietäten noch zu thun übrig ist. Diese große Volkszahl erhielt in einem Zeitraum von 328 Jahren nicht weiter, als 24 Auflagen der protestantischen und katholischen Bibel-Uebersetzungen, welche zusammen vielleicht nicht weiter als 35 bis 40,000 Exemplare lieferten, von denen wenigstens ein Drittheil, oder vielleicht die Hälfte durch den Zahn der Zeit, oder andere Zufälle, nicht mehr vorhanden ist.

Die 100,000 Wenden in der Ober- und Unter-Lausitz reden zwey verschiedene Dialekte des Slavischen, und besitzen zwey verschiedene protestantische Bibelübersetzungen. Seit 1729 hatten die Wenden der Ober-Lausitz 3

Auflagen ihrer Bibel; die der Unter-Lausitz nur eine einzige des alten und neuen Testaments, das späterhin erst besonders gedruckt wurde, so daß sie noch keine ganze Bibel in Einem Bande haben.

Beym Vergleichen der verschiedenen Mundarten des slavischen Sprachstammes mußte ich bey meinen Reisen unter den Volksstämmen, welche sie reden, oft bedauern, daß das cyrillische Alphabet nicht allgemein unter allen eingeführt und gebraucht ist; denn durch dieses einfache Mittel würden, wie ich fest überzeugt bin, diese 50 Millionen Menschen in Stand gesetzt worden seyn, wechselseitig ihre Bücher zu lesen und zu verstehen. Allein der Bruch zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche war die Ursache, daß die slavischen Stämme, welche letzterer angehörten, diese Buchstabenschrift nicht annehmen durften. Dieß ist eine Hauptursache von den vielfachen Zersplitterungen dieser mächtigen Nation, wodurch ihre gemeinschaftliche Sprache, und eben damit das festeste Band, wodurch die Natur sie zu Einem Ganzen vereinigte, in verschiedene Dialekte aufgelöst wurde. Wie wenig taugt das römische Alphabet, um die vielfachen, zusammengesetzten, und dennoch harmonischen Töne der slavischen Sprache auszudrücken! Daher finden wir unter den slavischen Volksstämmen 8—10 Systeme einer unnatürlichen und fehlerhaften Rechtschreibung, während ein einziges — das Cyrillische *) — sicherlich allgemein angenommen worden wäre. Selbst unter der gegenwärtigen verunstalteten Form einer Menge slavischer Worte, wenn diese, wie bey den Polen und Croaten, mit lateinischer, oder, wie bey den Böhmen, Wenden, und protestantischen Polen mit deutscher Schrift geschrieben sind, kann ich das, was in diesen Dialekten geschrieben ist, vermittelst meiner Bekanntschaft mit der slavischen Bibelsprache und dem Neu-russischen noch

*) Dasjenige, welches Cyrill bey der alten Uebersetzung der slavischen Bibel im IXten Jahrhundert gebrauchte.

ziemlich gut verstehen; ob mir gleich das, was mit cyrillischer Schrift geschrieben ist, viel verständlicher für mich ist. Dieß ist ein auffallender Beweis von der engen Verwandtschaft, in der die 9 Dialekte des slavischen Sprachstammes miteinander stehen, und die nach ihren Verwandtschaftsgraden in folgende Ordnung zu einander gestellt werden können: Das russische, servische, kroatische, karniolische, böhmische, wendische, windische, polnische. Der neunte Dialekt ist das Bulgarische, den ich als den verfälschtesten, nicht mit den übrigen in die Reihe gestellt habe. Er gehört jedoch, da die cyrillische Buchstabenschrift, und die Bibelübersetzung von ihm gebraucht werden, zunächst nach der ersten Classe, dem Russischen zu stehen. Wirklich ist die Verwandtschaft zwischen manchen dieser Mundarten so groß, daß die Provinzialdialekte des Englischen noch mehr von einander abweichen, als z. B. das Polnische und Böhmische, das Croatische und Servische, das Carniolische und Croatische. Verzeihen Sie mir diese philologische Abschweifung. Sie dürfte manchem Sprachforscher nicht unwichtig seyn, der zu Bemerkungen dieser Art keine Gelegenheit hat; und zudem hängt sie auf's genaueste mit den Zwecken der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zusammen, die den Plan hat, jeden Volksstamm mit dem Worte Gottes in seiner Sprache zu versehen.

Nicht minder verdient es das Augenmerk dieser Gesellschaft, den Albanesen ein neues Testament in ihrer Sprache zu geben. Dieses Volk bewohnt einen großen Theil des alten Illyrikums und Epirus, und spricht eine Sprache, welche mit der slavischen, türkischen, griechischen und lateinischen keine Aehnlichkeit zu haben scheint. Der größere Theil der Albanesen bekennt sich dem Namen nach zum Christenthum, und gehört der griechischen Kirche an; andere sind so tief in Unbekanntschaft mit demselben versunken, daß sie zum mahomedanischen Glauben übergiengen. Ihr Gottesdienst wird in der griechischen Sprache verrichtet, welche dem

Volk, und selbst den meisten Priestern ganz unverständlich ist. Bis jetzt ist noch kein Theil der Bibel in ihre Sprache übersetzt. So wenig ihre Anzahl genau angegeben werden kann, so wird sie doch auf 8 bis 900,000 Seelen berechnet. Ich glaube gewiß, daß auf den jonischen Inseln taugliche Männer zur Uebersetzung der Bibel in's Albanesische gefunden werden könnten. Diese Arbeit sollte unter der Aufsicht eines ihrer gelehrtesten und würdigsten Bischöfe ausgeführt, und die Kosten von der brittischen Bibel-Sozietät geleistet werden. Oder sollte eine eigene Bibelgesellschaft auf den jonischen Inseln sich bilden, so würde es eine ihrer würdigsten und frühesten Angelegenheiten seyn, den Albanesen ein neues Testament in ihrer Sprache zu geben. Zwar können vergleichungsweise sehr wenige unter dem Volk lesen; aber sollten nicht schon ihre Priester, die genöthigt sind, ihre Gottesdienste ihr ganzes Leben hindurch in einer Sprache zu verrichten, die sie nicht verstehen, sollten nicht diese eben in diesem Umstand einen mächtigen Beweggrund finden, dem Volke zu sagen, was für einen herrlichen Schatz sie in der Bibel finden, und sie zum Lesenlernen zu ermuntern? Eine solche Uebersetzung müßte mit griechischen Buchstaben gedruckt werden; denn diese drücken, mit wenigen Ausnahmen, bey weitem am besten die Töne dieser Sprache aus; und alle, die das Griechische unter ihnen lesen, würden eben damit in Stand gesetzt, diese Uebersetzung sogleich gebrauchen zu können.

Wien, den 1. Septemb. 1816.

„Aus meinem Letzten werden Sie ersehen haben, wie weit die Sache mit der Errichtung einer Bibelgesellschaft für Oestreich gediehen ist. An dem nämlichen Tage speiste ich mit dem Fürsten Metternich, dem ich seinem Wunsche gemäs einen hiezu von mir entworfenen Plan vorlegte. Der Fürst hieß mich auf den 29sten

wieder kommen, und versicherte mich, daß er die Zwischenzeit benutzen werde, die Sache Seiner kaiserlichen Majestät vorzulegen. Diesemnach hatte ich am 29sten nochmals eine Audienz bey dem Fürsten, der mich auf das wohlwollendste aufnahm, und mir sagte, er habe mit Sr. kaiserlichen Majestät über den Wunsch, eine Bibelgesellschaft für Oestreich zu errichten, gesprochen, und Ihre Majestät habe den Wunsch geäußert, über diesen Gegenstand genauer unterrichtet zu werden; er selbst habe mit vielem Vergnügen den von mir entworfenen Plan gelesen, und er habe im Sinne, denselben dem Kaiser vorzulegen, und ihn sodann in den verschiedenen Regierungs-Collegien besprechen zu lassen, worauf nachher eine Resolution erfolgen würde. Ich solle versichert seyn, daß er alles, was in seinen Kräften stehe, thun werde, um die Sache zu dem gewünschten Ziele hinzuleiten; indem er von der Wohlthätigkeit einer solchen Anstalt für die Völker der östreichischen Monarchie versichert sey.

(Nun folgt im Original der von Herrn Pinkerton ausgefertigte Entwurf zur Stiftung einer Bibelgesellschaft für Oestreich, der, da er die bekannten Gesellschaftsregeln enthält, hier ausgelassen wird.)

Grodno, den 30. Octob. 1816.

„Von Warschau aus nahm ich meinen Weg über Pollusk nach Bialystok. In dieser ansehnlichen Stadt fand ich bey dem Gouverneur, Grafen Wolovitsch, an den ich Empfehlungsbriefe hatte, eine sehr freundschaftliche Aufnahme. Ich blieb hier 2 Tage, und sprach mit 8 der angesehensten Männer der Stadt, mit dem ersten katholischen Geistlichen an ihrer Spitze, über die Stiftung einer Zweiggesellschaft für die Stadt und Provinz Bialystok. Sie alle drückten mir ihre herzliche Bereitwilligkeit dazu aus, und es wurde ein Tag zur Zusammenkunft ausgemacht. Die Anzahl der Einwohner in

dieser Provinz belauft sich auf 200,000 Seelen. Es sind lauter Polen, die sich zur römischen Kirche bekennen, 30,000 Juden, und 800 protestantische Familien ausgenommen. Ich sprach mit dem protestantischen Schullehrer, welcher mir sagte, daß 100 Familien in der Stadt, und die übrigen auf dem Lande umher zerstreut wohnen; daß ihr Geistlicher schon seit mehrern Jahren gestorben sey, und daß sie sich daher seit dieser Zeit ohne allen Religions-Unterricht und ohne Bibeln befinden. Ich machte nun die erforderlichen Vorkehrungen zur Errichtung einer Bibelgesellschaft. Der würdige Gouverneur leistete mir hierinn treffliche Dienste; aber der wärmste Bibelfreund, den ich hier fand, ist der alte Obergeneral Lasey, ein Irländer von Geburt, der zur katholischen Kirche sich bekennt. Diesem ehrwürdigen Greisen machte ich auf seinem schönen Landsitze meine Aufwartung, und überreichte ihm den neuesten Bericht der brittischen Bibelgesellschaft. Er sprach voll Gefühl über die beklagenswerthe Unbekanntschaft mit dem ächten Christenthum, in welche die Katholiken um ihn her versunken seyen. Er gab der Verbreitung der heiligen Schrift in der Volkssprache unter denselben seinen ungetheiltesten Beyfall, und fügte hinzu, daß er selbst, als er vor 2 Jahren von Petersburg hier angekommen sey, eine Anzahl polnischer, slavischer und deutscher Bibeln und N. Testamente mit sich zum Vertheilen gebracht habe. Mich rührte tief die Unterhaltung mit diesem graugelockten Helden, der mit Freuden das Geschäft übernahm, sich an die Spitze einer Bibelgesellschaft für die Provinz Grodno zu stellen, die eine Bevölkerung von 500,000 Seelen, und mehr als 400 katholische Gemeinden in sich enthält. Die Stadt selbst hat 10,000 Einwohner, unter denen nicht weniger als 6000 Juden sind. Der gute alte General und der Gouverneur haben den Wunsch ausgedrückt, das hebräische N. Testament unter diesen auszubreiten.

Wilna, den 4. Nov. 1816.

„Nach einer sehr beschwerlichen Reise bin ich den 31. vorigen Monats hier angekommen. Am folgenden Morgen machte ich dem General-Gouverneur von Lithauen, Rimskoy Korsakoff, einem bekannten Freunde der Bibelsache, an den ich Empfehlungsschreiben hatte, meine Aufwartung. Das Herz dieses edeln Greisen freute sich hoch über die Nachrichten, die ich ihm mitzutheilen hatte, und er lud mich ein, in seinem Hause zu bleiben, um in möglichster Bälde für die Provinz Wilna, die eine Bevölkerung von 800,000 Seelen in sich faßt, unter denen die Bibel höchst selten, und nur in den Bibliotheken der Geistlichkeit und des Adels gefunden wird, eine Bibel-Anstalt zu eröffnen. Noch am nämlichen Tage hatte ich bey Tische Gelegenheit, mit dem Vice-Gouverneur, Graf Sieberg, und andern ausgezeichneten Männern, bekannt zu werden, die mit Freuden ihre Bereitwilligkeit ausdrückten, Mitglieder einer Bibel-Anstalt für die Provinz zu werden. Nach 3 geschäftvollen Tagen war ich mit den nöthigen Einleitungen zu diesem großen Endzwecke fertig, und heute versammelten sich 50 der angesehensten Männer der Stadt aus allen Confessionen im großen Saale des Regierungspalastes, um den Grund zur Errichtung der lithauischen Bibel-Sozietät zu legen. Der General-Gouverneur trat in den Saal, begleitet von dem Fürsten Zaboff, dem Grafen Chreptowicz, dem Grafen Plater, Grafen Sieberg, dem bischöflichen Vikar der römischen Katholiken, dem Bischof der Unirten, dem Archimandriten der russisch-griechischen Kirche, dem Konsistorialrath der lutherischen und dem Oberpfarrer der reformirten Gemeinde, nebst 6 andern Geistlichen, 9 Professoren der Universitäten, und mehrern angesehenen Kaufleuten aus allen Confessionen. Der General-Gouverneur und Graf Sieberg hielten kurze und kraftvolle

Anreden

Anreden an die Versammlung, worauf die arbeitenden Mitglieder der Gesellschaft erwählt wurden, an deren Spitze der Fürst Gedroyts, Bischof von Samogitien, sich befindet. Nun brach die Versammlung auf, voll Verwunderung über das, was sie gesehen und gehört hatten; denn eine solche Vereinigung hatte man nie zuvor in Wilna gesehen. Laut erhob sich zum HErrn der Gemeinde die Stimme des Dankes für eine Sache, die einen solchen Verein zu Stande bringen kann. Mir erscheint ein solcher Auftritt immer als die Morgenröthe eines herrlichen Tages des Reiches Gottes, als ein neu-prangender Triumph des Christenthums über Aberglauben und Unglauben, und der christlichen Liebe über unduldsamen Verfolgungsgeist und sektirische Frömmelen. Aber wie viele zarte Saiten müssen nicht berührt und wieder berührt werden, bis eine Versammlung, wie diese war, zusammentreten kann, und Männer aus den verschiedensten Confessionen, Völkern und Ständen sich gegenseitig die Hände bieten, um durch die Verbreitung des Wortes Gottes das zeitliche und ewige Wohl ihrer Mitmenschen gemeinschaftlich zu befördern. Ich weiß aus Erfahrung, wie groß diese Schwierigkeiten sind; wenn ich daher den goldnen Knoten aufgewickelt sehe, so frohlockt meine ganze Seele, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes, und giebt Ihm allein die Ehre. Ich fühle mich gestärkt und ermuntert, zu den Hauptstädten anderer Provinzen und Reiche hinzueilen, um dort auf's neue das große und heilige Werk der Wiederversöhnung und der Vereinigung der so lange schon getrennten Glieder der christlichen Kirche zu einem herrlichen Entwurfe Gottes zu beginnen.

Moghilev am Dnieper, den 15. November. 1816.

Daß Gott mit uns ist, beweist mir die Erfahrung eines jeden Tages; und jeder Bibelbericht, den Sie aus entfernten Ländern erhalten, bestätigt diese wohlthuende Wahrheit. Aber vielleicht hat noch keine Mittheilung Ihre christliche Empfindung so freudig angesprochen, wie diejenige, welche ich Ihnen in vorliegendem Schreiben über die in dieser Stadt, dem Hauptquartiere der russischen Armeen, in diesen Tagen glücklich zu Stande gebrachte Stiftung einer Bibelgesellschaft für Weiß-Rußland vorzulegen habe.

Vorgestern, Mittags, versammelte sich nämlich der Feldmarschall, Fürst Barclay de Tolly, in Begleitung einer großen Anzahl tapferer Generale und Oberoffiziere, mit den angesehensten Männern, geistlichen und weltlichen Standes, aus allen Confessionen, über 200 an der Zahl, in dem großen Saale des erzbischöflichen Pallastes, um den Grund zur Errichtung einer Hülfsbibelgesellschaft für Weiß-Rußland zu legen. Der Anblick dieser Helden, der Befreyer Rußlands und Europa's, die sich in der Absicht versammelt hatten, um den Gott der Schlachten durch Verbreitung seines Wortes unter ihren zahlreichen Waffengefährten (einer Armee von mehr als 400,000 Kriegern) zu verherrlichen, erweckte in den Gemüthern aller Anwesenden eine Reihe von Ideen und Empfindungen, die ganz neu und wonnevoll waren. Nach einer herrlichen Vokalmusik erhob sich der ehrwürdige Erzbischof, und hielt eine beredte Anrede an die Versammlung, worinn er den Zweck und Nutzen der in Vorschlag gebrachten Anstalt umständlich entwickelte. Nach ihm trat der katholische Kanonikus, Majevsky, auf, und hielt in polnischer Sprache eine ganz vortreffliche Rede, worinn er seinen katholischen Brüdern auf's nachdrücklichste das Lesen der heiligen Schrift empfahl, und aus den gültigsten Zeugnissen alter Kirchenväter bewies, daß es Pflicht und hoher Vorzug eines jeden Christen sey, täglich die heiligen

Offenbarungen Gottes in der Bibel zu lesen. Diesen sehr passenden Stellen aus den Kirchenvätern fügte er noch den merkwürdigen Brief des Pabstes Pius des sechsten bey, und ermunterte seine katholischen Brüder, das fromme und wohlthätige Werk der Bibelgesellschaften kräftig zu unterstützen. Graf Tolstoy verlas hierauf die Regeln der vorgeschlagenen Anstalt, die einmüthig angenommen wurden, worauf der Feldmarschall eine Subscription eröffnete, bey welcher er selbst auf die großmüthigste Weise 500 Rubel als ersten, und 300 als jährlichen Beytrag unterzeichnete. Diesem Beyspiele folgten Alle Andern nach. Der russische Erzbischof, der katholische Bischof, und Graf Tolstoy wurden Vicepräsidenten. Allgemeine Liebe, Eintracht und Freude zeichneten diese Versammlung aus, und oft kam dabey das große Wort unsers Erlösers zur Sprache: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Bereits sind mehr als 10,000 Rubel subscribirt. Seither hatte ich mehrere interessante Unterhaltungen mit dem edeln Feldmarschall. In einer derselben äußerte er sich gegen mich: Um Religion und Sittlichkeit unter der Armee zu befördern, gebe ich ihnen die Bibel; und um sie die Pflichten ihres Dienstes zu lehren, habe ich ihnen ein Manual drucken lassen.

Bereits hat der oberste Feldprobst einen Hirtenbrief an Offiziere und Soldaten ergehen lassen, worinn er sie zur thätigen Theilnahme an der Bibelsache auffordert. Zugleich ladet er jeden, der eine Bibel zu besitzen wünscht, ein, seinen Namen anzugeben. Der Feldmarschall hat diese Ansprache an die Armee unterzeichnet und genehmigt, und sie wird nun unter den 24 Divisionen der Armee, unter jedem Regiment nebst einer geschichtlichen Nachricht von den Absichten der Bibelgesellschaft, auf den ausdrücklichen Befehl des Feldmarschalls ausgetheilt.

Witepsk, den 20. November 1816.

Nach einer beschwerlichen, 2 Tage und eine Nacht unter Regen, Sturm und auf sehr schlechten Wegen fortgesetzten, Reise kam ich glücklich in dieser Stadt an, der Residenz Sr. königlichen Hoheit, des Herzogs von Würtemberg, Bruders der Kaiserinn Mutter, und General-Gouverneurs von Weiß-Rußland. Noch ehe ich demselben meine Aufwartung machen konnte, hatte er die Gnade, durch einen seiner Adjutanten mich zur Tafel einladen zu lassen. Ich wurde von dem Herzog und der Herzoginn auf's wohlwollendste empfangen. Beyde sowohl, als viele angesehene Herren vom Adel, die zugegen waren, hörten mit Verwunderung und Freude die Nachrichten an, die ich denselben von den Zwecken und Fortschritten der Bibelgesellschaften mitzutheilen hatte. Nach der Tafel sprach ich noch besonders mit dem Herzog über die Errichtung einer eigenen Bibelanstalt in dieser Stadt, und er hatte die Gnade, sich zu erklären, daß die Freunde dieses menschenfreundlichen Vereines am 20ten dieses in seinen Pallast eingeladen werden sollen, um den Grund zu der Witepsker-Bibelgesellschaft zu legen. Der Antrag des Herzogs wurde von Allen mit Freuden angenommen, und heute Mittags versammelten sich 150 der angesehensten Männer der Stadt in einem schönen Saale des herzoglichen Pallastes, um sich für die Verbreitung der Bibel in dieser Provinz zu verbinden. Die Wände des Saales waren alle mit den herrlichsten Gemälden aus der heiligen Geschichte behangen, was auf alle Anwesenden einen sehr lieblichen Eindruck machte. Geistliche verschiedener Confessionen, Mönche verschiedener Orden, Generale, Staatsmänner und Kaufleute saßen harmonisch für diesen heiligen Zweck nebeneinander. Der Herzog nahm den Vorsitz, und zwey angesehene Geistliche der griechischen und katholischen Kirche hielten in russischer und polnischer Sprache zwey vortreffliche Reden, worinn Letzterer unter Anderm auch das bewies, daß das tridentinische Conzil keines-

wegs dem Volke das Lesen der heiligen Schrift in der Volkssprache verboten habe. Hierauf wurde der Herzog nebst dem Erzbischof von Polotsk und dem Staatsrath Tormazoff zu Vicepräsidenten, und 10 andere fromme, angesehene Männer zu Direktoren der Gesellschaft erwählt.

So schnell rückt das Werk des HErrn vorwärts. Erst noch vor wenigen Tagen wohnte ich an den Ufern des Dniepers der Stiftung einer Bibelgesellschaft bey, und heute bin ich Zeuge der Errichtung einer ähnlichen wohlthätigen Anstalt an den Ufern der Dwina. Lassen Sie uns daher nur fest seyn und unbeweglich, und vor unsern Widersachern nicht erschrecken; denn auf jedem Schritte unserer zurückgelegten Laufbahn war der HErr mit uns. Unsere Sache ist die Sache der Wahrheit; größer ist der, der mit uns ist, als Alle, die wider uns seyn mögen! Unterstützt durch die Macht und Weisheit Gottes schreitet das Werk auf seiner Bahn ruhmvoll vorwärts, besiegt alle seine Feinde, und verbreitet überall die herrlichsten Segen des Himmels über die Menschheit. Tausende finden sich täglich auf's neue unter dem Paniere des HErrn ein, und beten und arbeiten für die Herbeyführung der herrlichen Zeit, wo seine Siege allgemein seyn werden unter allen Völkern der Erde.

Der Wirkungskreis der Witepsker-Bibelgesellschaft ist groß; er faßt eine Zahl von mehr als 670,000 Seelen in sich, unter denen viele Juden sind. So selten in gegenwärtigem Augenblick auch noch die Bibel unter ihnen ist, so dürfen wir hoffen, daß früher oder später auch diese Provinz ein Bibelland werden wird. Daß durch die Errichtung von Bibelgesellschaften in Pohlen und in diesen russischen Provinzen auch zu den großen Judenhaufen, die in diesen Gegenden wohnen, und gegen das Christenthum keineswegs abgeneigt sind, eine neue Thüre geöffnet ist, werden Sie mit Vergnügen bemerkt haben. Nach einer Berechnung Sr. Excellenz

des Herrn Novozilzoff belauft sich die Zahl der Juden in den russischen Staaten auf 2 Millionen, von denen beyläufig 400,000 gegenwärtig in Pohlen wohnen. Ich bin überzeugt, daß das hebräische neue Testament unter dem Segen des HErrn Wunder der Gnade unter ihnen wirken wird. Ehe ich Moghiley verließ, sandte die Judenschaft der Stadt 500 Rubel ein, um den Druck der ganzen Bibel zu befördern.

St. Petersburg, den 2. Dez. 1816.

Ich habe gegenwärtig nur so viel Zeit, um Sie in ein paar Zeilen von meiner glücklichen Zurückkunft nach Petersburg zu benachrichtigen. Ich habe in dem bald verflossenen Jahr über 7000 englische Meilen zurückgelegt. Blicke ich zurück auf die Wege, die der HErr mich führte, so finde ich keine Worte, um die Empfindungen meines Herzens auszusprechen; ich schweige, und bete an. „Der HErr ist meine Kraft und mein Schild; auf Ihn vertrauet mein Herz, und mir ist geholfen; darum freuet sich meine Seele; und ich will Ihn lobpreisen mit meinem Liede!"

Gleich am ersten Morgen nach meiner Ankunft sprach ich bey unserm verehrten Präsidenten, dem Fürsten Golitzin, ein, der mich voll christlicher Freude und Liebe empfieng, und mir sagte, daß Se. kaiserliche Majestät sich gegenwärtig mehr als je für die Sache der Bibel-Sozietät interessire. Dieß war mir die erfreulichste Nachricht, die dieser edle Fürst mir nach so vielen Strapatzen der Reise geben konnte. Se. Majestät ist zu jeder Unterstützung bereit, um die Segnungen des Bibelbuches in Ihren ausgedehnten Staaten allgemein zu machen. Wir priesen miteinander Gott unsern Heiland für die herrlichen Thaten, die Er in unsern Tagen auf der Erde thut.

Robert Pinkerton.

Miszellen.

Reise zweyer Missionarien der Brüdergemeinde Herrn Kohlmeister und Kmoch um die nördliche Spitze von Labrador nach der Ungawa-Bay im Jahr 1811.

(Mit einer beygehefteten Charte.)

Einleitung.

Schon seit einer langen Reihe von Jahren fand eine Gewohnheit unter einem großen Theil der Eskimos statt, die drey Missionsniederlassungen der Brüder auf der Küste Labrador, Okkak, Nain und Hopedale, alle Jahre zu besuchen, um entweder einen Tauschhandel zu treiben, oder ihre Freunde und Bekannte aufzusuchen, die dem Evangelio gehorsam geworden waren, und in christlicher Gemeinschaft beyeinander lebten, während sie den Unterricht der Missionarien erhielten.

Diese Leute kamen größtentheils vom Norden, und einige von einer weiten Entfernung her. Sie erzählten, daß der größere Theil der Eskimos-Nation jenseits und bey dem Kap Cudleigh (welches sie Killinek heißen) wohne, und daß jene, ihre Landsleute, weil sie zu den Missionarien große Zuneigung hätten, es nie unterließen, die Bitte ihnen mitzugeben: daß einige von denselben in ihr Land kommen möchten, ja daß sie dringend bäten, eine neue Niederlassung in beträchtlicher Entfernung von Okkak, nordwärts, anzulegen.

Diesem wiederholten und ernstlichen Gesuche gaben die Missionarien um so lieber Gehör, als man nicht lange nach der Errichtung der Mission im Jahr 1771 die Erfahrung gemacht hatte, daß derjenige Theil der Küste, auf welchem, durch die Aufmunterung der brittischen Regierung, die erste Missionsstation errichtet wurde, nur sehr gering bevölkert sey, und daß der Endzweck der Mission, die Eskimos zum Christenthum zu bekehren, besser erreicht würde, wenn man Zutritt zu der Hauptmasse der Indianer erhalten könnte, von welcher die umherziehenden Einwohner nur zerstreute Stämme zu seyn scheinen. Die Umstände indessen verhinderten die Ausführung ausgedehnterer Plane; und weil die Missionarien das Zutrauen und die Achtung der Eskimos in ihrer Nachbarschaft erlangt hatten, so blieben sie auf diesem Theile der Küste ansäßig, und errichteten nach und nach 3 Stationen, Okkak nördlich, und Hopedale südlich von Nain, ihrem ersten Wohnplatze.

Obgedachte Einladung nun wurde der Beweggrund einer ernstlichen Berathschlagung, auf welche Weise wohl eine richtige Kenntniß von dem Umfange und den Wohnplätzen der Eskimos-Nation zu erhalten sey? wobey man dann allgemein den Wunsch ausdrückte, daß einer oder mehrere Missionarien dem gefährlichen Unternehmen sich unterziehen möchten, diejenigen Plätze zu besuchen, von welchen die Eskimos selbst ausgaben, daß sie mehr Einwohner enthalten, als die südliche Küste; daß sie aber den europäischen Seefahrern bisher unbekannt geblieben seyen.

Nachdem der Synodal-Ausschuß, welcher die Missionsangelegenheiten der vereinigten Brüder verwaltet, seine Einwilligung zu dem Vorhaben gegeben hatte, und deßhalb mit Bruder Kohlmeister (der einen gelegenheitlichen Besuch bey seinen Verwandten und Freunden in Deutschland machte) über die Art, dasselbe in Ausführung zu bringen, übereingekommen war, so kehrte dieser im Jahr 1810 wieder nach Labrador zurück, und bereitete

sich vor, die Reise zu Anfang des Frühlings 1811 anzutreten.

Seit mehrern Jahren schon hatte sich eine Correspondenz zwischen den Missionarien in Labrador und den Mitgliedern der Gesellschaft zur Beförderung des Evangeliums in London angeknüpft, welche sich auf die Art und Weise bezog, wie die Reise sollte unternommen werden. Die Meynungen hierüber waren verschieden; doch wurde zuletzt beschlossen, daß ein standhafter und einsichtsvoller christlicher Eskimo, der eine Schaluppe mit 2 Masten und hinlänglicher Größe besaß, angestellt werden sollte, einen oder zwey unserer Missionarien, für eine angemessene Belohnung, zu begleiten; und daß die Reisenden den Winter zu Okkak zubringen sollten, um bereit zu seyn, die Reise ohne Zeitverlust fortzusetzen, sobald das Eis es zulassen sollte. Bruder Kohlmeister schlug zu diesem Zwecke den Eskimo Jonathan von Hopedale vor; und das Fahrzeug, welches dazu gebraucht wurde, die jährlichen Vorräthe von Lebensbedürfnissen den 3 Niederlassungen zuzuführen, wurde bestimmt, zuerst nach Hopedale zu fahren, zum Theil um dieses auszurichten.

Es langte den 22. July 1810 glücklich mit Bruder Kohlmeister an diesem Platze an. An eben diesem Tage eröffnete er dem Jonathan die vorhabende Reise, machte ihn mit dem ganzen Plane, mit allen Schwierigkeiten und Vortheilen desselben bekannt, und fand ihn sogleich willig, die Reise zu unternehmen, und den Zweck derselben nach allen seinen Kräften zu befördern.

Dieß war keine geringe Aufopferung von Seiten Jonathans. Der Eskimo hat nämlich von Natur eine so große Anhänglichkeit an seinen Geburtsort, daß — obgleich er den Sommer, der doch einen großen Theil des Jahres ausmacht, aus Bedürfniß und Gewohnheit mit Herumziehen von einem Platze zum andern zubringt, um Nahrung zu suchen — er gleichwohl im Winter, wo möglich, den Fleck, wo er geboren ist, zu seinem

bestimmten Aufenthalt macht, weil er hier geachtet und geliebt wird. Dieß war vorzüglich der Fall bey Jonathan. Er war ein Mann von ausgezeichnetem Verstand und Geschicklichkeit, besaß eine ungewöhnliche Geistesgegenwart bey Beschwerlichkeiten und Gefahren, und wurde zu Hopedale als die Hauptperson oder Chef seiner Nation betrachtet.

Und jetzt war er bereit, alles zu verlassen, und zu Okkak unter Fremden zu wohnen, wo er kein Ansehen oder besondern Vorzug genoß, und eine Reise zu unternehmen, deren lange Dauer und Gefahren er nicht kannte, wobey er auch keine Gewißheit hatte, ob er wieder glücklich oder bald zurückkommen werde, ehe die Eiszeit einfalle, und ihn einen zweyten Winter auf einem unbekannten Ufer zuzubringen nöthigte. Hiebey leitete ihn ein Gedanke, der jeden andern in seiner Seele überwog, und ihn, nach seiner eigenen Erklärung, alle Beschwerden und Gefahren vergessen ließ. Er hoffte nämlich, daß die vorhabende Reise, seine Landsleute im Norden zu besuchen, mit der Zeit ein Mittel werden würde, daß sie zu der Erkenntniß des Evangeliums Christi gelangen, und an denselben Gnadengütern Theil nehmen, deren er sich erfreute. Dieß machte ihn willig, den Ruf ohne Bedenken anzunehmen. Er wich auch, während der ganzen Reise, nie von diesem edeln Grundsatze ab, sondern sein liebevoller, vester und treuer Wandel bewies unter allen Umständen den Charakter einer wahren Bekehrung zu Christo.

Bruder Kohlmeister, welcher, nach einem Aufenthalt von 17 Jahren in Labrador, der Eskimo-Sprache völlig mächtig geworden, und mit Recht bey Christen und Heiden beliebt und geschätzt war, weil er einen unüberwindlichen Eifer besaß, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu befördern, war besonders geeignet, diese Unternehmung auszuführen, und die Zuneigung unbekannter Heiden für sich zu gewinnen. Er hatte sich auch vorher mit dem Gebrauch des Quadranten und andern wissenschaft-

lichen Zweigen bekannt gemacht, welche bey solchen Gelegenheiten dienlich sind.

Bruder Kmoch, sein Gefährte, verband mit andern wesentlichen Eigenschaften einen hohen Grad von Fröhlichkeit und Unerschrockenheit.

Nachdem nun diese Reisegesellschaft im Herbst 1810 sich zu Okkak eingefunden hatte, wurde der Winter zum Theil mit Zurüstungen auf die vorhabende Reise zugebracht, und Jonathans Boot in den bestmöglichen Zustand hergestellt.

I. Kapitel.

Verzögerter Aufenthalt. Aeußerungen der Eskimos über die Reise. Beschreibung der Reisegesellschaft. Abreise von Okkak. Ankunft zu Nungorome.

Den 16. Juny 1811. Das Eis fieng an, in der Bay von Okkak los zu werden, und in die See hinaus zu treiben. Am 17ten war die Bay ganz frey davon; aber am 18ten kehrte das Eis wieder zurück, und schien alle Möglichkeit zu vernichten, so bald abreisen zu können, als wir vorhatten. Am 19ten indeß verließ es uns gänzlich.

Den 20sten waren wir mit dem Auslassen des Bootes in das Wasser beschäftigt, und nachdem es durch die Fluth flott geworden war, kam es um 6 Uhr, Nachmittags, vor Anker. Es war von Jonathan in der Chateau-Bay gekauft worden, und ungefähr 45 Fuß lang, 12 breit, und 5 tief, mit 2 Masten. Wir hatten dasselbe mit einem vollständigen Verdeck versehen, und in 3 Theile getheilt. Der mittlere enthielt unsere Kajüte, worinn alles unser Reisegeräthe aufbewahrt wurde; die zwey andern Abtheilungen nahmen die Eskimos ein. Ein kleines Boot, das wir von Lewis brachten, wurde nachgezogen.

Am 21sten fiengen wir an, unsere Lebensmittel und Geräthschaften zu Schiff zu bringen, als: 6 Tonnen Schiffs-Zwieback, 16 Scheffel Erbsen, eine Tonne eingesalzenes Schweinefleisch, und gutes Rindfleisch (wovon aber nur eine kleine Portion verzehrt wurde, da wir insgemein mit frischen Nahrungsmitteln wohl versehen waren, die wir durch Schießen erlangten), ein Fäßchen Butter, eine halbe Tonne Capitänszwieback, eine Tonne Mehl, 2 kleine Fäßchen Schiesspulver, eine Tonne groß und klein Schrot, eine halbe Tonne Tabak, zwey kleine Bierfäßchen, einige Bouteillen Branntwein, 18 Pfund Kaffee (von welchem nichts übrig blieb, indem unsere Mahlzeit gewöhnlich aus Kaffee und Zwieback bestand), ein Kistchen mit Messer, Drath und Nägel rc. zum Tauschhandel, wenn es erforderlich seyn sollte; auch Kessel und andere nothwendige Stücke. Außerdem daß jeder von uns seine Vogelflinte besaß, hatten wir 4 Musketen im Vorrath auf den Nothfall. Nachdem wir nun alles an Bord gebracht hatten, hatten wir gerade noch Raum genug, um in unserer Kajüte schlafen zu können.

Den 22sten brachten wir mit Unterredungen mit unsern Brüdern über mancherley, die Reise betreffende, Gegenstände zu.

Am 23sten kamen alle Eskimos im Versammlungshaus zusammen, und nahmen von uns auf die zärtlichste Weise und unter vielen Thränen Abschied. Sie waren über diese Sache um so mehr mit Wehmuth erfüllt, da der größte Theil unserer eigenen Eskimos die Reise für unausführbar hielt, und befürchtete, daß wir alle umkommen würden, wenn wir das Kap Cudleigh (Killinek) umsegelten, weil die Heftigkeit der Ströme rings um dasselbe herum sich uns entgegenstellen würde, und weil viele Felsen und Inseln von dem Kap sich gegen Norden erstrecken. Auch hatten sich Gerüchte von der feindseligen Gesinnung der Eskimos in der Ungawa-Bay verbreitet; und man behauptete nun kühn, daß wir nicht

zurückkehren würden, wenn wir auch lebendig dort ankämen. Ein alter Zauberer (Angekok), mit Namen Atsugarsuk, war besonders thätig in Verbreitung solcher Nachrichten. Wir müssen gestehen, daß sie in unsern Gemüthern einige Besorgnisse erregten; da wir uns aber nun einmal gänzlich entschlossen hatten, es im Namen Gottes zu wagen, und auf seinen Schutz zu vertrauen, so dankten wir es dem HErrn, daß sie nicht die beabsichtigte Wirkung in Jonathan, unserm Führer, und in den andern Eskimos, die mit uns gehen sollten, hervorbrachten; denn sie alle blieben standhaft bey ihrem Entschlusse.

Wenn man dem Jonathan sagte, daß die Eskimos in Ungawa ihn umbringen würden, antwortete er gemeiniglich: „Gut! wir wollen es versuchen; das werden wir besser erfahren, wenn wir einmal dort sind;" und als wir mit ihm über diese Sache sprachen, drückte er sich so aus: „Wenn ich die Leute sagen höre, daß man in Gefahr sey, getödtet zu werden, so denke ich: Jesus gieng aus Liebe zu uns in den Tod; was wäre es denn, wenn wir auch in seinem Dienste um's Leben kämen, sobald es Ihm wohlgefällt?"

Den 24sten. Nachdem wir uns im Gebet der Gnade und Vorsehung Gottes, unsers Heilandes, und der liebreichen Erinnerung unserer geliebten Mitbrüder empfohlen hatten, so segelten wir Nachmittags um 2 Uhr ab.

Unsere Gesellschaft bestand aus 4 Eskimo-Familien: 1.) Jonathan und seine Frau Sibylla; beyde befanden sich in einem Alter zwischen 50 und 60 Jahren. Er steht im Ansehen als einer der geschicktesten Schiffahrer auf der ganzen Küste von Labrador; und seit vielen Jahren hatte er sowohl seine Geschicklichkeit als seinen willigen Sinn, den Missionarien auf verschiedene Weise zu dienen, vielfältig zu Tage gelegt. Das Boot war sein Eigenthum, und wir sahen ihn als den Kapitän an. 2.) Jonas, Jonathans Sohn, und seine Frau Agnes, ungefähr 30 Jahre alt, beyde verständige, wackere

Eskimos; sie hatten ihre 5 Kinder bey sich: Sophia, 12 Jahr alt; Susanna, Jonathan, Thamar und Sibylla, das jüngste nur ½ Jahr alt. 3.) Paul und seine Frau Maria, sehr angenehme, verständige Leute, ungefähr 20 Jahre alt. Paul ist ein Vetter von Jonathan, und ein Mann von einer sehr gefühlvollen Gemüthsbeschaffenheit. An Thätigkeit und Geschicklichkeit kommt er zunächst nach Jonathan. 4.) David und seine Mutter Rahel, der erstere ein hoffnungsvoller Jüngling von 20 Jahren, und letztere eine gutmüthige alte Frau, die unsere Kleider und Leinwand besorgte, und sie reinlich und in guter Ordnung erhielt.

Außer diesen 4 Familien nahmen wir einen Knaben mit uns, Namens Okkiksuk, einen Waisen, ungefähr 16 Jahr alt, welchen Jonathan an Kindesstatt angenommen hatte, und der die Güte seines Pflegvaters durch sein gutes Betragen zu belohnen versprach. Er war immer willig, uns jeden Dienst zu leisten, der in seinen Kräften stund.

Wir wurden auf der Reise durch ein Lederboot (oder Weiberboot) begleitet, in welchem Thukkekina und seine Frau, nebst ihrem angenommenen Kinde, einem Knaben von 12 Jahren waren. Wir hatten die Absicht, das Lederboot als eine Zuflucht zu gebrauchen, wenn irgend ein Unfall unserm eigenen Boot begegnen sollte; zugleich leistete es uns beym Landen gute Dienste, da wir das große Boot nie ganz nahe an's Ufer bringen konnten. Die vier ersten Familen gehören nach Hopedale; Thukkekina und seine Frau nach Okkak.

Sie betrachteten es als eine große Gefälligkeit, die man ihnen mit der Erlaubniß, uns zu begleiten, erwiesen habe. Jonas und seine Familie nahm den Hintertheil, und die übrigen den Vordertheil des Bootes ein. Der Wind war gemäßigt, und blies gerade aus Westen. Wir verloren unsere Wohnungen in einer halben Stunde hinter der nordöstlichen Spitze der Insel Okkak, Sungolik genannt, aus dem Gesicht.

Um 3 Uhr fuhren wir am Cap Nivak vorüber, ein Cap auf dem Continent, welches eine mäßig hohe Anhöhe bildet, und der nächste Platz bey Okkak ist, wo die Eskimos den Winter zubringen. Zwey oder drey Winterhäuser standen hier.

Als uns der Wind fehlte, so blieben wir hinter dem Lederboot zurück, welches munter vor uns her ruderte. Zwischen den Inseln gegen Osten und dem Continent sahen wir viel Treibeis vor uns, und es erforderte Behutsamkeit, die großen Sandbänke zu vermeiden, indem der Wind sich gegen Nordwesten drehte.

Wir warfen zu Nungorome Anker, einer kleinen Bucht, die ungefähr 10 englische Meilen von Okkak liegt, wo wir verschiedene von unsern Eskimos antrafen, die ihren Sommeraufenthalt hier hatten. Mehrere waren von Naujasiorvik und andern Plätzen gekommen, um uns noch einmal zu sehen, und ihre Liebe durch die besten Wünsche zu einer glücklichen Reise und Wiederkehr auszudrücken.

Abends spät kamen wir auf einem grünen Platze zusammen, wo Br. Kohlmeister eine kurze Rede mit Gebet hielt, worauf wir dann auf das Boot zurück giengen, um uns schlafen zu legen.

II. Kapitel.

Abreise von der Nungorome-Bucht. Nachricht von Salomon. Treibeis. Cap Mugford. Wasserfälle von den Kaumayok-Bergen. Fruchtloser Versuch, aus den Ikkerasak oder Straßen herauszukommen.

Nungorome ist eine Bucht auf der Südseite der Insel Bacharvik. Zwischen der Insel und dem festen Land ist eine enge Straße, welche so seicht ist, daß keine Wallfische durchstreifen können. Die Eskimos breiten hier ihre Netze, die Ounar aus, um Seehunde zu fangen, die in der Straße einen Zufluchtsort suchen, wenn der

Wind von der offenen See her bläst. Man kann sie nur in der Nacht fangen, und diejenige, die auf diese Küste kommen, sind größtentheils von der Kairolik-Gattung, einem Thier von mittlerer Größe, und von der Ugsuk-Gattung, die größte Art des Seehunds-Geschlechtes, wovon einer zuweilen 5 bis 6 Zentner wiegt.

Die zu unserer Gemeinde gehörigen Eskimos, die sich gegenwärtig in Zelten hier aufhielten, waren Moses, Samuel, Thomas, Isak, Bammink und ihre Familien.

Salomo, der unsere Gemeinschaft verlassen hatte, war auch hier. Er war vormals ein Abendmahlsgenosse bey der Gemeinde zu Okkak, konnte aber der Versuchung nicht widerstehen, nach Norden zu gehen, um den Schmausereyen der heidnischen Eskimos beyzuwohnen, welche alsdann Statt fanden, wenn sie entweder einen lebendigen Wallfisch gefangen, oder einen todten gefunden hatten. Bey solchen Anläßen wurde er verleitet, viele Ausschweifungen und Sünden zu begehen, kehrte aber allemal mit dem Schein einer großen Zerknirschung und Reue zu uns zurück. Nach vielen wiederholten Abweichungen wurde er ermahnt, dieses nicht länger zu thun; wenn er aber wiederum zu jenen heidnischen Schmausereyen gehe, so würde er ausgeschlossen werden. Er ist ein verständiger, gutmüthiger Mann, und sah die Gerechtigkeit dieses Ausspruchs wohl ein; aber seine Liebe zu dieser Art von Vergnügung überwand alle seine guten Entschlüße. Er gieng nicht nur wieder fort, sondern nahm auch ein anders Weib; ein Schritt, der ihn, wie natürlich, von unserer Gemeinschaft ausschloß. Doch wünscht er sehr, daß seine Kinder eine christliche Erziehung erhalten, und den Vorschriften des Evangeliums treu bleiben möchten.

Den 25ten. Bruder Kmoch stand um halb zwey Uhr Morgens auf, und machte das Frühstück bereit, während er die Andern noch fortschlafen ließ. Dann aber

feuerte

feuerte er sein Gewehr ab, wodurch Br. Kohlmeister und alle Eskimos, jung und alt, aus ihrem Schlaf aufgeweckt wurden. Keiner indessen bedauerte die unerwartete Unterbrechung seiner angenehmen Träume, als sie die See ganz frey von Eis erblickten, und dazu noch einen herrlichen Morgen und günstigen Wind wahrnahmen; vielmehr machten sich die Eskimos, nach gewöhnlichem Gähnen, Strecken und Schütteln mit frohem Muth bereit, und wir giengen halb vier Uhr unter Segel. Um vier Uhr fuhren wir an der Insel Nacharvik vorüber. Bamminuk und Salomon begleiteten uns bis an den nördlichen Ikkerasak (der Eskimo-Name einer Straße) zwischen der Cap-Mugford-Insel, unter dem 58. Grad nördlicher Breite, und den Bergen von Kaumayok. Die Fortschritte unserer Reise wurden dadurch aufgehalten, daß sie in unserer Gesellschaft waren; aber in der Folge fanden wir, daß es nicht unnütz gewesen war.

Um 9 Uhr schifften wir in die Straßen ein, und warfen, als wir in der Entfernung viel Treibeis vor uns sahen, Anker, und Bruder Kmoch und Jonas landeten auf der Cap-Mugford-Insel. Ein Eskimo, Namens Niakungetok, begleitete sie auf die Spitze einer Anhöhe, von welcher aus die äußere Oeffnung des Ikkerasak (der Straße) gesehen wurde. Sie bemerkten, daß die Eisschollen von der See in so großer Menge in die Straße getrieben wurden, daß es diese zu sperren drohte.

Cap-Mugford ist eine hohe Insel, welche sich weit in das Meer hinein erstreckt. — Bey ihrer Zurückkunft zum Boot drehte sich der Wind nach Norden, und wir steuerten auf einen Wohnplatz der Eskimos zu, der ungefähr 20 Meilen von Okkak liegt, und Ukkuyarkuk genannt wird. Zu unserer großen Freude fieng das Eis nun wieder an, in die See hinauszutreiben, und wir waren entschlossen, mit demselben hinauszufahren.

Ein sanfter Südwind brachte uns auf die Stelle, wo wir zuvor Anker geworfen hatten; aber nun sahen wir uns von großen Eisfeldern umringt, zwischen welchen wir so lange eingepreßt waren, bis wir die Straßen beynahe zurückgelegt hatten, wo wir dann durch die große Masse des uns umgebenden Eises verhindert wurden, weiter vorzurücken, und daher genöthigt waren, uns rückwärts mit Rudern und Bootstangen einen Weg durchzubrechen. Auf der Cap-Mugford-Insel sahen wir nun mehr Eskimos, die uns durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wir unsern Lauf nach einem bequemen Hafen, nahe bey ihren Wohnungen, richten sollten, in welchem wir auch glücklich anlangten.

Die Eskimos schlugen ihre Zelten am Ufer auf; wir aber übernachteten am Bord.

Die Lage dieses Platzes ist ausgezeichnet schön. Die Straße ist ungefähr eine englische Meile breit, und 4 oder 5 lang. Beyde Ufer sind mit schroffen Felsen besetzt, welche an vielen Stellen sich zu einer schwindelnden Höhe erheben, besonders auf der Kaumayok-Seite, wo sich verschiedene Wasserfälle in die See herabstürzen, mit einem Getöse, das die Luft weit umher erfüllt. Das majestätische Aussehen dieser Wasserfälle wird beträchtlich erhöht, wenn dieselben von der aufgehenden Sonne bestrahlt werden, indem der Schaum die schönsten Regenbogenfarben von sich wirft. Unter ihnen haben sich ungeheure Eismassen gebildet, welche sich gegen die Felsenwände zu lehnen scheinen, und die sich während des Winters beständig vergrößern, hernach aber, wenn sie durch den Einfluß der Sonne im Sommer sich aufgelöst, und durch ihr Gewicht losgetrennt haben, von der Ebbe weggeführt werden, und die schwimmenden Eisberge bilden helfen. Die Küste liegt von Südwest nach Nordost.

Den 26sten. Da wir vom Eis zurückgehalten wurden, und das Wetter schön und warm war, so ruderten Bru-

der Kuoch und Ogitfuk quer über die Straßen zum nächsten großen Wasserfall, und konnten, ungeachtet der Steile des Abhanges, ziemlich nahe zu demselbigen hinkommen. Er fällt 50 oder 60 Fuß senkrecht herab, und sein Geräusch ist fürchterlich. Der Schaum, der davon aufstieg, wie der Dampf aus einem sehr grossen Kessel, durchnäßte unsere Reisenden bis auf die Haut.

Unsere Leute fiengen indessen 3 Seehunde, und bereiteten ein gesundes Mahl, an welchem wir auch Theil nahmen, weil jetzt der Hunger unsern Widerwillen gegen das Seehundsfleisch überwunden hatte. Auch wurde ein Salat von Scorbut-Gras (Löffelkraut) zum Abendessen fertig gemacht.

Den 27sten verließen wir diesen Hafen ungefähr um 4 Uhr Morgens mit einem günstigen Westwind; da dieser sich aber bald legte, so setzten wir unsere Ruder in Bewegung, und erreichten die Nordspitze von Kaumayok, am nördlichen Ende der Straße. Nach einer von Bruder Kohlmeister angestellten Beobachtung liegt diese Spitze unter dem 57° 59′ nördlicher Breite. Obgleich wir Windstille hatten, so war die See doch ungestüm, und das schnelle Hinwegrollen des Bootes machte unsern braven Kapitän nicht wenig besorgt, da hingegen die andern Eskimos sich daran ergötzten. Um 2 Uhr, Nachmittags, drehte sich der Wind nach Nordwesten. Bis zu Kupperlick, in der Mitte von Kaumayok, konnten wir durch laviren kommen; da wir aber das Lederboot an einem Seile nachziehen mußten, so waren wir nicht im Stande, dem Wind entgegenzuarbeiten, und wurden zuletzt genöthigt, zu unserm vorigen Ankerplatz in der Straße zurückzukehren.

Den 28sten. Da der Wind aus Norden gieng, so mußten wir liegen bleiben. Wir bestiegen daher den

Berg des Kaps Mugford. Er ist ein unfruchtbarer Felsen, wenn gleich hie und da eine einzelne Pflanze oder ein Büschel Moos an seinen steilen Seiten herabhängt; auch ist das Aufsteigen schwierig.

Die zahlreichen Wasserfälle bey Kaumayok, die sich hoch herabstürzten, hatten wir nun ganz im Gesicht, und wir entdeckten verschiedene kleine Seen, die ihnen Zufluß verschaffen. Einige derselben stürzen sich aus einer grossen Höhe, senkrecht in die See hinab.

Wir konnten von hier aus die Insel von Okkak gegen Südwesten erblicken; gegen Osten lag der unermeßliche Ocean vor uns, und gegen Nordosten drey hohe, unfruchtbare und steile Inseln, von den Eskimos die Nennoktots (weiße Berge) genannt.

III. Kapitel.

Abfahrt von Ikkernsak. Nachricht von Kangertlutsoak. Oeffentlicher Sonntagsgottesdienst. Beschreibung von Sâglek und seiner Einwohner. Die Missionarien besuchen die Eskimos zu Kikkertarsoak.

Den 29. Juny. Wir standen bald nach 2 Uhr auf, und ruderten mit einem günstigen Winde aus den Straßen (Ikkerasák) heraus. Die See war ganz still und glatt. Bruder Kmoch ruderte in dem kleinen Boot am Fuße des Gebirges Kaumayok hin, und stieg zuweilen an's Ufer, während das große Boot nur wenig Wegs zurücklegte, indem es in einiger Entfernung bleiben mußte, um die Felsen zu vermeiden. Der Umriß dieser Bergkette stellt dem Beobachter die wunderlichsten Figuren vor Augen. An verschiedenen Stellen reichen die Felsen, gleichsam wie abgerissen, in die See hinab,

und bilden fürchterliche Abhänge. Der Strand ist mit schwarzem Sand bedeckt. In einer Höhe von ungefähr 50 Fuß von der See haben die Felsen Adern von einer rothen, gelben und grünen Steinart, die horizontal und parallel, auch hie und da wellenförmig laufen. Oberhalb derselben bieten sie dem Auge eine herrliche Reihe von Säulen oder vielmehr Pfeilern dar, die ein gothisches Gebäude tragen, das bald höher, bald niedriger ist, und, von tiefen Sprüngen durchrissen, tief hinter die Gebirge in's Land hineinläuft.

Dem höchsten Theile derselben gaben wir den Namen St. Paul, weil er jener Domkirche mit ihrem runden Dach und 2 Thürmen (wenn man sie in der Ferne betrachtet) nicht unähnlich ist.

Ehe wir den Kaumanok verließen, gieng Bruder Kohlmeister an's Land, und fand das Gestade mit weißen und grauen Steinmassen bedeckt, die dem Bildhauermarmor ähnlich, dabey aber sehr hart waren.

Nun steuerten wir nach Kangertlukſoak, einem Winteraufenthalt der Eingebornen, wo mehrere unserer Leute ihre Zelten aufgeschlagen hatten.

Um Mittag fuhren wir an einer Insel vorbey, Eingosiarsuk (der kleine Becher) genannt, dem Ittlipleok gegenüber, welches ein flaches Stück Land ist, das 2 Vorgebirge mit einander verbindet. Um 10 Uhr Nachts liefen wir in den Hafen Kangertlukſoak ein, und wurden von unsern Eskimos, von denen mehrere Familien hier wohnen, so wie auch von den andern Einwohnern mit großer Freude aufgenommen. Dieser Hafen liegt 60 Meilen nördlich von Okkak an einer angenehmen Stelle, hat einen guten Strand, und einen sichern Ankerplatz.

Den 30sten. Es war Sonntag, und die Missionarien giengen an's Land, um alle dortigen christlichen Eskimosfamilien zu besuchen, von denen sie mit der dank-

barsten Rührung empfangen wurden. Viele Fremde hatten sich vom entgegengesetzten Ufer eingefunden, und in einen großen Krais auf das Gras niedergesetzt. Nipuksuks Weib, Louise, welche schon längst unsere Gemeinde verlassen hatte, war auch da, und erklärte mit sichtbarer Beugung, daß sie nicht werth sey, in dieser Gesellschaft zu seyn; sie setzte sich demnach in einiger Entfernung von den Uebrigen. Die Versammlung bestand aus etwa 50 Eskimos. Bruder Kohlmeister begrüßte sie zuerst im Namen der Gemeinde, und äußerte seinen Wunsch und seine Hoffnung, daß sie, als ein Licht für ihre Nachbarn, würdig ihres Christenberufes sich betragen werden. Nun wurden die Gebete gehalten, bey welchem Alle tief gerührt waren.

Unsere Herzen freuten sich, an dieser Stelle, die erst noch kürzlich die Raubhöhle von Mördern und Zauberern gewesen, und dem Teufelsdienste gewidmet war, die muntern Stimmen bekehrter Heiden zu hören, die ihrem Erlöser Loblieder anstimmten. Friede und Freude wohnt in diesen Hütten der frommen Eskimos. Sie drangen in uns, an einer Mahlzeit von Weißfischen Theil zu nehmen; weil aber der Wind gut war, so eilten wir weg, und beschenkten jedes Gezelt mit einer Portion Erbsen, dem größten Leckerbissen dieser gutmüthigen Leute, der mit der freudigsten Dankbarkeit empfangen wurde.

Nun steuerten wir gegen Säglek. Die nicht sehr hohe Küste bietet hier nichts als nackte Gebirge ohne Buchten und Inseln dar. Um 11 Uhr Abends kamen wir daselbst an, und wurden überall von Musketen- und Freudenfeuer begrüßt. Hier befinden sich 5 oder 6 Winterhäuser, von denen jedes 2 bis 3 Familien in sich faßt.

Bruder Kohlmeister entschloß sich, von hier aus auch die Einwohner auf der Nordseite der Insel Kikkertarsoak zu besuchen. Hier fand er viele Heiden, denen

er das Evangelium verkündigte, und die er aufforderte, an Jesum, als den Heiland der Menschen, gläubig zu werden, der sie von der Macht und dem Fluch der Sünde befreyen und von allem Bösen erlösen wolle.

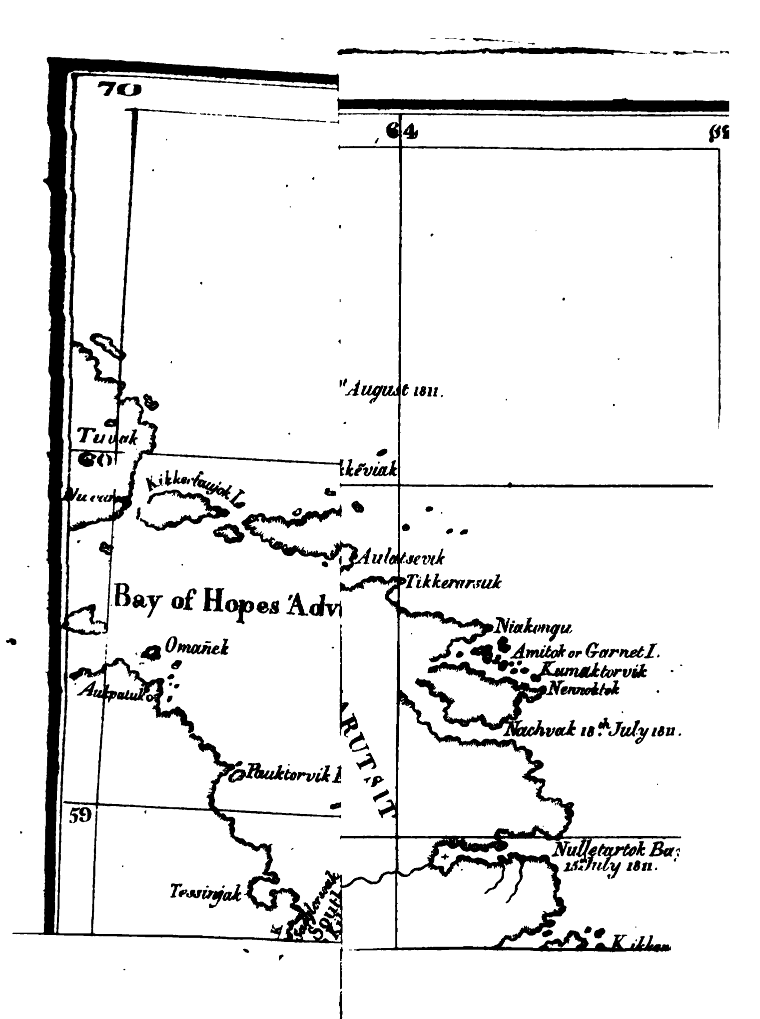
Ein alter, ehrwürdiger Greis, dessen Haare weiß wie Wolle waren, zog ganz besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er nannte den Bruder Kohlmeister mit Namen, faßte ihn bey seinen beyden Händen, und ersuchte ihn, sich neben ihn niederzusetzen. Bruder Kohlmeister fragte: ob er ihn denn kenne? Der alte Mann gab zur Antwort: „Du bist ja Benjamin; oft habe ich deinen Namen zu Okkak gehört. Ich freue mich daher, dich zu sehen." Er wußte gar nicht, wie er seine Liebe genug ausdrücken sollte, und endlich gab er Herrn Kohlmeister einen Streif Seehundsleder mit den Worten: „Ich bin arm, und habe nichts dir zu geben, und doch möchte ich dir irgend ein Zeichen meiner Liebe übermachen." Bruder Kohlmeister nahm sein Geschenk an, und rief in der Stille zum HErrn, diesem armen, unwissenden Heiden Gnade wiederfahren zu lassen. „Ihr seyd alt," sagte er zu ihm, „und habt nicht mehr viel Zeit in der Welt zu leben; wollt ihr euch nicht zu dem Jesus wenden, der auch für eure Sünden gestorben ist? Er will nicht, daß ihr verloren gehet, und in ewige Finsterniß hineingerathet, sondern auch ihr sollt mit Ihm am Orte des Lichts und der Seligkeit ewig leben."

Der alte Mann erwiederte: „Was soll ich thun? Deine Worte sind sehr angenehm, und ich möchte gerne noch viel mehr von Jesu hören. Ach! ich möchte nicht am Orte der Finsterniß verloren gehen!" Bruder Kohlmeister sagte ihm, wenn er aufrichtig wünsche, selig zu werden, und sein sündliches Leben bereue, so soll er nur gläubig den Namen des Herrn Jesu anrufen, der ihn gewiß erhören, und

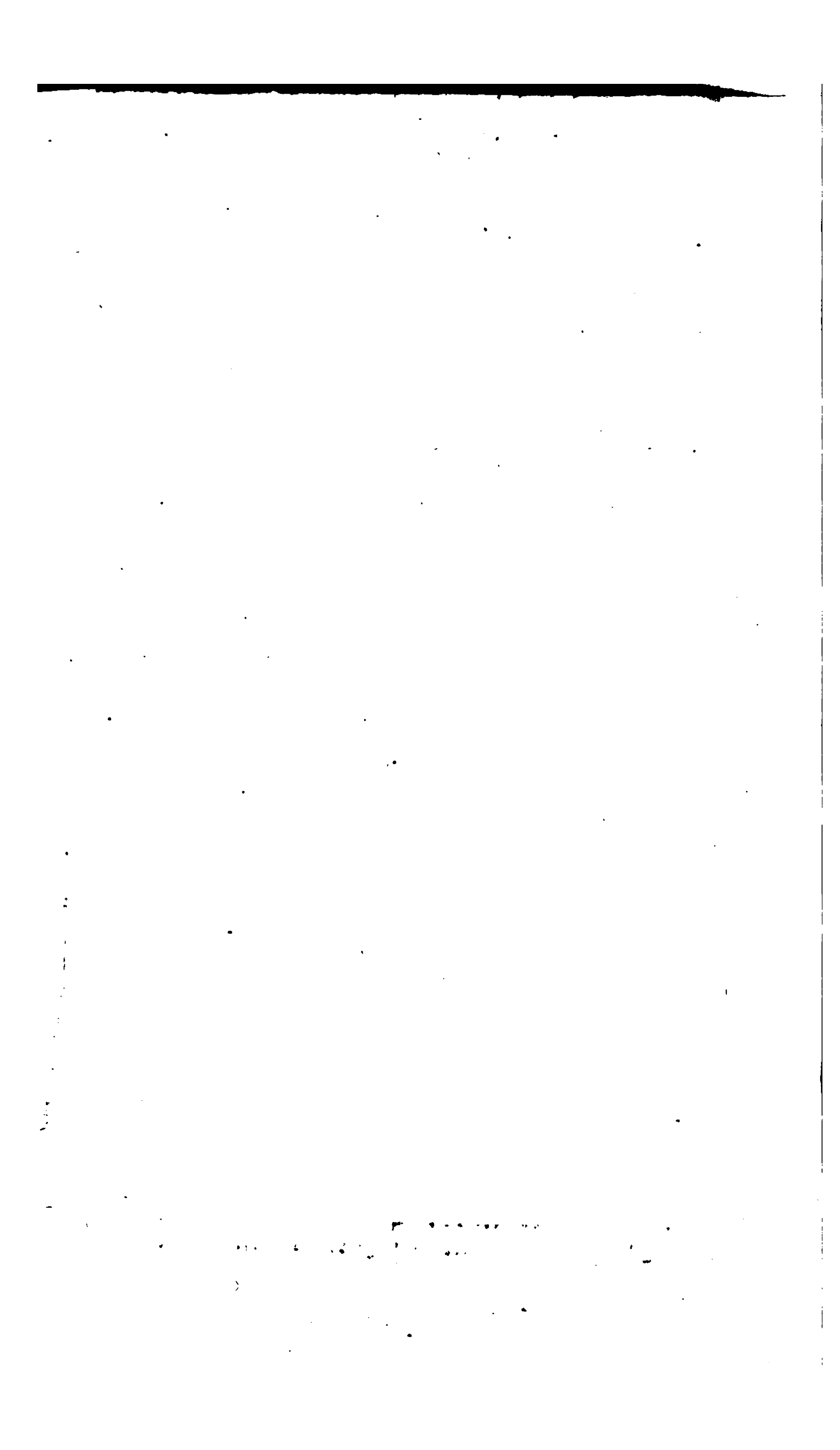
sich ihm offenbaren werde. Viele Andere waren im Gezelte zugegen, die mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten, und welche Bruder Kohlmeister ernstlich zur Bekehrung aufforderte. Der alte Mann versprach ihm, seine Worte nimmermehr zu vergessen, und Bruder Kohlmeister kehrte zu seinem Boote zurück, nachdem er dem alten Greisen für seine hochaufgeschwollenen Beine einige Medizin zurückgelassen hatte.

Die Ueberfahrt von Kangertlukfoak bis Säglek beträgt 20 englische Meilen. Säglek ist ein beträchtliches Vorgebirg, das sich gegen Süden öffnet.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)



70
64
Tuvak
60
Kikkertaujok I.
Bay of Hopes Adv
Omanek
Aukpatuk
Pauktorvik
59
Tessiujak
August 1811.
Kikkeviak
Aulatsevik
Tikkerarsuk
Niakungu
Amitok or Garnet I.
Kumaktorvik
Nennoktok
Nachvak 18th July 1811.
Nulletartok Ba
15th July 1811.



Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions= und Bibelgesellschaften.

Dritter Jahrgang. Zweytes Heft.

Continental = Indien.

I. Neuester Zustand der römisch-katholischen Christengemeinden in Indien.

So sehr auch die engen Grenzen unseres Magazins es nothwendig machen, die Nachrichten aus der neuesten Geschichte der Kirche Christi in außereuropäischen Ländern zunächst bloß auf den Gang der evangelischen Missionen zu beschränken: so können wir doch nicht umhin, unsern Lesern eine sehr inhaltsreiche Schilderung der römisch-katholischen Gemeinden in Indien hier mitzutheilen, welche aus der Feder eines sehr achtungswürdigen katholischen Missionars, des Herrn Abbé Dubois, geflossen ist, der seit 25 Jahren mit unermüdetem Eifer an der Ausbreitung des Christenthums in Indien arbeitete, und in diesem Schreiben an Herrn Archidiakon Barnes in Bombay ein freylich sehr düsteres und niederschlagendes, aber dabey sehr lehrreiches Gemälde seiner bisherigen Erfahrungen im Missionsdienste niederlegt. Die einseitigen und zum Theil historisch-unrichtigen Bemerkungen, welche er über die Geschichte und den Zustand der syrischen Christen in Travancore und einiger protestantischen Missionen machte, wollen wir dem frommen Manne gern verzeihen, da er sie mit dem größern Theile der Mitglieder seiner Kirche theilt:

daben können wir nicht umhin, die Bemerkung hinzuzufügen, daß das niederschlagende Resultat seiner bisherigen frommen Bemühungen weniger in seinem Missionscharakter und seinem bisherigen Benehmen, als vielmehr in der mangelhaften Art und Weise aufzusuchen ist, wie bisher das heilige Missionswerk von Seiten der römischen Kirche betrieben wurde. Gerade der Mangel an zweckmäßigen und ausreichenden Bildungsanstalten, um die Neubekehrten in eine gründliche Bekanntschaft mit der Bibel hineinzuführen, und die vorherrschende Gewohnheit, das Wesen der christlichen Bekehrung in einer mechanischen Abrichtung zu äußerlichen Ceremonien zu suchen, dürfte wohl die Hauptursache seyn, warum in den Volkscharakter der indischen Stämme bisher so wenig von dem rechtschaffenen Wesen in Christo durch die römischen Missionen übergetragen werden konnte.

Jedoch wir wollen unsern Lesern mit diesen Bemerkungen in ihrem Urtheile nicht vorgreifen, und geben das lehrreiche Schreiben dieses wackern und einsichtsvollen Missionars gerade so, wie uns dasselbe aus guter Quelle mitgetheilt wurde.

Im Land Mysore, den 15. December 1815.

Verehrter Herr!

„Seit ich das Vergnügen hatte, Sie in der Residenz von Mysore zu treffen, ließen mir die ununterbrochenen Besuchsreisen, welche ich bey den verschiedenen Nationalgemeinden auf dem Lande umher zu machen hatte, nicht so viel Zeit übrig, Ihnen die gewünschten Nachrichten über den Zustand des Christenthums in

diesen Provinzen niederzuschreiben. Ich ergreife daher den ersten Augenblick, den ich hiezu erübrigen kann, um Ihre Wißbegierde zu befriedigen, und Ihnen, so gut ich es vermag, eine so viel wie möglich erschöpfende Schilderung über diesen wichtigen Gegenstand mitzutheilen.

Die Leitung der bey weitem zahlreichsten Christengemeinden katholischer Confession, die von dem Fluß Krischna an bis zum Kap Comorin hinab im Lande umher zerstreut sind, ist zwey Titular-Erzbischöfen, zwey Titularbischöfen, und drey Bischöfen in partibus, mit dem Titel apostolischer Vikarien, anvertraut. Die beyden Erzbischöfe sind der von Goa, welcher Metropolitan von ganz Indien ist, und zugleich den Titel eines Primas des Orientes führt, und der Erzbischof von Cranganore auf der malabarischen Küste. Letztere Stelle ist seit den letzten 20 Jahren erledigt, und die Geschäfte des Erzbisthums wurden seither von einem, durch den Metropolitan von Goa ernannten, General-Vikar versehen.

Die beyden Bisthümer sind das von St. Thome bey Madras, und das von Cochin; aber auch diese beyden Stellen sind seit 15 Jahren unbesetzt geblieben, indem der verwirrte Zustand Europa's es dem portugiesischen Hofe bis jetzt nicht gestattete, diese drey erledigten Stellen wieder zu besetzen. Auch diese beyden Bisthümer werden durch General-Vikarien versehen, welche der Metropolitan von Goa einsetzt. Dieser Bischof ist gegenwärtig noch der Einzige, der von den 4 Bischöfen in Indien übrig blieb.

Diese 4 Titular-Bisthümer waren zu jeder Zeit durch den portugiesischen Hof besetzt worden, welcher in den Kirchenangelegenheiten Indiens das ausschließende Patronatrecht von jeher ansprach, und zu jeder Zeit den katholischen Regenten anderer Völker das Recht verweigerte, Missionarien in dieses Land zu senden. Indessen wurde dieses angesprochene Recht von der römischen Curie nie geachtet, indem diese von Anfang an ihr höchstes Ansehen in geistlichen Dingen auch hier ausübte, mit dem Titel apostolischer Vikarien Bischöfe in partibus ernannte, welche unter der unmittelbaren Leitung der Congregation de propaganda fide in Rom *) standen, und von den durch die portugiesische Regierung angestellten Landesbischöfen ganz unabhängig waren.

Dieser apostolischen Vikarien befinden sich drey auf der Halbinsel; der eine derselben wohnt zu Bombay, der andere zu Verapoly bey Cochin, und der dritte zu Pondichery. Jeder derselben hat eine kleine Anzahl sowohl europäischer als indischer Missionarien unter sich, welche den Auftrag haben, die Gemeinden seines Sprengels zu besuchen. Die Anzahl europäischer Missionarien ist gegenwärtig gar sehr zusammengeschmolzen. Da die Stürme, welche in den letzten 28 Jahren Europa beunruhigten, das Absenden neuer Missionarien verhinderten, so besteht die kleine Zahl der noch Lebenden

*) So wird eine in Rom befindliche und vom Pabst Gregor XV. im Jahr 1622 gestiftete Anstalt genannt, welche den Endzweck hat, den Glauben der römischen Kirche unter Heiden und Mitgliedern fremder Religionspartheien auszubreiten, mit welcher auch einige Jahre darauf vom Pabst Urban VIII. ein Bildungs- und Vorbereitungs-Seminar für Missionarien verbunden wurde.

meist aus alten und schwachen Männern, so daß die katholischen Missionen in diesem Lande, aus Mangel an europäischen Missionarien, ihrem gänzlichen Untergang nahe sind, indem die vorhandene schwarze (indische) Geistlichkeit auf keinerley Weise im Stande ist, die Leitung der Gemeinden zu übernehmen, wenn sie sich allein überlassen werden sollten.

Sie sehen, daß im Ganzen auf der Halbinsel 7 katholische Bischöfe vorhanden sind, welche die Angelegenheiten der katholischen Religion leiten.

Wir wollen bey dem Metropolitan Erzbischof von Goa den Anfang machen. Unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit desselben befindet sich die bey weitem größte Anzahl von Christen jeder Benennung. Man hat mich aus guter Quelle versichert, daß sie sich auf beyläufig 500,000 Seelen belaufe; und nimmt man in Anschlag, daß wenigstens 4/5 Theile der ganzen Bevölkerung auf den portugiesischen Colonieen Christen sind, und daß unter den 200,000 Christen auf der Insel Ceylon (welche gleichfalls unter seiner geistlichen Gerichtsbarkeit steht) 140,000 derselben der katholischen Confession angehören, so kann ich mit Grund glauben, daß diese Angabe nicht übertrieben ist. Dieser Erzbischof hat eine große Anzahl schwarzer Geistlichen unter sich, die in den Seminarien zu Goa erzogen wurden, und aus einer Zahl zwischen 2000 und 3000 indischen Priestern und Mönchen besteht.

Zunächst nach dem Erzbischof von Goa kommt der Erzbischof von Cranganore (vakant). Auch diese Mission war vor 70 Jahren in einem blühenden Zustand. Unter

seiner Gerichtsbarkeit, die sich bis nach Madura und in die Länder an den Ufern der Krischna erstreckt, zählte er damals bey 200,000 Neubekehrte. In unsern Tagen ist aus obgenanntem Grunde die Anzahl derselben auf 35 bis 40,000 herabgeschmolzen.

Das Bisthum von Cochin, welches gleichfalls erledigt ist, faßt, wie ich vernehme, bey 30,000 indischer Christen in sich.

Das Bisthum St. Thome bey Madras hat bey 60,000 Christen, Eingeborne und halbkastige Leute u. s. w. unter seiner Gerichtsbarkeit.

Unter den drey apostolischen Vikarien, die von den Landesbischöfen unabhängig sind, hat der Vikar zu Bombay den kleinsten Sprengel, indem die Zahl der Christen, die zu demselben gehören, nicht über 10,000 Seelen beträgt. Diese Mission wird durch italienische Carmeliter-Mönche versehen.

Der apostolische Vikar zu Pondichery, unter dem ich stehe, übt seine geistliche Gewalt über Carnatik, Mysore und die nördlichen Circars aus, und wir rechnen zwischen 34 und 36000 eingeborner Christen, die in unserm Sprengel sich befinden.

Die Mission unter der Leitung des apostolischen Vikars von Verapoli bey Cochin wird gleichfalls von italienischen Carmeliter-Mönchen geführt. Sie ist die blühendste unter allen, und erstreckt sich hauptsächlich über das Land Travancore. Diese Mission zählt 80,000 eingeborne Christen, und hat 100 Nationalpriester, welche von den italienischen Carmeliten, deren noch 3 bis 4 am Leben sind, in dem Seminar derselben zu

Verapoli erzogen worden sind. Sie hat sowohl syrische als lateinische Priester unter sich, welche im Lande Travancore die Gemeinden beyderley Ritus bedienen. Diese ist die einzige Mission in Indien, welche unter den heidnischen Einwohnern noch immer Bekehrte macht. Ich weiß es aus glaubwürdiger Quelle, daß in dieser Mission alle Jahr zwischen 400 und 500 erwachsene Heiden getauft werden, und daß diese Anzahl noch ansehnlich vermehrt werden könnte, wenn die Missionarien angemessene Mittel zu diesem Zweck in den Händen hätten. Die Gründe eines so ungewöhnlich glücklichen Erfolges, dessen sich keine andere Mission in Indien rühmen kann, sind folgende:

Das Land Travancore wird hauptsächlich vom Stamme der Nairen bewohnt, welcher unter allen indischen Casten am strengsten über seinen herkömmlichen Gebräuchen hält, und der um der geringsten Uebertretung derselben willen jeden, der sich dessen schuldig macht, der Caste, ohne alle Hoffnung der Wiederaufnahme, für verlustig erklärt. Diese Hinausgeworfenen nun sind nach ihrer Exkommunikation ohne die geringste Hülfe in der Gesellschaft, werden von Jedermann gemieden, und haben, wenn sie nicht Hungers sterben wollen, keinen andern Ausweg, als entweder zum Christenthum oder zum Mahomedanismus überzugehen, was sie auch gewöhnlich thun; jedoch ziehen die Meisten derselben den Glauben Mahomeds dem Christenthum vor, — weil ihnen dieser größere zeitliche Vortheile verspricht, und nicht so viele Beschränkungen auflegt, wie das Christenthum.

Bisher sprach ich von den Christen in Travancore; und hier mag daher der rechte Ort seyn, Ihrem Wunsche gemäß, Ihnen, so gut ich es vermag, von den nestorianischen Gemeinden im Lande die erforderliche Auskunft zu geben. *)

Diese Sekte, deren Anhänger in Travancore auf etwa 15000 Seelen sich belaufen, hält noch immer eigensinnig über den religiösen Lehrsätzen des alten Häresiarchen Nestorius, dessen Irrthümer zuerst auf dem allgemeinen Conzilium zu Ephesus und späterhin auf dem calcedonischen verdammt wurden, und die vom fünften bis achten Jahrhundert so viele Unruhen in der Kirche verursacht haben.

Ihr Hauptirrthum betrifft, wie Sie wissen, ihre Ansicht von der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Sie verwerfen das Ansehen der 4 ersten allgemeinen Conzilien, und demnach auch die 3 Glaubensbekenntnisse, nämlich das Nizäische, das Apostolische und Athanasianische, welche die Katholiken sowohl, als die Protestanten anerkennen.

Ihr Hauptirrthum, welcher das ganze Geheimniß der Menschwerdung Christi zerstört, besteht darinn, daß sie nur zwey verschiedene und besondere Personen in Christo anerkennen, wobey sie nicht zugeben, was die Lehre der Katholiken und Protestanten behauptet, daß diese zwey besondern Naturen in Christo zu einer

*) Zur Berichtigung der einseitigen und unrichtigen Angaben dieser Stelle dient, was der selige Buchanan (Neueste Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums in Asien, S. 99 f.) von diesen Gemeinden erzählt.

Person unzertrennlich verbunden seyen. Denselben Irrthum vertheidigen die heutigen Nestorianer in Travancore noch bis auf diesen Tag. *)

Diese Sekte hat die kirchliche Hierarchie beybehalten, welche bey ihnen durch einen Patriarchen, durch Bischöfe, Priester, und die niedere Geistlichkeit ausgeübt wird. Der Patriarche, dessen Ansehen sie sich in geistlichen Angelegenheiten unterwerfen, nennt sich Patriarch von Babylon, und hat seinen Wohnsitz in Persien, an einem Orte, dessen Name mir entfallen ist. **) Ihre Bischöfe werden durch ihn ernannt; und diese üben ein unbedingtes Ansehen über die, von ihnen durch Händeauflegung u. s. w. ordinirte, untergeordnete Geistlichkeit.

Ich kann nicht sagen, wie viele Sakramente sie annehmen. Einige, bey denen ich mich darnach erkundigte, behaupten fünf, Andere vier, und wieder Andere nur drey; aber alle stimmen darinn überein, daß sie die heilige Ordination als wahres Sakrament ansehen. ***) Sowohl die katholische als die nestorianische Geistlichkeit gebraucht noch immer die alte syrische Sprache (die nicht mehr unter dem Volke gesprochen oder verstanden wird) in ihrer Liturgie und bey ihren religiösen Ceremonien.

Die Nestorianer hatten einen Bischof aus den Landeseingebornen, der, da er an Geistesschwäche litt, seinen Nachfolger vor seinem Abscheiden nicht einweihen konnte, so daß sie bis zu dem verflossenen Jahre ohne Bischof waren, indem der ernannte Bischof, um seinen

*) Man vergleiche Buchanan, Seite 121. f. **) Monsoul.
***) Man vergleiche hierüber Buchanan Seite 101, 119, 126 f.

Beruf verrichten zu können, nach Persien reisen mußte, um von dem dortigen Patriarchen die Bischofsweihe zu empfangen.

Es ist mir unbekannt, in welchem Zustande diese Gemeinden sich gegenwärtig befinden. In jedem Falle glaube ich, daß Sie sowohl die katholische als die nestorianische Geistlichkeit sehr verpflichten würden, wenn Sie ihnen einen kleinen Vorrath syrischer Bibeln verschaffen könnten. Vor der Revolution pflegte die Congregation de propaganda fide von Zeit zu Zeit einen kleinen Vorrath syrischer neuer Testamente zum Gebrauch der katholischen Geistlichen aus Rom zu senden; aber seit der Revolution hat auch dieser kleine Zufluß aufgehört, und die vorhandenen Testamente sind abgenutzt, ohne daß man im Stande ist, sich neue zu verschaffen. Syrische neue Testamente würden daher, nach meiner vesten Ueberzeugung, sehr willkommen und von großem Nutzen seyn. Sie könnten zum Theil an den apostolischen Vikar zu Verapoli, zum Theil an den dienstthuenden Erzbischof von Cranganore für die Katholiken, und der übrige Drittheil durch den Residenten zu Travancore an die Vorsteher der nestorianischen Gemeinden zur Austheilung geschickt werden.

Außer den obgenannten Missionen befindet sich noch eine Andere zu Madras, unter der Leitung italienischer Kapuziner, die unter der geistlichen Autorität eines apostolischen Präfekten sich befinden, welcher unmittelbar von der Congregation de propaganda fide abhängt. Diese Mission hat bey 12000 Christen aus allen Klassen, Eingeborne, Halbkastige, u. s. w. die zu

Madras und in der Umgegend wohnen, unter ihrer geistlichen Aufsicht. Dieselben italienischen Kapuziner machten schon vor 100 Jahren den Versuch, in den Provinzen Bengalen, Bahar, Oude u. s. w. Christengemeinden zu stiften. Sie drangen bis in das Gebiet von Napaul und Thibet ein; fanden aber für ihre Unternehmungen keinen glücklichen Fortgang. Erst kürzlich noch hatten sie eine kleine Gemeinde in Napaul, und besitzen gegenwärtig noch Kapellen zu Agra, Luknow, Patna, und an verschiedenen Orten der Provinz Bahar; aber ihre Gottesdienste werden sehr wenig besucht, und ihre kleinen Gemeinden bestehen nicht aus bekehrten Heiden, sondern hauptsächlich aus Portugiesen und halbkastigen Leuten. *)

Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß die Vorurtheile, die man allenthalben unter den Indianern findet, und welche zu allen Zeiten der Verbreitung des Christenthums in Indien ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legten, in den an den Ganges grenzenden Provinzen noch ungleich tiefer als anderswo eingewurzelt sind. In günstigern Zeitläufen hatte die Congregation zu Rom von Zeit zu Zeit verschiedene Gesellschaften von Missionarien nach jenen Gegenden geschickt, um wenigstens einige Schimmer des evangelischen Lichtes in denselben zu verbreiten. Die französischen Jesuiten, die portugiesischen Augustiner, so wie die italienischen

---

*) Da der leztere Ausdruck öfters vorkommt, so bemerken wir nochmals, daß darunter Kinder und Nachkömmlinge solcher Ehen zu verstehen sind, die zwischen einem Europäer und einer Indianerinn geschlossen wurden.

Kapuziner wurden nach und nach in dieser Absicht abgeschickt; allein sie konnten keinen Eindruck hervorbringen, und da alle ihre Arbeiten und Bemühungen fruchtlos waren, so wurde das Missionswerk daselbst eingestellt. Man muß sich daher nicht wenig darüber wundern, daß die neuen baptistischen und methodistischen Missionarien sich bey ihrem ersten Eintritt in die apostolische Laufbahn einen so unfruchtbaren Boden gewählt haben.

Bis jetzt habe ich versucht, Ihnen eine kurze und allgemeine Uebersicht über die verschiedenen Missionen auf der Halbinsel zu geben. Es wird Ihnen dabey die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß die Zahl der Neubekehrten, ob sie gleich auf den vierten Theil dessen herabgeschmolzen ist, was sie vor 70 Jahren war, doch noch immer bedeutend ist; und dieser Gedanke würde einigen Trost gewähren, wenn wenigstens eine Anzahl unter ihnen für wahre und redliche Christen gehalten werden dürfte; aber leider! bietet der größte, der bey weitem größte Theil derselben (ich möchte sagen, das Ganze) weiter nichts, als ein leeres Phantom, ein gehaltloses Schattenbild des Christenthums dar; denn in dem langen Zeitraum von 25 Jahren, während dessen ich sie auf's genaueste kennen lernte, und als ihr geistlicher Führer unter ihnen lebte, könnte ich nicht sagen, irgendwo auch nur einen einzigen aufrichtigen und ungeheuchelten Christen unter den Indianern gefunden zu haben!

Bey ihrem Uebergang zum Christenthum geben die Indianer nie ganz ihren heidnischen Aberglauben auf; vielmehr behalten sie immer einen geheimen Hang zu

demselben, der nur eines äußern Anlasses bedarf, um sich in den Vorkommenheiten des täglichen Lebens zu Tage zu legen; und wo immer die christlichen Religionsvorschriften mit ihren herkömmlichen Sitten und Gebräuchen sich im Widerspruche befinden, da kann man darauf rechnen, daß sie ohne Unterschied, und ohne die geringste Bedenklichkeit, nach dem Christenthum nichts fragen, und der gewohnten Sitte sich hingeben.

Um unter den Indianern Bekehrte im eigentlichen Sinne des Wortes zu machen, dazu wäre vor allem erforderlich, daß man aus der Sittenlehre des Christenthums das große Gesetz der Menschenliebe mit der letzten Wurzel herausrisse; denn man versuche es nur einmal, einem bekehrten Indianer begreiflich zu machen, daß nach der Lehre der christlichen Religion alle Menschen in Gottes Augen einen gleichen Werth haben, indem Er der gemeinschaftliche Vater aller Menschen sey; daß derjenige, welcher in einer vornehmern Caste geboren sey, darum noch kein Recht habe, auf Mitglieder einer geringern Caste gleichgültig oder verächtlich herabzublicken; daß selbst der angesehenste Bramine, wenn er ein wahrer Christ seyn wolle, den geringen Parayer als seinen Bruder betrachten, und bereitwillig seyn müsse, ihm jedes Zeichen der Hochachtung und Liebe zu geben, und jede Hülfe zu leisten, die in seiner Macht stehe: man versuche es nur einmal, auch nur den niedrigsten Parayer zu überreden, daß er, wenn er ein Christ geworden sey, den kindischen Unterschied zwischen der rechten und linken Hand, auf den er ein so großes Gewicht legt, und in dem er ein

Unterscheidungsmerkmal seiner Caste sucht, aufgeben müsse: — man versuche es, ihm zu zeigen, daß diese alberne Unterscheidung zwischen der rechten und linken Hand eben darum, weil sie unaufhörlich zu tausend Zänkereyen und Streitigkeiten Anlaß giebt, mit den Vorschriften des Christenthums unverträglich sey, und deßwegen ganz auf die Seite gelegt werden müsse: man versuche es, einen Indianer aufzufordern, eine oft nur eingebildete Beleidigung, z. B. den Vorwurf zu verzeihen, gegen einen ihrer albernen Gebräuche verstoßen zu haben: — so wird man die Erfahrung machen, daß alle Bemühungen und Predigten, und Ermahnungen und Belehrungen hierüber ganz und gar nichts ausrichten; kein Mensch wird auf sie achten, und man wird finden, daß der Bekehrte ein Sklave seiner widerchristlichen Vorurtheile bleibt *).

Werden ihnen ihre Religionslehrer durch zudringliche Erinnerungen hierüber zu lästig, so setzen sie sich oft in den Zustand des Aufruhrs gegen sie, und weisen diese mit der Drohung ihres Rückfalls in's Heidenthum von sich.

Einige unter ihnen sind ziemlich gut unterrichtet, und kennen die Pflichten eines Christen; aber der bey weitem größte Theil derselben lebt in der gröbsten

Unwissenheit

*) Die neueste protestantische Missionsgeschichte liefert zum Glück mehr als einen erfreulichen Beweis, daß die baptistischen und methodistischen Missionarien selbst auf dem unfruchtbarsten Boden Indiens die Sachen anders gefunden haben, und daß die Behauptung dieses wackern, aber wie es scheint, durch traurige Erfahrungen muthlos gewordenen Arbeiters im Reiche Christi nicht in ihrer vollen Ausdehnung genommen werden darf.

Unwissenheit, und ihre ganze Religion beschränkt sich blos auf einige äußerliche Gebräuche, und das Hersagen einiger Gebetsformeln, ohne einen Funken von innerm und praktischem Geist des Christenthums zu haben. *)

Ihre Sonntage werden von ihnen entweder gar nicht, oder nur sehr schlecht gefeyert, und alle ihre religiöse Uebungen verrichten sie entweder aus bloßer Angewöhnung, oder aus eitler Menschengefälligkeit, oder um bey auffallender Vernachläßigung derselben nicht den Einsprachen ihrer geistlichen Führer ausgesetzt zu seyn, statt sich dabey durch ihr Pflichtgefühl gegen Gott leiten zu lassen.

Um Ihnen einen anschaulichen Begriff von der religiosen Denkart der Indianer zu geben, und meine obige Behauptung mit einem auffallenden Beweise zu belegen, daß unter ihnen, statt des wahren, auf das Leben einwirkenden Glaubens, nichts als ein leeres Schattenbild von Christenthum zu finden sey, berufe ich mich, mit tiefem Schaamgefühle, auf folgende Beyspiele: Als nämlich der verstorbene Sultan Tippu damit umgieng, seine eigene Religion in seinen Staaten auszubreiten, und nach und nach alle Einwohner von Mysore zum Islam zu bekehren, so wollte er mit seinem schwärmerischen Versuche bey den Christen in seinem Lande den Anfang machen, weil diese ihm, um ihrer Religion

*) Hier giebt uns dieser redliche Missionar den Schlüßel zu seiner obigen Behauptung. Eine vortreffliche Lehre für die evangelischen Missionen!

willen, am verhaßtesten waren. Er gab daher im Jahr 1784 seinen Beamten in verschiedenen Theilen des Landes geheime Befehle, sich an einem bestimmten Tage aller christlichen Familen habhaft zu machen, und sie unter starker Bewachung nach Seringapatam zu liefern. Dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen. Nur sehr wenige Christen entkamen, und ich weiß aus guter Quelle, daß bey 60,000 Männer, Weiber und Kinder dorthin eingebracht wurden.

Bald nach ihrer Ankunft erließ Tippu den Befehl, daß sich Alle der Beschneidung unterziehen und zum Mahomedanismus übergehen müßten. Während die Beschneidungs-Ceremonie dauerte, wurden die Christen zusammengesperrt, und — welche Schande! wird man es wohl in der Christenwelt glauben? — auch nicht Einer hatte Muth genug, in dieser Stunde der Versuchung seinen Glauben zu bekennen, und ein Märtyrer für seine Religion zu werden. Alle fielen in Masse ab, und ließen sich die Beschneidung gefallen. Unter so vielen Tausenden hatte nicht ein Einziger Glauben und Entschlossenheit genug, sich zu widersetzen und zu erklären: Ich bin ein Christ, und ich will eher sterben, als meinen Glauben aufgeben! Ein so allgemeiner Abfall ist, so viel ich weiß, bis jetzt in den Jahrbüchern der Kirchengeschichte etwas unerhörtes *).

*) Auffallend ist es, daß der selige Missionar Schwarz, der gerade in diesen Jahren mit Tippu so viel zu thun hatte, so weit uns seine Berichte bekannt sind, von diesem höchst merkwürdigen Vorgang nichts erzählt; ein Umstand, der jedoch gegen diese Angabe des Herrn Dubois keinen Zweifel begründet.

Nach dem Falle Tippus kamen die Meisten dieser Abgefallenen wieder herbey, um sich mit der Kirche auszusöhnen und den Mahomedanismus abzuschwören, indem sie vorgaben, ihr Abfall sey nur äußerlich geschehen, und sie hätten den wahren Glauben an Christum immer in ihren Herzen bewahrt. Ueber 2000 derselben wendeten sich auch an mich. Mehr als 20,000 von ihnen giengen wieder in das Distrikt Mangalore zurück, aus dem sie vor 30 Jahren weggeschleppt worden waren, und bauten dort ihre Kirchen wieder auf.

Indessen wolle sie Gott in Zukunft vor ähnlichen Prüfungen ihres Glaubens bewahren! Sollten sie wieder eintreten, so hat man, ungeachtet ihrer feyerlichsten Versicherungen, nicht ohne Grund denselben Erfolg zu befürchten.

Noch habe ich bis jetzt nichts von der Classe von Christen in Indien gesprochen, die man gewöhnlich unter dem Namen von Portugiesen kannte, und die aus halbkastigen Leuten, Topas, Metis, gebornen Pareyern u. s. w. besteht, welche Ihnen so gut wie mir bekannt ist.

So weit ich nach meinen bisherigen Beobachtungen urtheilen kann, so ist diese Menschenklasse, zu der sowohl Katholiken als Protestanten gehören, im Allgemeinen die schlimmste vor allen in Indien, und sie stehen, in Absicht auf ihren religiösen und sittlichen Zustand, noch weit unter den eingebornen Christen; denn die Letztern tragen wenigstens noch einige äußere Spuren von Christenthum an sich, und beobachten einen gewissen

äußern Anstand, was bey jenen gar nicht der Fall ist. Es ist, wie ich mit Recht glaube, von manchen unpartheyischen Beobachtern die Bemerkung gemacht worden, daß diese Menschenklasse alle schlechten Eigenschaften der Europäer und Indianer in sich vereinigt, ohne die guten Eigenschaften derselben auch nur in einigem Grade zu haben. Auf der einen Seite haben sie Sittenlosigkeit und gänzlichen Mangel an Ehrgefühl mit den Pareyern, und auf der Andern den Leichtsinn, die Unmäßigkeit, und den Hang zur Schwelgerey mit den niedrigsten Ständen der Europäer gemein.

Die Hauptquelle dieser sittlichen Verwilderung unter dieser Classe von Menschen ist schlechte Erziehung und schlechte Gesellschaft. Die Meisten derselben sind auch wirklich Kinder einer heidnischen, oder maurischen, oder Pareyer-Mutter, deren Händen sie bis zum 15ten Jahr überlassen bleiben. Die wenigsten derselben kommen je in eine Schule, sondern sind sich gänzlich selbst überlassen. Man hat sich daher über die Schlechtigkeit und Sittenlosigkeit, welche gewöhnlich unter diesen Menschen herrscht, gar nicht zu wundern. Sie leben auch gemeiniglich in sehr dürftigen Umständen, und die Meisten derselben in Schulden.

Bey Menschen dieser Art bin ich in der That in nicht geringer Verlegenheit, wenn ich wirksame Mittel zur Verbesserung ihres sittlichen und religiösen Zustandes vorschlagen soll. Ich, für meinen Theil, bin von Herzen bereitwillig, das wahrhaft preiswürdige Unternehmen der Verbreitung der Bibel unter denselben zu befördern; aber dabey könnte ich eben gar nicht gut

dafür stehen, ob die Bibel Leuten angenehm seyn dürfte, die eben gar wenig geneigt sind, sie zu durchlesen, und noch weniger, sie verstehen zu lernen, indem der größere Theil derselben ein Halbdutzend Bibeln um eine Flasche Pareyer-Arrak bereitwillig hergiebt.

Ueberhaupt muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß unter den indischen Christen sowohl die Portugiesen und halbkastigen Leute, als die Eingebornen, welche insgesammt in der gröbsten Unwissenheit leben, und von denen die Meisten selbst mit den ersten Grundwahrheiten des Christenthums wenig oder gar nicht bekannt sind, nicht sowohl Bibeln, als vielmehr Elementarbücher der Religion bedürfen, wie z. B. Catechismen, und kurze Unterrichtsschriften, in denen ihnen der Glaube, die zehen Gebote und der Hauptinhalt der christlichen Sittenlehre faßlich und eindringlich erklärt wird. Erst alsdann, wenn durch solche Elementarbücher ihr Gemüth vorbereitet wäre, könnte ihnen das Lesen der Bibel empfohlen werden, und für sie verständlich und nützlich seyn; wenn man aber ohne die nöthige Vorbereitung damit den Anfang macht, ihrem verwilderten und unwissenden Gemüthe den bloßen Bibeltext ohne Erklärung hinzugeben, so möchte, nach meiner geringen Ansicht, eben gar wenig Vortheil davon zu hoffen seyn; eben so wenig, als wenn man einem staarblinden ein Licht hinhält, ehe man das Uebel seines Sehorganes gehoben hat.

Aus meinen bisherigen Bemerkungen wird es Ihnen klar geworden seyn, daß die Indier, in Sachen der Religion, im eigentlichen Sinne des Wortes, wie

unmündige Kinder zu behandeln sind. Sie müssen mit der leichtesten Milchspeise aufgenährt werden. Giebt man ihnen auf einmal schwere Speisen, so wird ihre schwache Verdauungskraft gänzlich gelähmt, und ihre geistige Constitution wird, statt durch diese Mittel gestärkt zu werden, nur noch mehr verschlimmert, und durch oft wiederholte Versuche ganz zu Grund gerichtet.

Wenn ich behaupte, daß die Klasse indischer Christen, die man gemeiniglich unter dem Namen Portugiesen kennt, die schlimmste sey, so meyne ich damit, wie es sich von selbst versteht, den größern Theil derselben, indem dieser Tadel noch manche erfreuliche Ausnahme zuläßt. Wirklich findet man hie und da Leute unter ihnen, deren Herz durch eine gute Erziehung schon frühe gebildet wurde, und die sich durch ihre Gesinnungen und ihr ganzes Betragen vortheilhaft vor dem großen Haufen auszeichnen. Aber selbst bey diesen trift man noch immer etwas Indianisches an; sie können sich von der Geistesträgheit und Gefühllosigkeit nie ganz los machen, die das Loos aller Völker unter der Vertikalsonne zu seyn scheint; und ungeachtet ihres Betragens, die Europäer in allem nachzumachen, bemerkt man immer etwas an ihnen, was an ihre Abstammung erinnert, und Horazens Denkspruch rechtfertigt:

Naturam expellas furca, tamen usque recurret *).

Sie sehen aus dem so eben entworfenen Gemälde des zerrütteten Sittenzustandes Indiens, was für ein beschwernißvoller Beruf das Geschäft eines Missionars in

*) Treib, was Natur ist, mit Stangen hinaus, sie kommt dir doch wieder.

diesem Lande ist, und wie vielen Gefahren er sich bey der Ausübung seiner Berufspflichten unter diesem Volke aussetzt; auch werden Sie mit mir darinn einverstanden seyn, daß unter allen Berufsarten diese die lästigste und gewinnloseste ist, und daß mehr als gewöhnlicher Muth dazu erfordert wird, um in ihr bis an's Ende auszuharren. Dabey will ich nun keineswegs behaupten, daß die Ausbreitung des Christenthums in Indien ganz und gar nichts nütze. Sollte es auch keine weitere Vortheile gewähren, als daß so viele Tausend Eingeborne von dem albernen Götzendienste und den damit verbundenen abscheulichen Ceremonien nach und nach losgerissen werden, und daß in ihre Gemüther die, wenn auch bis jetzt noch unfruchtbare, Erkenntniß des einzigen wahren Gottes und seines Sohnes, unsers HErrn und Erlösers niedergelegt wird, so sollte, meiner Einsicht nach, schon dieß allein mehr als hinreichend seyn, die Verbreitung des Christenthums in Indien von Herzen zu wünschen, und auf jedem thunlichen Wege zu befördern.

Noch viel weiter bin ich davon entfernt, dem verwegenen Gedanken das Wort zu reden, der bey vielen, durch Vorurtheil und Mangel an Sachkenntniß geblendeten, Europäern gefunden wird, als wären gerade die eingebornen Christen die schlechtesten unter allen Indianern. Eine solche Behauptung wäre eine wahre Schmähung der Religion; denn sie würde den Beweis begründen, daß das Christenthum die Menschen, statt ihren Zustand zu verbessern, nur noch schlimmer mache als die Heiden sind. Daß dasselbe, wegen der besondern Vorurtheile, die unter allen Eingebornen Indiens herr-

schen, einen nur sehr beschränkten Einfluß bis jetzt auf ihre Denkart, ihre Sitten und ihr Betragen überhaupt gewonnen habe, erhellt aus dem, was ich bisher gesagt habe; daß es sie aber auch in dieser unvollkommenen Form schlimmer mache, als die Götzendiener sind, ist meiner Meynung nach eine unzuläßige Behauptung, welcher die Erfahrung widerspricht, und die auch von jedem unpartheyischen Beobachter widerlegt werden wird. Daß der bey weitem größere Theil derselben vom Christenthum nichts an sich hat, als den Namen, und die Meisten, wo nicht schlechter, doch nicht viel besser sind als die Heiden, ist eine Wahrheit, die ich, wenn auch noch so ungerne, zugeben muß; aber zugleich muß ich auch zur Steuer der Wahrheit hinzufügen, daß ich mit Mehreren derselben bekannt bin, die, wenn auch nicht ganz frey von indischen Vorurtheilen, doch in ihrer sittlichen Denkart, ihren religiösen Grundsätzen und ihrem Wandel überhaupt untadelhafte Menschen sind, und das Zutrauen selbst der heidnischen Indianer gewonnen haben, und deren Händen ich selbst ohne Bedenken meine eigenen Angelegenheiten anvertrauen würde.

In umständliche Erörterungen über den schlechten Zustand des Christenthums unter den im Lande lebenden Europäern mag ich mich nicht einlassen, da Sie denselben noch besser kennen, als ich. Ich begnüge mich zu sagen, daß sie, wenn einerseits ihre öffentlichen und National-Tugenden bey allen indischen Casten ein Gegenstand des Lobes und der Bewunderung sind, anderseits durch ihre häuslichen Laster und Sitten sich höchst verächtlich machen. Ueberdieß sind die Ausbrüche von

Unsittlichkeit, und die schlechten Beyspiele, welche Viele unter ihnen ohne Scheu öffentlich zur Schau stellen, keines der geringsten Hindernisse, die sich der Verbreitung der Religion in Indien in den Weg stellen, indem sie die Vorurtheile der Indier gegen dieselbe verstärken, und sie ihnen höchst gehässig machen, wenn diese sehen, daß die Vorschriften des Christenthums von denen, welche im Schooß desselben erzogen wurden, so schlecht gehalten werden.

Unglücklicher Weise wirken dieselben Ursachen so mächtig auf die Gemüther der christlichen Indianer, und sind, durch die Erschütterung ihres ohnehin schwankenden Glaubens, der Grund, daß täglich eine große Anzahl derselben vom Christenthum abfällt.

Ich habe die Ehre, hochachtungsvoll zu verharren.

J. A. Dubois, Missionar.

Wie kläglich auch die Schilderung lautet, welche der wohlmeynende Verfasser dieses Briefes von dem traurigen Zustande des Christenthums unter seinen indischen Glaubensgenossen ertheilt, so kann sie doch denjenigen weniger befremden, der es weiß, wie sehr im Allgemeinen von Seiten der römisch-katholischen Missionen, besonders bey der Jugend der gründliche Religionsunterricht versäumt, und das Wesen des Bekehrungsgeschäftes in bloß äußere Ceremonien gesetzt wurde. Daß die Verbreitung zweckmäßiger Elementarbücher, welche die Hauptsache des Christenthums auf eine faßliche und gründliche Weise darstellen, ein sehr wirksames

Beförderungsmittel christlicher Erkenntnisse seyn dürfte, wird jeder dem würdigen Manne gern zugeben. Aber diese ersten Unterrichtsschriften müßten aus der heiligen Schrift selbst geschöpft seyn, den wichtigen Inhalt derselben erläutern, das Lesen der Bibel selbst, besonders des neuen Testamentes, vorbereiten und erleichtern, und so die Leser immer wieder auf die Schrift selbst zurückführen. Diesem Bedürfnisse wird auch wirklich von Seiten der evangelischen Missionarien in verschiedenen Sprachen Indiens ein Genüge geleistet, und so durch mannigfaltige Canäle dem Worte Gottes und der richtigen Erkenntniß desselben der Weg zu den Herzen der Indier gebahnt. Möge der HErr seinen reichen Segen auf diese wohlthätigen Bemühungen legen, und dem würdigen, geprüften Manne am Ende seiner Laufbahn neue und schönere Hoffnungen für das Gelingen seiner Arbeit aufblühen lassen!

II. Syrisches Collegium.

Major Munro, Resident der ostindischen Compagnie in Travancore, hat nunmehr den menschenfreundlichen Plan ausgeführt, eine Bildungsschule für syrische Priester und Layen zu Cotym in Travancore zu errichten, die er unter die Leitung eines der frömmsten und achtungswürdigsten syrischen Priesters in Travancore, Ramban Joseph gestellt hat. Es ist der Wunsch dieses edeln Stifters, den ursprünglichen Plan dieser Anstalt zu erweitern, eine Druckeroffizin in derselben zu errichten, einige syrische Priester in der Buchdruckerkunst

unterrichten zu lassen, und die Anstalt mit den erforderlichen Einkünften auszustatten, um einige Lehrer und eine Anzahl syrischer Zöglinge des Predigtamtes in derselben zu unterhalten.

Ein Schreiben des Herrn Predigers Thompson zu Madras an die kirchliche Missions-Sozietät in London, enthält noch einige besondere Umstände in Betreff dieser neuerrichteten Anstalt.

„Das Collegium" — schreibt derselbe — „ist ein sehr wichtiges Werk, das den Stifter desselben den wärmsten Dank aller derer hoffen läßt, welche Christum und ihre Brüder lieben, und die als Christen eine lebhafte Theilnahme für diese syrischen Christen empfinden, welche durch so viele Jahrhunderte hindurch, und unter so versuchungsvollen Umständen dem Glauben an den HErrn auf eine bewunderungswürdige Art treu geblieben sind. Senden Sie uns, wo möglich, bald Mitarbeiter am Evangelio. Uns verlangt nach den beyden Freunden Norton und Greenwood, die Sie uns zu Hülfe zu schicken versprochen haben.

Ich erwarte noch diesen Morgen einen Besuch von Major Munro, und dann werde ich ihm den Vorschlag machen, eine christliche Mission in der Nähe seines Collegiums anzulegen. In letzterem könnten dann die Missionarien gleichfalls Unterricht ertheilen, während sie die syrische und Malayalim-Sprache in demselben lernen. Auf diese Weise würde das Collegium zugleich ein Seminar für Missionarien, und könnte unserer Gesellschaft eine Anzahl sehr tauglicher Prediger des Evangeliums erziehen.

Herr Munro hat mich so eben verlassen. Wir sind in unsern Ansichten vollkommen einverstanden. Es wird ihn sehr freuen, wenn Sie zur Vollziehung dieses vortrefflichen Entwurfes hülfreiche Hand leisten wollten.

Eine merkwürdige Veränderung hat sich in den syrischen Gemeinden ereignet. Seit mehrern Jahren hatten sie kirchliche Streitigkeiten, und zwey Bischöfe standen an der Spitze zweyer Partheieen. Einer derselben ist seit kurzem gestorben, und Ramban Joseph, welcher das syrische Collegium bereits trefflich eingerichtet hat, ist der neue Bischof. Dieß wird, wie sich hoffen läßt, sehr wohlthätige Folgen haben."

In einem andern Briefe an die kirchliche Missions-Gesellschaft meldet Herr Prediger Thompson über den Zustand der syrischen Christen und des syrischen Collegiums noch folgendes:

„Der Bischof der Syrer versicherte mich auf meiner Reise nach Madras, daß er mit unermüdetem Fleiß an der Vollendung der Bibelübersetzung in die Malayalim-Sprache arbeite, und bereits ziemlich weit darinn vorgerückt sey. Das Collegium macht unter der Leitung des neuen Bischofs Joseph erfreuliche Fortschritte; und ich werde alles anwenden, seine Gemeinnützigkeit noch mehr zu erweitern, und die Anlegung von Volksschulen mit demselben in Verbindung zu bringen.

Der Hauptzweck dieser schönen Anstalt in Travancore besteht darinn, die Katanaren *) und dienstthuenden

*) Katanaren ist der Name der niedern syrischen Geistlichen.

Priester der syrischen Gemeinden vor allem in der syrischen Sprache zu unterrichten, deren Kenntniß ihnen gewöhnlich fehlt. Verstehen sie einmal die Sprache ihrer Bibelübersetzung, so werden sie sodann in einer richtigen Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthums unterrichtet, und erhalten Anleitung, auch ihre Glaubensgenossen in ihrer Volkssprache zu unterrichten.

Ein anderer Zweck dieser Anstalt besteht darinn, mehr Bibelexemplare in der syrischen Sprache zu erhalten. Den meisten Gemeinden fehlt die Bibel sowohl in der syrischen als in der Malayalim-Sprache. Diesem Bedürfnisse kann nun durch diese Anstalt vortrefflich abgeholfen werden."

Herr Major Munro, dem die Wiederauflebung des Christenthums unter den syrischen Christen nahe am Herzen liegt, und der jeden Versuch zur Erreichung dieses schönen Zieles aufs kräftigste unterstützt, hat den von Herrn Prediger Thompson in Madras ihm vorgelegten Plan zur Anlegung einer eigenen Mission in der Nähe des syrischen Collegiums mit freudigem Herzen genehmigt, und schreibt Letzterm in Beziehung auf diesen Gegenstand vom 7. August 1815 folgendes:

„Es liegt mir mehr als je auf dem Herzen, einen würdigen Geistlichen der Kirche Englands unter den Syrern in Travancore anzustellen, und ich wünschte, daß der Missionar Norton mir, so bald wie möglich, in dieser Absicht zugeschickt werden möchte. Dieser müßte für's erste nach Quilon, und dort eine Zeitlang bleiben, um sich mit der Malayalim-Sprache und den Gebräuchen der syrischen Christen hinreichend bekannt zu machen.

Herr Munro hat mich so eben verlassen. Wir sind in unsern Ansichten vollkommen einverstanden. Es wird ihn sehr freuen, wenn Sie zur Vollziehung dieses vortrefflichen Entwurfes hülfreiche Hand leisten wollten.

Eine merkwürdige Veränderung hat sich in den syrischen Gemeinden ereignet. Seit mehrern Jahren hatten sie kirchliche Streitigkeiten, und zwey Bischöfe standen an der Spitze zweyer Partheieen. Einer derselben ist seit kurzem gestorben, und Ramban Joseph, welcher das syrische Collegium bereits trefflich eingerichtet hat, ist der neue Bischof. Dieß wird, wie sich hoffen läßt, sehr wohlthätige Folgen haben."

In einem andern Briefe an die kirchliche Missions-Gesellschaft meldet Herr Prediger Thompson über den Zustand der syrischen Christen und des syrischen Collegiums noch folgendes:

„Der Bischof der Syrer versicherte mich auf meiner Reise nach Madras, daß er mit unermüdetem Fleiß an der Vollendung der Bibelübersetzung in die Malayalim-Sprache arbeite, und bereits ziemlich weit darinn vorgerückt sey. Das Collegium macht unter der Leitung des neuen Bischofs Joseph erfreuliche Fortschritte; und ich werde alles anwenden, seine Gemeinnützigkeit noch mehr zu erweitern, und die Anlegung von Volksschulen mit demselben in Verbindung zu bringen.

Der Hauptzweck dieser schönen Anstalt in Travancore besteht darinn, die Katanaren *) und dienstthuenden

*) Katanaren ist der Name der niedern syrischen Geistlichen.

Priester der syrischen Gemeinden vor allem in der syrischen Sprache zu unterrichten, deren Kenntniß ihnen gewöhnlich fehlt. Verstehen sie einmal die Sprache ihrer Bibelübersetzung, so werden sie sodann in einer richtigen Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthums unterrichtet, und erhalten Anleitung, auch ihre Glaubensgenossen in ihrer Volkssprache zu unterrichten.

Ein anderer Zweck dieser Anstalt besteht darinn, mehr Bibelexemplare in der syrischen Sprache zu erhalten. Den meisten Gemeinden fehlt die Bibel sowohl in der syrischen als in der Malayalim-Sprache. Diesem Bedürfnisse kann nun durch diese Anstalt vortrefflich abgeholfen werden."

Herr Major Munro, dem die Wiederauflebung des Christenthums unter den syrischen Christen nahe am Herzen liegt, und der jeden Versuch zur Erreichung dieses schönen Zieles aufs kräftigste unterstützt, hat den von Herrn Prediger Thompson in Madras ihm vorgelegten Plan zur Anlegung einer eigenen Mission in der Nähe des syrischen Collegiums mit freudigem Herzen genehmigt, und schreibt Letzterm in Beziehung auf diesen Gegenstand vom 7. August 1815 folgendes:

„Es liegt mir mehr als je auf dem Herzen, einen würdigen Geistlichen der Kirche Englands unter den Syrern in Travancore anzustellen, und ich wünschte, daß der Missionar Norton mir, so bald wie möglich, in dieser Absicht zugeschickt werden möchte. Dieser müßte für's erste nach Quilon, und dort eine Zeitlang bleiben, um sich mit der Malayalim-Sprache und den Gebräuchen der syrischen Christen hinreichend bekannt zu machen.

Er darf sich darauf verlassen, daß ich ihn in seinem heiligen Berufe aus allen Kräften unterstützen werde.

Während meiner Abwesenheit von Travancore sind ziemlich heftige Ausbrüche von Feindseligkeiten der Nairs und Braminen gegen die syrischen Christen vorgefallen; ein Umstand, der mir nicht ganz unwillkommen ist, weil er die Syrer überzeugen wird, welche äußere Vortheile ihnen die Anwesenheit eines englischen Geistlichen gewähren dürfte.

Ich werde mit dem Anfang des Monats September (1815) nach Quilon reisen, und alle Mittel anwenden, um eine gute Uebersetzung der ganzen syrischen Bibel in die Malayalim-Sprache zu erhalten. Ich stehe bereits deßwegen mit dem syrischen Bischof in Unterhandlung; aber der unselige Streit zwischen ihm und Ramban legt der Ausführung aller Plane, die ich zum Besten der syrischen Christen unter den Händen habe, viele Hindernisse in den Weg."

III. Madras.

1.) Errichtung einer bischöflichen Hülfs-Missionsgesellschaft daselbst.

Herr Prediger Thompson, Kaplan der ostindischen Gesellschaft zu Madras, welcher das hohe Bedürfniß schon längst fühlte, zur kräftigen Verbreitung der evangelischen Erkenntniß in Indien Hülfsgesellschaften im Lande errichtet zu sehen, welche in brüderlicher Vereinigung mit der kirchlichen Missionsgesellschaft in London

die grossen Endzwecke derselben leiten und befördern, machte den ersten glücklichen Versuch dieser Art, und der HErr ließ es ihm gelingen, im Kraise seiner Freunde in Madras einen solchen Verein unter dem Namen „einer korrespondirenden Committee" zu stiften, und denselben sogleich in thätige Bewegung für die Missionssache zu setzen. Einer seiner Briefe an die Committee der kirchlichen Missionsgesellschaft in London giebt hierüber folgende erfreuliche Nachricht:

„Mit dem größten Vergnügen mache ich Ihnen heute die erste offizielle Mittheilung, auf die, wie ich hoffe, in Zukunft noch manche Andere folgen soll. Wir bieten nämlich Ihrer Gesellschaft unsere brüderlichen Dienste als korrespondirender Ausschuß für den Süden Indiens an. Am 30. Novemb. 1814 hielten wir unsere erste Versammlung, aus dessen Protokoll Sie die Zwecke unsers Vereins ersehen werden. Die Zahl unserer Mitglieder ist zwar noch klein, aber wir Alle theilen ein warmes Gefühl für die Sache unsers hochgelobten Erlösers, und wünschen, mit Ihnen aus allen Kräften zur Beförderung derselben in Indien zu wirken.

„Unsere Dienste stehen Ihnen für die Missionssache in jeder Hinsicht zu Gebot. Wir möchten gerne bey Ihren Missionarien in diesem fremden Lande Ihre Stelle vertreten, sie als Freunde berathen, sie in ihrem Berufe unter unsern heidnischen Mitbürgern ermuntern, und Ihnen die nöthigen Mittheilungen über dieselben machen.

„Zwar besorgen wir, daß unsere Geldunterstützungen nicht so bald beträchtlich seyn dürften; aber was

wir thun können, das werden wir mit herzlicher Bereitwilligkeit thun. Mögen unsere Missionarien in die Fußstapfen der großen Männer treten, welche ihnen vorangegangen sind; und der HErr Sie in Stand setzen, noch eine bedeutende Anzahl von Arbeitern zur Anlegung neuer Missionen in diesem Lande des blindesten Aberglaubens ihnen nachzusenden. Versichern Sie alle, die Glaubensmuth genug haben, sich freywillig zu diesem Werk des HErrn anzubieten, daß sie Freunde und Brüder hier finden werden, welche die Bürde mit ihnen tragen, und für sie beten und sorgen."

Einer der ersten Schritte dieser korrespondirenden Missions-Committee bestand darinn, daß sie die beyden Missionarien der kirchlichen Missions-Sozietät, Schnarre und Rhenius von Tranquebar, wo sie bisher die tamulische Sprache lernten, nach Madras beriefen; wo sie bereits unter ihrer Leitung als Missionarien unter den heidnischen Einwohnern arbeiten. Ueber die Lage derselben sowohl, als über den ausgebreiteten Wirkungskreis daselbst, schreibt Herr Thompson an die Missionsgesellschaft folgendes:

„Mit Vergnügen ertheile ich Ihnen die Nachricht, daß Ihre beyden Missionarien in einem gemietheten Hause in der schwarzen Stadt sehr gut untergebracht sind. Das Haus ist für die Missionszwecke in jeder Hinsicht vollkommen geeignet, und kann leicht vergrößert werden. Wir möchten gerne Ihnen den Vorschlag zur Berathung nahe legen, Madras zum Sitze einer vollständigen Mission zu machen, um von hier aus alle Missionarien für

den

den Süden Indiens abzusenden, und sie zuvor für ihre Stationen vorzubereiten. Wir hielten es für besser, wenn eine vollzählige und kräftige Mission an einem Orte angelegt würde, statt an drey oder vier Orten mangelhafte Versuche dieser Art zu machen. Wir sind überzeugt, daß dieß am Ende die Missionssache am kräftigsten fördern wird. Sollten Sie sich entschließen, hier eine möglichst zahlreiche Missionsschule von wackern Männern anzulegen, so glauben wir behaupten zu dürfen, daß sie bald in alle Theile Indiens werden verlangt werden. Letzte Woche sandte Herr Rhenius dem Herrn Dr. Rottler seine erste tamulische Predigt zu, welche seinem Fleiß viel Ehre macht. Beyde sind sehr fleißig, und sehnen sich nach dem Augenblick, in einer neuen Sprache das Evangelium des Heils öffentlich zu verkündigen.

„Von ihrem Fenster aus haben sie immer vier oder fünf häßliche Denkmale der Finsterniß vor Augen, für deren Bekämpfung sie arbeiten; was ein neuer Antrieb zu verdoppeltem Fleiß und inbrünstigem Gebet für sie seyn wird. Es sind steinerne Götzenbilder, die unter Banyanenbäumen einige Schritte vom Hause aufgestellt sind, vor denen sich die armen Menschen gewöhnlich Morgens früh niederwerfen. Wir verlangten ihre Hinwegschaffung; aber man sagte uns, daß ihre feyerliche Aufstellung den Eigenthümer viel Geld gekostet habe, und daß die religiösen Ceremonien, die zu ihrer Hinwegschaffung erforderlich sind, ebenfalls eine große Summe Geldes kosten würden. Die Missionarien finden

daher für gut, es sich diesen Anblick noch eine Zeitlang gefallen zu lassen."

In einem Schreiben von 6. Jul. 1815 fügt Herr Thompson noch folgendes hinzu:

„Ich habe Ihnen am Schlusse des ersten Jahres unserer Mission noch meine besondern Glückwünsche darzubringen. Wir haben gar vieles, das des gerührtesten Dankes gegen Gott werth ist. Ihre Missionarien leben hier unter Freunden, die den zärtlichsten Antheil an ihrem Wohlergehen nehmen, so wie sie sich durch ihren wahrhaft frommen Sinn und Eifer immer allgemeinere Hochachtung und Liebe erwerben. Im Laufe dieses Jahres haben sie sich persönlich mit der ältesten protestantischen Mission in Indien, der dänischen, bekannt gemacht, und manche Vortheile im Prediger- und Erziehungsberuf von den würdigen Männern zu Tranquebar aufgenommen. Seit ihrer Versetzung nach Madras haben sie nicht nur ansehnliche Fortschritte in der tamulischen Sprache gemacht, sondern auch in ihrem Garten zwey indische Freyschulen angelegt, die schon in ihrem ersten Anfang von 130 Indianer-Kindern besucht werden.

Die Wolken zerstreuen sich immer mehr, und das Licht leuchtet von oben auf unsern Pfad. Wir haben herrliche Aussichten vor uns, besonders in Travancore. Auf eine erstaunenswerthe Art hat uns der HErr daselbst einen Weg nicht blos zu den armen Heiden geöffnet, sondern uns auch Mittel finden lassen, den schlummernden Geist der alten syrischen Gemeinden wieder aufzuwecken. Ohne Zweifel werden Sie uns bald einige

wackere Männer senden, um diese wichtige Station zu zu besetzen.

Der Gouverneur ist sehr günstig gegen unsere Missionarien gesinnt. Es freute ihn herzlich, letzthin durch mich die lieblichen Fortschritte unserer Anstalt zu erfahren. Sollten wir bey solcher Erfahrung am Schluße des ersten Jahres nicht den HErrn preisen, und mit Freuden singen: Bis hieher hat der HErr geholfen! Hallelujah.

Ich könnte und möchte Ihnen gerne noch gar vieles von den erfreulichen Aussichten sagen, welche die Sache Jesu unter unsern Augen gewinnt. Sie können aus der einzigen Thatsache auf das Weitere schließen, daß die Religionsbücher, die man vorhin für wahren Auskehricht achtete, nun von allen Seiten her gesucht und gekauft werden. Ob wir gleich vor einigen Jahren einen ziemlichen Vorrath von Bibeln und Gebetbüchern herbeyschafften, so haben wir doch gegenwärtig in ganz Madras auch nicht eine Bibel zum Verkauf übrig. Schon aus diesen wenigen eiligen Zeilen werden Sie sehen, wie Manches vor uns liegt, das uns im Missionswerke stärkt und ermuntert. Beten Sie mit uns für Indien, und danken Sie mit uns unserm Gott und Erlöser."

---

2. Seminar zur Bildung indischer Nationalprediger.

Es gehört als wesentlicher Theil zum Plan der kirchlichen Missionsgesellschaft, in heidnischen Ländern christliche Institute anzulegen, in denen taugliche Jünglinge

der verschiedenen Heidenländern zu Schullehrern und Missionarien gebildet werden. Die Gesellschaft ließ sich von der korrespondirenden Missions-Committee zu Madras über diesen Gegenstand ihre Ansichten und Rathschläge mittheilen. Nach reifer Berathung wurde von derselben der Beschluß gefaßt, daß eine solche Bildungsanstalt in Madras errichtet werden soll.

Herr Prediger Thompson schreibt hierüber folgendes: „Missionarien aus der Mitte der Eingebornen zu bilden, ist zwar eine höchst wünschenswerthe Sache; aber sie ist für den Anfang mit Schwierigkeiten verknüpft, welche die möglichste Vorsicht und Klugheit erfordern. Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß dieser Plan für jetzt noch unausführbar sey.

Die Jesuiten, welche vormals zu Pondichery sich befanden, waren hierinn sehr glücklich. Sie bildeten eingeborne Jünglinge zum Predigtamt, und unterrichteten sie nicht blos in ihrer Muttersprache, dem Tamulischen, sondern machten sie auch mit dem Französischen, Lateinischen, und so viel ich weiß, auch mit dem Griechischen bekannt. Warum sollten nicht auch wir versuchen können, was Jene wirklich ausgeführt haben?

Die Missionarien zu Tanjore und Tranquebar könnten uns verständige und fromme Jünglinge verschaffen, und wir würden sie gerne aufnehmen. Das Seminar sollte in unserm Missionshause angelegt werden, und die Lehrer desselben werden wir in unsern Missionarien finden. Wir wünschen daher, daß Sie diesem unserm Vorschlag beytreten, und so die hiesige Stelle zur Hauptstation für die Mission machen möchten. Es ist merkwürdig,

daß wir hier kaum den Entschluß gefaßt hatten, mit dem Seminar den Anfang zu machen, als Herr Prediger Twisleton von Colombo uns benachrichtete, daß sie sich gegenwärtig über die Errichtung einer ähnlichen Anstalt für Ceylon berathen."

---

3. Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien Schnarre und Rhenius zu Madras vom Febr. bis Sept. 1815.

Februar 2. — Das Haus, welches wir hier bewohnen, und das die Missions-Committee um monatliche 6 Ld'or gemiethet hat, ist für unsern Missionsberuf sehr bequem. Es ist ein großer Garten dabey, der uns sehr willkomm ist. Bis hieher hat der HErr geholfen! Je weiter wir vorwärts rücken, desto mehr lernen wir einsehen, daß wir für uns selbst nichts sind. Es ist ein recht tröstliches Wort: „Ich will euch tragen, bis ihr matt werdet!"

Wir leben hier mitten unter Götzendienern, und haben sogar in unserm Garten, ganz nahe am Hause, ein heidnisches Götzenbild. Es befindet sich nämlich in demselben ein Baum mit ausgebreiteten Zweigen; um den Stamm herum stehen kleine schwarze Steine, in welche Figuren eingehauen sind, welche die armen Indianer als Götter verehren, und vor denen sie ihre Kniee beugen. Obschon der Eigenthümer des Hauses strenge verboten hat, diesen Ort ferner zu religiöser Verehrung, und den daran stoßenden Teich zu religiösen Waschungen zu gebrauchen, so scheinen doch 3 Männer sich nicht abwendig machen lassen zu wollen; sie kommen jeden Morgen, und verrichten hier ihre Andacht. In der That, eine lobenswerthe Gesinnung! aber der Gegenstand

ihrer Verehrung ist häßlich. Dieß giebt uns eine willkommene Gelegenheit, das Netz für das Reich Gottes auszuwerfen.

Febr. 13. — Diesen Abend gieng ich in den Garten, an dessen Ende ein Mahomedaner wohnt, welcher bey dem Teich sein Gebet verrichtete. Seine Andacht schien sich zu erhöhen, so oft ich ihm nahe kam. Auf die Erde hingeworfen verehrte er einen Gott, den er nicht kannte. Ich sah ihm eine Zeitlang zu, und fragte ihn sodann, warum er dieß thue? Er gab mir zu erkennen, daß er nicht tamulisch, sondern arabisch verstehe. Durch einen kleinen Knaben, der gerade herbey kam, gab ich ihm zu verstehen, daß er am folgenden Tag mich besuchen möchte. Die Inbrunst des Gebetes und das sichtbare Gefühl der Demüthigung vor dem Wesen, das er nicht kannte, zogen mich sehr zu dem Mann hin. Wie vielmehr sollten wir unsere Herzen und Kniee im Geist und in der Wahrheit vor dem beugen, der uns seine Erkenntniß zu unserer Seligkeit mitgetheilt hat?

Febr. 14. — Der Mahomedaner kam in Begleitung eines alten ehrwürdigen Genossen seiner Religion. Ich sprach mit ihnen über die Absicht unsers Hieherkommens, erklärte ihnen, daß ich ihnen gerne nützlich seyn möchte, und lud sie ein, mich öfters zu besuchen. Sie schienen vergnügt darüber zu seyn, und giengen weiter.

Febr. 17. — Seit einigen Tagen nahm ich mir vor, das Netz für das Reich Gottes ganz in unserer Nähe auszuwerfen, und mit den Leuten zu reden, welche hinter unserm Hause die steinernen Götzen anbeteten.

Diesen Morgen hatte ich folgende Unterredung mit einem derselben: „Warum thut ihr das?" indem ich auf den Stein hinzeigte. Herr! das ist unser Gott. — „Aber kann dieser steinerne Gott auch hören? Kann er auch sehen?" — Er fieng an zu lachen, und wollte natürlich nicht Ja sagen. — „Ein solcher Gottesdienst gefällt dem allein wahren Gott nicht, sagte ich; er ist böse auf euch." — Das ist wahr; ihr seyd ein guter Herr; ein anderer hätte mich mit Gewalt hier fortgejagt. — „Gut, sagte ich, die Ursache, warum wir euch nicht mit Gewalt von hier wegtreiben, ist nicht, weil wir gleichgültig gegen euern Glauben sind, sondern weil wir wünschen, euch in der Erkenntniß des wahren Gottes, der euch und alle Dinge erschaffen hat, und des grosen Heils zu unterrichten, das Gott allen Menschen durch Jesum Christum anbietet, damit ihr diese Thorheit fahren lasset, und diese Steine in den Teich werfet. Mit euerm Götzendienst kommt ihr in die Hölle; eure Seele geht verloren; und ihr findet auf diesem Wege keine Vergebung eurer Sünden: fangt daher an, nach der Rettung eurer Seele zu fragen." Ich gestattete ihm, so oft er zu diesem Götzenbild komme, um seine Andacht zu verrichten, auch mich zu besuchen, um das wahre Wort Gottes zu hören, und auch Andere mitbringen zu dürfen.

März 6. — Heute erfuhren wir den Wunsch der correspondirenden Committee, ein Schulhaus in unserm Garten zu errichten, und so den Grund zu einer tamulischen und englischen Missions-Freyschule zu legen. Es macht uns Freude, in diesen Plan einzutreten, denn

er ist ganz unsern Wünschen gemäß. Wenn wir die Lage unserer hiesigen Mission in's Auge fassen, so dringt sich uns die Frage auf: Was wird aus diesem Kinde werden? Doch der HErr wird diese zarte Pflanze selbst erziehen. Heute besuchte uns ein angesehener Hindu, mit dem wir uns über religiöse Gegenstände in ein Gespräch einließen. Arbeitsleute in unserer Nähe gaben mir Anlaß, ihm die Bemerkung zu machen, wie oft der Mensch auch in wichtigern Dingen den Fehler begehe, von außen schön zu scheinen, und um die Befleckungen im Innern unbekümmert zu seyn. Ich äußerte ihm zugleich mein Mitleiden über die Menschen, welche zu dem albernsten Götzendienst sich herabwürdigen. Er gab mir zur Antwort: Die Leute machen es eben, wie sie es in ihren Büchern finden, und auch ihr macht es so, wie euer Buch es euch sagt. Ich bemerkte ihm: es kommt demnach alles darauf an, was in einem Buche steht; sind vernunftwidrige Dinge darinn, so sollte man sie nicht thun; aber solche Sachen stehen nicht in unserm Buche, sondern nur in euern heidnischen Schriften. Beym Abschied sagte er mir zu, bald wieder zu kommen.

März 26. — Die Feyer des Todes und der Auferstehung unsers HErrn, und unsere Theilnahme am heil. Abendmahl war uns gesegnet. Mit neuen seligen Entschließungen gehen wir unsern Weg vorwärts zur Ewigkeit, und verlassen uns auf die Macht und Liebe unsers HErrn, in der Hoffnung, hier für sein Reich nicht ohne Segen zu arbeiten. Unsere Herzen sind dabey keineswegs sorgenfrey, und auch nicht ohne Anfechtung; aber der HErr erhält uns. Es ist ein lieblicher Gedanke,

daß besonders in diesen Tagen das Wort vom Kreuze durch die Welt hin ertönt. Der Norden und Süden, der Osten und Westen hört dasselbe; sollte dieß umsonst seyn? Dein Reich komme! Es ist unser beständiges Flehen zu Ihm, daß Er selbst den Weg vor uns her bereiten wolle.

April 8. — Ein hinkender Bramine kam heute, klagte uns seine Armüth, und verlangte ein Almosen. Er sagte, er verstehe Gentoo und ein wenig englisch, wisse auch etwas von der Astrologie, und es seye ihm auf wunderbare Weise der Rath gegeben worden, sich an uns zu wenden, um bey uns Hülfe zu suchen. Wie das geschehen wird, fügte er hinzu, weiß ich nicht; wenn ihr mir heute nur etwas geben wollt, um für meine Frau und Kinder etwas Reis ankaufen zu können, so will ich morgen und übermorgen wieder kommen, um euern Unterricht anzuhören. Ich hatte ihn im Verdacht der Verschlagenheit, und machte ihm Vorstellungen darüber, daß er nur für den Körper, aber nicht für die Seele Hülfe suche. Er glaubte sehr tugendhaft zu seyn, und hatte gar keinen Begriff von der Sünde. Auf die Frage, was er vom heidnischen Götzendienst halte, äußerte er: Das ist ein Weg; wenn wir Recht thun, und sündigen nicht, so kommen wir in den Himmel. Ich erklärte ihm, was Sünde ist, worauf er sagte: Ihr habt Recht; ich werde euern Unterricht hören. Ob wir gleich an der Aufrichtigkeit dieses Mannes zweifelten, so wollten wir ihn doch nicht ohne Unterstützung entlassen.

Apr. 16. — Heute erhielten wir gedruckte Nachrichten von unsern Freunden in England. Das Durchlesen

derselben erquickte uns sehr. Mit Freuden und Bewunderung betrachten wir die mannigfaltigen Anstalten, welche zur Ausbreitung des Evangeliums getroffen werden. Indem wir unsere Blicke vom Osten zum Westen, vom Norden zum Süden wandten, und wahrnahmen, daß der Siberier, der Bewohner des Caucasus, der Russe, der Esquimo, der nord-amerikanische Indianer, der Chinese, der Hindu, der Afrikaner und Süd-Amerikaner, die Einwohner der ost- und westindischen Inseln das Wort des Kreuzes vernehmen, und daß besonders England den Völkern der Erde vorleuchtet, um zahlreiche Gesellschaften zum Besten der Welt zu stiften: so wurden unsere Herzen aufwärts gezogen, und wir dankten dem HErrn, daß Er uns in diesen glücklichen Tagen geboren werden ließ, in denen wir seinen mächtigen Arm ausgestreckt sehen, um seine alte Verheißung zu erfüllen, daß die ganze Erde sein Heil sehen soll; und wir fühlten uns nicht wenig ermuntert, durch seine Gnade in dem Kreise, den Er uns angewiesen hat, zu wirken, so lange es Tag ist, um seinen Namen unter den Heiden zu erhöhen.

Apr. 19. — Nachdem wir unsere tamulischen N. Testamente unter so Manche, die begierig nach denselben fragten, vertheilt hatten, so erhielten wir heute von Herrn Thompson einen neuen Vorrath. Wir wenden alle Vorsicht an, um dieselben an die rechte Stelle zu bringen.

Heute kamen zwey Leute von der Pandarom-Caste, um das Wort Gottes zu hören. Einer derselben, der ein heidnischer Lehrer ist, äußerte, ihre steinernen und

hölzernen Götter seyen Thorheit, er wünsche daher, den wahren Gott kennen zu lernen. Ich las ihm das dritte Kapitel aus dem Evangelio Johannis vor, und erklärte ihm, was ihm darinn dunkel war, und am Ende ermahnte ich Beyde, auf das Heil ihrer Seelen bedacht zu seyn, wobey ich sie zugleich einlud, am folgenden Tag wieder zu mir zu kommen.

Nach ihnen kam ein Indianer von ehrwürdigem Ansehen, und fragte nach Herrn Thompson, an den er einen Brief hatte. Nach ein paar Fragen sagte er: Aeußerlich bin ich noch ein Heide, aber innerlich bin ich ein Christ. Ich verschiebe absichtlich meine Taufe, um noch viele meiner Freunde mit mir zu bringen, indem er hinzufügte: „Wenn ich mich allein taufen ließe, so würden Viele meiner Freunde mich nicht mehr in ihr Haus lassen." — Ich machte ihn auf das Betrügliche seiner Handlungsweise aufmerksam, und zeigte ihm, daß ein wahrer Christ hienieden, mögen viele oder keiner seiner Freunde mit ihm getauft werden, immer Leiden und Verachtung von der Welt zu erwarten habe. Er fügte hinzu: „Ein großes Hinderniß, das Viele von der Annahme des Christenthums abhalte, sey die Furcht vor den Schwierigkeiten, welche ihnen in den Weg gelegt werden. Wenn nur diese Besorgnisse einmal gehoben würden, so würden in wenigen Jahren viele Tausende zur christlichen Religion übergehen." Auch hier machte ich ihn auf den Selbstbetrug aufmerksam, der seinem Urtheil zu Grund liege; indem Jeder, der ernstlich für die Wahrheit gewonnen werde, lerne, Gott mehr zu fürchten, als die Menschen; was ich ihm

mit einigen Stellen des N. Testamentes bewieß. Er berührte noch weiter ein Vorurtheil, das noch vor kurzer Zeit ziemlich im Umlauf muß gewesen seyn, daß die indischen Völker, wenn sie zur Erkenntniß des Christenthums gebracht würden, zu klug werden, und der Regierung den Gehorsam verweigern würden. Ich versicherte ihn, daß kein wahrer Christ der Obrigkeit gefährlich seyn, sondern vielmehr sie lieben, fürchten und ihr gehorchen werde. Er gab mir Beyfall, und ich las ihm die letzte Parlamentsakte vor, nach welcher nützliche Wissenschaften und die Erkenntniß der Religion unter den indischen Unterthanen durch verständige und gesetzliche Mittel verbreitet werden sollen. Er horchte begierig zu, und gieng sodann weiter.

Apr. 21. — Einer der beyden Indianer, die schon früher bey mir gewesen waren, kam heute wieder, brachte einen andern Heiden von seiner Caste mit sich, und wünschte das Wort Gottes zu hören. Ich suchte ihnen zu zeigen, wie wenig ihr heidnischer Götzendienst dazu hinreiche, sie zur Vergebung der Sünden und zum Frieden des Gewissens hinzuführen, und machte ihnen kurz den Weg des Heils bekannt, den das Evangelium offenbart. Sie gaben mir vollkommen Recht, und ich lud sie ein, wieder zu kommen, um noch mehr vom Evangelium zu hören.

May 10. — Unsere indischen Schullehrer finden es schwer, in unsere neue Unterrichtsmethode einzutreten. Es fehlt sehr an verständigen Männern. Die Schule hat sich auf 46 Kinder vermehrt. Es ist unser Plan, in derselben durchaus keinen Casten-Unterschied zu gestatten,

um die Kinder frühe zu gewöhnen, auf solche abergläubischen Gebräuche keinen Werth zu setzen. In der letzten Woche kamen einige indische Christen aus der niedrigsten Caste, und äußerten den Wunsch, daß wir ihre Kinder in die Schule nehmen möchten. Wir willigten gerne ein; da aber die Mitglieder höherer Casten Leute aus dieser Caste nicht mit einem Finger berühren, und es für eine Befleckung halten, wenn ihre Kinder mit ihnen in die Schule gehen, so giengen wir mit uns selbst zu Rath, was in der Sache zu thun seyn dürfte. Wir seufzten inbrünstig zum HErrn, daß Er sich dieser armen Leute erbarmen, und sie von ihrem Aberglauben losmachen möchte. Wir konnten uns nicht dazu entschließen, diese sündliche Sitte zu begünstigen, und entschlossen uns daher, Jeden, ohne Unterschied, aufzunehmen, der Unterricht von uns verlangt. Auf diese Weise werden freylich die malabarischen Eltern ihre Kinder von der Schule zu Hause behalten; aber sollten wir auch viele Jahre lang lauter Knaben aus der Pareyer-Caste haben, so halten wir uns dennoch verpflichtet, von diesem Entschluß nicht abzuweichen.

Es ist nun bald ein Jahr, seit wir von England hier angekommen sind. Gnade und Wahrheit haben unsere Schritte begleitet, und wir sind von Herzen dankbar gegen den HErrn unsern Gott, daß Er uns so weit geholfen und in Stand gesetzt hat, den ersten Anfang unsers heiligen Berufes zu machen. Die Erfahrungen der Vergangenheit fordern uns auf, auch für die Zukunft auf Ihn zu vertrauen. Er wird mit uns seyn, und uns helfen, daß wir unsern Lauf mit Freuden vollenden.

July 12. — Heute kam ein Heide zu uns, und äußerte den Wunsch, ein Christ zu werden; aber seine körperlichen Bedürfnisse schienen der Hauptgrund dazu zu seyn. Der arme Mann bildete sich ein, ein recht frommer Mensch zu seyn; ich fragte ihn daher, ob er sich gar keines Betrugs bewußt sey? „Nein!" — Habt ihr nie gestohlen? — „Nein!" — Habt ihr nie etwas Böses gedacht? — „Nein!" — Habt ihr nie eure Nebenmenschen verläumdet, oder mit ihnen gezankt? — „Nein!" — Wo habt ihr bisher euern Gottesdienst verrichtet? — „In einer Pagode." — Was für ein Gott war das? — „Er war von Gold." — Wer hat ihn gemacht? — „Die Braminen." — Konnte er sprechen, oder hören, oder gehen? — „Nein! wir trugen ihn auf unsern Schultern. Nur wenn die Pagode verschlossen war, lief er herum." — Ihr habt also einen Götzen verehrt, der weniger kann, als ihr. Ist das recht? — „Nein!" — Ihr habt also etwas gethan, was nicht recht ist. Glaubt ihr noch immer, daß ihr ein so heiliger Mensch seyd? — „Nein! ich bin ein schlechter Mensch." — Wißt ihr auch, wer die Welt gemacht hat? — „Das weiß ich nicht; ihr habt sie wohl gemacht." — Aber ich kann ja keine Feder, geschweige dieses Alles hervorbringen. Der allmächtige Gott hat dieses Alles geschaffen, der nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind, sondern im Himmel wohnt. Er ist ein Geist, der alles sieht und hört, und von uns verlangt, daß wir Ihn verehren sollen. Habt ihr das gethan? — „Nein; wenn ich nur Reis genug habe, um meinen Magen zu füllen, so bin ich zufrieden." — So machen's die Thiere; seyd

ihr denn ein Thier? — „Ja." — Habt ihr denn keine Seele? — „Ich weiß nicht, was das ist." — Nachdem ich ihm dieß, so gut wie möglich, verständlich gemacht hatte, fuhr ich fort: Ich habe euch bereits gesagt, wer der Gott ist, den ihr verehren sollt. Wenn ihr nun nicht Ihn, sondern etwas, das er gemacht hat, verehrt, ist das nicht Sünde? — Weil er meine Frage nicht verstand, so suchte ich es ihm durch ein Bild deutlich zu machen. Wenn der Diener eines Königs einen Stein oder ein Stück Holz nähme, und sagte: Das ist mein König! würde wohl ein solcher Diener recht handeln? und würde ihn nicht der König dafür bestrafen? — „Ja, das ist nicht recht." — Eben so ist es mit dem großen Gott, der Alles gemacht hat. Wenn ihr statt Seiner einen Stein, ein Stück Gold, oder einen Baum nehmet, so begehet ihr eine große Sünde. — „Ich bin unwissend; ich gehe jetzt in die römisch-katholische Kirche, und bete die Mutter Maria an — u. s. w. Ich sagte ihm nun, wer er sey, und wer wir alle sind, nämlich Sünder, und machte ihn auf die große Erlösung aufmerksam, so durch Jesum Christum geschehen ist. Der arme Mann meynte nun, ich sollte ihm Geld geben; aber dazu hatte ich in diesem Augenblick keine Lust, und sagte ihm, daß bey uns alle Leute arbeiten und ihr Brod verdienen müssen, und daß der Müssiggang Leib und Seele verderbe. Er gieng nun fort. Möge der HErr sich seiner erbarmen!

July 25. — Einer unserer größern Schulknaben hat uns um Erlaubniß, einige Zeit von der Schule wegbleiben zu dürfen. Warum? fragte ich ihn. „Um auf eine

Hochzeit zu gehen." — Wer hat denn Hochzeit? — „Mein jüngerer Bruder." — Wie alt ist dein jüngerer Bruder? — „Er ist fünf Jahre alt." — Und wie alt ist seine Braut? — „Sie ist auch noch ein Kind." — Wie lang willst du denn ausbleiben? — „Siebenzig Tage, weil der Ort, wo die Hochzeit gehalten wird, tief im Lande liegt." — Dieß ist in der That sonderbar; aber es gehört zu der schlimmen Sitte der Heiden, ihre Kinder frühe zu verehelichen. Ich stellte ihm vor, wie viel Nachtheile ihm ein so langes Ausbleiben bringen würde. Er gab mir alles zu, — sagte aber, alle seine Verwandte gehen, und sein Vater habe ihn geheißen mitzukommen, was ihm gleichfalls lieb sey. Ich rieth ihm, nach ein paar Tagen von seinem Vater sich zu verabschieden, und zurückzukommen; was er mir auch versprach.

July 26. — Heute kam ein indischer Christ zu uns, der schon früher in Tranquebar gewesen war, und bat uns um Unterstützung in seiner häuslichen Dürftigkeit. Wir waren geneigt, ihm, so weit wir vermochten, zu helfen, und gaben ihm ein tamulisches neues Testament zum abschreiben. Er lebte sehr eingezogen, und wir nahmen gewahr, daß es ihm ernstlich um die Rettung seiner Seele zu thun war. Er hatte manche wunderbare Fügung Gottes erfahren, zu denen kürzlich noch eine schwere Krankheit hinzukam, welche ihn dem Tod nahe brachte. Die Arzneymittel, welche wir ihm schickten, nahm er mit gerührter Dankbarkeit an, und wandte sich zu Gott, der auch sein Gebet erhörte, und ihn gesund machte. Dieser Ernst und diese Liebe Gottes scheinen

einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht zu haben. Unser Katechet Rajappen, bey dem er wohnt, erzählte mir heute einige erfreuliche Nachrichten von den Bemühungen dieses redlichen Mannes, das Wort Gottes unter seinen Landsleuten bekannt zu machen. Mit dem neuen Testamente unter dem Arm geht er in den benachbarten Dörfern umher, und ergreift jede Gelegenheit, den Leuten das Evangelium vorzulesen. Die Heiden sowohl, als die Mahomedaner kennen ihn, und lieben seine Gesellschaft. Ich munterte ihn in diesem Geschäfte auf; und bot ihm tamulische neue Testamente zum Austheilen an wahrheitsliebende Indianer an. Vielleicht ist es dem HErrn wohlgefällig, nach und nach einen christlichen Vorleser aus ihm zu bilden.

July 28. — Zu unserer Freude kam gestern der obengenannte Knabe nach 4 Tagen wieder in unsere Schule zurück. Heute besuchte mich ein angesehener Mann der Stadt, welcher der römischen Kirche angehört, und äußerte mir, wie unwillig die Leute darüber seyen, daß wir keinen Casten-Unterschied in unsern Schulen machen, und fieng an, diese heidnische Sitte zu vertheidigen. Ich suchte ihm aus dem Worte Gottes zu beweisen, daß die indischen Casten-Unterschiede sich durchaus nicht mit dem wahren Christenthum vertragen, indem ein Mensch unmöglich diese beobachten, und zugleich so sanft, demüthig, liebreich und dienstfertig gegen seine Mitmenschen seyn könne, wie uns Jesus an seinem eigenen Beyspiele gezeigt habe. Der Besuchende brachte die gewöhnliche Entschuldigung vor, daß diese Casten dasselbe

seyen, was in Europa die verschiedenen Stände sind, und wollte mich überreden, diese Einrichtung nicht für so schlimm anzusehen, und sie für einen Verstoß gegen die Religion zu halten. Ich erklärte ihm, daß ich ihn unmöglich für einen wahren Christen halten könne, wenn er dem heidnischen Casten-Unterschiede das Wort rede, und bat ihn, sich aus dem Worte Gottes eines Bessern zu überzeugen, und an der Abschaffung dieser schädlichen Sitte zu arbeiten, weil er sonst in seinem Christenthum Schaden leiden würde.

August 2. — Heute hatten wir unsere monatliche Schulprüfung mit 135 Kindern, welche unsere Schule besuchen. Sie hatten ziemliche Fortschritte im Lernen gemacht, und am Ende der Prüfung sagten sie mir einige auswendig gelernte Bibelstellen her, die ich ihnen erklärte und wichtig zu machen suchte. Ich schloß mit einem Gebete, worinn ich dem HErrn für die Gnade der vergangenen Zeit dankte, und Ihn um seinen fernern Segen für diese Anstalt anflehte.

August 3. — Heute fragte ich den obengenannten Knaben: warum er nicht auf die Hochzeit seines kleinen Bruders gegangen sey? Er sagte mir, sie hätten kein günstiges Zeichen gehabt, ungeachtet sie es zweymal versucht hätten, sich auf den Weg zu machen, und deßwegen seyen sie alle da geblieben.

August 28. — Mit Vergnügen bemerke ich, daß die Anzahl von Zuhörern in unsern Versammlungen zunimmt. Heute kam ein Heide mit seinem Sohn und zwey andern heidnischen Jünglingen, welche die Schule besuchen, und bat für sie um Erlaubniß, 10 Tage auf ein

heidnisches Fest weggehen zu dürfen. In solchen Fällen sind wir gewohnt, keine bestimmte Erlaubniß zu geben, sondern ihnen den grossen Schaden vorzustellen, der aus den Versäumnissen der Schule und der Feyer dieser ausschweifenden Feste für ihre Kinder entstehen müsse, und es sodann dem freyen Entschluß der Eltern zu überlassen. Der Mann, dem ich bey dieser Gelegenheit ein Stück aus dem 8ten Kapitel des Briefs an die Römer erklärte, äußerte, er wisse wohl, daß sie Thoren seyen, „aber" — sagte er — „wir müssen thun, was unsere Priester sagen, und was unsere Eltern uns lehrten." Ich beantwortete ihm diese eiteln Ausflüchte, und sprach mit ihm von dem Verderbniß des menschlichen Herzens und dem großen Heil, das der Welt in Jesu Christo bereitet ist. Er erwiederte: „Sie sind ein Gelehrter; Sie kennen Gott, und werden selig; aber ich kenne Ihn nicht, und wenn ich also sterbe, so wird mich Gott nicht aufnehmen." Ich sagte ihm, wenn er seine Unwissenheit fühle, so habe er jetzt Gelegenheit, etwas Gutes zu lernen, wobey ich ihm, so wie jedem Andern, gern behülflich seyn werde; denn es sey der Wille Gottes, daß auch er zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werde. — Alle Anwesenden hörten mit der größten Aufmerksamkeit zu.

Die Heiden in der hiesigen Gegend sind für ihre herkömmlichen Vorurtheile sehr eingenommen; und ob sie schon das Thörichte derselben erkennen und selbst eingestehen, so halten sie sich dennoch verbunden, ihnen zu folgen, und glauben, nichts anders, wenn es noch so gut sey, tauge für sie. Eben so denken sie auch von

ihrer Casteneinrichtung. Wenn schon der Pareyer ein höchst verachtetes Geschöpf ist, und in der elendesten Lage sich befindet, so würde er es doch für ein Verbrechen halten, wenn der Wunsch, in eine andere Lage versetzt zu werden, in ihm aufstiege. Die Indier haben eine sklavische Gemüthsart in höherm Grade, als nur ein Europäer sich vorstellen kann; und das ist auch kein Wunder, — denn die Wahrheit allein kann uns frey machen.

August 31. — Der Katechet Rajappen erzählte mir, daß ein vernünftiger Mahomedaner, der dem Evangelium nicht abgeneigt sey, ihm gesagt habe, unter den Mahomedanern herrsche die allgemeine Erwartung, der Isa Nabi (Jesus, der Prophet) werde in diesem Jahrhundert kommen. Dieser Mann besuchte mich auch nach dem Gottesdienst, dem er beygewohnt hatte, und drückte mir sein Verlangen aus, Gott kennen zu lernen. Ich wies ihn zu dem, der allein selig machen kann.

September 8. — Heute hatte ich die Ehre, mit dem Gouverneur zu sprechen. Er äußerte mir seinen Wunsch, im ganzen Lande Schulen anzulegen, ließ sich von mir den etwaigen Kostenüberschlag entwerfen, und versicherte mich, daß er die Sache in ernste Ueberlegung nehmen werde. Beym Abschied gab er mir auf's neue zu erkennen, daß er alles thun werde, was in seinen Kräften stehe, um die Missionssache zu unterstützen.

September 10. — Man sagte mir schon vor einiger Zeit, daß viele Heiden jeden Sonntag einen Geyer auf einem Baum in unserm Garten götzendienstlich verehrten. Wirklich sah ich heute viele Heiden vor dem Gartenthor,

die auf und ab giengen, und nach dem Geyer riefen. Ich ließ ihnen durch meinen Bedienten sagen, daß, wenn sie etwas wünschten, sie zu mir hereinkommen möchten. Wirklich kam ein Bramine mit mehrern seiner Leute herein, während die andern draußen stehen blieben und horchten, was ich dem Braminen sagen würde. Ich sprach mit ihm über die Finsterniß und Verkehrtheit ihrer Gemüther, und machte sie auf das Heil aufmerksam, das bey Christo zu finden ist. Sie gaben mir alle ihren Beyfall laut zu erkennen. Der Bramine wandte sich während der Unterredung zu den andern hin, und sagte ihnen: Der Geyer ist nicht mehr da; zum Zeichen, daß sie nicht mehr länger auf ihn warten dürften. Ich forderte sie nochmals auf, das Glück der Erkenntniß Gottes nicht länger zu verscherzen.

Der mahomedanische Soobadar, der oben genannt wurde, scheint ernstlich entschlossen zu seyn, durch die äußern Schwierigkeiten durchzubrechen, welche bisher seiner Sorge für sein Seelenheil im Wege gestanden hatten. Als er damals von unserer Kirche nach Hause gekommen war, fuhr ihn einer seiner erwachsenen Söhne mit der Frage an: ob er in einer Christenversammlung gewesen sey? Er gab ganz ernsthaft zur Antwort: „Was soll ich machen? Bisher suchte ich vergeblich an vielen Stellen und auf allerley Weise das wahre Gute, ohne es zu finden. Ich muß nun dahin gehen, wo man es finden kann." Möge er in der Gnade Gottes bevestigt werden, und zu seiner Freude erfahren, daß Keiner, der nach Ihm fragt, Ihn vergeblich sucht!

IV. Agra.

1. Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der dortigen Mission und ihre Lage, so wie über die indischen Missionen überhaupt, von Herrn Daniel Corrie *).

Da die interessanten Tagebücher des Abdul Messi, welche zunächst für Europäer in Indien geschrieben sind, für deutsche Leser nicht selten einer historischen Erläuterung bedürfen, um sie zu verstehen, so hat Herr Prediger Corrie folgende allgemeine Bemerkungen über sie und den Zustand der indischen Missionen überhaupt durch den Druck bekannt gemacht:

Die Bevölkerung Indiens besteht aus Mahomedanern und Hindus, und Letztere machen den größten Theil derselben aus. Die niedern Volksklassen sind bey Beyden in ihren Sitten und abergläubischen Gebräuchen einander sehr ähnlich. In der gottesdienstlichen Verehrung der Mahomedaner sowohl, als der Hindus, findet im Allgemeinen nichts Geselliges Statt, außer an gewissen Festen, wo sie haufenweise auf dem Versammlungsorte sich einfinden, und ihre Prozessionen mit viel Lärm und sinnlosem Geräusche feyern.

In verschiedenen Theilen des Landes giebt es Durgahs,

---

*) Unsere Leser werden sich erinnern, daß Herr Prediger Corrie mehrere Jahre als Missionar zu Agra in segensvoller Wirksamkeit bereits gestanden hatte, und durch seine geschwächte Gesundheit genöthigt worden war, in seinem Vaterlande England eine Wiederherstellung derselben zu suchen. Wirklich wurde auch seine Gesundheit wieder so kräftig hergestellt, daß dieser wackere Arbeiter am Evangelio vergangenen Sommer, in Begleitung einiger deutschen und englischen Missionarien, und namentlich der beyden Herren Prediger Schmid, nach seinem Posten nach Agra wieder abreiste, wo er von der dortigen indischen Christengemeine sehnlich erwartet wird.

oder Grabmale berühmter verstorbener Mahomedaner, welche zum Unterhalt der aufgestellten Leser des Korans mit Ländereyen ausgestattet sind. Dieses Vorlesen hat nach ihrer Meynung eine wohlthätige Wirkung auf den Zustand des Verstorbenen. An solchen Orten wird gemeiniglich ein Jahresfest gefeyert, das wie ein Markt vom Volke besucht wird, und wobey Opfergaben auf das Grabmal gebracht werden. Auch sind von Stelle zu Stelle Götzentempel errichtet, wohin die Hindus wallfahrten, und wodurch sie nicht nur ihren verstorbenen Vorfahren wohlzuthun, sondern auch ihr künftiges Glück zu befördern meynen. An diesen Grabmalen und bey diesen Tempeln halten die Priester eine Anzahl Schüler, welche sie in ihrem Glauben unterrichten.

Außer diesem verrichten die Mahomedaner noch zu beliebiger Zeit überall, wo sie sich befinden, täglich ihre Gebete. In großen mahomedanischen Städten kommen zwar Einzelne am Freytage in den Moscheen zum Gebete zusammen, aber in Agra belief sich ihre Anzahl selten über sechs. Auch die Hindus bringen in Stunden, die ihnen am gelegensten sind, ihre Opfergaben in diese Tempel; aber hier findet keine allgemeine Regel Statt, außer an den Festen, wo das ganze Land das Aussehen einer Marktschreyer-Bude hat. Bey solchen Gelegenheiten wird alsdann ein Stück aus der Geschichte des Propheten vorgelesen, und Mehrere treten zusammen, um einen Punditen, oder gelehrten Hindu zu bezahlen, der ihnen Stellen aus ihren Religionsschriften in einem singenden Tone vorliest, und sie Stück für Stück auf seine Weise erklärt.

Auf diesem Wege werden die Mahomedaner, besonders die vornehmere Classe unter ihnen, mit den vorzüglichsten Namen des A. und N. Testamentes bekannt; auch erhalten sie eine oberflächliche Kenntniß der Geschichte derselben, obwohl diese mit den lächerlichen Fabeln des Korans grob verfälscht ist. Auch in den Büchern der Hindus finden sich Stellen, die aus den Büchern Mosis oder alten Traditionen abgeleitet, und mit viel Mährchen vermengt sind. An diese Punkte kann der christliche Lehrer seinen Unterricht anschließen, und aus ihnen den Beweiß führen, daß sie im Irrthum befangen sind, während der heilige Geist allein sie zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit führen kann.

Die abergläubischen Gebräuche, die unter den Mahomedanern und Hindus herrschen, haben große Aehnlichkeit miteinander. Beyde Theile baden sich oft, in der Meynung, sich dadurch vor Gott heiliger zu machen; unter Beyden wird der Casten-Unterschied streng beobachtet, und sie hüten sich, mit Menschen von gewissen Classen zu essen; sie haben Beyde eine tiefe Ehrfurcht vor den Fakiren, oder Bettelmönchen; sie leisten der auf- und untergehenden Sonne, dem Neumonde, und frisch angezündeten Lampen eine besondere Verehrung, wenden sich in ihren Gebeten an verstorbene Heilige, die sie für ihre Fürsprecher halten, und glauben, eine gewisse Jahrszeit oder ein Tag sey vor dem andern mehr oder weniger glücklich. Sie alle glauben an Geister und Erscheinungen, und an den besondern Einfluß böser Geister oder Dämonen. Um sich dagegen zu schützen, tragen sie Amulete, und wenden sich an besondere Schutz-

götter oder Heilige. Die religiösern unter ihnen lassen sich unter die Anzahl der Schüler eines berühmten Heiligen aufnehmen, und vermehren, im Falle einer Krankheit, oder einer besondern Noth, oder wenn sie gern einen Lieblingswunsch erreichen möchten, ihre Zauberformeln und ihre Opfergaben in den Tempeln oder an den Grabmalen; sie machen Gelübde, und bringen eine Ziege, oder einen Vogel, oder selbst einen Büffel als Opfer dar; so wie an dem Tage, an dem die Mahomedaner zum Andenken Abrahams die Aufopferung Isaaks feyern, ein Cameel geopfert, und das Fleisch desselben als heilige Speise begierig gegessen wird. Daher die oft vorkommenden Beweise, die Abdul Messi in seinen Gesprächen führt, für die innere Reinigung, die Unvermögenheit jedes andern Mittlers, außer dem, der göttlich ist, die Lehre der Versöhnung durch das Opfer Jesu, und das Glück, einen allmächtigen Freund und Beschützer zu haben.

Die Stadt Agra, welche der Hauptort seiner Wirksamkeit ist, war ehemals die Residenz des großen Moguls, und enthält noch viele Ueberbleibsel einer zerfallenen Größe, welche die schmerzhafte Erinnerung darstellen, daß die Herrlichkeit dieser Welt vergeht. Agra war vormals 3—4 mal größer als es gegenwärtig ist, und besteht aus einer langen, unregelmäßig gebauten Straße, die von Osten nach Westen läuft, und viele Seitengänge hat. Ohngefähr in der Mitte dieser Straße ist die Kutra, davon in Abduls Tagebüchern häufige Meldung geschieht. Kutra bedeutet nämlich einen Hof, dergleichen es viele in Agra giebt. Der vormalige

Besitzer desselben war ein Verschnittener am Hofe des Moguls, den im Jahr 1813 ein englischer Herr kaufte, der ihn nachher der Mission großmüthig abtrat. In diesem Hofe werden gewöhnlich die Gottesdienste gehalten. Vom März 1813 bis August 1814 nahmen 50 Erwachsene und 20 Kinder das Christenthum an, und wurden in diesem Hofe unterrichtet. Außer diesen besuchen noch etwa 100 mahomedanische und heidnische Kinder die Schule, die, wenn es bis jetzt nicht an Gehülfen gefehlt hätte, ansehnlich erweitert werden könnte.

Geht ein Heide oder Mahomedaner zum Christenthum über, so ist seine Lage, in die er sich dadurch zu seinen Landsleuten versetzt, ungefähr dieselbe, wie es bey den Juden in Europa ist, wenn sie Christen werden. Die Sorge für den Lebensunterhalt der Neubekehrten ist eine unmittelbare Folge ihres Uebertritts zum Christenthum. Es ist daher eine Wollenspinnerey für das weibliche Geschlecht eingerichtet, während die Männer die Wolle verweben, oder auf dem Felde arbeiten, das für die Mission angekauft wurde.

Es ist unglaublich, sich einen Begriff von den Albernheiten zu machen, zu denen selbst solche, welche in ihrer Jugend im Christenthum unterrichtet wurden, hinabsinken, wenn sie nicht den fortgesetzten Unterricht des Evangeliums genießen.

Eine römisch-katholische Indianerinn zu Chunar bemerkte, daß in einem Winkel ihrer Hütte sich eine Schlange ein Loch gegraben hatte; sie stellte daher nach der Sitte des indischen Aberglaubens einen Topf mit

Milch vor das Loch, als eine dem heiligen Thier geweihte Opfergabe. Als sie eines Tags die Milch vergessen hatte, und die Schlange zum Vorschein kam, so eilte sie, um den Fehler wieder gut zu machen; wurde aber, während sie die Milch hinsetzte, von der Schlange so sehr gebissen, daß sie in 10 Minuten den Geist aufgab.

Bey einer andern Gelegenheit entstand ein Streit zwischen einem im Lande gebornen Christen und einem Heiden über die Ursache der Erdbeben, den sie mir, da sie nicht einig werden konnten, zur Entscheidung vorlegten. Der Hindu behauptete nach den Begriffen seines religiösen Glaubens, das Erdbeben werde durch einen Elephanten hervorgebracht, der die Erde auf dem Rücken trägt, und, um auszuruhen, einen Fuß an sich zieht. Der Christ hingegen behauptete, die Jungfrau Maria sey Schuld daran, welche die Erde aus ihrer Hand ihrem Sohn übergebe, um ein wenig auszuruhen.

Die Schwierigkeiten, diesen Albernheiten unter diesen Classen von Menschen entgegenzuarbeiten, sind größer, als Mancher vermuthen mag, der nicht genauer mit denselben bekannt ist. Die erste dieser Schwierigkeiten entsteht aus dem neuen, und für das Auge eines Europäers höchst armseligen Anblick der Eingebornen Indiens. Die schmächtigen und kraftlosen Gestalten, die den Missionar bey seinem ersten Tritt auf dem indischen Boden umschweben, die unbekleideten Körper, und die rauh-tönende Sprache, die sein Auge und sein Ohr beleidigen, können ihn gar leicht im ersten Augenblick zu der Frage des Propheten verleiten: Du Menschensohn!

sollen diese Todtengebeine leben? wenn nicht dem ängstlichen Gemüthe der Gedanke zu Hülfe kommt: HErr! Du weißest es!

Bald darauf sieht der Missionar die in Indien angesiedelten Europäer, wie diese gleich Wesen höherer Art, unter dem großen Volkshaufen umherwandeln, mit Hastigkeit ihre Geschäfte oder Vergnügungen verfolgen, und den Indier keines Blickes würdigen, als wenn er ihnen zu ihren selbstsüchtigen Zwecken als Mittel dienen kann. Kommt er auf die Bekehrung der Eingebornen mit ihnen zu sprechen, so wird die Sache von den Meisten als ein überspannter und sinnloser Einfall verlacht. Selbst im Kreise frommer Familien, in denen man der Hoffnung sich freut, auch die Heiden noch als Schafe der Heerde Christi zu sehen, wird man gar Weniges gewahr, wodurch der Anbruch dieses glücklichen Tages befördert würde.

Den ersten Eintritt eines Missionars auf indischem Boden betrachte ich eben darum als eine für ihn gefährliche Periode. Hat er nicht gelernt, von Menschen abzusehen, und ist sein Glaube an die Verheißungen Gottes nicht lebendig in ihm geworden, so geräth er leicht in Gefahr, die Bekehrung der Indier als etwas unmögliches zu betrachten; das Erlernen der Sprachen fällt ihm schwer; ein stolzes Gefühl seiner persönlichen Ueberlegenheit über den heidnischen Indier schleicht sich in sein Herz; und, mit einem Wort, über dem Gedanken, auf dem Wege des Jugendunterrichtes etwas Gutes zu stiften, oder sich ein paar angesiedelten Europäern nützlich zu machen, läßt er leicht den einzigen und den

hauptsächlichsten Endzweck fahren, um dessen willen ein Missionar unter die Heiden geht.

Eine andere Schwierigkeit entsteht aus den eigenthümlichen Gewohnheiten und Vorurtheilen der Eingebornen. Leute, deren Verkehr mit den indischen Völkern sich blos auf irdische Angelegenheiten bezieht, haben selten eine richtige Vorstellung von denselben; und daher kommen die unrichtigen Nachrichten, welche oft selbst von solchen in Europa verbreitet werden, die viele Jahre lang in Indien gelebt haben. Ich habe selbst wahrhaft fromme Männer kennen gelernt, die blos in kaufmännischem Verkehr mit den Eingebornen standen, und die Meynung gegen mich äußerten, daß diese Menschen nur durch ein Wunder Gottes zum Christenthum bekehrt werden könnten. Sie finden nämlich in der Gemüthsart der Eingebornen einen so überwiegenden Hang zur Hinterlist und zum Betrug, daß es der größten Vorsicht, und oft einer auffallenden Strenge bedarf, um mit ihnen zurecht zu kommen. Weil nämlich die indischen Völker einerseits immer unter unbedingter militärischer Despotie gelebt haben, und andererseits der Hang zur Selbstsucht ein hervorstechender Zug ihres Charakters ist, so nehmen sie sich in hohem Grad in Acht, etwas äußerlich zu thun, was denen Leuten mißfallen könnte, die höher stehen als sie, und für solche halten sie in der Regel die Europäer beynahe aus allen Ständen. Sie müssen von der herablassenden Gefälligkeit eines Weißen schon viele Proben haben, ehe sie ihn etwas fragen; und auch bey ihren Antworten sind sie sehr vorsichtig, um ihn nicht gegen ihre Absicht zu

beleidigen. Dieser Sklavensinn geht selbst bey ihrer Bekehrung nicht auf einmal verloren; und es gehört viel Geduld und Liebe dazu, um mit Neubekehrten umzugehen. Wer an ihrem geistigen Wohlergehen arbeiten will, bedarf Glauben an Gott, an seine Macht und Wahrhaftigkeit, an seine Gnade und Liebe. Er allein kann diese neue Geburt in den Herzen der Menschen hervorbringen. Der Beruf des Missionars in Heidenländern ist um so wichtiger und arbeitsvoller, da gewöhnlich das ganze Bildungsgeschäft allein auf ihm liegt, und er oft unter vielen Hindernissen den ganzen Weg von seinem ersten Anfang an durchzulaufen hat, so daß er im besondersten Sinne des Wortes den ganzen Harnisch Gottes bedarf, und vor allem das Schwert des Glaubens ergreifen muß, mit allem Gebet und Flehen im Geiste.

Es ist wohl hier die rechte Stelle, einige Auszüge aus einem Briefe hinzuzufügen, den Herr Corrie an zwey Missionarien geschrieben hat, ehe dieselben von England nach Indien abreisten. Dieser Brief entfaltet auf eine so liebliche Weise den umsichtsvollen und freundlichen Sinn, den der Zustand der Einwohner Indiens von jedem Missionar verlangt, dem sein Missionsgeschäft unter dem Segen des HErrn gelingen soll, daß wir glauben dürfen, in ihm einen wesentlichen Beytrag zur Charakteristik der indischen Völker mitzutheilen:

London, den 20. Dez. 1816.

„Mit Vergnügen vernehme ich, daß Sie Beyde *)

*) Herr Wilhelm Greenwood und Herr Schroeter, ein Deutscher.

als Missionarien für Agra bestimmt sind. Dieser Platz ist in mancherley Hinsicht von großer Wichtigkeit. Große Städte sind für die Verbreitung des Evangeliums günstiger als Dörfer, weil in Städten die Heiden, ohne bemerkt zu werden, zuhören können, und eine größere Mannigfaltigkeit von Charakteren sich hier sammelt, als an Orten auf dem Lande. Zudem liegt Agra nahe bey der Mahratten-Grenze, und wird häufig von Fremden besucht, welche die Nachrichten, die sie hören, weit und breit in Asien verbreiten. Auch kommt mir vor, die Bewohner der obern Provinzen seyen lernbegieriger und verständiger, als in Bengalen; ebenso hängen hier die Hindus nicht so sehr an ihrem heidnischen Aberglauben, als näher bey Calcutta.

„Ohne Zweifel sind Sie darauf vorbereitet, nur mit Vorsicht die Schilderungen irreligiöser Britten über den Zustand der Heiden aufzufassen. Sie werden Ihnen von den Schwierigkeiten und der Unmöglichkeit der Bekehrung der Indier vieles zu sagen wissen, weil sie selbst weder das Evangelium, noch die Kraft Gottes kennen. Sie werden wohl auch fromme Leute unter ihnen antreffen, die Ihnen viel Niederschlagendes von der Denkart der Heiden gegen das Evangelium erzählen werden. Es ist allerdings wahr, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; aber wenn Sie sich einmal der Landessprache genug bemächtigt haben, um in zutrauliche Unterredungen mit den Eingebornen treten zu können, so werden Sie finden, daß diese in der Regel ganz anders sind, als sie denen erscheinen, welche nie zutraulich über religiöse Gegenstände mit ihnen gesprochen

haben. Besonders werden Sie die Kinder sehr interessant finden, wenn Sie einmal die Zuneigung derselben gewonnen haben.

„Auch in Abdul Messi werden Sie einen trefflichen Mann kennen lernen, wiewohl er Anfangs vielleicht ihren Erwartungen von ihm nicht ganz entsprechen wird. Die allzubiegsame Sitte der Orientalen, und die frühere despotische Regierung, unter der die Hindus lebten, hat sie nicht gelehrt, Andern furchtlos die Wahrheit in's Gesicht zu sagen. Der Wille der Höhern ist ihnen immer Gesetz gewesen. Wenn Sie ihm daher irgend einen Vorschlag machen, so wird er seinen Beyfall dazu geben, er mag ihn billigen oder nicht, und wenn Sie ihn um Rath über etwas fragen, so wird er so sprechen, wie er glaubt, daß es Ihnen am angenehmsten seyn möchte. Diese Denkweise ist mehr oder weniger, selbst bey den Bekehrten, herrschend. Ich gab daher immer ihren Wünschen nach, so lange sie mit der Wahrheit nicht im Widerspruch standen, und legte mehr mir selbst, als ihnen, einen Zaum an.

„Dieß ist, besonders bey Versprechungen, der Fall bey denselben. Sie werden finden, daß die Hindus den Werth der Zeit gar nicht anzuschlagen wissen. Wer um 10 Uhr bestellt ist, wird schwerlich vor 12 Uhr erscheinen; und trifft er dann Niemand an, so glaubt er, die Sache abgethan zu haben. Selbst Abdul ist hierinn nicht ohne Fehl. Er ist von Natur etwas schüchtern, und bedarf der Ermunterung, um ihn aus sich selbst herauszuheben. Er wird nicht leicht einen Vorschlag machen, ehe er

weiß,

weiß, wie Sie darüber denken. Ich schreibe Ihnen dieß, um sein Benehmen darnach zu beurtheilen.

„Aber wer ist tüchtig zu dem Werke? werden Sie fragen. Keiner ohne Christus, aber Viele mit Ihm. Sie werden es immer nöthiger finden, ganz von Menschen abzusehen, und sogar von frommen Menschen. Wer nicht selbst an der Bildung der Heiden gearbeitet hat, kann die wahre Lage und die Schwierigkeiten dieses Werkes nicht beurtheilen. Sie müssen mit der Ueberzeugung: Mein Zeuge ist im Himmel! nach Indien gehen. Thun Sie, was Recht ist, und den Erfolg Ihrer Arbeit überlassen Sie ruhig dem HErrn. Was immer das Resultat derselben seyn mag, so wird Er ohne Zweifel zu Ihnen sagen: Du hast Recht daran gethan, daß du in deinem Herzen hattest, ein Haus zu meiner Ehre zu bauen.

„Ich hoffe, wir werden einander nicht lang fremde bleiben. Es ist meine Absicht, künftigen August, so der HErr will, nach Indien zurückzukehren."

Daniel Corrie.

---

3. Aus dem Tagebuch des Abdul Messi zu Agra vom Januar 1815.

Jan. 3. — Nachdem Abdul den Morgengottesdienst verrichtet, und die Kinder wie gewöhnlich in ihr Geschäft eingeleitet hatte, wollte er gerade nach Hause zurückkehren, als ein gutgekleideter junger Mann mit einigen Begleitern in die Kutra hereinkam, und nach Abduln fragte. Nach der ersten Begrüßung sagte der junge Mann zu ihm: Ich bin einen weiten Weg hergekommen, um Euch zu sehen. Ich hörte von Euch in

Jappore. Ich las mehrere Bücher des N. Testamentes, und durch sie ist mir der Glaube der Hindus sehr zweifelhaft geworden; weil ich aber eine Familie habe, so trage ich Bedenken, den wahren Weg zu betreten, und bin daher schon lange in großer Verlegenheit. Aus seinen Reden gieng hervor, daß er viel in der Schrift gelesen, und an seinem bisherigen Glauben sehr zweifelhaft geworden war. Er fragte hierauf nach Abduls Bekehrungsgeschichte. Abdul erzählte ihm dieselbe, und suchte ihn, bis tief in die Nacht hinein, von der Göttlichkeit der christlichen Religion zu überzeugen. Nach langer Ueberlegung schüttelte der junge Mann den Kopf und sagte: Ihre Beweisgründe für die Gottheit Christi sind klar und überzeugend; aber die Forderung, seine Verwandten und Freunde zu verlassen, ist ganz unausführbar. Abdul erwiederte ihm: Unser Erlöser hat gesagt: Wer nicht um Meinetwillen seine Freunde verlassen kann, der ist Mein nicht werth. Nun schwieg er, und bat sich ein Exemplar von dem Briefe an die Römer aus, welches ihm gegeben wurde. Jetzt nahm er Abschied, und beym Weggehen fragte ihn Abdul nach seinem Namen. Ich bin der Bramine Râmdryal, versetzte er, und bat Abduln, Gott für ihn zu bitten, daß Er ihm seine Zweifel wegnehmen, und ihm die Wahrheit zeigen wolle.

Jan. 4. — Nach dem Gottesdienste kam ein Bedienter von dem Hukim Hyder, und ersuchte den Abdul, daß er bey Hukim und seinem Sohne, der so eben vom Hofe angekommen sey, und ihn gerne kennen zu lernen wünsche, einen Besuch machen möchte. Abdul gieng

hin, und fand dort die Söhne des Molwi *) Umjud, und Mehrere von den angesehensten Männern der Stadt, welche herumsassen, und das Buch mahomedanischer Traditionen vor sich hatten. Als sie Abduln sahen, giengen sie ihm freundlich entgegen, und der Sohn des Hukims erkundigte sich nach seiner Gesundheit. Abdul antwortete furchtlos: Durch die Gnade unsers HErrn Jesu Christi geht es besser. Alle Anwesenden äußerten darüber ihren Unwillen, und sagten: Das ist eine gottlose Sprache. So solltet ihr nicht sagen. Jesus Christus ist zwar ein Prophet, aber nicht Gott, und es ist gotteslästerlich, ihn so zu nennen. Abdul erwiederte: Es wäre Unglauben an einem Christen, wenn er Christum blos für einen Propheten halten wollte. Ist Christus nicht mehr, als die andern Propheten sind, was haben denn die Christen vor Andern voraus? Ein Prophet hat nicht die Macht, Sünden zu vergeben; aber unser Erlöser Jesus Christus besitzt diese Vollmacht. Es wäre Thorheit, Ihn mit blosen Propheten zu vergleichen. — Sie fragten ihn, womit er beweisen könne, daß Christus die Macht habe, die Sünden zu vergeben? — Aus dem Evangelio, versetzte Abdul, ließ sich von seinem Begleiter ein neues Testament reichen, und las ihnen das neunte Capitel aus dem Matthäus vor. Alle hörten aufmerksam zu, und schüttelten bisweilen stillschweigend die Köpfe. Endlich sagte Hukims Sohn, ein Mann von ausgezeichneten Talenten: Wenn das das ächte Evangelium ist, und man nicht besorgen darf, daß es

*) Molwi ist der Namen eines mahomedanischen Gelehrten.

verfälscht oder verstümmelt ist, so habt ihr Recht. Abdul bot ihnen ein Exemplar an, aber sie Alle scheuten sich, es anzunehmen.

Jan. 6. — Abdul wurde durch körperliche Unpäßlichkeit verhindert, den Gottesdienst zu halten, was Inayut Messi an seiner Stelle that. Indeß kamen der Molwi Rownie, und der Munschi Mir Ali mit 3 ihrer Schüler zu Abduln herein. Nach der ersten Begrüßung setzten sie sich nieder, und sagten, sie hätten in Moradabad von Abduls Abfall gehört, und seyen deßwegen gekommen, um zu sehen, ob er wirklich ein Unreiner geworden sey, oder nicht. — Gott segne euch dafür, versetzte Abdul, daß ihr euch um einen armen Sünder, wie ich bin, so viele Mühe gebet, der keinen andern Helfer weiß, als Christus. Einer von ihnen sagte: Ihr seyd doch der schaamloseste Mensch, der auf der Erde lebt. — Ihr habt Recht, versetzte Abdul, ich bin noch schlechter, als ihr sagen könnt. — Auf einmal stimmten sie einen mildern Ton an, und sagten: Aber wie wollt ihr das vor Gott verantworten? — Es ist wahr, sagte Abdul, ich weiß mich vor Gott nicht zu verantworten; aber ich vertraue auf das Wort, das der HErr Jesus gesprochen hat: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen. Ich glaube gewiß, daß Er, und kein Anderer, einen solchen Sünder, wie ich bin, vor Gott vertreten kann und wird. Seine Gnade erstreckt sich über alle Menschen, und Er stoßt Keinen hinaus, und auch mich wird Er nicht ungetröstet von sich lassen. — Als sie

dieß hörten, giengen sie davon, und sagten: Gott gebe euch Verstand! Abdul erwiederte: Amen!

Jan. 9. — Morgens hielt Abdul die Versammlung der Christengemeinde. Nach dieser kam ein Mann von Saleh Dhurum Das, und benachrichtigte ihn, daß Salehs Sohn, der sich für ein Wunder von Tugend und Frömmigkeit halte, gerne mit ihm sprechen möchte. Während des Gottesdienstes hatte sich ein anderer Heide in eine Ecke gesetzt, und aufmerksam zugehört, und äußerte nun: Wahrlich, was das Evangelium sagt, ist Wahrheit; und was darinn geschrieben ist, ist ächte Frömmigkeit. — Abdul gieng nun mit dem Boten. Beym Hineintreten in Salehs Haus fanden sie den jungen Mann gut gekleidet, der ganz behaglich auf einem Teppich saß, und sich an einem Polster anlehnte; mehrere Fakire vom Joggi-Stamm saßen mit ihren nackten, mit Koth überzogenen Körpern um ihn herum, von welchen der Dickste unter ihnen aus einem Buche, das er in der Hand hielt, etwas herausbrüllte. Der junge Mann sagte ihm, sie seyen abgetödtete Fakire. Abdul äußerte: Casteyungen seyen sonst nicht das Mittel, fett zu machen, aber sie scheinen sehr wohl genährt zu seyn, und sich nichts abgehen zu lassen. Die ganze Gesellschaft brach in ein Gelächter aus, und fieng an zu disputiren. Abdul gab ihnen ernsthafte Antworten, und gieng nach 3 Stunden weiter.

Jan. 18. — Als Abdul heute an der Thüre der Kutra stand, um die hereinkommenden Christen zu sehen, ritt gerade ein Hindu, Namens Uslum Beg, vorüber. Als er Abduln sah, ritt er schnell auf ihn

zu, warf ihm Speichel in's Gesicht, und schalt ihn einen schlechten Mann. Abdul wischte ruhig sein Gesicht mit einem Tuche ab, und erwiederte: Ich bitte Gott, euch alle eure Sünden zu verzeihen! Der Mann lachte, und gieng weiter.

Januar 20. — Einige Hindus kamen mit Zeichen auf der Stirne, fragten nach dem Padre Sahib (dem englischen Prediger, Herrn Corrie) und sagten, sie hätten von ihm in der Armee des Muharai gehört, und bedauerten sehr, daß er nicht anwesend sey, um ihm ihre Achtung zu bezeugen. Man habe ihnen gesagt, der Padre sey unter den Europäern ein menschgewordner Gott, und manche Leute seyen schon durch seine Reden Christen geworden. Sie erkundigten sich 4 Stunden lang nach dem christlichen Glauben, und giengen sodann weiter.

Januar 24. — Nach dem Kinderunterricht machte Abdul einen kleinen Spaziergang längst dem Ufer des Flusses hin. Bey Hukims Garten sah er 5 bis 6 junge Leute, welche miteinander sprachen. Als er zu ihnen hingekommen war, grüßte er sie; allein sie erwiederten nichts. In der Vermuthung, daß sie ihn nicht gehört hätten, wiederholte er seinen Gruß mit stärkerer Stimme; und nun fiengen sie an, ihn zu schelten. Abdul fragte sie: ob eine solche Antwort auf einen Gruß die mahomedanische Religion gebiete? „Ja,“ sagten sie, „gegen Leute, wie ihr einer seyd.“ Gott vergebe es euch, erwiederte Abdul, und schwieg stille. Nachher hörte er einen zum andern sagen: Wenn dir dieser Geselle auf freyem Felde begegnete, was würdest du ihm

thun? Ich würde ihn niederhauen, sagte dieser, und ein Anderer fügte hinzu: Ich würde ihm die Zunge ausschneiden, um seinen Lügenpredigten ein Ende zu machen. Abdul gieng stillschweigend weiter.

Januar 27. — Als Abdul nach dem Morgengottesdienste und dem Kinderunterrichte gerade zum Frühstück gehen wollte, machte ihm ein Fremder, der erst kürzlich nach Agra gekommen war, einen Besuch. Er äußerte, er sey erst von der Provinz Punshab hergekommen, und da er vernommen habe, daß man in der Stadt von Abduln als einem Renegaten sehr übel rede, so habe er sich genauer nach der Sache bey ihm erkundigen wollen. Mein Freund! sagte Abdul, ich war ehmals ein Muselmann, und gehörte zu der eifrigsten Sekte des Islams; auch waren alle meine Verwandte mahomedanisch. Als ich aber die heilige Schrift las, überzeugte ich mich, daß der mahomedanische Glaube falsch ist. Ich entsagte daher diesem Wege. — „Das ist sonderbar," sagte der Fremde; „es scheint euch doch als Muselmann recht gut gegangen zu seyn. Schon ein Hund und ein Schwein würde vor einem Benehmen, wie das eurige ist, einen Abscheu haben; und in meinem ganzen Leben habe ich noch keinen so verruchten Menschen gesehen, wie ihr seyd, der ohne alle Schaam sagen kann: ich war ehmals ein Muselmann, und bin jetzt ein Christ geworden. Fluch über euer Betragen! Leider aber ist der Mahomedanismus nunmehr sehr ausgeartet. Lebtet ihr in meiner Stadt, so würden euch die Einwohner gar bald zur Hölle fördern." Abdul erwiederte: Mein lieber Herr! ihr waret so gut, euch nach meinen Umständen zu

beleidigen. Dieser Sklavensinn geht selbst bey ihrer Bekehrung nicht auf einmal verloren; und es gehört viel Geduld und Liebe dazu, um mit Neubekehrten umzugehen. Wer an ihrem geistigen Wohlergehen arbeiten will, bedarf Glauben an Gott, an seine Macht und Wahrhaftigkeit, an seine Gnade und Liebe. Er allein kann diese neue Geburt in den Herzen der Menschen hervorbringen. Der Beruf des Missionars in Heidenländern ist um so wichtiger und arbeitsvoller, da gewöhnlich das ganze Bildungsgeschäft allein auf ihm liegt, und er oft unter vielen Hindernissen den ganzen Weg von seinem ersten Anfang an durchzulaufen hat, so daß er im besondersten Sinne des Wortes den ganzen Harnisch Gottes bedarf, und vor allem das Schwert des Glaubens ergreifen muß, mit allem Gebet und Flehen im Geiste.

Es ist wohl hier die rechte Stelle, einige Auszüge aus einem Briefe hinzuzufügen, den Herr Corrie an zwey Missionarien geschrieben hat, ehe dieselben von England nach Indien abreisten. Dieser Brief entfaltet auf eine so liebliche Weise den umsichtsvollen und freundlichen Sinn, den der Zustand der Einwohner Indiens von jedem Missionar verlangt, dem sein Missionsgeschäft unter dem Segen des HErrn gelingen soll, daß wir glauben dürfen, in ihm einen wesentlichen Beytrag zur Charakteristik der indischen Völker mitzutheilen:

London, den 20. Dez. 1816.

„Mit Vergnügen vernehme ich, daß Sie Beyde *)

*) Herr Wilhelm Greenwood und Herr Schroeter, ein Deutscher.

gehen. Als er Abduln sah, grüßte er ihn, und weinte. Abdul tröstete ihn, und sagte: Hier ist nur Ursache zum Loben, mein Bruder! und nicht zum Weinen; denn der HErr Jesus Christus hat sein Leben zur Erlösung der ganzen Welt gegeben, und ist nach drey Tagen auferstanden und gen Himmel gefahren, von wo Er wieder kommen wird, um die Welt zu richten mit Gerechtigkeit. Glücklich ist nur der Mann, der seinen leeren Einbildungen entsagt, und dem Gebote des HErrn folgt, der immerdar lebet. — Nach einer langen Unterredung wurde sein Gemüth ein wenig ruhiger; er fieng an, auf die Worte des Evangeliums zu merken, und blieb bis Abend, wo er sodann mit der Versicherung weggieng, am andern Tag wieder zu kommen.

4.) Brief des Molwi Munsoor an Herrn Corrie vom Juny 1815. *)

„Mein Führer! Möge Euch Gott glücklich erhalten auf dem Wege Christi! Ich, Euer Schüler, bete immer zu Gott, der ein barmherziger Vater ist durch Christum, daß Er Euch bewahren, und mich nie zu Schanden werden lassen möge auf dem Wege, welcher Wahrheit ist, und den seine Gnade geoffenbaret hat, und mich bald Euch wieder finden lassen möge. Amen.

Ich habe ein großes Verlangen, Euch noch einmal zu sehen; und wenn der Tod kommt, so möchte ich gar

*) Dieser mahomedanische Priester wurde im Jahr 1813 getauft, ist ein Mann von ausgebreiteter orientalischer Gelehrsamkeit, und steht in großer Achtung unter seinen Landsleuten.

erkundigen, und ich habe es euch ganz einfach erzählt. Brechet ihr schon beym ersten Anhören meiner Geschichte in einen so heftigen Zorn aus? Wolltet ihr nur einen Augenblick stille zuhören, so würde ich euch aus dem heiligen Evangelium die Gründe vorlegen. Wenn ihr sie eures Beyfalls würdig findet, so ist es gut. Findet ihr sie böse, so bestimmt, welche Strafe mich, den Sünder, treffen soll. — Der Fremde versetzte: „Mein Betragen gegen euch ist nicht Unrecht; der Prophet hat uns das Lesen des Evangeliums verboten, das er für uns abgeschafft hat." Und nun stand er auf, und gieng fort.

Januar 30. — Der Hukim Hyder schickte einen Mann zu Abduln, um ihm zu sagen, daß einer seiner Freunde bey ihm angekommen sey, daß er sich aber wegen der übeln Nachreden der Bürger in der Stadt fürchte, in die Kutra zu gehen, und daß er daher zu ihm kommen möchte. Abdul, welcher wegen Krankheit nicht ausgehen konnte, sandte seinen Neffen Inayut zu ihm, und der Fremde erkannte in diesem sogleich einen vormaligen Schüler seines Vaters. Im Tone des Mitleidens sagte er daher zu ihm: „Euer Oheim hat einen sehr unglücklichen Weg eingeschlagen, auf dem ihm Niemand von seiner Familie nachfolgen wird. Ich bedaure euch sehr, daß ihr euch durch ihn überreden ließet, der mahomedanischen Religion zu entsagen." Inayut erwiederte: Ich folgte nicht dem Worte meines Oheims, sondern dem Ausspruche Jesu, meines Erlösers. Keiner, der sein Wort hält, wird am Ende verloren gehen. — Der Fremde entschloß sich, mit Inayut in die Kutra zu

gehen. Als er Abduln sah, grüßte er ihn, und weinte. Abdul tröstete ihn, und sagte: Hier ist nur Ursache zum Loben, mein Bruder! und nicht zum Weinen; denn der HErr Jesus Christus hat sein Leben zur Erlösung der ganzen Welt gegeben, und ist nach drey Tagen auferstanden und gen Himmel gefahren, von wo Er wieder kommen wird, um die Welt zu richten mit Gerechtigkeit. Glücklich ist nur der Mann, der seinen leeren Einbildungen entsagt, und dem Gebote des HErrn folgt, der immerdar lebet. — Nach einer langen Unterredung wurde sein Gemüth ein wenig ruhiger; er fieng an, auf die Worte des Evangeliums zu merken, und blieb bis Abend, wo er sodann mit der Versicherung weggieng, am andern Tag wieder zu kommen.

4.) Brief des Molwi Munsoor an Herrn Corrie vom Juny 1815. *)

„Mein Führer! Möge Euch Gott glücklich erhalten auf dem Wege Christi! Ich, Euer Schüler, bete immer zu Gott, der ein barmherziger Vater ist durch Christum, daß Er Euch bewahren, und mich nie zu Schanden werden lassen möge auf dem Wege, welcher Wahrheit ist, und den seine Gnade geoffenbaret hat, und mich bald Euch wieder finden lassen möge. Amen.

Ich habe ein großes Verlangen, Euch noch einmal zu sehen; und wenn der Tod kommt, so möchte ich gar

*) Dieser mahomedanische Priester wurde im Jahr 1813 getauft, ist ein Mann von ausgebreiteter orientalischer Gelehrsamkeit, und steht in großer Achtung unter seinen Landsleuten.

zu gern unter Euern Augen sterben. In diesem sterblichen Leben wünsche ich nichts so sehr, als noch einmal Euch zu sehen. Wie sehr ich auch von Menschen geschmäht werden mag, so danke ich Gott dafür, und betrachte es als ein Mittel meiner Rettung, da unser HErr Christus gesagt hat: „Freuet euch, wenn ihr verfolgt werdet um Meinetwillen; denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel!"

Meine Geschichte ist folgende: Eurer Anweisung gemäß blieb ich bey Herrn Thomason, lernte hebräisch, und lehrte ihn hindoostanisch. Als wir nach Gazypoor kamen, wünschte Herr Thomason, daß ich bey Herrn P. einige Monate bleiben möchte; dieß that ich, und mein Geist wurde sehr erquickt, weil ich nichts an ihm bemerkte, das dem Evangelium zuwider war. Ueberdieß hat meine natürliche Neigung zum Zorn, die mich so oft hinriß, bey ihm abgenommen, und wird durch Gottes Gnade nicht mehr kommen.

Jetzt ist meine Bitte, daß Gott, der mir Unwürdigen durch seine Gnade den rechten Weg gezeigt hat, mich bis zur Auferstehung vor dem Bösen bewahren, mir Friede in Ihm und die Freude schenken möge, Euch zu sehen; so wie ich wünsche, daß Er alle Lust zur Pracht und Eitelkeit der Welt von mir nehmen, und seine ganze Gemeinde, Euch und die ganze Welt, auf seinen wahren Weg hinleiten möge! Amen.

Grüßet mir alle religiösen Brüder, mit der Bitte, daß sie für mich beten zu Gott durch Christum, daß ich dem Christenthum keine Schande machen möge.

Munsoor."

V. Chunar.

Sterbelager einer christlichen Indianerinn.

Missionar Bowley erhielt nach der Abreise des Herrn Corrie von der Missionsgesellschaft den Auftrag, in Chunar für die Ausbreitung des Evangeliums zu wirken, und Seelsorger der dortigen kleinen indischen Gemeinde zu seyn. Die in seinem Tagebuch befindliche rührende Geschichte des Sterbelagers einer christlichen Indianerinn, die an einen Europäer, Herrn Bryar, verheurathet war, verdient hier eine eigene Stelle.

„Ich habe das schmerzliche Vergnügen, schreibt derselbe in einem Briefe vom 22. Nov. 1815, Ihnen den seligen und triumphirenden Tod eines der schätzbarsten Mitglieder der hiesigen Indianergemeinde, der Frau Bryar, anzukündigen. Sie war zuerst durch Herrn Prediger Corrie mit dem Evangelio bekannt geworden. Als dieser aus der Gegend weggieng, gab er einem Munschi den Auftrag, den eingebornen Christen, die sich gerne zu ihrer Erbauung versammeln, täglich einige Capitel aus den Evangelien vorzulesen. Dieß machte sich die Vollendete zu nutze, und fieng seit meiner Hieherkunft an, voll Begierde nach Wahrheit die wichtigsten Stellen aus den Evangelien auswendig zu lernen, und ihren Nachbarinnen durch ein frommes Beyspiel vorzuleuchten. Sie wurde krank, und verlangte nach meinen Besuchen, um ihr aus dem Worte Gottes vorzulesen, und mit ihr zu beten.

Als ich eines Abends zu ihrem Zimmer kam, hörte ich sie Mehrern ihres Geschlechts das Evangelium vor-

lesen und erklären. Während ihrer ganzen Krankheit trug sie ihre Leiden mit wahrhaft christlicher Geduld. Christus und sein Heil wurde ihrem Herzen immer klarer und theurer, je näher ihr Ende herbeykam. Als sie am Tage vor ihrem Hingang ihre Auflösung nahe fühlte, schickte sie frühe nach allen ihren Nachbarinnen, Freundinnen und Bekannten, und bat sie mit Thränen in den Augen um Verzeihung, wenn sie sie durch irgend etwas beleidigt hätte.

Ihr innerer Friede mit Gott durch das Verdienst Jesu Christi blieb unter allen Umständen ungetrübt, und sie äußerte mir immer: ihr Glaube sey auf Christus gegründet, und sie fühle keine Angst in ihrem Herzen. Ihre lauten und inbrünstigen Gebete machten einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. An ihrem Todestage war ich einige Stunden bey ihr, und sie bat mich, ihr etwas vorzulesen, indem ihr Gedächtniß sehr abnehme; und darauf betete sie mit inniger Reue um Vergebung ihrer Sünden. Ein paar Minuten vor ihrem Scheiden fieng sie an, laut den Umstehenden zuzurufen: Singet, singet dem HErrn! eine ewige Wohnung ist mir bereitet, und hier steht der Weg offen, der mich zu ihr führt! Sie selbst fieng nun ein Lied zu singen an, das sie früher gelernt hatte; und nun legte sie das Haupt zurück, und gab sanft und unbemerkt ihren Geist auf.

So vollendete diese wackere Indianerinn ihren Lauf durch diese Welt, und eilte in das Land der Seligkeit hinüber. Möge der Anblick ihres Glaubens und ihrer Hoffnung auf so viele Unbekehrte, die um ihr Sterbe-

lager umher standen, einen bleibend-guten Eindruck gemacht, und sie ermuntert haben, in dem Glauben an Gott und Christus, die Kraft, den Muth und die Freudigkeit zum seligen Abschied aus dieser Zeit zu gewinnen!

VI. Surat.

1. Aus einem Briefe des Missionars Fyvie.

Bombay, den 12. Sept. 1815.

„Gerade an dem Tage, wo wir nach einer sehr glücklichen Seereise von England hier landeten, waren hier viele Tausende von Heiden versammelt, um eine Schlange göttlich zu verehren. Vor 14 Tagen ward ein ähnliches Heidenfest zur Ehre des Meergottes gefeyert, bey dem über 50,000 Heiden beysammen waren, welche ihre Opfergaben dem Ozean darbrachten. Die Eingebornen glauben nämlich, nicht sicher an den malabarischen Küsten segeln zu können, wenn sie diese Ceremonie vernachläßigen. Wir haben seit unserer Ankunft mehrere Heidentempel besucht; sie sind meist schmutzig und elend, und voll Götzenbilder, von denen Manche ein sehr anstößiges Aussehen haben. Ach! wie unbekannt sind doch diese arme Menschen mit dem wahren Gott! Wer sollte nicht das innigste Mitleiden gegen diese blinden Götzendiener empfinden! Wer wollte nicht mit Freuden selbst sein Leben hingeben, wenn er ein Werkzeug in der Hand Gottes werden kann, einige derselben, und sollte es auch nur ein Einziger seyn, aus

aber das müssen wir bemerken, daß die Lage der Dinge, wie wir sie gefunden haben, alle unsere Erwartungen weit übertrifft, und daß wir hoffen, uns im Dienste unsers guten Meisters nicht ohne Frucht aufzuopfern.

Vielleicht sind einige unsrer Missionsbrüder im Seminar zu Gosport bereits unterwegs nach Indien, um sich hier an uns anzuschließen, oder in der Nachbarschaft eine neue Missionsstation zu beginnen. Wir haben bereits eine Schule angefangen; die Leute scheinen mit uns zufrieden zu seyn, und die frühern Besorgnisse derselben sind verschwunden."

In einem andern Briefe von Bombay vom 15. Jan. 1816, worinn Herr Skinner den heftigen Krankheitsanfall des theuern Missionars Fyvie, und die Hoffnung seiner Wiedergenesung meldet, fügt er über die Missionen in Indien noch folgendes hinzu:

„Leicht könnten die Direktoren auf den Gedanken gerathen, die segensvollen Erfolge der Missionsarbeiten in andern Theilen der Welt für größer zu halten, als in Indien, und daher geneigt seyn, auf jene Weltgegenden ihre besondere Aufmerksamkeit hinzulenken. Allein ich möchte denselben zurufen: Werden Sie nicht müde, sondern fahren Sie fort, in dem bevölkerten Indien die Sache Gottes zu treiben. Ich bin es vest überzeugt, daß der HErr ein großes und herrliches Werk im Guzeratt-Lande hat. Sie haben uns ausgesandt, unter diesen Heiden den unerforschlichen Reichthum Christi zu predigen, und dieß ist auch der innigste Wunsch unserer Herzen, wenn Gott unser Leben fristet.

Wir sind gegenwärtig mit der Erlernung der Landessprache emsig beschäftigt. Da noch kein Wörterbuch für dieselbe vorhanden ist, so habe ich zu meinem eigenen Gebrauch ein solches angelegt, und hoffe, im Stande zu seyn, bälder, als ich anfangs dachte, diese Sprache zu reden."

Die würdige Gattinn des Missionars Fyvie fügt in ihrem Schreiben noch folgende Bemerkungen hinzu:

„Ich hoffe, daß die Missions-Sozietät so bald wie möglich noch mehr Missionarien nach Surat senden wird. Soll etwas Rechtes zu Stande kommen, so muß nothwendig die hiesige Mission eine größere Ausdehnung erhalten. Bis mehrere Arbeiter nachrücken, wird mein lieber Gatte mit seinem Gehülfen im Stande seyn, in der Landessprache das theure Evangelium zu verkündigen, und den Nachkommenden die Bahn zu ebnen. Wir nehmen von allen Seiten gewahr, daß unter dem Segen des HErrn Surat ein sehr wichtiger Missionsposten werden dürfte."

VII. Bombay.

Mission der amerikanischen Baptisten daselbst.

Schon seit einigen Jahren hatten thätige Freunde des Christenthums unter den verschiedenen Baptisten-Gemeinden in Amerika *) den Entschluß gefaßt, zur

*) Da die Benennung „Baptisten." sehr häufig in unserm Magazin vorkommt, und Manche unserer Leser mit der eigentlichen Bedeutung dieses Namens nicht zureichend bekannt seyn dürften, so werden folgende kurze Erörterungen über diese Christengesellschaft hier an der

Verbreitung der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi in heidnischen Ländern außerhalb Amerika sich in eine Missions-Sozietät zu vereinigen, und mit der Aussendung von frommen und wissenschaftlich gebildeten Missionarien nach den westlichen Theilen Asiens die ersten Versuche ihrer christlichen Menschenliebe zu machen. Ihre ersten Missionarien in Indien mußten anfangs von Seiten der englischen Regierung große Schwierigkeiten erfahren, und konnten lange keinen sichern Standpunkt für die Arbeit ihrer Liebe finden. Diese

---

rechten Stelle seyn. Diese Christen, welche sich im Allgemeinen zu den Lehrsätzen der evangelischen Kirche bekennen, weichen zunächst und hauptsächlich von derselben durch die eigenthümlichen Ansichten ab, welche sie mit dem Sakrament der Taufe verbinden, und woher sie den Namen Baptisten, oder nach dem in Deutschland gewöhnlichen Ausdruck „Taufgesinnte" erhielten. Sie behaupten nämlich, daß nicht die Besprengung mit Wasser bey der Taufe, sondern die Untertauchung unter das Wasser der ursprünglichen Einsetzung Jesu gemäs sey; und daß diese heilige Weihe nicht bey unmündigen Kindern, auch nicht bey allen Erwachsenen ohne Ausnahme, sondern ausschließlich nur bey solchen vorgenommen werden solle, die ihre begangenen Sünden ernstlich bereuen, und von Herzen an Jesum Christum glauben. Die Baptisten in England bilden eine von den drey Klassen der protestantischen Dissenters, welche eine von der anglikanischen Kirche unabhängige Kirchenverfassung unter sich eingeführt haben. In Holland, Deutschland und im Norden sind sie unter den Namen „Anabaptisten, Wiedertäufer und Mennoniten" bekannt. Unter den Baptisten selbst giebt es wieder zwey verschiedene Klassen, von denen die eine sich zu den Lehrsätzen Calvins, und namentlich zur Prädestinationslehre desselben bekennt, und daher kalvinische Baptisten-Gemeine, oder Partikularisten genannt werden; die andere aber den besondern Lehrsätzen des Arminius (eines ehemaligen Professors zu Leyden in Holland, der am Ende des 16ten Jahrhunderts lebte,) folgt, und die deßwegen Arminianer genannt werden, und die Prädestinationslehre im Sinne Calvins läugnen. Die erstere Klasse ist bey weitem die zahlreichste in England. An sie haben sich auch die Baptisten in Amerika, so wie in Ost- und Westindien angeschlossen, und beschäftigen sich gemeinschaftlich mit den englischen Baptisten der kalvinischen Confession mit der Missionssache.

Hindernisse werden jedoch späterhin gehoben, und der sechste Bericht der amerikanischen Committee für auswärtige Missionen (American Board of Commissioners for foreign Missions), welcher vor uns liegt, liefert erfreuliche Nachrichten von der segensvollen Geschäftigkeit ihrer Arbeiter im Weinberge des HErrn. Hier folgen einige Auszüge aus demselben, die einer Stelle im Magazin werth sind:

„Unsere beyden letzten Jahresberichte enthalten manche anziehende und Theilnahme erweckende Schilderung von den Wanderungen, Schicksalen, Gefahren und Rettungen unserer Missionarien im Osten, welche eine Thüre zu den Heiden suchten, aber mit Hindernissen und Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatten, so daß man das Wort des Apostels auf sie anwenden konnte: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir werden verfolgt, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Endlich haben unsere Brüder eine Thüre und ein Ruheplätzchen gefunden; und ob sie gleich ihre Arbeiten nur erst angefangen haben, so machen sie sich doch mit emsiger Treue auf eine ausgebreitete Wirksamkeit für die Sache unsers HErrn gefaßt.

Missionar Newell ist nach einem Aufenthalte von 10 Monaten auf Ceylon nach Indien abgereist. Am 4ten Febr. 1814 lief er in der Bucht von Cochin ein, wo er sich 8 Tage aufhielt, und Gelegenheit hatte, mit den daselbst wohnenden Juden und syrischen Christen

bekannt zu werden. Auch machte er einen Besuch in der syrischen Gemeinde Candenad, wo der syrische Bischof wohnt. Am 24. Febr. kam er in Goa an, wo er die meisten Kirchen und Klöster besuchte, den General-Vikar der Dominikaner, und den durch Buchanan bekannt gewordenen Inquisitor, Pater Josephus a Doloribus sprach. Die Inquisition zu Goa, fügt er in seinem Tagebuch hinzu, ist nicht mehr. Sie wurde durch den Prinz-Regenten von Portugal abgeschafft. Indeß soll auf den Erzbischof die ganze Vollmacht der Inquisition übergegangen seyn.

Am 7ten März Morgens früh, schreibt derselbe, kam mir die Stadt Bombay in's Gesicht, und ich eilte, meine dortigen Freunde aufzusuchen. Es war für uns Alle ein frohes Zusammentreffen. Während einer mehr als zweyjährigen Trennung hatten wir alle manche Stürme und Umtriebe erfahren, und bereits die Hoffnung aufgegeben, uns einander in dieser Welt wieder zu sehen; aber die unsichtbare Hand, welche uns unter allen Trübsalen geschützt, und auf verborgenen Wegen geleitet hat, hat uns endlich wieder an derselben Stelle zusammen gebracht, von der wir oft in unsern Unterhaltungen jenseits des Meeres, als unserm künftigen Aufenthaltsort gesprochen hatten. Jedoch ist unsere Freude noch mit Furcht vermischt, indem die Erlaubniß, daß wir hier bleiben dürfen, von Seiten der Regierung noch nicht durchgängig bestätigt ist."

In einem spätern Briefe bemerken die beyden andern Missionsgehülfen Hall und Nott: Unsere Hoffnung lebt auf's neue mächtig auf, und wir blicken mit Freuden

auf die Zukunft hinein. Wir sind es gewiß, daß die wundervollen Leitungen Gottes mit uns früher oder später mit dem besondern Segen werden gekrönt werden, um den wir flehen; daß unser gnädige Vater uns hier ein volles Tagewerk bereitet hat, und daß die Prüfungen der Demüthigung, des Vertrauens und der Geduld nicht fruchtlos seyn werden. Wir sind dadurch für unsern wichtigen Beruf tauglicher geworden. Beten Sie für uns. Der Gott, zu dem Sie flehen, wohnt auch in diesem Lande. Hier offenbart Er seine herrliche Macht; und Er kann und wird in der finstern Stunde unsern Pfad beleuchten, unsere wankenden Herzen aufrichten, unsere Zweifel zerstreuen, und uns mit Glauben und Liebe erfüllen, weil Sie für uns beten."

In einem Briefe vom 29. Dez. 1814 fügen sie hinzu: „Wir nähern uns dem Schlusse des dritten Jahres, seitdem Sie uns mit der frohen Botschaft des Friedens hieher gesendet haben. Obschon unser Vaterland und unsere Freunde in Amerika unsern Herzen noch immer unaussprechlich theuer sind, und wir in dieser Zeit große Trübsal, heftigen Widerstand und manche finstere Stunde durchkämpfen mußten, so ist doch bis jetzt unser Entschluß, dem Heiland unter diesem Heidenvolk zu dienen, durch seine Gnade unveränderlich geblieben. Wir haben uns heute Ihm auf's neue zum bleibenden Eigenthum geweiht, und freuen uns, daß Er uns der hohen Gnade würdigt, zu predigen unter den Heiden den unausforschlichen Reichthum Christi. Unsere Prüfungen sind im Ganzen nicht größer gewesen, als wir zum voraus sie erwartet haben, und dabey hat uns der HErr von allen

Seiten her mächtig gestärkt. Nun ist es endlich gewiß, daß wir hier bleiben, und an dem ewigen Wohl der Heiden arbeiten dürfen. Es ist auch hier für eine grosse Anzahl Missionarien innerhalb einer Strecke von wenigen Meilen der Hände voll zu thun. Wir können nicht über die Straße gehen, ohne Tausenden von Heiden zu begegnen, mit denen wir vom Weg zur Seligkeit reden können, ohne dadurch das geringste Aufsehen zu machen. Wir werden täglich mit ihrer Sprache und ihren Sitten mehr bekannt, und hoffen, in kurzer Zeit ihnen in der Landessprache das theure Evangelium verkündigen zu können."

Bombay, fügt der Bericht hinzu, ist einer der wichtigsten Plätze Indiens, und ganz dazu gemacht, der Sitz einer bleibenden Central-Mission zu seyn. Mitten in einer weiten, sehr bevölkerten Gegend haben die Missionarien ein offenes Feld vor sich, das Hunderten von Arbeitern Beschäftigung genug darbietet; dabey richten unsere dortigen Brüder zugleich ihre Blicke besonders auf das benachbarte Cochin und die Insel Ceylon, wo sich eine offene und weite Bahn für Missionsversuche darbietet, und wo unter dem Schutze der Regierung der Prediger des Evangeliums nicht nur gesichert, sondern auch das Feld reif zur Ernte geworden ist.

VIII. Bellary.

1. Ein Brief des Missionars, Herrn Hands aus Bellary vom Sept. 1815 ist uns zur Hand gekommen. Er hat den Direktoren eine Anzahl silberner und kupferner

Götzenbilder für das Museum, und eben so eine Abschrift des Evangeliums Lukä auf Palmblätter geschrieben zugeschickt. Derselbe fügt hinzu: ob er gleich nicht die erfreuliche Nachricht geben könne, daß die armen Hindus das Evangelium angenommen haben, so seyen doch Viele derselben von der Vortrefflichkeit und Göttlichkeit desselben überzeugt, und begierig, immer bekannter mit demselben zu werden. Die Evangelien in der Telinga-Sprache wurden weit und breit im Lande verbreitet, und haben viel Aufmerksamkeit erregt. Nicht leicht vergeht ein Tag, ohne daß verschiedene Hindus kommen und nach Büchern fragen.

Verflossenen April, fährt er fort, besuchte ich die ehemals berühmte Stadt Bisnagar zur Zeit eines großen Heidenfestes daselbst; und dieser Besuch gab mir viele Gelegenheit, schauerliche Bilder von der Unwissenheit und Versunkenheit der Hindus wahrzunehmen, und mit Vielen derselben vom Worte des ewigen Lebens zu sprechen. Im Monat August machte ich eine Reise nach Mysore und bis nach Chitteldrug, etwa 80 (engl.) Meilen von Bellary, besuchte in mehreren Städten und Dörfern die Schulen, und theilte das N. Testament und andere erbauliche Schriften aus, die begierig aufgenommen wurden. Eben so fand ich reiche Gelegenheit, die frohe Nachricht des Evangeliums den Heiden zu verkündigen, welche mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten.

8.) Aus einem Briefe eines englischen Soldaten zu Bellary, vom 26. April 1815.

„Ungefähr vor einem Jahr wurde ich in einem Zustand der Bewußtlosigkeit in den Spital gebracht, nachdem ich Tag und Nacht in Convulsionen gelegen hatte. Wenn ich von Zeit zu Zeit wieder zu mir selbst kam, so stellte sich ein furchtbarer Auftritt vor mein Auge hin. Die Ewigkeit und ein erzürnter Gott stand vor mir; ein Leben, in Sünden zugebracht, das mich nichts als Strafe fürchten ließ, lag hinter mir. So wie ich besser wurde, kam ich zwar einigermaßen wieder von diesen Empfindungen hinweg; aber ich war nachher nie ruhig in meinem Gemüth, und ich sehnte mich, früher oder später in diesem Heidenlande auf einen Missionar zu stoßen, mit dem ich über den Zustand meines Herzens ausreden könnte. Seit 5 Jahren hatte ich das Wort Gottes nicht mehr predigen gehört. Es gefiel Gott, dessen Wege wunderbar sind, mein Regiment nach Bellary zu führen, wo ich schon am ersten Sonntag das unaussprechliche Vergnügen hatte, den Missionar Hands gerade das verkündigen zu hören, was ich so sehr brauchte: die Erlösung von der Sünde, durch den Sohn Gottes. Von dieser Zeit an gefiel es dem Allmächtigen, mir das Geheimniß seiner Liebe aufzuschließen, und ich fand im Glauben an Ihn den Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft.

Im brittischen Indien leben mehr als 50 Millionen Menschen in Unwissenheit und Abgötterey. Bücher können wir fast gar nicht bekommen; letzthin bezahlte ich 10 Schillinge für eine Bibel.

Der HErr thut gegenwärtig Wunder unter den Soldaten in Indien. Im 56, 69, 84 und 89sten Regiment haben sich fromme Gesellschaften gebildet, und fast alle um die gleiche Zeit, ohne daß eine von der Andern etwas wußte. Obschon Mehrere derselben genöthigt gewesen sind, unter freyem Himmel zusammenzukommen, so haben doch selbst unter den brennenden Sonnenstrahlen die Missionarien zu ihrer ewigen Ehre keine Mühe gespart, den begierigen Zuhörern das Evangelium zu predigen. Ob wir gleich viele 100 Meilen von einander entfernt sind, so haben wir doch die Einrichtung getroffen, daß wir miteinander korrespondiren, was uns sehr zur Erbauung und Aufmunterung gereicht."

IX. Tranquebar.

Bildungsanstalten für die Jugend in Hindoostan.

Früher schon haben wir in unserm Magazin unsere Leser auf verschiedene folgenreiche Versuche aufmerksam gemacht, welche in neuerer Zeit für die Erziehung und den Unterricht der indischen Jugend von Freunden der Menschheit gemacht worden sind. Da die Meisten dieser Versuche in den segensvollen Bemühungen sich vereinigen, die der nunmehr selig vollendete Missionar in Hindoostan, Herr John, auf die Errichtung von Freyschulen für die inländische Jugend während der langen Reihe von Jahren seines Missionsdienstes mit unermüdeter Treue und Geduld verwendet hat, so möchte ein umständlicher Auszug aus der trefflichen Denkschrift, welche wenige Jahre vor seinem Tode dieser ausgezeichnete Wohlthäter

Indiens der brittischen Regierung zu Madras über die Civilisation Hindoostans, die besten Mittel zur Bewerkstelligung derselben, und seine bisherigen Versuche zur Erreichung dieses großen Endzwecks eingegeben hat, hier die rechte Stelle finden. In dieser merkwürdigen Denkschrift heißt es unter andern:

„Die Erziehung und Bildung der indischen Jugend hat in neuerer Zeit glückliche Fortschritte gemacht, seitdem besonders durch die Schriften des Herrn Bell und Lancasters eine zweckmäßigere Methode für den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen in den Schulen Englands durch die Unterstützung der Regierung eingeführt worden ist. Wie frohlockte nicht mein Herz beym Durchlesen dieser Berichte! Auf's neue wurde der Wunsch in seiner frühern Stärke in meinem Herzen lebendig, daß die wohlthätige Wirkungen einer bessern Erziehungs- und Unterrichtsmethode auch auf die arme indische Jugend ausgedehnt, und von einer Gesellschaft menschenfreundlicher Wohlthäter Freyschulen für die Bildung der Jugend im Allgemeinen errichtet werden möchten, durch welche der unglückselige Zustand der Kinder in Hindoostan erleichtert und verbessert werden könnte. Die lauten und anhaltenden Bitten der armen vernachläßigten Kinder und ihrer Eltern waren ein eben so mächtiger Aufruf, auf Maasregeln dieser Art ernstlich bedacht zu seyn. Als ein täglicher Zeuge dieses drückenden Mangels wurde ich oft mit Thränen in den Augen von Eltern und Kindern aufgefordert, sie in mein Privat-Institut aufzunehmen, was ich immer, so weit es meine Kräfte gestatteten, mit Freuden gethan habe.

„ Wie viele Tausend arme europäische Kinder haben bereits in der trefflichen Anstalt des Asyls für Knaben und Töchter zu Madras einen Zufluchtsort gefunden? Dieselben herrlichen Früchte haben schon seit einer Reihe von Jahren die tranquebarischen und englischen Missionen getragen. Letztere wurden durch dänische Missionarien zu Stande gebracht und nach und nach erweitert, und von der ehrwürdigen englischen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß großmüthig unterstützt. In allen Waisenschulen der Mission erhält eine große Anzahl armer Kinder nicht blos Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der tamulischen und einigen europäischen Sprachen, sondern auch die nöthigen Lebensmittel und Kleidung.

„ In spätern Jahren haben zwar, besonders während des unglücklichen Revolutionskrieges in Europa, manche dieser Hülfsquellen eine bedeutende Verminderung erlitten, seitdem alle Unterstützungen von Seiten des königlichen Missions-Collegiums zu Koppenhagen und von Deutschland aufgehört haben. Unsere Mission kam dadurch in die traurige Lage, eine schwere Schuldenlast sich aufzuladen. Zwar erkennen wir mit gerührtem Dank die Beyhülfe, welche uns von Seiten einer hochlöblichen Regierung zu Madras von Zeit zu Zeit zugeflossen ist. Sie war das Mittel in der Hand Gottes, die Noth des Augenblicks von uns abzuwenden; aber wir sahen uns dabey in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die bisherige Anzahl von Kindern, welche bis dahin unentgeldlich unterrichtet, gespeist und gekleidet worden waren, ansehnlich zu vermindern. Der Umstand, so viele

arme, jammernde Kinder von mir wegweisen zu müssen, sprach mein Mitleidsgefühl so mächtig an, daß ich mich entschloß, im Vertrauen auf Gott, der mehr thun kann, als wir bitten und verstehen, einen neuen Versuch für die Bildung der indischen Jugend zu machen, und dabey die Theilnahme edler Kinderfreunde in Anspruch zu nehmen. Bey meinem Entwurfe gieng meine Absicht nicht blos dahin, nur Einzelne in den ersten Elementen der Bildung zu unterrichten, und dabey mit den erforderlichen Nahrungsmitteln zu versehen, sondern diese Anstalt, wenn es mir der HErr gelingen lassen sollte, auf alle armen Kinder, ohne Rücksicht auf Religionsbekenntniß, auszudehnen.

„Ich weiß aus Erfahrung, wie drückend die Armuth ist, indem ich diese Lektion in meinen frühern Jahren gelernt habe. Armuth und Dürftigkeit sind indeß nicht selten in der Hand Gottes ein treffliches Mittel, viel Gutes in der Welt hervorzubringen; und ich preise nun Gott für die Dürftigkeit meiner Jugendjahre, wodurch Er mich frühe schon geneigt machte, mit Menschen, die in ähnlichen Umständen sich befinden, Mitleiden zu haben, und ein theilnehmender Freund armer Kinder zu werden, indem ich den größten Theil meines Lebens auf ihren Unterricht verwandte. Mein frommer, seliger Vater, ein armer Prediger in Deutschland, hatte ehmals nicht Vermögen genug, mich in der Schule Latein lernen zu lassen, oder die Kosten auf der Universität zu bestreiten. Ich war daher genöthigt, für mich selbst zu sorgen, und durch Kinderunterricht meinen Unterhalt zu verdienen. Auf diesem Wege ließ es

mir der HErr gelingen, nicht nur die Theologie zu studieren, sondern mehrere andere Zweige der Wissenschaften kennen zu lernen, die damals zu Leipzig, Halle, Göttingen und auf andern deutschen Universitäten aufzublühen begannen.

„Kaum war ich in Tranquebar angekommen, so war es mir nicht früher wohl, bis ich junge Leute um mich hatte, die ich nach meiner Methode unterrichten konnte. Ich nahm daher eine kleine Anzahl erwachsener tamulischer Jünglinge zu mir, die ich in mehrern europäischen Sprachen und andern Kenntnissen unterrichtete, und sie mit der Hülfe Gottes auf diesem Wege sowohl für unsere Mission als für andere Berufsarten tauglich machte. Sechs Jahre später lud mich der selige Schwarz zu sich nach Tritschinapoly ein. Er hatte damals mit der Mission im Lande Tanjore den ersten Anfang gemacht, und wünschte, daß ich als Kaplan der englischen Garnison, und Aufseher über die von ihm errichteten Freyschulen die dortige Missionsstelle annehmen möchte. Kaum hatte ich daselbst einen kleinen Anfang gemacht, so wurde ich wieder nach Tranquebar zurückgerufen. Hier trat ich in die Ehe mit meiner lieben Gattinn, die von Europa gekommen war, und mit mir den warmen Eifer theilte, Kinder zu erziehen, auch hiezu sich vorzügliche Eigenschaften erworben hatte. Bald darauf ward ich von verschiedenen Seiten Indiens her aufgefordert, Kinder in den Unterricht zu nehmen; was mich bestimmte, eine Kostschule anzufangen. Dieß erleichterte uns unser äußeres Durchkommen, und war

zugleich ein Mittel, andere Lehrer belohnen zu können, die an unserm Schulplane thätigen Antheil nahmen.

„Der Gedanke, daß der Hauptzweck meiner Mission nach Indien darinn bestand, Hirte meiner tamulischen Christengemeinde zu seyn, und den Heiden das helle Licht des Evangeliums zu bringen, veranlaßte mich, neben meinem Missionsberufe und meiner Privatschule auch noch eine allgemeine Volksschule für die tamulische Jugend anzulegen. In diese nahm ich sowohl römisch-katholische, als Heidenkinder auf, die mich ersuchten, an dem gegebenen Unterrichte Antheil nehmen zu dürfen. Da sich aber zu Viele meldeten, welche in diese tamulische Schule aufgenommen werden wollten, so erlaubte ich ihnen den Zutritt in unsere portugiesische Waisenschule, in der neben dem Englischen zugleich im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen und Musik Unterricht ertheilt wurde. Der Musikunterricht bestand hauptsächlich im Singen, zur Verbesserung unseres Kirchengesangs, um die rauhen Stimmen der Eingebornen, wodurch so oft unsere europäischen Ohren beleidigt werden, etwas milder und melodischer zu machen.

„Nach verschiedenen Versuchen dieser Art, nach und nach den Charakter der Eingebornen zu zivilisiren, die Erkenntniß unserer allerheiligsten Religion auszubreiten, und die Leute um uns her mit europäischer Kultur und nützlichen Kenntnissen mehr bekannt zu machen, hatte ich, unter dem gnädigen Beystand unsers HErrn, die große Freude, eine Anzahl eingeborner Jünglinge allmählig heranwachsen zu sehen, die für nützliche Berufsarten tauglich waren. Aus unsern

Schulen erhielten wir bessere Landpriester, Katecheten, Schulmeister, Sprachlehrer, Vorleser und Schreiber; einige derselben wurden geschickte Dolmetscher, Uebersetzer, Handelsleute, Handwerker u. s. w. Die Meisten derselben waren zuvor verlassene Bettelkinder gewesen, welche nun auf eine ehrliche Weise ihr eigenes Brod verdienen, und auch für ihre armen Verwandten sorgen konnten.

„Durch den segensvollen Fortgang dieser Erziehungsschulen aufgemuntert, wurde der Wunsch in meinem Herzen immer stärker, in den benachbarten Dörfern und im Lande Tanjore Freyschulen für die Eingebornen zu errichten, die unter der Leitung Gottes mit der Genehmigung der Regierung und der Unterstützung edler Menschenfreunde immer mehr erweitert werden könnten. Auf meinen Reisen durch das Land besprach ich mich hierüber mit den Ortsmagistraten und andern Männern von Einfluß, welche ohne Ausnahme meinem Plan ihren Beyfall gaben. Ich hatte das Beyspiel des seligen Schwarz vor mir, welcher der ostindischen Compagnie ähnliche Freyschulen vorgeschlagen hatte, und die mit seinem Entwurfe so zufrieden war, daß sie die Regierung zu Madras beauftragte, jeder Schule, welche auf diese Weise errichtet werden sollte, 100 Pf. Sterling als Unterstützung zu reichen. Da aber Herr Schwarz schon sehr alt war, und Herr Kolhoff weder durch europäische Missionarien, noch durch taugliche Schullehrer genugsam unterstützt werden konnte, so wurde nur eine kleine Anzahl dieser Schulen errichtet, die eine jährliche Unterstützung von 1000 Pagoden von der Regierung

erhielten. Mittlerweile fuhr ich zu Tranquebar in meinen Bemühungen fort, taugliche Schulgehülfen in meinem Privatinstitute zu bilden, wobey mich der HErr in dieser Hinsicht meine Wünsche immer mehr erreichen ließ.

„Meine äußern Umstände waren damals so dürftig, und meine Gesundheit so oft durch Krankheitsanfälle unterbrochen, daß mir nur wenig Hoffnung übrig blieb, meinen Hauptentwurf für die Civilisation Hindoostans einst noch ins Werk setzen zu können. Ich faßte daher im Jahr 1806 den Entschluß, für einige Jahre eine Reise nach England, Dänemark und Deutschland zu machen, um nicht allein meine schwankende Gesundheit mit der Hülfe des HErrn wieder herzustellen, sondern hauptsächlich in Person meinen Lieblings-Entwurf für die Civilisation der Eingebornen durch Errichtung von Freyschulen zu betreiben, und die Missionen Indiens sowohl mit dem allgemeinen Wohl des Landes, als mit der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß in London, dem dänischen Missions-Collegium zu Koppenhagen, und dem Waisenhause zu Halle in engere Verbindung zu bringen. Allein eine Krankheit hinderte mich an der Erfüllung meines Vorhabens. Ich trat demnach mit stiller Geduld wieder in meinen bisherigen schönen Berufskrais ein, und wartete auf eine günstigere Zeit zur Ausführung meines Wunsches. Später fesselte mich eine andere schwere Krankheit lange Zeit an mein Lager; jedoch schenkte mir der HErr meine Gesundheit wieder; ich fand aber zu meinem tiefen

Schmerz,

Schmerz, daß meine Augen so schwach geworden waren, daß ich weder lesen noch schreiben konnte. Alle diese ungünstigen Umstände machten mich indeß nicht muthlos, im Vertrauen auf Gott meine Schulplane zu verfolgen, das theure Evangelium zu verkündigen, und durch Hülfe meiner Familie und einiger meiner indischen Zöglinge die Correspondenz fortzusetzen. So erntete ich schon durch ihre Unterstützung die süße Frucht meiner langangehaltenen Arbeit.

„Im Jahre 1808 und 1809 kamen mir die Nachrichten von dem frommen Eifer und den segensvollen Fortschritten zu Ohren, womit die brittische und ausländische Bibel-Sozietät und andere fromme Gesellschaften auf dem deutschen Continente durch Uebersetzung der heiligen Schrift in alle Sprachen fremder Völker und unentgeldliche Austheilung derselben in allen Theilen der Welt das göttliche Licht der himmlischen Wahrheit zu verbreiten sich bemühen. Zur nämlichen Zeit vernahm ich die frohe Kunde von dem Wachsthum des Missionsgeistes in England, der die wirksamsten Anstalten traf, Diener Jesu Christi in die verschiedenen Länder des Orientes auszusenden, und die Völker der Erde zur Annahme des seligen Evangeliums Jesu Christi einzuladen, um sie auf diesem Wege zu weisen, tugendhaften, frommen und glücklichen Menschen zu bilden. Mit der innigsten Freude erfüllte mich die Wahrnehmung, wie diese christlichen Vereine sich gegenseitig ermunterten, die größten Schwierigkeiten in der Kraft des HErrn zu besiegen, um für

ihre Arbeit den Segen hoffen zu dürfen, der alle menschliche Erwartung unendlich übertrifft.

„Dieß veranlaßte mich, meinen alten Entwurf zur Anlegung von Freyschulen für die indische Jugend auf's neue hervorzuholen. Ich theilte denselben meinen Brüdern hier und im Lande Tanjore mit, welche mit mir über diesen so wünschenswerthen Gegenstand einverstanden waren. Sie fanden nichts schwierig, als die Auftreibung von tauglichen Schullehrern und den nöthigen Geldmitteln zur Unterhaltung der Lehrer und der Institute. Wie sehr auch diese Schwierigkeiten in ihrer ganzen Größe mir vorschwebten, so schreckten sie mich doch nicht zurück. Es war ja nicht darum zu thun, 200,000 Freyschulen für ganz Indien auf einmal zu errichten. Ich machte, im Namen des HErrn, einen kleinen Anfang mit den Kindern, die um Hülfe und Unterricht flehten, und in unser Waisenhaus nicht aufgenommen werden konnten. Für diese eröffnete ich eine Schule im nächsten Dorf bey der Stadt, in die zuerst einige Kinder protestantischer Indier, und bald darauf auch römisch-katholische und Heidenkinder aufgenommen wurden. Ihre Anzahl stieg in kurzer Zeit auf 80, die durch einen geschickten Schullehrer und zwey Gehülfen im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Da immer mehr Kinder armer Eltern aus allen Casten sich um Aufnahme meldeten, so errichtete ich zu Bethlehem eine zweyte Schule von lauter Sutrakindern, deren Anzahl bald auf 50 sich belief. Nun bot sich in Ermanglung eines christlichen Lehrers ein rechtschaffener Heide an, der nach meiner Anweisung aus unsern

Schulbüchern Unterricht ertheilen wollte. Ich nahm sein Anerbieten an, und gab ihm einen christlichen Gehülfen bey, welcher die Kinder christlicher Eltern in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtete.

„Im Lande Tanjore bestanden bereits einige solcher Freyschulen, denen ich noch fünf andere beyfügte, um für die Kinder römisch-katholischer und heidnischer Eltern Raum zu erhalten. Bald darauf wurden zwey andere in meinem Missionsgarten und in der Stadt errichtet. Brahminische Eltern sowohl, als andere hielten es für eine Wohlthat, ihre Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, so wie in der englischen und tamulischen Sprache unterrichtet zu sehen. Um dabey allen Argwohn zu vermeiden, als wäre es mir darum zu thun, ihren Kindern die christliche Religion aufzudringen, erklärte ich den Schullehrern sowohl, als den Eltern, die nächste Absicht dieser Schulen gehe bloß dahin, die Kinder auf leichterem und kürzerem Wege Lesen und Schreiben zu lehren; um sie dadurch verständiger, arbeitsamer und thätiger zu machen, ihr ehrliches Brod einst zu erwerben, ihre armen Eltern zu unterstützen, Gott fürchten, und die Obrigkeit ehren zu lernen. Wir erklärten ihnen offen, unsere Religion sey ein zu köstlicher Schatz, als daß wir denselben aufzudringen gedächten, noch viel weniger seye es uns darum zu thun, ihre Kinder durch allerley Mittel anzulocken, sich taufen zu lassen. Sie sollten versichert seyn, daß wir jedem die Freyheit lassen werden, bey seinem religiösen Glauben, seinen Ceremonien und Gebräuchen zu

Indiens der brittischen Regierung zu Madras über die Civilisation Hindoostans, die besten Mittel zur Bewerkstelligung derselben, und seine bisherigen Versuche zur Erreichung dieses großen Endzwecks eingegeben hat, hier die rechte Stelle finden. In dieser merkwürdigen Denkschrift heißt es unter andern:

„Die Erziehung und Bildung der indischen Jugend hat in neuerer Zeit glückliche Fortschritte gemacht, seitdem besonders durch die Schriften des Herrn Bell und Lancasters eine zweckmäßigere Methode für den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen in den Schulen Englands durch die Unterstützung der Regierung eingeführt worden ist. Wie frohlockte nicht mein Herz beym Durchlesen dieser Berichte! Auf's neue wurde der Wunsch in seiner frühern Stärke in meinem Herzen lebendig, daß die wohlthätige Wirkungen einer bessern Erziehungs- und Unterrichtsmethode auch auf die arme indische Jugend ausgedehnt, und von einer Gesellschaft menschenfreundlicher Wohlthäter Freyschulen für die Bildung der Jugend im Allgemeinen errichtet werden möchten, durch welche der unglückselige Zustand der Kinder in Hindoostan erleichtert und verbessert werden könnte. Die lauten und anhaltenden Bitten der armen vernachläßigten Kinder und ihrer Eltern waren ein eben so mächtiger Aufruf, auf Maasregeln dieser Art ernstlich bedacht zu seyn. Als ein täglicher Zeuge dieses drückenden Mangels wurde ich oft mit Thränen in den Augen von Eltern und Kindern aufgefordert, sie in mein Privat-Institut aufzunehmen, was ich immer, so weit es meine Kräfte gestatteten, mit Freuden gethan habe.

einfach bekannt zu machen, was bereits geschehen ist, als was geschehen soll. Ich fand dabey nicht so viele Schwierigkeiten, als ich mir vorgestellt hatte. Statt des übeln Eindrucks, den ich befürchtete, ließ mich der HErr allgemeinen Eingang für die Sache finden. So viele Vorsteher von Dörfern baten mich schriftlich und mündlich, Freyschulen in ihrem Distrikte zu errichten, daß ich lange nicht genug Schullehrer finden konnte. Ich veranstaltete für die Heidenkinder eine Sammlung gesunder moralischer Sentenzen aus ihren eigenen berühmtesten Schriftstellern, um ihnen zu zeigen, daß wir nicht alles ohne Unterschied verwerfen, was in ihrer alten Litteratur geschrieben ist, sondern nur die Spreu vom guten Waizen absondern. Auf diesem Wege bekommen sie einen Sinn für den herrlichen Inhalt unsers Psalters, der Sprüchwörter Salomonis, dem Prediger, dem Buch Sirach u. s. w., aus denen sie mit inniger Freude und ohne die geringste Hinderniß von Seiten der Eltern die schönsten Stücke auswendig lernen. Auf diesem Wege machten wir die schöne Erfahrung, daß viele Heiden nunmehr viel richtigere Begriffe von unserer Religion und unsern heiligen Schriften haben, und sie weit höher schätzen lernten, als es zuvor der Fall gewesen war.

„Haben Eltern Besorgnisse, daß ihre Kinder zum Christenthum gezwungen werden möchten, so stellen wir es ihnen frey, sie, so bald sie nur wollen, aus der Schule zu nehmen. Dieß geschieht selten, und wenn es geschieht, so bedauern es immer die Kinder in hohem

Grade, und behalten die guten Eindrücke, die sie in der Schule empfangen haben.

„Aus diesen Thatsachen, welche auf Erfahrungen beruhen, die ich seit 2 Jahren an 20 Schulen gemacht habe, geht deutlich hervor, daß die stuffenweise Bildung der Völker in der Kenntniß dessen, was zu ihrem Frieden dienet, nicht so unmöglich und unausführbar ist, als sie von solchen dargestellt wurde, welche mit ihrem Charakter, ihren Castenverhältnissen, Vorurtheilen und Gewohnheiten nicht genugsam bekannt sind.

„Ich bin nicht so eitel zu glauben, als hätte ich große Dinge geleistet; aber es freuet mich, meinen Zweck besser erreicht zu haben, als ich erwartete, da meine Hülfsmittel sehr gering, und die Zahl meiner Gehülfen sehr klein war. Ich machte nur einen Versuch, der, wenn er gehörig unterstützt wird, Größeres hoffen läßt.

„Vielleicht habe ich bereits etwas zu viel von mir, als einem alten, leidenschaftlichen Freunde der Jugend und meinen kleinen Arbeiten für ihr Wohl gesprochen. Nun möchte ich nur noch mit wenigem darthun, wie wenige Mittel es von Seiten der Regierung und der Freunde der Menschheit bedarf, um diese Anfänge so zu erweitern, daß nach und nach unter dem Segen des HErrn die ganze indische Jugend auf den Weg des Lichts und der Wahrheit hingeleitet wird.

„Es ist ein Vorurtheil, das manche Europäer hegen, als ob die Brahminen und andere Casten die Missionarien ...ten oder fürchten. Im Gegentheil genießen diese

alle Achtung als Priester, welche ihre göttlichen Offenbarungen Andern, ohne den geringsten Zwang anbieten, und die ihren Kindern Gutes thun. Es wäre rathsam, daß jeder Missionar in jeder Provinz zugleich einen europäischen Gehülfen zur Seite hätte, der als Aufseher über die Nationallehrer diente. Diese wären zugleich die tauglichsten Vertheiler der heiligen Schrift, und anderer zweckmäßiger Bücher unter der Schuljugend. Ich kenne wirklich keinen leichtern und bessern Weg, auf dem die frommen und menschenfreundlichen Absichten der brittischen Bibel-Sozietät erreicht werden könnten.

„Die lankasterische Schulmethode ist für Indien und das Clima desselben sehr angemessen. Nach dieser können leicht und ohne bedeutende Kosten allenthalben Schulen errichtet werden. Wenn eingeborne Schullehrer zum Unterricht der Jugend in den ersten Elementen gebraucht werden, so werden die indischen Eltern dieß weniger bedenklich finden, als wenn blos Europäer angestellt würden. Bey den bereits getroffenen Bildungsanstalten kann dieser Zweck leicht erreicht werden. Die bereits bestehenden Nationalschulen zu Tanjore, so wie meine 20 Freyschulen für Eingeborne, können als eben so viel Pflanzschulen betrachtet werden, die Anzahl derselben zu erweitern.

„Ich nehme mir daher die Freyheit, diesen Plan der Regierung zu Madras vorzulegen. Ich verlange dabey nichts für mich selbst; viemehr entsage ich mir gerne manche Bequemlichkeiten, die mein Alter und meine Kränklichkeit zu erfordern scheinen; aber mit

herzlichem Vergnügen bringe ich alle Opfer für das Wohl der armen indischen Kinder, die um Unterricht flehen. Mit einer kleinen Unterstützung von Seiten der Regierung können viele 1000 Kinder armer Eltern erzogen, gebildet, und einst zu rechtschaffenen, frommen und arbeitsamen Unterthanen umgeschaffen werden. Viele 1000 englische und tamulische Schulbücher sind bereits in den Händen der tamulischen Nation auf der Küste und auf Ceylon, auf welcher Insel bereits von Seiten der Regierung viele Freyschulen errichtet wurden.

„Diese Freyschulen können allmählig von den Küsten aus in die innern Provinzen der brittisch-indischen Reiche ausgedehnt werden, und in diesem Jahrhundert noch können wir unter dem Segen des HErrn bewundernd die allgemeine Verbreitung der Geistesbildung in Asien sehen. Es ist bekannt, welche treffliche Dienste die Missionarien der Brüdergemeine zu Tranquebar und auf den nikobarischen Inseln auch für die äußerliche Civilisation des Volkes geleistet haben. Noch immer bedauern viele Indier den Verlust dieser Vortheile, der ihnen durch die Rückkehr derselben nach Europa zugestossen ist. Während die Missionarien an der Ausbreitung des Evangeliums unter dem Volke mit allem Ernste arbeiten, wie vieles ließe sich für die Beförderung des allgemeinen Besten von verständigen Schul-Inspektoren erwarten, die außer ihren Sprachkenntnissen auch mit dem Land- und Gartenbau, und andern nützlichen Fertigkeiten bekannt wären. Die Missionarien haben bisher die indische Litteratur und Naturgeschichte keineswegs aus dem Auge gelassen. Was in ältern Zeiten schon

ein Ziegenbalg, Walter und Widebrog für die indische Geographie, Geschichte, Religion, alte Litteratur u. s. w. geleistet haben, findet Jeder in Niekamps Auszügen aus der Missionsgeschichte, welche deutsch und lateinisch erschienen sind. Als ich nach Indien kam, fand ich in unserer Missionsbibliothek einen bedeutenden Vorrath alter Manuscripte, auf Palmblätter geschrieben, über die indische Religion, die Shasters, Wedahs, so wie über die Medizin, aus denen manche treffliche Auszüge gemacht worden sind. Unter den neuern litterarischen Arbeiten will ich nur auf die gelehrten Mittheilungen des seligen Herrn Dr. Königs aufmerksam machen, der ein Schüler des berühmten Linäus war. Sowohl mein Kollege, Herr Prediger Rottler, als ich, und mit mir viele wackere Männer im Osten, haben dem unermüdeten Fleiße dieses trefflichen Mannes für die Erweiterung der Naturgeschichte Indiens vieles zu danken. Nach ihm leisteten uns Herr Dr. Martini, und späterhin Herr Dr. Klein viele treffliche Dienste in diesem Fach. Unter meinen indischen Jünglingen fand ich Manche von vorzüglichen Anlagen, welche uns nach und nach für den Behuf dieser Wissenschaft vorzüglich brauchbar wurden, und die uns in Stand setzten, während meines Aufenthaltes in Indien über 100 Kisten mit Seltenheiten an unsere Freunde nach Europa zu senden, die in verschiedenen Ländern des Ostens und auf den Inseln des indischen Meeres gesammelt wurden, und denen die beyden Prediger Rottler und Klein interessante botanische Sammlungen beyfügten.

„In unserm Garten befindet sich eine Pflanzung der besten inn- und ausländischen Obstbäume, der den Eingebornen offen steht, so oft sie veredelte Pflanzen wünschen. Werden Freyschulen eingeführt, und von verständigen und frommen Aufsehern geleitet, so sollten unter diesen wenigstens einige mit dem Acker- und Gartenbau bekannt seyn. Wie oft mußte ich es nicht auf meinen Reisen durch das Land bedauern, wenn ich so viele Strecken Landes, besonders in der Nähe der Flüße antraf, die ganz unangebaut da lagen. Als ich mit dem sel. Gericke durch die Gebirge und Dörfer von Dshingelput nach St. Thome die Reise machte, gieng es uns Beyden tief zu Herzen, daß diese unübersehbaren Gefilde so schlecht angebaut sind. Wie vieles könnte und sollte nicht zum Wohle vieler Millionen hier geschehen, wenn nur einige verständige Schulmänner die nöthige Anleitung dazu geben wollten. Während meines Aufenthaltes in Indien habe ich auch in dieser Hinsicht Jünglingen und Erwachsenen zu dienen gesucht, und immer viel Dank und Freude bey diesen Nebenbeschäftigungen eingeerntet. Ueberhaupt muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß es mich noch nie gereut hat, als Missionar nach Indien gekommen zu seyn, und in diesem großen Weinberg des HErrn vierzig Jahre zugebracht zu haben.

„Ich danke meinem Gott, daß ich die Früchte meiner frühern Bemühungen genießen darf, indem ich mir Gehülfen für meine Anstalten herangezogen habe, die das für mich thun, was ich ohne sie nicht hätte thun können. Sollte die brittische Regierung sich bewogen

finden, für die noch weiter zu errichtenden Freyschulen einen monatlichen kleinen Lehrergehalt auszusetzen, so werde ich den Tag, an dem mir diese Nachricht zu Theil wird, für den glücklichsten meines Lebens halten. Die Britten haben große Besitzungen in Indien gewonnen, und erweitern mit jedem Jahr ihr Gebiet; sie sind eben darum auch verpflichtet, die Väter der immer zunehmenden Millionen ihrer indischen Unterthanen zu seyn, und der Welt zu zeigen, daß ihre Regierung sowohl durch die Weisheit ihrer Gesetze, als durch die Wohlthätigkeit ihrer Bildungsanstalten sich auszeichnet."

Wir mußten diesen Auszug aus der interessanten Denkschrift des nunmehr vollendeten würdigen Missionars, Herrn John, voraussenden, um unsern Lesern die ersten schönen Keime nachzuweisen, aus denen sich zum Theil noch zu den Lebzeiten dieses edeln Mannes, und noch mehr in der neuesten Zeit, so manche herrliche Unterrichts- und Erziehungsanstalt für die indische Jugend entwickelte. Kurz nach dieser Eingabe an die Regierung entschloß sich die großmüthige kirchliche Missionsgesellschaft zu London, diese trefflichen Schulanstalten in ihre Leitung zu nehmen, und denselben die erforderlichen Unterstützungen zufließen zu lassen. Einige Stellen, welche wir aus einem Schreiben des Herrn Predigers Cämmerer zu Tranquebar ausheben, werden unsern Lesern weitere erfreuliche Nachrichten über den neuesten Zustand dieser Freyschulen mittheilen, deren Anzahl sich mit jedem Jahre in Indien vermehrt.

ihre Arbeit den Segen hoffen zu dürfen, der alle menschliche Erwartung unendlich übertrifft.

„Dieß veranlaßte mich, meinen alten Entwurf zur Anlegung von Freyschulen für die indische Jugend auf's neue hervorzuholen. Ich theilte denselben meinen Brüdern hier und im Lande Tanjore mit, welche mit mir über diesen so wünschenswerthen Gegenstand einverstanden waren. Sie fanden nichts schwierig, als die Auftreibung von tauglichen Schullehrern und den nöthigen Geldmitteln zur Unterhaltung der Lehrer und der Institute. Wie sehr auch diese Schwierigkeiten in ihrer ganzen Größe mir vorschwebten, so schreckten sie mich doch nicht zurück. Es war ja nicht darum zu thun, 200,000 Freyschulen für ganz Indien auf einmal zu errichten. Ich machte, im Namen des HErrn, einen kleinen Anfang mit den Kindern, die um Hülfe und Unterricht flehten, und in unser Waisenhaus nicht aufgenommen werden konnten. Für diese eröffnete ich eine Schule im nächsten Dorf bey der Stadt, in die zuerst einige Kinder protestantischer Indier, und bald darauf auch römisch-katholische und Heidenkinder aufgenommen wurden. Ihre Anzahl stieg in kurzer Zeit auf 80, die durch einen geschickten Schullehrer und zwey Gehülfen im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Da immer mehr Kinder armer Eltern aus allen Casten sich um Aufnahme meldeten, so errichtete ich zu Bethlehem eine zweyte Schule von lauter Suurakindern, deren Anzahl bald auf 50 sich belief. Nun bot sich in Ermanglung eines christlichen Lehrers ein rechtschaffener Heide an, der nach meiner Anweisung aus unsern

Schulbüchern Unterricht ertheilen wollte. Ich nahm sein Anerbieten an, und gab ihm einen christlichen Gehülfen bey, welcher die Kinder christlicher Eltern in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtete.

„Im Lande Tanjore bestanden bereits einige solcher Freyschulen, denen ich noch fünf andere beyfügte, um für die Kinder römisch-katholischer und heidnischer Eltern Raum zu erhalten. Bald darauf wurden zwey andere in meinem Missionsgarten und in der Stadt errichtet. Brahminische Eltern sowohl, als andere hielten es für eine Wohlthat, ihre Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, so wie in der englischen und tamulischen Sprache unterrichtet zu sehen. Um dabey allen Argwohn zu vermeiden, als wäre es mir darum zu thun, ihren Kindern die christliche Religion aufzudringen, erklärte ich den Schullehrern sowohl, als den Eltern, die nächste Absicht dieser Schulen gehe bloß dahin, die Kinder auf leichterem und kürzerem Wege Lesen und Schreiben zu lehren; um sie dadurch verständiger, arbeitsamer und thätiger zu machen, ihr ehrliches Brod einst zu erwerben, ihre armen Eltern zu unterstützen, Gott fürchten, und die Obrigkeit ehren zu lernen. Wir erklärten ihnen offen, unsere Religion sey ein zu köstlicher Schatz, als daß wir denselben aufzudringen gedächten, noch viel weniger seye es uns darum zu thun, ihre Kinder durch allerley Mittel anzulocken, sich taufen zu lassen. Sie sollten versichert seyn, daß wir jedem die Freyheit lassen werden, bey seinem religiösen Glauben, seinen Ceremonien und Gebräuchen zu

bleiben; und wenn eines dieser Kinder wünschen sollte, ein Christ zu werden, so werde es in der Regel erst nach einer Probezeit von 3 Jahren in die Gemeinde Jesu Christi aufgenommen werden, während welcher Zeit es nicht nur mit den Wahrheiten der christlichen Religion und ihrer himmlischen Würde und Vortrefflichkeit genau bekannt gemacht werden, sondern auch vor seiner Taufe einen gründlichen Anfang in der Ausübung derselben gemacht haben müsse. Nur dann erst könnten sie als Schüler Christi kommen, und um die Taufe auf den Namen des dreyeinigen Gottes bitten; nachdem sie zuvor die Erfahrung an sich gemacht hätten, welch' ein Glück es sey, ein wahrer Christ zu seyn, und nicht blos ein äußerlicher Bekenner des Christenthums, wie dieß bey so vielen tausend Europäern und Eingebornen der Fall sey, welche oft durch den Nichtgebrauch und Mißbrauch ihrer Vorzüge noch viel schlechter und unglücklicher seyen, als die Heiden, welche Gott nicht kennen. Durch diese Erklärungen wurden alle Besorgnisse wegen meiner Freyschulen gehoben.

„Unter meinen heidnischen Zöglingen sind Manche rechtschaffener, eingezogener und fleißiger, und entwickeln einen bessern Charakter als manche Namen-Christen. Zwar sind sie noch nicht so vest im Glauben und in der Erkenntniß, um alle Hindernisse und Schwierigkeiten besiegen zu können, die bis jetzt noch in ihrer äußerlichen Lage liegen. Dieß wundert uns auch gar nicht; und wir warten stille, bis ihre Stunde gekommen ist.

„Statt mit meinem Entwurf öffentlich vor das Publikum hervorzutreten, hielt ich für besser, ganz

einfach bekannt zu machen, was bereits geschehen ist, als was geschehen soll. Ich fand dabey nicht so viele Schwierigkeiten, als ich mir vorgestellt hatte. Statt des übeln Eindrucks, den ich befürchtete, ließ mich der HErr allgemeinen Eingang für die Sache finden. So viele Vorsteher von Dörfern baten mich schriftlich und mündlich, Freyschulen in ihrem Distrikte zu errichten, daß ich lange nicht genug Schullehrer finden konnte. Ich veranstaltete für die Heidenkinder eine Sammlung gesunder moralischer Sentenzen aus ihren eigenen berühmtesten Schriftstellern, um ihnen zu zeigen, daß wir nicht alles ohne Unterschied verwerfen, was in ihrer alten Litteratur geschrieben ist, sondern nur die Spreu vom guten Waizen absondern. Auf diesem Wege bekommen sie einen Sinn für den herrlichen Inhalt unsers Psalters, der Sprüchwörter Salomonis, dem Prediger, dem Buch Sirach u. s. w., aus denen sie mit inniger Freude und ohne die geringste Hinderniß von Seiten der Eltern die schönsten Stücke auswendig lernen. Auf diesem Wege machten wir die schöne Erfahrung, daß viele Heiden nunmehr viel richtigere Begriffe von unserer Religion und unsern heiligen Schriften haben, und sie weit höher schätzen lernten, als es zuvor der Fall gewesen war.

„Haben Eltern Besorgnisse, daß ihre Kinder zum Christenthum gezwungen werden möchten, so stellen wir es ihnen frey, sie, so bald sie nur wollen, aus der Schule zu nehmen. Dieß geschieht selten, und wenn es geschieht, so bedauern es immer die Kinder in hohem

Grade, und behalten die guten Eindrücke, die sie in der Schule empfangen haben.

„Aus diesen Thatsachen, welche auf Erfahrungen beruhen, die ich seit 2 Jahren an 20 Schulen gemacht habe, geht deutlich hervor, daß die stuffenweise Bildung der Völker in der Kenntniß dessen, was zu ihrem Frieden dienet, nicht so unmöglich und unausführbar ist, als sie von solchen dargestellt wurde, welche mit ihrem Charakter, ihren Castenverhältnissen, Vorurtheilen und Gewohnheiten nicht genugsam bekannt sind.

„Ich bin nicht so eitel zu glauben, als hätte ich große Dinge geleistet; aber es freuet mich, meinen Zweck besser erreicht zu haben, als ich erwartete, da meine Hülfsmittel sehr gering, und die Zahl meiner Gehülfen sehr klein war. Ich machte nur einen Versuch, der, wenn er gehörig unterstützt wird, Größeres hoffen läßt.

„Vielleicht habe ich bereits etwas zu viel von mir, als einem alten, leidenschaftlichen Freunde der Jugend und meinen kleinen Arbeiten für ihr Wohl gesprochen. Nun möchte ich nur noch mit wenigem darthun, wie wenige Mittel es von Seiten der Regierung und der Freunde der Menschheit bedarf, um diese Anfänge so zu erweitern, daß nach und nach unter dem Segen des HErrn die ganze indische Jugend auf den Weg des Lichts und der Wahrheit hingeleitet wird.

„Es ist ein Vorurtheil, das manche Europäer hegen, als ob die Brahminen und andere Casten die Missionarien verachten oder fürchten. Im Gegentheil genießen diese

alle Achtung als Priester, welche ihre göttlichen Offenbarungen Andern, ohne den geringsten Zwang anbieten, und die ihren Kindern Gutes thun. Es wäre rathsam, daß jeder Missionar in jeder Provinz zugleich einen europäischen Gehülfen zur Seite hätte, der als Aufseher über die Nationallehrer diente. Diese wären zugleich die tauglichsten Vertheiler der heiligen Schrift, und anderer zweckmäßiger Bücher unter der Schuljugend. Ich kenne wirklich keinen leichtern und bessern Weg, auf dem die frommen und menschenfreundlichen Absichten der brittischen Bibel-Sozietät erreicht werden könnten.

„Die lankasterische Schulmethode ist für Indien und das Clima desselben sehr angemessen. Nach dieser können leicht und ohne bedeutende Kosten allenthalben Schulen errichtet werden. Wenn eingeborne Schullehrer zum Unterricht der Jugend in den ersten Elementen gebraucht werden, so werden die indischen Eltern dieß weniger bedenklich finden, als wenn blos Europäer angestellt würden. Bey den bereits getroffenen Bildungsanstalten kann dieser Zweck leicht erreicht werden. Die bereits bestehenden Nationalschulen zu Tanjore, so wie meine 20 Freyschulen für Eingeborne, können als eben so viel Pflanzschulen betrachtet werden, die Anzahl derselben zu erweitern.

„Ich nehme mir daher die Freyheit, diesen Plan der Regierung zu Madras vorzulegen. Ich verlange dabey nichts für mich selbst; viemehr entsage ich mir gerne manche Bequemlichkeiten, die mein Alter und meine Kränklichkeit zu erfordern scheinen; aber mit

herzlichem Vergnügen bringe ich alle Opfer für das Wohl der armen indischen Kinder, die um Unterricht flehen. Mit einer kleinen Unterstützung von Seiten der Regierung können viele 1000 Kinder armer Eltern erzogen, gebildet, und einst zu rechtschaffenen, frommen und arbeitsamen Unterthanen umgeschaffen werden. Viele 1000 englische und tamulische Schulbücher sind bereits in den Händen der tamulischen Nation auf der Küste und auf Ceylon, auf welcher Insel bereits von Seiten der Regierung viele Freyschulen errichtet wurden.

„Diese Freyschulen können allmählig von den Küsten aus in die innern Provinzen der brittisch-indischen Reiche ausgedehnt werden, und in diesem Jahrhundert noch können wir unter dem Segen des HErrn bewundernd die allgemeine Verbreitung der Geistesbildung in Asien sehen. Es ist bekannt, welche treffliche Dienste die Missionarien der Brüdergemeine zu Tranquebar und auf den nikobarischen Inseln auch für die äußerliche Civilisation des Volkes geleistet haben. Noch immer bedauern viele Indier den Verlust dieser Vortheile, der ihnen durch die Rückkehr derselben nach Europa zugestossen ist. Während die Missionarien an der Ausbreitung des Evangeliums unter dem Volke mit allem Ernste arbeiten, wie vieles ließe sich für die Beförderung des allgemeinen Besten von verständigen Schul-Inspektoren erwarten, die außer ihren Sprachkenntnissen auch mit dem Land- und Gartenbau, und andern nützlichen Fertigkeiten bekannt wären. Die Missionarien haben bisher die indische Litteratur und Naturgeschichte keineswegs aus dem Auge gelassen. Was in ältern Zeiten schon

ein Ziegenbalg, Walter und Widebrog für die indische Geographie, Geschichte, Religion, alte Litteratur u. s. w. geleistet haben, findet Jeder in Niekamps Auszügen aus der Missionsgeschichte, welche deutsch und lateinisch erschienen sind. Als ich nach Indien kam, fand ich in unserer Missionsbibliothek einen bedeutenden Vorrath alter Manuscripte, auf Palmblätter geschrieben, über die indische Religion, die Shasters, Wedahs, so wie über die Medizin, aus denen manche treffliche Auszüge gemacht worden sind. Unter den neuern litterarischen Arbeiten will ich nur auf die gelehrten Mittheilungen des seligen Herrn Dr. Königs aufmerksam machen, der ein Schüler des berühmten Linäus war. Sowohl mein Kollege, Herr Prediger Rottler, als ich, und mit mir viele wackere Männer im Osten, haben dem unermüdeten Fleiße dieses trefflichen Mannes für die Erweiterung der Naturgeschichte Indiens vieles zu danken. Nach ihm leisteten uns Herr Dr. Martini, und späterhin Herr Dr. Klein viele treffliche Dienste in diesem Fach. Unter meinen indischen Jünglingen fand ich Manche von vorzüglichen Anlagen, welche uns nach und nach für den Behuf dieser Wissenschaft vorzüglich brauchbar wurden, und die uns in Stand setzten, während meines Aufenthaltes in Indien über 100 Kisten mit Seltenheiten an unsere Freunde nach Europa zu senden, die in verschiedenen Ländern des Ostens und auf den Inseln des indischen Meeres gesammelt wurden, und denen die beyden Prediger Rottler und Klein interessante botanische Sammlungen beyfügten.

„In unserm Garten befindet sich eine Pflanzung der besten inn- und ausländischen Obstbäume, der den Eingebornen offen steht, so oft sie veredelte Pflanzen wünschen. Werden Freyschulen eingeführt, und von verständigen und frommen Aufsehern geleitet, so sollten unter diesen wenigstens einige mit dem Acker- und Gartenbau bekannt seyn. Wie oft mußte ich es nicht auf meinen Reisen durch das Land bedauern, wenn ich so viele Strecken Landes, besonders in der Nähe der Flüße antraf, die ganz unangebaut da lagen. Als ich mit dem sel. Gericke durch die Gebirge und Dörfer von Dschingelput nach St. Thome die Reise machte, gieng es uns Beyden tief zu Herzen, daß diese unübersehbaren Gefilde so schlecht angebaut sind. Wie vieles könnte und sollte nicht zum Wohle vieler Millionen hier geschehen, wenn nur einige verständige Schulmänner die nöthige Anleitung dazu geben wollten. Während meines Aufenthaltes in Indien habe ich auch in dieser Hinsicht Jünglingen und Erwachsenen zu dienen gesucht, und immer viel Dank und Freude bey diesen Nebenbeschäftigungen eingeerntet. Ueberhaupt muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß es mich noch nie gereut hat, als Missionar nach Indien gekommen zu seyn, und in diesem großen Weinberg des HErrn vierzig Jahre zugebracht zu haben.

„Ich danke meinem Gott, daß ich die Früchte meiner frühern Bemühungen genießen darf, indem ich mir Gehülfen für meine Anstalten herangezogen habe, die das für mich thun, was ich ohne sie nicht hätte thun können. Sollte die brittische Regierung sich bewogen

finden, für die noch weiter zu errichtenden Freyschulen einen monatlichen kleinen Lehrergehalt auszusetzen, so werde ich den Tag, an dem mir diese Nachricht zu Theil wird, für den glücklichsten meines Lebens halten. Die Britten haben große Besitzungen in Indien gewonnen, und erweitern mit jedem Jahr ihr Gebiet; sie sind eben darum auch verpflichtet, die Väter der immer zunehmenden Millionen ihrer indischen Unterthanen zu seyn, und der Welt zu zeigen, daß ihre Regierung sowohl durch die Weisheit ihrer Gesetze, als durch die Wohlthätigkeit ihrer Bildungsanstalten sich auszeichnet."

Wir mußten diesen Auszug aus der interessanten Denkschrift des nunmehr vollendeten würdigen Missionars, Herrn John, voraussenden, um unsern Lesern die ersten schönen Keime nachzuweisen, aus denen sich zum Theil noch zu den Lebzeiten dieses edeln Mannes, und noch mehr in der neuesten Zeit, so manche herrliche Unterrichts- und Erziehungsanstalt für die indische Jugend entwickelte. Kurz nach dieser Eingabe an die Regierung entschloß sich die großmüthige kirchliche Missionsgesellschaft zu London, diese trefflichen Schulanstalten in ihre Leitung zu nehmen, und denselben die erforderlichen Unterstützungen zufließen zu lassen. Einige Stellen, welche wir aus einem Schreiben des Herrn Predigers Cämmerer zu Tranquebar ausheben, werden unsern Lesern weitere erfreuliche Nachrichten über den neuesten Zustand dieser Freyschulen mittheilen, deren Anzahl sich mit jedem Jahre in Indien vermehrt.

„Unsere 5 englische und 18 tamulische Freyschulen gedeihen unter dem Segen des HErrn immer mehr. Zu diesen kommen noch die portugiesischen und tamulischen Waisenschulen, die unter der unmittelbaren Leitung unserer Mission stehen, und derselben bedeutende Kosten verursachen, da die Kinder von uns gespeist und gekleidet werden.

„Die edelmüthige Unterstützung, welche Ihre Sozietät diesen Unterrichtsanstalten angedeihen läßt, werden nie fruchtlos seyn. Wir danken dem HErrn, daß Er es seinem treuen, nun selig vollendeten Knechte, Dr. John, in die Seele gab, einen so viel versprechenden großen Entwurf muthig auszuführen. Hunderte von Kindern und Jünglingen aus jeder Caste erhalten hier die trefflichste Vorbereitung zur seligmachenden Erkenntniß der heiligen Schrift, welche ihnen in die Hände gegeben wird. Oft hatte ich früher mit Bedauern die Wahrnehmung gemacht, mit wie viel Widerwillen und Vorurtheil die römischen Katholiken, Mahomedaner und Heiden unsere heilige Schriften behandelten, und daß Manche derselben sie nicht einmal anzurühren getrauten. Aber ihre Kinder legen nunmehr eine ganz andere Gesinnung zu Tage; sie flehen sehnsuchtsvoll um dieselbe, lesen sie, und lernen die schönsten Kapitel auswendig. In jedem Falle können sie sich in Zukunft nicht mehr entschuldigen, wenn es ihnen an richtiger Erkenntniß des Wortes Gottes fehlt.

„Eben so sichtbar nimmt auch eine kindliche und zutrauensvolle Hochachtung gegen den Charakter eines Missionars, und eine herzliche Liebe zu ihren christlichen

Nationallehrern zu, und ist überall bey diesen Kindern wahrzunehmen. Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, mit welcher unschuldsvoller Begierde sie mich umlagern, wenn ich Prüfungen unter ihnen habe, und wie vergnügt sie mit meinen Ermahnungen sind. Die bedeutenden Fortschritte, welche unsere erwachsene Seminaristen machen, um sich zu brauchbaren Werkzeugen der Kultur unter ihren Landsleuten vorzubereiten, haben sie ganz der kirchlichen Missions-Sozietät zu danken. Aus ihrer Mitte habe ich den Missionarien bereits Gehülfen zugesandt, und werde es ferner thun können. Die Meisten dieser Jünglinge entwickeln ausgezeichnete Talente und einen wahrhaft frommen Sinn, so daß ich nicht zweifle, sie werden wackere Catechisten und Landgeistliche werden, so wie sie zugleich aus geachteten Familien abstammen. Einige derselben haben bereits Uebersetzungen einiger vorzüglichen Schriften aus dem Englischen in's Tamulische vollendet. Jeden Freytag Abend kommen unsere Seminaristen zusammen, um für ihre Schulvorgesetzte und Wohlthäter zu beten, daß der HErr sie hier und im Himmel reichlich belohnen, alle ihre Unternehmungen segnen, und sie selbst zu treuen Lehrern ihres Volkes bilden wolle. Diesem guten Beyspiele folgen auch die übrigen christlichen Schullehrer nach. Haben Sie die Güte, auch ferner zum Besten unserer indischen Seminaristen die wichtigsten Schriften aus dem Fache der praktischen Theologie und Weltgeschichte nachzusenden."

Folgende Liste liefert eine allgemeine Uebersicht über einige der neuesten indischen Freyschulen, welche unter der Leitung der Missionarien zu Tranquebar stehen:

Tabelle
über die Kinder,
welche bis zum 30sten Jun. 1815 aufgenommen wurden.

	Bis zum Ende des J. 1814.	Vom Jan. bis Jun. 1815.	Zusammen.	
In die englische und tamulische Schulen:				
Protestantische Christen . . .	128.	11.	139.	
Römische Christen	103.	17.	120.	
Brahminen-Heiden	67.	16.	83.	
Sootra-Heiden	905.	213.	1118.	
Mahomedaner	—	32.	32.	
				1492.
In die Pariah-Schulen:				
Sootra	17.	—	17.	
Protestantische Knaben . . .	238.	—	238.	
Dergleichen Mädchen	124.	—	124.	
Dergl. Knaben u. Mädchen .	—	13.	13.	
Römische Katholiken	—	32.	32.	
Heiden	58.	9.	67.	
Mahomedaner	—	2.	2.	493.

Im Ganzen aufgenommen 1985.

Kinder,
welche die Schule bis zum 30sten Jun. 1815 verließen.

Von den englischen und tamulischen Schulen:			
Erste Klasse	253.	43.	296.
Zweyte und dritte Klasse . .	323.	71.	394.
Von den Pariah-Schulen:			
Erste, zweyte u. dritte Klasse .	198.	84.	282.

Zusammen 972.

Bleiben in diesen Schulen übrig 1013 Kinder.

X. Bengalen.

Baptisten-Missionen

In Bengalen hat diese Gesellschaft gegenwärtig 10 Missionsstationen; 3 im Norden, 5 in der Mitte, und 2 im südöstlichen Theile des Landes. Von einigen derselben hier nur das Hauptsächlichste im Auszug:

Dinagepore.

Diese Station wird von Missionar Fernandez im Segen besorgt, der sie auch gestiftet hat. Seine Arbeiten sind bisher keineswegs vergeblich gewesen; es hat sich hier eine kleine indische Gemeine von 29 Mitgliedern gesammelt, die durch Glauben und Liebe miteinander verbunden sind. Auch in der Nachbarschaft zeigen sich die ersten lieblichen Keime des Evangeliums, die einer größern Ernte entgegen reifen.

Silhet.

Nach dieser Stadt hat der fromme Krischna zuerst im vorigen Jahr die frohe Botschaft des Heils gebracht. Bey seiner Entfernung nach einer andern Stelle wurde sie von einigen andern Brüdern besucht, und einer unserer portugiesischen Brüder, welcher von dorther gebürtig ist, hat den sehnlichen Wunsch geäußert, in seinen Geburtsort das Licht der himmlischen Wahrheit hinzutragen. Wir munterten ihn in diesem Entschlusse auf, und schickten den indischen Bruder Bhagvat mit ihm, um die bereits dort getauften Hindus, von denen uns sehr liebliche Nachrichten zugekommen sind, in eine kleine Gemeine zu sammeln. Ob sie gleich unterwegs geplündert

wurden, so sind sie doch wohlbehalten mit ihren Frauen, welche gleichfalls Christinnen sind, daselbst angekommen, und haben im Namen des HErrn ihre Missionsarbeit nicht ohne Aussicht auf einen gesegneten Erfolg begonnen.

Serampore.

Diese Stadt liegt 6 Stunden oberhalb Calcutta auf der Westseite des Flusses; da aber die Prediger zu Serampore zugleich auch die Gemeinde in Calcutta besorgen, so machen beyde Städte nur eine Missionsstation aus.

Die Gemeinde in Serampore besteht aus 60 Mitgliedern, deren Zahl bald zu- und bald abnimmt, da von hier aus die indischen Brüder auf die Stationen im Lande versendet werden, sobald sie sich zu diesem wichtigen Beruf die erforderliche Tauglichkeit erworben haben. Das sehnliche Verlangen der Brüder auf den auswärtigen Stationen nach Hülfe, und die offenen Thüren, die sie allenthalben für das Evangelium finden, gestatten es uns nicht, irgend einen eingebornen Christen länger bey uns zu behalten, sobald wir hoffen dürfen, daß er für den Dienst am Evangelio gebraucht werden kann, so daß es den hiesigen Arbeitern oft mehr als auf andern Stationen an Gehülfen mangelt.

Zu Serampore sind jeden Sonntag 6 Versammlungen zum Gottesdienst, und mehrere andere die Woche über. Um 7 Uhr wird der Gottesdienst in unserer Schule in der bengalischen Sprache gehalten; um 8 Uhr in der dänischen Kirche für die europäischen Einwohner der

Stadt;

Stadt; um 11 Uhr in der Capelle im Missionshause für die Jugend und die Auswärtigen, die eine große Versammlung bilden. Um 4 Uhr Nachmittags ist wieder Gottesdienst im Missionshause in bengalischer Sprache, dem die Dienstboten, nebst unsern indischen Brüdern und ihren Familien, beywohnen; und um 7 Uhr Abends englisch im Missionshause, während welcher Zeit zugleich eine andere Versammlung in einem Hause unserer Brüder, zur Prüfung des Gehörten, gehalten wird.

Unter den Brüdern, die im Laufe dieses Jahrs hier getauft wurden, befindet sich auch ein Brahmine, Namens Sibu, von dem wir hoffen dürfen, daß er das Evangelium Jesu Christi mit ganzer Seele aufgefaßt hat. Ein Anderer, Mahomed Seid, ist in Arabien geboren, und trug schon seit mehrern Jahren eine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums mit sich herum. Wir glauben gewiß, daß die Liebe zu Jesu eine veste Wurzel in seiner Seele gefaßt hat. Noch einen andern Umstand werden Sie mit Vergnügen vernehmen. Drey angesehene Brahminen, die wir vor einiger Zeit aus unserer Versammlung auszuschließen für nöthig fanden, sind von unserer Hindu-Gemeinde wieder einstimmig und mit Freuden aufgenommen worden. Wir hoffen nun, recht brauchbare Glieder am Leibe Jesu Christi in ihnen zu besitzen.

Calcutta.

Diese Stadt ist nunmehr ein weiter Wirkungskreis geworden, und beschäftigt viele Arbeiter. Außer den

Brüdern von Serampore, und Herrn Dr. Carey, welcher dreymal in der Woche predigt, ist auch Herr Leonard angestellt, der fast jeden Tag Gebetsversammlungen hält, und sich der Gefangenen in den Kerkern annimmt. Auch unter dem 24sten englischen Regiment, das hier in Garnison lag, ließ uns der HErr nicht vergeblich arbeiten. Bey seinem Abmarsch von hier zählten wir 70 Soldaten, die unsern HErrn Jesum Christum angenommen haben, und in Ihm leben. Diese gaben sich alle Mühe, noch vor ihrem Abzug die nöthige Einrichtungen zu treffen, um dem an ihre Stelle einrückenden 66sten Regiment die Gelegenheit zu verschaffen, das theure Evangelium zu hören. Ihre Bemühungen waren auch nicht vergeblich; denn durch ihr frommes Beyspiel hat sich ein herrliches Werk der Gnade unter diesem Regiment entsponnen. Die Zahl derer, die um das Heil ihrer Seele bekümmert sind, nimmt täglich zu, und zugleich die Begierde, das Wort Gottes zu hören. Seit der Obrist des Regiments den Soldaten die Erlaubniß gegeben hat, in den Baraken einen Gottesdienst halten zu dürfen, versammeln sie sich wöchentlich nicht weniger als fünfmal. Was für ein Vergnügen sie an diesen frommen Uebungen finden, erhellt aus der Frage, die einer derselben an einen Missionar machte, als dieser dem Regimente sagen ließ, er wolle Abends 7 Uhr Gottesdienst halten. Kommen Sie doch, versetzte der fromme Soldat, schon um 6 Uhr, damit wir 2 Stunden beysammen seyn können.

Selbst in den Kerkern sind die Arbeiten unserer Brüder nicht ganz fruchtlos. Mehr als einen Fall haben

wir erlebt, wo Unglückliche, denen das Evangelium gänzlich unbekannt war, zum Glauben an Jesum im Kerker gebracht wurden, und auch nach ihrer Entlassung aus dem Gefängniß durch ein rechtschaffenes Betragen ihrer Bekehrung zum Christenthum Ehre machten. Einer unserer indischen Brüder, Kanta, hat sich nun ganz dem Berufe gewidmet, hier und in der Nachbarschaft den Gefangenen das Evangelium zu verkündigen, und Manche derselben haben nach ihrer Entlassung bezeugt, daß die Zeit, die sie im Kerker verbrachten, die nützlichste und seligste Zeit in ihrem ganzen Leben gewesen sey.

Im verflossenen Jahre hat sich das Evangelium bey einer besondern an sich sehr traurigen Veranlassung in einem neuen Lichte gezeigt. Einige Hindus hatten einen beträchtlichen Diebstal begangen; und der Beweis war so ganz gegen sie, daß ihre Hinrichtung unvermeidlich war. Während sie im Gefängnisse saßen, besuchte sie Bruder Kanta öfters, machte sie mit der frohen Nachricht von der Erlösung durch Christum bekannt, und betete mit ihnen. Einige derselben erkennten dieß als einen Beweis von Liebe; sie wurden aufmerksam, und wir dürfen hoffen, daß die Wahrheit sie eben so besiegte, wie den Schächer am Kreuze. Zwey derselben baten Kanta, sie zu ihrer Hinrichtung zu begleiten, was er gerne that. Dieß war für die große Menge Hindus, die dabey gegenwärtig waren, ein ganz neuer Anblick; und das Benehmen des christlichen Hindu, der, mit dem heißen Wunsche, der Retter einer Seele zu seyn, diese beyden

sterbenden Missethäter begleitete, lieferte einen merkwürdigen Contrast gegen das Betragen eines Brahminen, der eine unglückliche Gattinn zum Scheiterhaufen begleitete, um sich mit dem Leichnam ihres verstorbenen Mannes von ihm verbrennen zu lassen. Auch dürfen wir hoffen, daß dieser Auftritt bleibende gute Eindrücke in den Gemüthern vieler Hindus zurückließ, von denen Manche über die Vortrefflichkeit des Evangeliums immer mehr nachdenkend zu werden scheinen.

Auch die Arbeiten der eingebornen Christen unter den Hindus in Calcutta sind keineswegs vergeblich. Tausende hören und lesen nun die heilige Schrift, die zuvor ganz unbekannt mit derselben, oder widrig gegen sie gesinnt waren. Besonders scheint das Betragen des Sebukrama, der in einem benachbarten Hindu-Dorfe, Salki wohnt, immer mehr Achtung für die Sache des Christenthums einzuflößen. Selten vergeht eine Woche, in der nicht 10 — 20 Einwohner ihn besuchen, und nach dem neuen Wege sich erkundigen, und er hat oft die Freude zu hören, wie selbst solche Nachbarn, die nichts nach dem Evangelio fragen, ihm wegen der großen Veränderung von Herzen danken, die das Wort Gottes bey ihren Kindern und Verwandten hervorbrachte. — Einmal wurde er in diesem Jahr von etwa 300 Hindus, meist Fischerleute aus einer Stadt, die 30 englische Meilen von seinem Wohnort liegt, auf einmal besucht. Diese hatten ein Buch in die Hände bekommen, das sie nicht ganz verstanden; sie kamen daher zu ihm, um es sich erklären zu lassen. Dieß war ein neues Testament, das ihnen einer unserer

reisenden Brüder bey seinen Wanderungen am Ganges gegeben hatte. Sebukrama nahm sie sehr freundlich auf, und sie blieben 3 Tage lang bey ihm auf Besuch, in welcher Zeit er ihnen das Wort Gottes verkündigte. Die Folgezeit wird zeigen, welche Wirkungen dieser Besuch hervorbrachte. So herrlich sind demnach die Früchte, die das Evangelium hervorbringt, wenn es von den Heiden von Herzen aufgenommen wird.

Wir haben in diesem Jahr in unserer hiesigen Gemeinde 64 theils Europäer, theils Hindus getauft, und die Zahl der hier wohnenden Mitglieder belauft sich auf 200 Seelen.

Jessore.

Ungefähr 60 (engl.) Meilen östlich von Calcutta liegt das Distrikt Jessore, wo das Panier Christi schon seit mehrern Jahren aufgepflanzt ist, und von wo aus mehrere Brüder in die Umgegend geschickt werden. Herr Thomas arbeitet hier, und wird von mehrern Eingebornen unterstützt. Sieben Personen wurden im Laufe dieses Jahres zu seiner kleinen Gemeinde hinzugefügt, und die Wahrheit ist in vielen Dörfern umher verkündigt worden.

Dabey fehlte es nicht an einigen schmerzhaften Erfahrungen. Pramdas, der schon vor mehrern Jahren getauft worden war, ist wieder in einige seiner frühern Religionsmeynungen, die er als Byragi gehabt hatte, zurückgefallen, und hat einige Glieder der Gemeinde mit sich gezogen. Dieselbe war daher genöthigt, ihn auszuschliesen.

Auf der andern Seite war unter denen, welche in diesem Jahr für die Sache des Evangeliums gewonnen wurden, auch der Bruder des Rajah von Noldanga.

Dieser junge Mann gab der Wahrheit Gehör, und hat auch schon öfters den Wunsch geäußert, auf den Namen des HErrn Jesu Christi getauft zu werden; jedoch hat ihn Menschenfurcht bis jetzt zurückgehalten. Er bezeugt sich dabey gegen alle, die das Evangelium hören, äußerst gefällig, und erklärt bey jeder Gelegenheit ganz bestimmt und offen, daß das Evangelium einen entschiedenen Vorzug vor den Shasters habe. Aber die Zeit wird zeigen, ob sein Glaube so stark wird, daß er alles um Christi willen verlassen kann.

Die Missionarien schließen ihren sehr inhaltsreichen Bericht mit folgender Schlußbemerkung:

„Also hat es Gott wohlgefallen, im Laufe von 14 Jahren die Zahl der Missionsstationen, auf denen regelmäßig das Wort Gottes verkündigt wird, von einer auf zehn zu vermehren. Bey einem ruhigen, vorurtheilsfreyen Ueberblick dringt sich uns die Bemerkung auf, daß die Wahrheit eben so gut, wie in Europa, auch zu den Gemüthern der Hindus, trotz ihres groben Aberglaubens und ihrer Abgötterey, ihren Weg finden kann. So natürlich es ist, daß der Mensch zuerst das Wort Gottes besitzen und mit demselben bekannt werden muß, ehe er die Kraft desselben fühlen kann, oder mit andern Worten, daß die Gnadenmittel zuerst in Wirksamkeit gesetzt werden müssen, ehe man einen Erfolg von ihnen erwarten kann, so finden wir doch selbst in Europa den Fall selten, daß das Wort Gottes so große Fortschritte macht, wie wir sie in den verflossenen 14 Jahren in Bengalen gesehen haben; und läuft in der künftigen Zeit das Evangelium in demselben Verhältnisse

vorwärts, was der Gnade unsers allmächtigen HErrn zu thun leicht möglich ist, so dürfte man in 50 Jahren wenig Orte in Bengalen mehr finden, die unbekannt sind mit dem Evangelio.

„Diese geschichtliche Ansicht der Dinge zeigt uns ferner, daß der Gang der Vorsehung bey der Verbreitung des Christenthums weit verschieden ist von dem Wege, den die Menschen sich dabey vorzuzeichnen pflegen. Es war eine Zeit, wo wir zu glauben geneigt waren, daß die wirksamste Weise, den großen Endzweck unserer Mission zu fördern, darinn bestehe, uns hauptsächlich auf Serampore zu beschränken, und nur so weit vorwärts zu rücken, als die Wahrheit sich um uns her den Weg gebahnt habe. Aber wir sehen deutlich, daß die Wege der Menschen eben gar nicht die Wege der unendlichen Weisheit sind. Während wir durch Umstände dazu gezwungen wurden, Verzicht zu thun auf unsern frühern Plan, uns ruhig in Bengalen niederzulassen; während wir genöthigt waren, auf neue Stationen zu denken, und das Evangelium andern Ländern Asiens zu senden; durften wir mit unsern eigenen Augen sehen, daß Gott seine Sache in Bengalen so augenscheinlich segnete, und in dem nämlichen Grade um uns herum förderte, als wir Anstalten trafen, das Evangelium andern Ländern zuzusenden? Indeß Er es uns gelingen ließ, in entferntern Provinzen Asiens 14 Missionsstationen zur Ausbreitung seines Reiches anzulegen, haben sich die Mittel, dasselbe in Bengalen zu fördern, beynahe auf's Zehnfache vermehrt."

XI. Blicke in den Geist des Hinduismus.

Um einerseits das eigenthümliche Wesen der heidnischen Religionsweise der Hindus genauer kennen zu lernen, und andererseits unsere Leser auf den unvergleichbar-hohen Vorzug des Christenthums und die dringende Nothwendigkeit evangelischer Missionen von neuen Seiten her aufmerksam zu machen, halten wir es dem Endzweck unsers Magazins vollkommen angemessen, von Zeit zu Zeit einige historische Blicke auf die Mythologie und die praktische Religionsweise der Hindus zu werfen, und durch sie die eigentliche historische Lage der dortigen Missionen aufzuhellen. Wir schöpfen diese Züge aus den reichhaltigen und glaubwürdigen Quellen, welche in den lehrreichen neuesten Missions-Dokumenten vor uns liegen.

1. Einweihungs-Ritus in die Hindu-Religion.

Jeder Hindu empfängt eine Zauberweihe von irgend einem Brahminen, welcher alsdann sein geistlicher Führer (Guru) wird. Die Hauptsache bey dieser Zauberweihe ist der Name irgend eines Gottes, welcher auf diesem Wege der besondere Schutzgott des Eingeweihten wird, der durch oftmaliges Wiederholen dieses Namens hier und in der künftigen Welt glücklich zu werden sucht.

Soll die Einweihungs-Ceremonie vorgenommen werden, so wird ein Tag von guter Vorbedeutung, der einem Festtage vorangeht, dazu gewählt. Frühe Morgens an diesem Tage badet sich der Schüler; bittet darauf den Priester, sich niederzusetzen, und beschenkt

ihn mit etwas Tuch, Kauris, Betelnüßen und einer Poita, worauf dieser die Ceremonie verrichtet, welche Sunkulpu heißt; der Schüler nimmt nämlich eine kupferne Platte in seine beyden Hände, in der etwas Wasser ist, legt einige Pflanzen, Blumen, Sesam, Reis u. s. w. darauf, und spricht nun: „Zur Tilgung aller meiner Sünden, und um nach dem Tode selig zu werden, empfange ich die Zauberweihe von meinem Guru." Der Guru hält nun eine Art von Messe für den Gott, dessen Name dem Schüler gegeben werden soll, und darauf folgt ein Brandopfer. Nun wiederholt er dreymal nacheinander in das Ohr des Schülers die Zauberformel, worauf ihm dieser eine Gebühr von einer bis zwanzig Rupieen überreicht, und sich zu den Füßen des Guru niederwirft, indem er ihm allerley Süßigkeiten, Kleidungsstücke, Blumen, Früchte und andere Gaben anbietet, so wie sie gewöhnlich den Götzen gegeben werden. Der Schüler wiederholt hierauf gewiße Formeln, und drückt sich den Gedanken tief in die Seele, daß sein geistlicher Führer eigentlich sein wahrer Schutzgott sey, von dem er allein Heil erwarten könne. Nun entrichtet er eine zweyte Gebühr, und nach dieser darf der Schüler das Wasser trinken, worinn der Guru seine Füße gewaschen hat, und sich ihm zu Füßen werfen. Der geistliche Führer setzt ihm seinen rechten Fuß auf den Kopf, breitet die rechte Hand über ihn aus, und giebt ihm einen Segen. Nun wird der Guru festlich bewirthet, wozu noch andere Brahminen geladen werden. Zwey oder drey Personen dürfen dieser Ceremonie beywohnen.

wurden, so sind sie doch wohlbehalten mit ihren Frauen, welche gleichfalls Christinnen sind, daselbst angekommen, und haben im Namen des HErrn ihre Missionsarbeit nicht ohne Aussicht auf einen gesegneten Erfolg begonnen.

Serampore.

Diese Stadt liegt 6 Stunden oberhalb Calcutta auf der Westseite des Flusses; da aber die Prediger zu Serampore zugleich auch die Gemeinde in Calcutta besorgen, so machen beyde Städte nur eine Missionsstation aus.

Die Gemeinde in Serampore besteht aus 60 Mitgliedern, deren Zahl bald zu- und bald abnimmt, da von hier aus die indischen Brüder auf die Stationen im Lande versendet werden, sobald sie sich zu diesem wichtigen Beruf die erforderliche Tauglichkeit erworben haben. Das sehnliche Verlangen der Brüder auf den auswärtigen Stationen nach Hülfe, und die offenen Thüren, die sie allenthalben für das Evangelium finden, gestatten es uns nicht, irgend einen eingebornen Christen länger bey uns zu behalten, sobald wir hoffen dürfen, daß er für den Dienst am Evangelio gebraucht werden kann, so daß es den hiesigen Arbeitern oft mehr als auf andern Stationen an Gehülfen mangelt.

Zu Serampore sind jeden Sonntag 6 Versammlungen zum Gottesdienst, und mehrere andere die Woche über. Um 7 Uhr wird der Gottesdienst in unserer Schule in der bengalischen Sprache gehalten; um 8 Uhr in der dänischen Kirche für die europäischen Einwohner der

Stadt;

Stadt; um 11 Uhr in der Capelle im Missionshause für die Jugend und die Auswärtigen, die eine große Versammlung bilden. Um 4 Uhr Nachmittags ist wieder Gottesdienst im Missionshause in bengalischer Sprache, dem die Dienstboten, nebst unsern indischen Brüdern und ihren Familien, beywohnen; und um 7 Uhr Abends englisch im Missionshause, während welcher Zeit zugleich eine andere Versammlung in einem Hause unserer Brüder, zur Prüfung des Gehörten, gehalten wird.

Unter den Brüdern, die im Laufe dieses Jahrs hier getauft wurden, befindet sich auch ein Brahmine, Namens Sibu, von dem wir hoffen dürfen, daß er das Evangelium Jesu Christi mit ganzer Seele aufgefaßt hat. Ein Anderer, Mahomed Seid, ist in Arabien geboren, und trug schon seit mehrern Jahren eine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums mit sich herum. Wir glauben gewiß, daß die Liebe zu Jesu eine veste Wurzel in seiner Seele gefaßt hat. Noch einen andern Umstand werden Sie mit Vergnügen vernehmen. Drey angesehene Brahminen, die wir vor einiger Zeit aus unserer Versammlung auszuschließen für nöthig fanden, sind von unserer Hindu-Gemeinde wieder einstimmig und mit Freuden aufgenommen worden. Wir hoffen nun, recht brauchbare Glieder am Leibe Jesu Christi in ihnen zu besitzen.

Calcutta.

Diese Stadt ist nunmehr ein weiter Wirkungskreis geworden, und beschäftigt viele Arbeiter. Außer den

Brüdern von Serampore, und Herrn Dr. Carey, welcher dreymal in der Woche predigt, ist auch Herr Leonard angestellt, der fast jeden Tag Gebetsversammlungen hält, und sich der Gefangenen in den Kerkern annimmt. Auch unter dem 24sten englischen Regiment, das hier in Garnison lag, ließ uns der HErr nicht vergeblich arbeiten. Bey seinem Abmarsch von hier zählten wir 70 Soldaten, die unsern HErrn Jesum Christum angenommen haben, und in Ihm leben. Diese gaben sich alle Mühe, noch vor ihrem Abzug die nöthige Einrichtungen zu treffen, um dem an ihre Stelle einrückenden 66sten Regiment die Gelegenheit zu verschaffen, das theure Evangelium zu hören. Ihre Bemühungen waren auch nicht vergeblich; denn durch ihr frommes Beyspiel hat sich ein herrliches Werk der Gnade unter diesem Regiment entsponnen. Die Zahl derer, die um das Heil ihrer Seele bekümmert sind, nimmt täglich zu, und zugleich die Begierde, das Wort Gottes zu hören. Seit der Obrist des Regiments den Soldaten die Erlaubniß gegeben hat, in den Baraken einen Gottesdienst halten zu dürfen, versammeln sie sich wöchentlich nicht weniger als fünfmal. Was für ein Vergnügen sie an diesen frommen Uebungen finden, erhellt aus der Frage, die einer derselben an einen Missionar machte, als dieser dem Regimente sagen ließ, er wolle Abends 7 Uhr Gottesdienst halten. Kommen Sie doch, versetzte der fromme Soldat, schon um 6 Uhr, damit wir 2 Stunden beysammen seyn können.

Selbst in den Kerkern sind die Arbeiten unserer Brüder nicht ganz fruchtlos. Mehr als einen Fall haben

wir erlebt, wo Unglückliche, denen das Evangelium gänzlich unbekannt war, zum Glauben an Jesum im Kerker gebracht wurden, und auch nach ihrer Entlassung aus dem Gefängniß durch ein rechtschaffenes Betragen ihrer Bekehrung zum Christenthum Ehre machten. Einer unserer indischen Brüder, Kanta, hat sich nun ganz dem Berufe gewidmet, hier und in der Nachbarschaft den Gefangenen das Evangelium zu verkündigen, und Manche derselben haben nach ihrer Entlassung bezeugt, daß die Zeit, die sie im Kerker verbrachten, die nützlichste und seligste Zeit in ihrem ganzen Leben gewesen sey.

Im verflossenen Jahre hat sich das Evangelium bey einer besondern an sich sehr traurigen Veranlassung in einem neuen Lichte gezeigt. Einige Hindus hatten einen beträchtlichen Diebstal begangen; und der Beweis war so ganz gegen sie, daß ihre Hinrichtung unvermeidlich war. Während sie im Gefängnisse sassen, besuchte sie Bruder Kanta öfters, machte sie mit der frohen Nachricht von der Erlösung durch Christum bekannt, und betete mit ihnen. Einige derselben erkennten dieß als einen Beweis von Liebe; sie wurden aufmerksam, und wir dürfen hoffen, daß die Wahrheit sie eben so besiegte, wie den Schächer am Kreuze. Zwey derselben baten Kanta, sie zu ihrer Hinrichtung zu begleiten, was er gerne that. Dieß war für die große Menge Hindus, die dabey gegenwärtig waren, ein ganz neuer Anblick; und das Benehmen des christlichen Hindu, der, mit dem heißen Wunsche, der Retter einer Seele zu seyn, diese beyden

Tritt ein Guru in das Haus eines Schülers, so wirft sich ihm die ganze Familie zu den Füßen, und der geistliche Führer setzt seinen Fuß auf ihre Köpfe. Einer aus der Familie wascht ihm die Füße, und alle trinken dann das schmutzige Wasser, womit die Füße gewaschen wurden, und das übrige Wasser wird aufbewahrt. Andere überreichen ihm Blumen, salben seinen Leib mit Oel, oder gießen Wasser über sein Haupt. Hierauf baden sie sich alle, werfen sich dem Guru abermals zu Füßen, und überreichen ihm Süßigkeiten. Nun wird er festlich bewirthet; demnach was er zurückläßt, greift Jeder mit der größten Begierde, um ein Stückchen davon zu erhalten. Beym Abschied beschenkt ihn der Schüler, so gut er kann; auch wird ihm von Zeit zu Zeit ein Geschenk in's Haus geschickt.

Zum Beweis, wie strenge manche Hindus diese Vorschriften der Shasters beobachten, mag folgende Geschichte dienen:

Im Jahr 1804 ward Huri-Turku-Booschunu, ein Brahmine zu Calcutta in seinem 60sten Jahr an die Ufer des heiligen Flußes (Ganges) gebracht, weil er dem Tod nahe war. Einer seiner Schüler, Abhupu-Churunu-Mitru, ein Kaisthu, machte ihm hier einen Besuch. Der Schüler fragte seinen sterbenden Guru, ob er nicht noch einen Wunsch auf dem Herzen habe? Der Guru bat ihn um 100,000 Rupieen. Der Schüler war verlegen, und äußerte, er habe nicht so viel. Wie groß ist denn dein Vermögen? fragte der Guru. Er könne ungefähr 100,000 Rupieen besitzen, gab dieser zur Antwort, aber es bestehe nicht alles in Geld. Der

Guru verlangte, die Hälfte seinem Sohne zu geben. In dieses willigte der Schüler ein; und er fragte den Guru, was er noch weiter wünsche? Der Alte äußerte, er verlange nicht weiter, als daß er seinem jüngsten Sohn, der zugegen war, ein paar goldene Armringe schenken möchte, die er ihm schon längst gern gegeben hätte. Der Sohn des Schülers stand in der Nähe, der ein solches Paar an hatte. Diesem nahm er diese Ringe, die etwa 500 Rupieen werth waren, auf der Stelle ab, und legte sie dem Sohne des alten Guru an.

Kann ich nichts mehr für dich thun? fragte der Schüler? Der Guru verlangte, er solle seinem ältesten Sohn ein Güterstück in Calcutta abtreten. Er gab es zu; dieses Grundstück war 20,000 Rupieen werth. Der Schüler fragte abermals, ob er ihm noch weiter etwas Gefälliges thun könne? Der alte Wicht machte Entschuldigungen, bat aber am Ende noch um ein Geschenk von 5000 Rupieen für seine Leichenfeyerlichkeit. Auch dieses wurde hinzugefügt. Am folgenden Morgen starb der Guru. Seine Gattinn wurde mit seinem Leichnam verbrannt. Bey der Leichenfeyerlichkeit gab der Schüler noch weitere 5000 Rupieen zur Bestreitung der Unkosten her. Das Andenken dieses Brahminen wurde von allen Hindus verwünscht; sie sagten, er wäre gewiß in die Hölle gekommen, wenn sich seine Gattinn nicht mit ihm verbrannt hätte. Seither starb der Schüler auch, und seine Gattinn wurde mit ihm verbrannt.

Der Beruf eines geistlichen Führers ist sehr einträglich. Einige haben 1000 Schüler, und alle streiten sich darum, die Führer der Reichen zu werden. Es giebt

auch Fälle, daß die Schüler in Streit mit dem Guru gerathen, und in diesem Fall spricht Letzterer einen Bannfluch über sie aus. Darüber geräth der Schüler gemeiniglich in die größte Angst; und stirbt früher oder später ein Glied seiner Familie, so schreiben es die Nachbarn dem Fluche zu. Glaubt ein Brahmine Ansprüche auf das Guruamt bey einer Person zu haben, und willigt diese nicht ein, so kommt der Brahmine in's Haus, und verweigert so lange alles Essen, bis sie einwilligt. Die Familie darf es nun nicht wagen, irgend etwas zu genießen, bis der Guru gegessen hat.

Neueste Geschichte
der
Bibelverbreitung
in Asien

I. Bagdad.

Aus einem Briefe des Herrn Claudius Rich, Constantinopel, vom 17. Nov. 1815.

„Die Christen im Paschalik von Bagdad gehören zu drey verschiedenen Confessionen; es sind Armenier, Syrer und Chaldäer; und Jede derselben theilt sich wieder in zwey Klassen, in solche nämlich, welche noch über ihrem alten Glauben und ihrer alten Kirchenverfassung halten, und in solche, welche die römisch-katholische Religion angenommen haben. Das Oberhaupt der alten armenischen Kirche wohnt zu Echmiazin; sein geistliches Ansehen ist zwar sehr groß, aber nicht so ausgedehnt, wie das des Pabstes. Der Sitz des katholisch-armenischen Patriarchen ist zu Constantinopel, der des katholisch-syrischen auf dem Berge Libanus, und der des katholisch-chaldäischen zu Diarbekir. Die Nestorianer, oder ursprüngliche Chaldäer, haben einen Patriarchen zu Coch Hannes, in den Gebirgen des nördlichen Kurdistans, der Macht hat, über Leben und Tod seiner Vasallen, welcher mehr dem Anführer eines kriegerischen Stammes, als dem Vorsteher einer religiösen Sekte gleicht. Unter allen diesen Völkern sind die Syrer und Chaldäer größtentheils vom Pabste abhängig, und unter ihnen wurden die römisch-katholischen Missionen in Mesopotamien, Bagdad und Bassora hauptsächlich betrieben.

„Allen diesen Völkern, ob sie gleich das oberste Ansehen des Pabstes anerkennen, ist dabey gestattet, nicht nur ihre Landessprache bey ihrem Gottesdienst zu gebrauchen, sondern auch manches alte Herkommen unter sich zu bewahren. Die persischen Armenier, die den größten Theil der christlichen Einwohner von Bagdad ausmachen, so wie die armenischen Christen in den östlichen Theilen von Klein-Asien, haben die alt-armenische Sprache; die Bewohner von Angora hingegen, und den meisten Distrikten des westlichen Anatoliens, bedienen sich des Armenischen blos bey ihrer Liturgie, und gebrauchen im gemeinen Leben blos das Türkische, das sie mit armenischen Buchstaben schreiben. Dieß ist derselbe Fall bey vielen Armeniern zu Constantinopel. Eben so schreiben die Syrer und Chaldäer meist das Arabische mit ihren eigenen Buchstaben, und das Syrische und Chaldäische ist blos Sprache des Gottesdienstes.

Unter allen diesen Christen sind die Armenier die Einzigen, die Bibeln in ihrer Sprache unter sich haben, aber viel zu wenige derselben, als daß ein allgemeiner Nutzen davon erwartet werden könnte. Dieß ist um so mehr zu bedauern, da selbst die Aermsten unter ihnen sich auf das Lesen verstehen. Die syrischen und chaldäischen Bibeln findet man blos im Manuscript in den Kirchen, und ihre allgemeine Verbreitung würde auch wenig nützen, da die Sprache der Eingebornen gewöhnlich das Arabische ist. Bey weitem der größte Theil der orientalischen Christen ist daher ganz ohne Bibeln, die sie auch nicht anders kennen, als aus dem Munde ihrer meist höchst unwissenden Priester, oder aus einzelnen Bruchstücken, die ihnen, ohne sie zu verstehen, in den Kirchen vorgelesen werden.

Es ist demnach eine Sache von größter Wichtigkeit, sie in Sprachen, welche ihnen verständlich sind, mit Bibeln zu versehen. Diese sind 1.) die Armenische;

2.)

2) die türkische, mit armenischen Buchstaben; 3.) mit türkischer Buchstabenschrift; 4.) die Arabische. Ich bedaure sehr, nicht mit einem Bibelvorrath in allen diesen Sprachen versehen zu seyn, um sie auf meiner Reise nach Bagdad austheilen zu können, indem ich weiß, daß die Bibel an vielen Orten eine höchst willkommene Gabe seyn würde. Ich werde mir das größte Vergnügen daraus machen, einer so guten Sache zu dienen. Sollte es erforderlich seyn, so werde ich versuchen, die Genehmigung des Patriarchen zu Echmiazin, so wie des Patriarchen der katholischen Chaldäer und des apostolischen Legaten im Orient für diese verschiedenen Bibelausgaben zu erhalten; und sollte mir eine gute Uebersetzung der Bibel in's Türkische unter die Hände kommen, sie der Gesellschaft zuschicken."

II. Türkey.

1. Aus dem Briefe eines Correspondenten in der Türkey.

Mardin, den 20. Febr. 1816.

„Die Pforte erkennt die katholische Religion in der Türkey nicht an; aus diesem Grunde ist auch den Christen, welche der Kirche des Pabstes angehören, nicht gestattet, öffentlich ihre Gottesdienste zu halten. Es giebt nur sehr wenige Ausnahmen von dieser Regel. Der chaldäische Patriarche zu Diarbekir, so wie der armenische Erzbischof zu Mardin sind zwar Katholiken, aber der erstere ist den Türken blos als nestorianischer Patriarche bekannt. Ohne Zweifel würde die Pforte in Sachen dieser Art weniger strenge seyn, wenn nicht ihre Aufmersamkeit durch die Christen vom alten Ritus noch erhalten würde, welche das Vorrecht genießen, ihre Gottesdienste öffentlich halten zu dürfen, und daher gegen den Theil ihres Volks, welcher der katholischen Kirche angehört, um das Umsichgreifen dieser Neuerung

zu verhüten, immer die türkische Regierung in Anspruch nehmen. Ich machte einmal gegen einen armenischen Bischof die Bemerkung, es sey doch sehr traurig, daß die Christen untereinander selbst so sehr sich entzweyten und verfolgten. „Das mag wahr seyn, sagte er, aber wir können uns ohne sie nicht sichern." In Angora ist der größere Theil der christlichen Einwohner katholisch; und unter diesen sind 3000 Familien, welche zur armenischen, und 150, welche zur griechischen Kirche gehören. Unter diesen allen ist die türkische Sprache im Gebrauch. Die Christen in andern Städten von Klein-Asien, durch die wir kamen, gehören der alt-armenischen Kirche an.

Bey meiner Ankunft zu Diarbekir war mir vor allem daran gelegen, mich nach einem Manuscript des türkischen N. Testamentes zu erkundigen, das mir dort früher unter die Augen gekommen war. Ich fand es wirklich wieder, traf aber nicht weiter, als die Evangelien darinn an, die noch überdieß auf eine fehlerhafte Art übersetzt sind. In der Bibliothek des hiesigen Patriarchen sah ich ein chaldäisches Manuscript auf Pergament, das im Jahr 1208 geschrieben wurde, und das neue Testament enthält. Der zweyte und dritte Brief Johannis und der Brief Judä fehlen darinn. Eben so fehlt 1. Joh. 5. der 7te Vers ganz, und im 8ten V. ist das Wort „auf Erden" ausgelassen. Eben so fehlt auch im Evangelio Johannis die Geschichte von der Ehebrecherinn. In der Bibliothek des Patriarchen der Jakobiten sah ich drey sehr schöne syrische Manuscripte auf Pergament, mit stranghelischen Buchstaben; sie sind von den Jahren 1043, 1073, und 1169, aber sie enthalten nur die 4 Evangelien.

Die katholisch-chaldäische Kirche liegt im traurigsten Verfall, welcher, wie mich der oberste Vorsteher derselben versicherte, unter anderm auch dem Mangel an tauglichen Subjekten für den Priesterberuf zuzuschreiben ist. Die Bisthümer sind: 1.) Martin; 2.) Sert;

3.) Sadakkei Sert; 4.) das Kloster des Mar-Jakob bey Sert; 5.) Jezira; 6.) Monsul; 7.) Salmast in Persien, an der Grenze von Febris. Jedoch finden sich gegenwärtig nur zu Monsul und Salmast Bischöfe.

Die nestorianischen Chaldäer sind ein wildes und mächtiges Volk, das hauptsächlich unter den Volksstämmen des nördlichen Kurdistans zerstreut lebt. Der Persar, welcher für das Patriarchat bestimmt ist, darf von seiner Geburt an kein Fleich essen. Da diese Würde immer auf derselben Familie bleibt, so ist der Würdeträger immer, wo möglich, noch unwissender, als die übrige ihm untergebene Priesterschaft. Wirklich rühmte er sich auch blos, ein Volkshäuptling zu seyn, und Muskete und Spies führen zu können.

Der Patriarche der syrischen Jakobiten wohnt im Kloster Der Zaaferan, drey Meilen von Mardin entfernt. Die Jakobiten-Kirche zu Mardin und Diarbekir stehen unmittelbar unter ihm, und außer diesen sind auch noch an folgenden Orten Bisthümer, die zu seinem Patriarchat gehören: 1.) Zu Jerusalem; 2.) Damaskus; 3.) Hamah; 4.) Nebek Hanes, Sadad und Kariettin; 5.) Aleppo, wo 2 Bischöfe sind; 6) Orfas, welches von den Syrern Raka genannt wird; 7.) Karput, im Paschalik Maaden; 8.) Havn Mansour und Bujak, im Paschalik Diarbekir; 9.) Beschirie, eben daselbst; 10.) Hadhe und Saadet, eben daselbst; 11.) Bedles; 12.) Irun, im Distrikt Hakkaria, zwischen Van und Persien; 13.) Hkesn, im Distrikt Ton, zwischen Mardin und Jezira am Tigris; 14.) Trablono, im Gebiete Jazira; 15.) Schamschem; 16.) Bey der Stadt Jezira; 17.) Der Metropolitan des Distriktes Tor; 18.) Die Dependenzien des Mar Matai, im Paschalik Monsul; 19.) Das Land, das zwischen Mardin und dem Tigris liegt, und einem kurdistanischen Oberhaupt, Namens Kalaf Aga angehört; 20.) der Stamm Binebil in Tor; und 21.) auf der malabarischen Küste in Indien.

Die Unwissenheit und Barbarey der Meisten dieser Jakobiten ist grenzenlos. In Kurdistan sind sie in Sitten, Gewohnheiten und Benehmen vor ihren mahomedanischen Landsleuten durch nichts verschieden; und der einzige Vorzug des Priesters vor seiner Heerde besteht darinn, daß er ein wenig syrisch und arabisch lesen kann. In dem gebirgigten Distrikte Tor, am Tigris, ist gegenwärtig ein Bischof, der sich auf's Stehlen so vortrefflich versteht, wie der geschickteste Räuber unter seiner Hoorde. Er führt immer, selbst während er die Messe liest, eine Flinte bey sich, indeß er seinen Priesterberuf mit Zänkereyen unterbricht, die nicht selten mit Blutvergießen endigen. Ich werde suchen, die Bibeln und N. Testamente, die Sie mir zugeschickt haben, auf eine zweckmäßige Weise zu vertheilen. Der armenische Erzbischof zu Mardin und der Patriarche der Jakobiten haben bereits ein großes Verlangen nach denselben ausgedrückt."

Febr. 24.

„Seit ich obiges schrieb, habe ich dem Patriarchen der Jakobiten wieder einen Besuch gemacht. Er zeigte mir einen Brief, den er so eben von Herrn Barker zu Aleppo erhalten hatte, worinn dieser Freund ihm von der Vertheilung der Bibeln schreibt. Er schien darüber etwas verlegen zu seyn, und wünschte zu wissen, wie die Uebersetzung beschaffen, und ob eine Auslegung damit verbunden seye? Ich beantwortete ihm diese Fragen auf eine, wie es schien, für ihn genugthuende Weise, und er wird Herrn Barker eine günstige Antwort ertheilen. Der Patriarche äußerte zugleich den Wunsch, syrische Bibeln mit einer arabischen Uebersetzung auf der gleichen Columne zu haben. Die syrische Sprache wird blos in der Liturgie gebraucht, welche nicht einmal alle Priester verstehen. Die syrische Volkssprache ist nach den Distrikten sehr verschieden, und ein höchst verfälschter Dialekt. Monsignor Giovanni Guriel, katholisch-chaldäischer Erzbischof zu Salmast, hat das

N. Testament in's Persische übersetzt; eine andere Uebersetzung desselben in's Persische hat Don Leopoldo Sebastiani, ein mir bekannter Missionar, ausgearbeitet; und noch eine dritte sah ich im Manuscript zu Diarbekir. Ich werde Ihnen bald berichten können, welche Sprachen unter den Christen in Ober-Kurdistan gesprochen werden. Ich glaube, Sie nicht erst versichern zu dürfen, wie sehr ich wünsche, der Gesellschaft auf irgend einem Wege nützlich zu seyn."

---

2. Von demselben.

Mousul, den 22. Apr. 1816.

„Ein armenisches N. Testament begleitete Ihren Brief. Dieses ist jetzt in den Händen unsers würdigen Freundes, des armenischen Bischofs zu Mardin, der uns bis nach Bagdad begleitete, und sehr vergnügt zu seyn schien. Ich habe bereits in mehrere armenische Dörfer einige Exemplare versprochen, und eines dem Stadtpriester zu Dara.

Die Christen zu Mousul, welche sehr zahlreich sind, bestehen aus katholischen Syrern, katholischen Chaldäern und Jakobiten. Allen mangelt das Wort Gottes im höchsten Grade.

---

3. Von einem Correspondenten zu Constantinopel.

Vom 14. Sept. 1816.

„Kürzlich erhielt ich von einem Ihrer Freunde von Malta 2 Kisten mit alt- und neu-griechischen N. Testamenten in Parallel-Columnen. Ich werde zu ihrer zweckmäßigen Vertheilung dem griechischen Patriarchen allhier, welcher gegenwärtig verreist ist, einen Plan vorlegen, um jedem Bischof des Archipelagus und des Reiches eine Anzahl derselben mit einem Empfehlungsbrief des Patriarchen zukommen zu lassen. Möge der

HErr die menschenfreundlichen Bemühungen der Gesellschaft zur Ausbreitung seiner seligmachenden Erkenntniß segnen!"

---

4. Von dem Bischof der griechischen Kirche zu Janina.

Vom 10. Febr. 1816.

„Kaum war ich hier von Cypern her wieder angekommen, so machte ich mich mit neuem Muth an die Vertheilung des griechischen N. Testamentes unter meiner geliebten Heerde, und ich kann Sie versichern, daß ich auf Candia, Cypern, Rhodus, und überall, wo ich war, die größte Bereitwilligkeit fand, das Wort Gottes anzunehmen, und auch von der Ferne her Anfragen nach demselben erhielt.

Ich suche, so viel wie möglich, mir die Ankaufskosten erstatten zu lassen, aber ich kann mir die Freude nicht versagen, einem armen wackern Familienvater, einem bedürftigen Geistlichen, oder einem armen Carawanisten hie und da ein Exemplar zu schenken. Wir sehnen uns nach dem Besitz der ganzen heiligen Schrift in griechischer Sprache, und es vergeht kein Sonntag, an dem wir uns nicht angeregt fühlen, für die Wohlfahrt der Bibelgesellschaften in unsern öffentlichen Versammlungen zu beten, daß Gott ihren schönen Wirkungskreis immer weiter ausdehnen, und wir einen reichen Vorrath von Bibeln in der neu-griechischen und arabischen Sprache erhalten mögen.

III. Aus dem zweyten Bericht der Hülfs-Bibel-Gesellschaft zu Bombay.

Vom 5. Febr. 1816.

„Unsere schon früher geäußerte Hoffnung, die portugiesische Bibel unter den indischen Christen im Lande vertheilen zu können, ist auf eine sehr erfreuliche Weise in Erfüllung gegangen, indem wir eine beträchtliche

Anzahl derselben bis nach Goa hin verbreiten konnten, von woher uns der dortige brittische Resident schreibt, daß die Indier, und selbst die Priester, haufenweis kommen, um nach denselben zu fragen. Die große Mannigfaltigkeit von Sprachen, welche vom Cap Comorin an bis nach der afrikanischen Küste Mozambique sich findet, und die bis jetzt noch zum weiten Wirkungskreis der hiesigen Bibelgesellschaft gehören, bietet zu große Schwierigkeiten dar, als daß wir hoffen dürften, innerhalb kurzer Zeit längst dieser Küsten des indischen Ozeanes hinab die Bibel verbreiten zu können. Vom Cap Comorin, bis zum Gebirge Dili, ist die Malayalim- oder eigentlich malabarische Sprache die herrschende. Die lakedivischen und maldivischen Inseln haben einen eigenthümlichen Dialekt; vom Gebirge Dili an, bis in die Nähe von Goa, ist die Tuluwi die Sprache von Unter-Kanara; um Goa herum herrscht ein aus der kanarischen, Tuluwi- und Mahratten-Sprache vermischter Dialekt; von da bis nach Surat hinauf, Bombay, Salsette, und Karanga mit eingeschlossen, ist die Kokani-Sprache herrschend, ein Mahratten-Dialekt, in den sich viele fremdartige Wörter eingesiedelt haben. Südlich, von Surat bis nördlich zum Run hinauf, ist das Guzzurattische die Volkssprache; aber in allen großen Städten, wie z. B. in Surat, Achrundabad, Cambay u. s. w. findet sich auch eine große Anzahl Muselmänner, welche hindostanisch sprechen. Um den Run herum spricht man die Kutsch-Sprache, und diese reicht bis zu den östlichen Verzweigungen des Indus, wo die Sindi-Sprache herrschend zu werden beginnt, und sich bis nach Mekran und die Niederlande von Persien ausbreitet. Längst der ganzen persischen Küste hin, bis nach Buschire, ist das Arabische herrschende Volkssprache; aber in größern Städten wird zugleich persisch gesprochen. Von Bussora, um die ganze arabische Halbinsel, wird blos das Arabische verstanden, und bleibt die Sprache der westlichen Seite des rothen Meeres, bis nach

HErr die menschenfreundlichen Bemühungen der Gesellschaft zur Ausbreitung seiner seligmachenden Erkenntniß segnen!"

---

4. Von dem Bischof der griechischen Kirche zu Janina.

Vom 10. Febr. 1816.

„Kaum war ich hier von Cypern her wieder angekommen, so machte ich mich mit neuem Muth an die Vertheilung des griechischen N. Testamentes unter meiner geliebten Heerde, und ich kann Sie versichern, daß ich auf Candia, Cypern, Rhodus, und überall, wo ich war, die größte Bereitwilligkeit fand, das Wort Gottes anzunehmen, und auch von der Ferne her Anfragen nach demselben erhielt.

Ich suche, so viel wie möglich, mir die Ankaufskosten erstatten zu lassen, aber ich kann mir die Freude nicht versagen, einem armen wackern Familienvater, einem bedürftigen Geistlichen, oder einem armen Carawanisten hie und da ein Exemplar zu schenken. Wir sehnen uns nach dem Besitz der ganzen heiligen Schrift in griechischer Sprache, und es vergeht kein Sonntag, an dem wir uns nicht angeregt fühlen, für die Wohlfahrt der Bibelgesellschaften in unsern öffentlichen Versammlungen zu beten, daß Gott ihren schönen Wirkungskreis immer weiter ausdehnen, und wir einen reichen Vorrath von Bibeln in der neu-griechischen und arabischen Sprache erhalten mögen.

III. Aus dem zweyten Bericht der Hülfs-Bibel-Gesellschaft zu Bombay.

Vom 5. Febr. 1816.

„Unsere schon früher geäußerte Hoffnung, die portugiesische Bibel unter den indischen Christen im Lande vertheilen zu können, ist auf eine sehr erfreuliche Weise in Erfüllung gegangen, indem wir eine beträchtliche

Anzahl derselben bis nach Goa hin verbreiten konnten, von woher uns der dortige brittische Resident schreibt, daß die Indier, und selbst die Priester, haufenweis kommen, um nach denselben zu fragen. Die große Mannigfaltigkeit von Sprachen, welche vom Cap Comorin an bis nach der afrikanischen Küste Mozambique sich findet, und die bis jetzt noch zum weiten Wirkungskreis der hiesigen Bibelgesellschaft gehören, bietet zu große Schwierigkeiten dar, als daß wir hoffen dürften, innerhalb kurzer Zeit längst dieser Küsten des indischen Ozeanes hinab die Bibel verbreiten zu können. Vom Cap Comorin, bis zum Gebirge Dili, ist die Malayalim- oder eigentlich malabarische Sprache die herrschende. Die lakedivischen und maldivischen Inseln haben einen eigenthümlichen Dialekt; vom Gebirge Dili an, bis in die Nähe von Goa, ist die Tuluwi die Sprache von Unter-Kanara; um Goa herum herrscht ein aus der kanarischen, Tuluwi- und Mahratten-Sprache vermischter Dialekt; von da bis nach Surat hinauf, Bombay, Salsette, und Karanga mit eingeschlossen, ist die Kokani-Sprache herrschend, ein Mahratten-Dialekt, in den sich viele fremdartige Wörter eingesiedelt haben. Südlich, von Surat bis nördlich zum Run hinauf, ist das Guzzurattische die Volkssprache; aber in allen großen Städten, wie z. B. in Surat, Achrundabad, Cambay u. s. w. findet sich auch eine große Anzahl Muselmänner, welche hindostanisch sprechen. Um den Run herum spricht man die Kutsch-Sprache, und diese reicht bis zu den östlichen Verzweigungen des Indus, wo die Sindi-Sprache herrschend zu werden beginnt, und sich bis nach Mekran und die Niederlande von Persien ausbreitet. Längst der ganzen persischen Küste hin, bis nach Buschire, ist das Arabische herrschende Volkssprache; aber in größern Städten wird zugleich persisch gesprochen. Von Bussora, um die ganze arabische Halbinsel, wird blos das Arabische verstanden, und bleibt die Sprache der westlichen Seite des rothen Meeres, bis nach

Abyssinien in Afrika. Die Sprachen südlich von Abyssinien sind wenig bekannt; aber der Gesellschafts-Ausschuß hat Hoffnung, die nöthigen Materialien sich zu verschaffen, um in einiger Zeit die erforderlichen Nachrichten darüber mittheilen zu können.

Um in diesem unermeßlichen Länderumfang die zahllosen Bibelbedürfnisse vom Cap Comorin an bis zur Landenge Suez hinauf zu befriedigen, sind Bibelübersetzungen in der Malayalim-, Tubuwi-, Mahratten-, guzurattischen, hindustanischen, sindischen, persischen und arabischen Sprache durchaus nothwendig; so wie Uebersetzungen der heiligen Schrift in die maldivische, Kutschi-, Marwadi-Sprache, den Goa-Dialekt, in das Kanarische und Telegu wünschenswerth wären. Eine große Zahl von Familien, welche nichts als eine der letztern Sprachen verstehen, wandern nach Bombay, und in andere Städte auf der westlichen Küste der indischen Halbinsel, wo sie den Gebrauch ihrer Muttersprache beybehalten. Eben so wäre auch eine Anzahl englischer, holländischer, portugiesischer, gälischer, französischer und deutscher Bibeln erforderlich.

IV. Die Hülfs-Bibel-Gesellschaft zu Calcutta.

1. Aus einem Schreiben des Herrn Predigers Thomason.

Calcutta, den 27. Febr. 1816.

„Letzte Woche feyerten wir unser fünftes Jahresfest. Der von unserm trefflichen Präsidenten vorgelesene Bericht zeigt, wie viel seit der Errichtnng der Gesellschaft gethan und zu thun versucht wurde. Sie leistete, was nur immer mit Recht von ihr erwartet werden konnte; und dieser Eindruck wird verstärkt durch den Blick auf die zahlreiche Hülfsvereine, welche sich im Orient zur Verbreitung der Bibel gebildet haben. Unsere Arbeiten gehen zwar, wie die Sache es nicht anders gestattet, dem Anscheine nach langsam vorwärts, aber werden mit

desto unermüdeterem Eifer betrieben; und die Vorsehung begünstigt auf die mannigfaltigste Weise die große Sache der Wahrheit. In unserm Bibelvereine befinden sich Stellvertreter der englischen, schottischen, armenischen und portugiesischen Kirche, um dem Worte Gottes freyen Lauf zu machen.

Unter allen Zeichen dieser ereignißvollen Zeit macht keines einen so tiefen Eindruck auf mein Gemüth, und verkündigt so laut den verheißenen nahen Anbruch der Herrlichkeit der letzten Zeit, als gerade dieser ausgebreitete Christenverein, der zwar Mitglieder der verschiedensten Religionsbekenntnisse und Völker zählt, die aber alle nur Einen Zweck haben, das Wort Gottes auszubreiten. So lange dieser Verein unangetastet bleibt, werden unsere Aussichten und Hoffnungen immer herrlicher. Gelobet sey der HErr, der Gott Israels, der allein Wunder thut. Und gelobet sey sein herrlicher Name ewiglich, wo die ganze Erde müsse seiner Ehre voll werden. Amen."

---

2. Auszug aus dem fünften Bericht der Hülfs-Bibel-Gesellschaft zu Calcutta.

Bey den zahllosen Anstrengungen, Hindernissen und dem großen Zeitaufwand, den die Uebersetzung und der Druck der heiligen Schrift in eine heidnische Sprache nothwendig zur Folge hat, hat dennoch unsere Gesellschaft in den fünf Jahren ihrer Stiftung alles geleistet, was in ihren Kräften stand, um das Werk des HErrn zu fördern. Die Vertheilung von 3000 portugiesischen, so wie der Druck von 5000 tamulischen, und 2000 cingalesischen N. Testamenten für Ceylon, 3000 malayischer N. Testamente für Amboyna, der gemachte Anfang des Drucks einer armenischen, und tamulischen Bibelauflage, und des hindustanischen N. Testamentes mit Nagri-Buchstaben, so wie einer neuen Auflage des malabarischen N. Testamentes, nebst der Vertheilung mehrerer

1000 englischer Bibeln, haben uns im Laufe dieser Jahre eine reiche Beschäftigung bereitet.

Die Verbreitung der Bibel in den indischen Volksdialekten derjenigen Provinzen, welche mit der bengalischen Präsidentschaft verbunden sind, konnte um der obengenannten Arbeiten willen noch nicht unternommen werden. Die zahlreichen Gemeinden eingeborner Christen auf der südlichen Halbinsel und auf Ceylon zogen natürlich zuerst die Aufmerksamkeit unserer Gesellschaft auf sich, und erforderten vor allem einen bedeutenden Vorrath von Exemplaren der heiligen Schrift. Wir konnten uns indeß um so mehr dieser Richtung unserer Wirksamkeit ruhig überlassen, da wir wußten, daß die Baptisten-Missionarien für die nördlichen und westlichen Provinzen die Bibelübersetzungen bearbeiten, und drucken, und daß die brittische Bibelgesellschaft durch ihren korrespondirenden Ausschuß in Calcutta für diese großen Zwecke wirkt.

Mit Vergnügen bemerkt unsere Committee, daß die Anzahl von Hülfs-Bibel-Gesellschaften in den östlichen und westlichen Theilen Asiens immer mehr zunimmt. Aehnliche Bibelvereine haben sich auf Java, und Amboyna, so wie in Malacca, unter der Leitung des dortigen englischen Residenten, Major Farquhar gebildet. Herr Prediger Milne, welcher uns diese Nachricht aus Malacca mittheilt, und unsere Gesellschaft um eine Anzahl deutscher, dänischer, armenischer, hindustanischer, arabischer und spanischer Testamente ersucht, setzt die Bemerkung hinzu: Es wird wohl an keinem Orte der Welt in so hohem Grade, wie hier, eine so große Mannigfaltigkeit von Menschen aus allen Völkern und Sprachen angetroffen werden. Leute aus allen Gegenden Asiens disseits und jenseits des Ganges, Bewohner der entferntesten Südseeinseln, und Menschen aus allen Ländern Europas, leben und handeln hier mit den Chinesen an einem Platze zusammen. Dieser Umstand macht es höchst wünschenswerth, einen Vorrath von Bibeln

in den meisten Völkersprachen der Erdbewohner hier zu besitzen, um sie in der Sprache, darinnen sie geboren sind, mittheilen zu können; auch bemerke ich, daß die Bibel zu allen den freyesten und willkommensten Zutritt findet.

---

3. Von dem korrespondirenden Bibelgesellschafts-Ausschusse zu Calcutta.

Calcutta, den 22. Apr. 1816.

„Das N. Testament im arabischen Volksdialekt ist nunmehr im Umlauf, und wir freuen uns, Ihnen die Vollendung eines Werkes ankündigen zu können, das wir so lange unter Händen hatten, und das so oft unterbrochen worden war. Wir dürfen hoffen, daß diese Arbeit ein nicht unbedeutender Beytrag zu dem Fache der bereits vorhandenen Bibelübersetzungen seyn wird. Die Art des Ausdrucks ist rein und treu, und hat bis jetzt den Beyfall aller arabischen Sprachgelehrten erhalten.

Wir gehen nun muthig an die Uebersetzung des A. Testamentes in demselben Dialekt, und sind von Herzen dankbar gegen Gott, daß Er uns einen gelehrten Araber finden ließ, der gegenwärtig bey dem Collegium Williams angestellt ist, und der diese Arbeit mit Vergnügen übernehmen wird.

Das persische N. Testament, nach der Uebersetzung des sel. Martyn, ist im Druck bis zur Apostelgeschichte vorgerückt. Der Styl dieser Uebersetzung ist in hohem Grade rein, äußerst einfach, verständlich, und eben daher für das Volk sehr tauglich. Wir wünschten die ganze Bibel in dieser Sprache zu besitzen, und haben Hoffnung, daß Meer Seid Ali, der Herrn Martyn bey dieser Arbeit an die Hand gieng, nach Calcutta kommen, und diese schöne Arbeit übernehmen dürfte.

Noch ein anderer Gegenstand liegt uns sehr am Herzen, weil wir uns so viel Gutes für unser Land von

demselben versprechen dürften, und dieß ist eine Uebersetzung des alten Testamentes in den hindustanischen, oder Oordoo-Dialekt. Die treffliche Uebersetzung des N. Testaments in dieser Sprache, welche wir dem sel. Martyn verdanken, ist bereits im Umlauf, und wird nicht nur in allen indischen Schulen beym Jugendunterricht gebraucht, sondern sie wird auch nicht selten von gelehrten Hindus und Muselmännern in den obern Provinzen begierig gesucht. Eine ähnliche Uebersetzung des alten Testamentes wäre sehr willkommen, und wird in hohem Grade gemangelt; und wir setzen mit Vergnügen hinzu, daß Mirza Fitrut bereits den ersten Entwurf dazu ausgefertigt hat. Wir hoffen durch die Ankunft einiger Sprachgelehrten aus Europa bald manche andere Schwierigkeit heben zu können."

---

4. Aus dem neuesten Bericht der Baptisten-Missionarien über den Fortgang der orientalischen Bibel-Uebersetzungen vom Jahr 1815.

Im Laufe des verflossenen Jahres wurden die Bücher Mosis im Orissa-Dialekt abgedruckt. So weit ist nun diese Bibel-Uebersetzung vollendet, und die ganze heilige Schrift ist nun in 2 Hauptsprachen Indiens, der bengalischen und Orissa im Druck herausgegeben.

In der sungskrittischen Sprache sind die historischen Bücher des A. Testamentes gedruckt. In dieser alten Sprache, der Mutter fast aller übrigen, sind demnach das N. Testament, die Bücher Mosis, und die historischen Bücher vollendet. Die Uebersetzung der prophetischen Schriften ist beynahe fertig.

In der hindischen Sprache sind die historischen Bücher abgedruckt, und das N. Testament hat schon eine zweyte Auflage erhalten.

In der Mahratten-Sprache sind vom A. Testament gleichfalls alle historischen Bücher fertig, und das N. Testament schon längst in Umlauf gesetzt. Eben

so ist in der seikischen Sprache das N. Testament vollendet, und das alte angefangen.

Im Chinesischen sind die Schriften Mosis unter der Presse; verschiedene Umstände haben indeß ihre Vollendung verzögert. Da das Drucken mit beweglichen Buchstaben ganz neu in dieser Sprache ist, so mußte viel Zeit auf die möglichste typographische Vollendung derselben verwendet werden. Die von uns verfertigte Buchstabenschrift ist nunmehr blos auf den vierten Theil ihrer vormaligen Größe zurückgebracht, ohne daß die Lesbarkeit der Schrift im geringsten dadurch vermindert worden wäre. Auf diesem Wege hoffen wir eine bedeutende Ersparniß an Papier zu machen, und die heilige Schrift in ein Taschenbuch zu verwandeln, das Jeder leicht mit sich nehmen kann. Der Druck einer chinesischen Grammatik und eines Wörterbuchs, welcher höchst nöthig war, hat noch weiter diese Arbeit verzögert. Wir erhielten dadurch den wichtigen Vortheil, unserer chinesischen Uebersetzung desto mehr Vollendung zu geben. Indeß ist der Druck des N. Testamentes schon längst vollendet, und mit dem alten sind wir bis zum Propheten Ezechiel vorgerückt.

In der Telinga-Sprache rückt das N. Testament seiner Vollendung nahe, so wie auch in der Bruj-Sprache. Eben so haben wir mit den Evangelien in den übrigen orientalischen Sprachen den Anfang gemacht, und haben Manche derselben bereits in der Uebersetzung fertig.

Miszellen.

Reise zweyer Missionarien nach der äussersten Nordspitze von Labrador und der Ungawa-Bay.

(Fortsetzung und Beschluß.)

IV. Kapitel.

Abreise von Saeglek. Fruchtloser Versuch, Nachvak zu erreichen. Zurückzug in den Nullatarkok-Kanal. Schiefer-Bay. Abhaltung vom Eis. Ankunft zu Nachvak.

Den 2. July. Um 1 Uhr, Morgens, giengen wir unter Segel, und steuerten Nachvak zu, welches etwa 30 Meilen von hier entfernt ist. Hier lauft eine Bergkette gegen Norden und Süden, die mit der Küste beynahe parallel ist. Die Küste selbst ist mäßig hoch, dabey aber sehr steil, und durch keine Insel geschützt; daher die Annäherung zu ihr, als einer Küste, gegen die der Wind bläst, sehr gefährlich ist. Sie lauft in einer ziemlich geraden Linie ungefähr 40 Meilen fort, wo sich eine weite Bay öffnet, in welcher gegen Norden eine Insel liegt, mit Namen Karngalersiorvik, die einen guten Hafen für Boote haben soll.

Die Felsen, woraus die Berge bestehen, sind von hellgrauer Farbe, und beynahe in senkrechter Richtung, mit Adern von schwarzen Steinen gestreift, die ungefähr 2 Fuß breit sind. Die dazwischen liegenden Schichten mögen gegen 8 Mal so breit seyn. Wir hofften, Nachvak des Morgens zu erreichen, obgleich der Wind schwach und abwechselnd war, — aber gegen Abend geriethen wir in Treibeis; da jedoch die Eisfelder nicht zusammenhängend waren, schifften wir dadurch hin, und hielten dann bey dem schwachen Wind, den wir von Südosten hatten.

Den 3ten bemerkten wir bey Tagesanbruch, da wir nur noch 4 Meilen von Nachvak entfernt waren, sowohl in der offenen See, als längst dem Ufer, daß unser Weg gänzlich mit Eisschollen angefüllt war, die auf uns zutrieben, und uns nöthigten, umzukehren. Wir versuchten nun, ob wir nicht etwa in einer mit hohen Bergen umgebenen Bay Schutz fänden; aber da der Wind das Eis nach uns in dieselbige hineintrieb, und sie bald anfüllte, so war unser Versuch vergebens. Jonathan rief öfters mit einer kläglichen Stimme aus: „Ach! wir werden bald ohne Boot seyn!"

Wir eilten jetzt auf das gegenüberliegende Ufer zu, um irgendwo eine Bucht oder Meerenge zu finden: aber da wir immer mehr vom Eis umringt wurden, waren wir zuletzt genöthigt, einige von uns an's Land zu setzen, damit sie mit Seilern das Boot um die Spitze herumziehen könnten, während andere dasselbe, vermittelst Boothaken und Stangen, von den Felsen abzuhalten sich bemühten. Zwey oder drey Mal blieb es auf versunkenen Felsen vest sitzen; aber durch Gottes Gnade lief es jedesmal wieder, ohne Schaden genommen zu haben, aus. Endlich entdeckten wir drey enge Oeffnungen, wovon die mittlere eine Bay bildete, indem sie die Mündung eines Flusses war, der etwa 8 oder 10 Meilen in westsüdwestlicher Richtung aus dem Innern des Landes hervorströmt, und Nullatartok-Fluß genannt wird. In diese fuhren wir hinein; kaum aber waren wir darinn, als das Eis unsern Weg gänzlich einnahm, und wir genöthigt waren, uns auf die äußerste Seite zurückzuziehen, indem wir die sicherste Stelle aussuchten, um daselbst zu ankern.

Die Bay ist ungefähr 2 Meilen breit, und nur in der Mitte tief genug, daß größere Felder von Treibeis in sie hineintreiben können. Der Strand ist breit, und dacht sich nur allmählig ab. Er ist mit großen Schieferplatten bedeckt. Die Berge auf beyden Seiten sind hoch, und scheinen aus eisenfarbigem Schiefer zu

bestehen, dessen Platten von so ungeheurer Größe sind, daß sie zu ganzen Mauern dienen können.

Gegen die See hin dünstet von diesen Felsen eine gelblicht weiße Substanz aus, die einen starken schweflichten Geruch hat. Die Wirkung derselben war so stark, daß, da ein Tropfe davon auf ein Stück verzinntes Eisen fiel, das Zinn in wenigen Minuten verzehrt war.

Die Thäler in der Nachbarschaft waren grün, und voll Blumen.

Nicht weit von dem Platze, wo wir unsere Zelten aufgeschlagen hatten (welche auf einem Teppich von Fingerkraut (Potentilla aurea), das in voller Blüthe war, ruhten, und uns an die europäischen, mit Butterkehlchen (Schmalzblümchen) prangenden Wiesen erinnerte), ergießt sich der Fluß, der beträchtlich breit ist, in die Bay. Er wimmelt von köstlichen Lachsforellen. Weiter gegen Westen hin fließen zwey andere Flüße in dieselbe, wovon der eine weit breiter als der andere ist, und in weniger Entfernung von seiner Mündung einen großen Wasserfall hat. Die obersten Theile der Berge sind theils mit Moos bedeckt, theils mit kleinen Birken und Erlenreiß, und mit Beeren tragenden Sträuchen und Pflanzen; hohe Bäume sind jedoch keine anzutreffen. Wir fanden hier Wolverley (arnica) und Huflattich (tussilago farfara) in großem Ueberfluß. Bruder Kohlmeister sammelte und trocknete von beyden eine große Anzahl, da man sie in medicinischen Fällen gebrauchen kann, und von erstern keine aus England zu bekommen sind.

Der Schiefer ist außerordentlich mürb, und wird in Platten angetroffen, die entweder liegen, oder aufrecht stehen, vier bis acht Fuß im Quadrat haben, und sehr leicht in dünne Tafeln sich zertrennen lassen.

Bey niedrigem Wasser nahmen wir ein steinernes Bett wahr, das gegoßenem Eisen von röthlichter Farbe gleich

gleich sah, und von dem Bespühlen des Wassers poliert war. Nachdem wir eine Lachsforelle zu Abend gespeist hatten, die wir in vorerwähntem Fluße fiengen, begaben wir uns zur Ruhe; mußten aber wegen der Sicherheit unsers Bootes in Besorgniß stehen, weil das Eis gegen uns zutrieb, und unsere Leute Tag und Nacht mit dem Abhalten der großen Eisschollen, vermittelst ihrer Boothacken, zu thun hatten.

Den 4ten. Da das Wetter schön war, so bestieg Bruder Kmoch den Gipfel des höchsten Theils von dem Gebirge, das uns umgab, von wo aus er nichts als Treibeis sehen konnte, das mit Gewalt gegen die Bay annäherte. Vier von unsern Eskimos giengen Landeinwärts, um Rennthiere zu jagen, und sahen deren auch acht große und zwey Kälber, wovon sie aber keine bekamen.

Als wir wahrnahmen, daß unser Aufenthalt auf diesem Platze etwas lang sich verziehen möchte, so schlugen wir für's erste unsere Zelten am Ufer auf. Unserer Morgen- und Abendandacht wohnte jedesmal die ganze Gesellschaft bey; des Sonntags lasen wir die Litaney, und behandelten den Gottesdienst auf die gewöhnliche Weise, was uns und unsern Eskimos zu großem Trost und Aufmunterung in allen Beschwerlichkeiten diente. Das Eis hielt uns vom 3ten bis zum 15ten auf, und unser Glaube, so wie unsere Geduld, würden oft auf die Probe gesetzt. Mittlerweile machte es uns großes Vergnügen, die steilen Hügel zu besteigen, und die lieblichen grünen und blumichten Thäler in der Umgegend zu durchwandern.

Den 5ten giengen wir auf der westlichen Seite der Bay hinauf, trafen aber nichts bemerkenswerthes an. Hier schienen die Felsen aus einer Art von Quadersteinen zu bestehen.

Den 6ten. Abends kamen wir in Jonathans Zelt zusammen. Bruder Kohlmeister machte dann eine Anrede

an die Gesellschaft, und brachte in Erinnerung, daß heute die heilige Communion in unsern Versammlungen gefeyert würde, was wir aber auf diesem Platze und unter gegenwärtigen Umständen nicht thun konnten. Als man hierauf niederkniete, verrichtete er ein inbrünstiges Gebet, worinn er den HErrn bat, uns in dieser Wildniß nicht zu vergessen, sondern uns seine allbelebende Gegenwart fühlen zu lassen, und unsere hungrige und durstige Seele aus der Fülle seiner Gnade zu sättigen. Ein trostvolles Gefühl seiner Liebe und seines Friedens erfüllte unsere Herzen bey diesem Anlaß.

Nach diesem fieng Paul an, aus der Harmonie der vier Evangelisten vorzulesen, womit wir fortfahren wollen, so oft es die Umstände zulassen werden. Jonathan und Jonas verrichteten gemeiniglich die tägliche Morgen- und Abend-Andacht.

Den 7ten wurden wir vom Eis so sehr bedrängt, daß wir uns genöthigt sahen, das Boot zum Theil auszuladen, um es in eine sicherere Lage in seichtem Wasser bringen zu können; und abwechslungsweis, indem drey andere drey ablösten, mußten wir wachen, und die großen Eisschollen mit Boothacken Tag und Nacht suchen zurückzuhalten. Endlich waren wir so glücklich, einen Platz zu erreichen, der auf allen Seiten vor dem Wind geschützt war.

Den 8ten giengen unsere Leute auf die Rennthierjagd aus, und weil wir noch keine Aussicht vor uns hatten, unsere Seereise fortsetzen zu können, so nahmen sie sich vor, die ganze Nacht auszubleiben.

Den 9ten kehrte Jonas zurück, und sagte, daß sie Rennthiere gesehen hätten, aber nicht eines hätten schießen können.

Paul und Thukkekina giengen heute auf die westlichen Berge, und blieben dort über Nacht.

Den 10ten machte Bruder Kmoch einen Ausflug gegen Westen, um nach Vögeln zu sehen. Er bemerkte

auch einen grossen Flug von Seevögeln; sie waren aber sehr schen, und ließen ihn nicht nahe kommen.

Von den uns umgebenden Hügeln aus wurden wir gewahr, daß der Eintritt in die Bay ganz mit Eis versperrt war; und gegen die See hin schien alles nur ein zusammenhängendes Eisfeld zu seyn. Wir seufzten und flehten zum HErrn, uns in dieser Zeit der Noth auszuhelfen.

Jonas fuhr in seiner Kajake aus, und schoß nicht weit von unserm Zelte einen Ugsuk. Gegen Abend sahen wir ein Feuer, das unsere Rennthier-Jäger an der westlichen Spitze der Bay machten, und zugleich feuerten sie ihre Gewehre ab, um uns zu benachrichtigen, daß sie einiges Wildprett bekommen hätten, und daß wir es mit dem kleinen Boot abholen sollten.

Okkikuk lief daher aus, und fand sie von der Strapaze gänzlich abgemattet, weil sie von einer beträchtlichen Entfernung ihr Wildprett über die Berge her getragen hatten. Die Eskimos können zwar Lasten Berg auf und ab tragen, worunter ein Europäer zu Boden sinken würde; dessen ungeachtet aber ist es für sie doch ein sauer-erworbener Unterhalt, wenn sie ein Thier weit im Innern des Landes tödten, wegen der Mühe, es heimzubringen. Paul hatte zwey Rennthiere geschossen, wovon wir auch eine Portion erhielten. Bruder Kohlmeister war auf der andern Seite der Bay gewesen, und kehrte nun mit einer großen Menge Pflanzen und Blumen zurück, deren Untersuchung ihm viel Vergnügen gewährte.

Die Eskimos hatten nun einen grossen Kessel voll Seehundsfleisch, wozu sie uns auch einluden. Wir nahmen es an, und es dünkte uns ein sehr schmackhaftes Gericht zu seyn, besonders da wir, seitdem wir von Nord-Ikkerasak (der Nordstraße) abreisten, kein frisches Fleisch gekostet hatten. Das Vorurtheil der Europäer gegen das Seehundsfleisch besteht meist in der Einbildung.

Zwar ist der schmutzige Kessel, worinn die Eskimos es absieden, nicht darauf berechnet, einen Appetit zu erregen, jedoch schmeckt das Fleich, wenn man es frisch ißt, viel wie Ochsenfleisch; ist es kalt, so nimmt es einen öhlichten Geschmack an.

Uebrigens dürfte es niemand, der nicht von Jugend auf dazu gewöhnt ist, zu seiner gewöhnlichen Speise machen, da es sehr hitziger Natur ist, und bald sehr schlimme Krankheiten herbeyführen würde. Es verhindert gewöhnlich den Schlaf, wenn man es Abends ißt.

Den 12ten bekamen wir Westwind, welcher die Bay vom Eis säuberte. Bruder Kmoch und Jonathan giengen auf das gegenüber liegende Ufer, und trafen Winterwohnungen an, wovon eine vergangenen Winter bewohnt wurde, zwey andere aber zusammen gefallen waren. Sie bestiegen den höchsten Hügel gegen Nachvak zu, sahen aber nichts als Treibeis, welches die See bedeckte, mit wenigen Flecken offenen Wassers gegen Norden.

Den 13ten. David und Okkikut durchkreuzten die Bay, um das Eis von den Hügeln aus zu untersuchen. Abends kehrten sie mit der Nachricht zurück, daß gegen Norden die See von Eis leer sey. David hatte einen Netsek (eine Art kleiner Seehunde) gefangen, und wir hatten einen guten Zug Forellen im Nez vor unserm Zelt gethan.

Den 14ten. Jonathan weckte uns um 4 Uhr Morgens, und da der Wind uns günstig war, so machten wir sogleich Anstalten zur Abreise. Nach dem Frühstück, während wir die Litaney beteten, erhob sich ein plötzlicher Sturm. Wir waren in Jonathans Zelt versammelt. Die Steine und Blöcke, mit welchen es im Boden bevestigt gewesen war, waren bereits fort; die Zeltenfelle blies der gewaltige Wind bald auch über unsere Köpfe weg, und wir sahen uns nun gedrungen, zu warten, bis sich der Sturm gelegt hätte. Mitten in unsern Berathschlagungen, die mit Ausdrücken des

Schmerzens über unsere unglückliche Lage verbunden waren, trat Thukkekina muthig auf, und bemerkte, daß wir noch sehr leicht diesen Sommer von hier wegkommen könnten, und daher nicht niedergeschlagen seyn dürften. Gegen Abend wurde es Windstille, und die Muskitos plagten uns unbarmherzig. Wir speisten unsere Forellen, füllten unsere Zelten mit Rauch, um unsere geflügelten Plagegeister abzuhalten, schlossen uns ein, und vergassen unsern Schmerz, und Thukkekinas Trost in einem gesunden Schlaf.

Den 15ten. Morgens um drey Uhr verließen wir endlich die Nulletartok-Bay, und fuhren mit einem günstigen, obgleich stürmischen Wind von Südwesten fort, nachdem wir hier 12 Tage durch das Eis aufgehalten worden waren. Als wir etwa eine halbe Stunde gesegelt hatten, und nicht mehr weit von der Oeffnung dieser Bay waren, nahm ein plötzlicher Windstoß von den Bergen unsern Hinter-Topmast, sammt Segel und Takelwerk fort. Er fiel mit einem großen Geräusch auf das Verdeck und in die See. Durch Gottes Gnade wurde niemand verletzt, und wir waren um so dankbarer, daß von den 5 Kindern am Bord gerade keines auf dem Verdeck war.

So fiel einmal der Hauptmast herunter, und hätte um ein Haar zwey Kinder getroffen, die mit einem dritten auf dem Verdeck herumsaßen, und miteinander spielten. Sie würden unvermeidlich ihr Leben eingebüßt haben, wenn der Mast auf sie gefallen wäre. Wir dankten Gott für ihre Erhaltung während der ganzen Reise.

Wegen obgedachten Unfalls mußten wir in eine kleine Bucht einlaufen, wo wir den Mast in aller Eile wieder ergänzten, und mit einem sanften Wind weiters, gegen Nachvak zu, fuhren. Als hierauf eine Windstille folgte, und es keinen Ankerplatz zwischen Nulletartok und Nachvak giebt, so ruderten wir alle Nächte hindurch, und genossen hiebey den Vortheil der beträchtlichen Tageslänge zu dieser Jahreszeit.

Den 16ten. Die Aussicht, die wir auf den prächtigen Bergen von Nachvak hatten, besonders bey Sonnenaufgang, verschaffte uns und unsern Eskimos großes Vergnügen.

Ihr südöstliches Ende gleicht viel der Sattel-Insel bey Okkak, die sehr hoch, steil, und von sonderbarer Gestalt ist. Diese Berge sind insgemein denen von Kaumayok, ihres malerischen Aussehens wegen, nicht unähnlich.

An einem Orte bilden schauerliche Abhänge ein ungeheures Amphitheater, über welches ein grüner Rasen hervorragt, der der Sammelplatz einer unzählbaren Menge von Rothgänsen und andern Vögeln zu seyn scheint, wo sie noch nie einen Einfall von Menschen erlitten haben mögen.

Sie flogen mit lautem Geschrey über unsere Köpfe hin und her, als ob sie solche unwillkommene Gäste abtreiben wollten.

An einem andern Orte macht ein schmaler Riß eine Oeffnung in den Berg, und dieser erweitert sich bis zu einer flachen Ebene; die dieselbe umgebenden Felsen gleichen den Ruinen eines großen gothischen Gebäudes, das den grünen Ocean zum Pflaster, und den blauen Lufthimmel zum Dach hat. Da das Wetter schön war, und die Sonne uns mit ihren glänzenden Strahlen nach einer kalten und schlaflosen Nacht aufheiterte, so schienen wir neubelebt bey Betrachtung der großen Naturschönheiten um uns her. Wir bemerkten nun einige Eskimos mit einem Weiberboot in einer kleinen Bay, die nach Nachvak zu steuern sich gerüstet hatten.

Sie feuerten ihre Flinten ab, und riefen uns zu, daß wir zu ihnen kommen möchten, weil sie einen gestrandeten Wallfisch gefunden hätten. Als wir nun an's Ufer giengen, um die Ueberbleibsel dieses ungeheuern Thieres in Augenschein zu nehmen, so fanden wir keineswegs einen ergötzenden Anblick. Er lag auf dem Felsen, und nahm einen Platz von ungefähr 30 Fuß

im Durchmesser ein; war aber größtentheils zerschmettert, und überhaupt in einem zerfallenen Zustand. Unsere Leute schnitten dessen ungeachtet ein Stück Thran von seinen Lippen ab. Der größere Theil des Thrans von diesem Fische gieng verloren, weil die Eskimos keine Mittel hatten, ihn nach Okkak zu bringen.

Die hier wohnenden Eskimos zeigten große Willigkeit, uns Hülfe zu leisten; denn da wir vom beständigen Rudern des Nachts sehr erschöpft waren, so zogen sie uns bis Nachvak hinein, wo wir um 2 Uhr, Mittags, anlangten. Der alte Nayaluk und ein junger Mann, Pargnna, nebst seiner Frau, waren hier.

Letztere rief den Bruder Kohlmeister zu sich, und dankte ihm, daß er ihr Leben gerettet habe. Er selbst hatte es schon vergessen, daß er ihr einmal zu Okkak in einer gefährlichen Krankheit Arzney gegeben hatte; aber ihre Dankbarkeit war noch immer unbegrenzt.

V. Kapitel.

Aufnahme zu Nachvak. Beschreibung der Bay. Art der Eskimos, Lachse und Forellen zu spießen. Christliches Betragen der Eskimos zu Okkak und Hopedale. Anrede des Jonas an die Heiden. Allgemeine Liebe zur Musik unter diesen Indianern. Abreise von Nachvak. Gefahr beym Umfahren des Nordkaps. Ankunft in der Saugmiyok-Bay.

Den 16ten July. Nachdem wir zwey oder drey Stunden in unserer Kajüte geschlafen hatten, giengen wir an's Ufer. Die Eskimos, die hier einige Zeit wohnten, — ungefähr 50 an der Zahl, — empfingen uns mit allen Zeichen der Achtung. Ueberall ertönte lautes Aufjauchzen vor Freude, und auf allen Seiten wurden Gewehre abgefeuert. Sie konnten kaum unsere Landung mit Geduld erwarten; und als wir unsere Zelten aufschlugen, waren alle frisch daran, uns zu helfen; und so waren wir dann bald zu Haus unter ihnen.

Sieben Zelten standen auf dem Strand; und die Leute fanden wir hier in ihren Sitten weit von denen zu Saeglek verschieden. Ihr Betragen war bescheiden und eigentlich schüchtern; auch wurden wir von keinen Bettlern, die sich sonst auf eine unverschämte Art zudringen, überfallen, wie an letzterm Ort, wo der Bettel ganz Mode zu seyn scheint, was sich uns auf eine lästige Weise an den Tag gelegt hat. Von irgend einem Diebstahl hatten wir jedoch daselbst keinen Vorfall. Die Diebe werden bey den Eskimos im Allgemeinen mit Abscheu betrachtet, und mit einem Dieb läßt sich niemand gern in den Handel ein. Wir haben indessen doch wahrgenommen, daß der Hang zum Stehlen nicht durchaus bey den nördlichen Eskimos fehle, die doch zuweilen, wenn sie glauben, daß sie nicht entdeckt werden, mit ihres Nächsten Eigenthum ein wenig frey umgehen.

Die Eskimos empfingen uns nicht nur überaus herzlich, sondern sie wohnten auch unsern Morgen- und Abendandachten mit großer Stille und sichtbarer Andacht bey. Sie betrugen sich insgesammt, zu unserer großen Verwunderung, mit ungewöhnlichem Anstand und Ordnung, so lange wir hier verweilten.

Den 17ten. Da wir vom Treibeis an der Mündung der Bay abgehalten wurden, errichteten wir unsere Zelten am Ufer. Die Bay untersuchten wir noch genauer. Sie erstreckt sich gegen Westen beträchtlich tief in's Land hinein, und ist, außer einigen Felsen, die etwas entfernt in der See stehen, von keinen Inseln geschützt. Die Berge rings herum sind sehr hoch, steil und kahl, und nur in den Thälern trifft man grüne Weiden an. Hier wächst die arnica montana (Wolverley) welche die Missionarien so nützlich unter den Eskimos gefunden haben, in großer Menge. In jeder kleinen Bucht werden hier Lachsforellen gefangen.

Wie die Lachse bleiben sie den Winter über in den Flüssen und Seen von frischem Wasser, und kehren im Frühjahr wieder in die See zurück. Die Eskimos um

Okkak und Saeglek herum fangen sie des Winters unter dem Eis, vermittelst ihrer Spieße. Zu diesem Zwecke machen sie 2 Löcher in das Eis, ungefähr 8 Zoll im Durchmesser, und 6 Fuß voneinander, in einer Richtung von Norden gegen Süden. Das Loch gegen Norden verdecken sie vor der Sonne mit einem ungefähr 4 Fuß hohen Schneedamm, den sie in einem Halbzirkel um die südliche Ründung des Loches herum aufführen; dann machen sie einen ähnlichen Damm auf der Nordseite des Loches gegen Süden, den sie gerade so aufführen, daß er die Sonnenstrahlen in das Loch zurückwirft. Jetzt legt sich der Eskimo nieder, mit seinem Angesicht ganz nahe am Loch gegen Norden, unter welchem das Wasser durch die in das Loch gegen Süden hineinfallenden Sonnenstrahlen hinlänglich helle geworden ist. In seiner linken Hand hält er eine rothe Schnur, mit welcher er spielt, um die Fische herbeyzulocken, und in seiner rechten eine Lanze, die in Bereitschaft steht, sie zu spießen, sobald sie sich annähern. Auf diese Weise erhalten sie in kurzer Zeit so viel als sie brauchen.

Die Lachsforellen auf dieser Küste sind 12 bis 18 Zoll lang, und im August und September so fett, daß die Eskimos hinreichend Oel von ihnen für ihre Lampen bekommen können. Der große Ueberfluß dieser Fische auf allen Theilen der Küste würde die Eskimos beynahe zu jeder Zeit vor dem Hungertode sichern; da aber die Seehunde sie mit Speise und Kleidung zugleich versehen, so ist es zweckmäßiger für sie, diesem Nahrungszweige nachzugehen. Zu Nain und Hopedale kann man indessen nur des Sommers Lachsforellen fangen.

Wir freuten uns sehr über das Betragen unserer eigenen Eskimos, während ihrem Aufenthalt zu Nachvak. Sie bewiesen sich in jeder Hinsicht, mit Wort und That, als wahre Christen. Ihr Umgang mit ihren heidnischen Landsleuten war freymüthig und unverhalten, und, wie man sagt: „nützlich zur Erbauung." Jonathan und Jonas besonders machten uns viel Vergnügen.

Nachdem sich die Leute in Jonathans Zelt versammelt hatten, und diejenigen, für die kein Platz mehr übrig war, außen umher standen, und mit großer Ordnung und Stille zuhorchten, so fieng Bruder Kohlmeister an, ihnen die Ursache unserer Reise zu sagen; daß wir nämlich aus Liebe zu ihrer Nation zu den Eskimos im Norden, und zu denen in der Ungava-Bay reisen wollten, um ihnen die Liebe Gottes unsers Heilandes bekannt zu machen, und ihnen durch das Evangelium den Weg zum ewigen Leben zu zeigen. Wir wüßten, daß sie Heiden wären, dieweil sie den Weg zu Gott nicht kennten, und unter der Gewalt des Satans ewig verloren gehen würden, wenn nicht Gott sich über sie erbarmt und ihnen sein Wort gesandt hätte, welches sie zu Jesu Christo, ihrem einzigen Heiland weise, der sein Blut vergossen habe, und am Kreuz gestorben sey, um ihre Seelen zu erlösen.

Die Reden und Ermahnungen des Missionars nahmen sie mit ehrerbietiger Achtung auf, aber mit noch größerer Begierde die von ihren eigenen Landsleuten, und wir hoffen, nicht ohne Segen. Jonas sprach zu ihnen:

„Wir waren erst kürzlich noch eben so unwissend, als ihr jetzt seyd; wir konnten lange nicht die tröstlichen Worte des Evangeliums verstehen; wir hatten weder Ohren zu hören, noch Herzen sie aufzunehmen, bis Jesus, durch seine Macht unsere Herzen und Ohren öffnete. Nun erkennen wir, was Jesus für uns gethan hat, und wie glücklich die Seelen sind, die zu Ihm kommen, Ihn als ihren Heiland lieben, und die wissen, daß sie nach diesem Leben nicht verloren gehen. Ohne dieß müssen wir in beständiger Furcht vor dem Tode beben. Ihr könnet eben so glücklich werden, wenn ihr umkehrt, und an Jesum glaubet. Wir wundern uns gar nicht darüber, daß ihr uns noch nicht verstehet. Wir waren einmal gerade wie ihr; aber

nun danken wir Jesu Christo, unserm Erlöser, daß Er sich uns geoffenbaret hat."

Auf diese Art lobten und verherrlichten diese christlichen Eskimos den Namen Christi, unsers Heilandes, mit heiterem Blicke und großem Nachdruck, und erzählten, was Er an ihren Seelen gethan habe, woben sie die Heiden ermahnten, auch zu glauben.

Obige Anrede schien einen starken Eindruck auf die Gemüther aller Anwesenden gemacht zu haben. Einer ihrer Oberhäupter rief in Gegenwart aller aus: „Ich bin entschlossen, zu Jesu mich zu bekehren"; sein Name ist Onalik. Er rief nachher den Bruder Kohlmeister zu sich, und fragte, ob es eins wäre, zu welcher von den 3 Niederlassungen er ziehen wollte, da es sein fester Entschluß sey, ein wahrer Gläubiger zu werden? Bruder Kohlmeister antwortete:

„Daß es ganz gleichgültig seye, wo er wohnen wolle, wenn er nur bekehrt, und ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens sey."

Ein anderer, mit Namen Jullugakfoak, erklärte sich eben so, und fügte noch hinzu: „daß er nicht länger mehr unter den Heiden wohnen wolle."

Obgleich die Schwäche der natürlichen Gemüthsbeschaffenheit der heidnischen Eskimos einigen Zweifel in uns erwecken könnte, ob sie diese guten Vorsätze in Ausübung bringen möchten, so hoffen wir doch, daß der Same des Wortes Gottes, der in diesem Platze ausgesäet ist, nicht ganz auf unfruchtbaren Grund gefallen ist.

Des Abends kamen unsere Leute in Jonathans Zelt zusammen, und sangen Loblieder. Beynahe alle Einwohner waren gegenwärtig. Es mag hier zur allgemeinen Bemerkung dienen, daß die Eskimos sich sehr am Singen und an der Musik ergötzen.

Was ihre Volkslieder anbelangt, so haben sie nichts, das diesen Namen verdient; und die mannigfaltigen Sammler dieser kostbaren Stücke in unsern Tagen würden

schlechten Lohn für ihre Arbeit haben, wenn sie sich bemühen wollten, die Beschwörungsformeln ihrer Zauberer und Zauberinnen in eine Harmonie zu bringen, da diese mehr dem Geheul der Wölfe, und dem Brummen der Bären, als irgend einem menschlichen Gesang gleichen. Aber obschon die Choräle der Brüderkirche meist von alter Composition sind, und obgleich reich an Harmonie, doch von unmusikalischen Ohren nicht leicht gefaßt werden, so lernen doch die Eskimos sie in kurzer Zeit richtig singen; besonders sind die weiblichen Stimmen sehr weich und melodisch. Bruder Kmoch hatte eine Violin mit sich genommen; ein Eskimo nahm sie in die Hand, und wußte in kurzer Zeit die verschiedenen Töne herauszufinden.

Am 18ten verabschiedeten wir uns von diesen gutmüthigen Menschen, und segelten mit gutem Wind weiter, geriethen aber bald auf Treibeis, das uns in eine schwierige Lage brachte. Die Felsen standen im Halbzirkel um uns her, und thürmten sich zu einer unermeßlichen Höhe auf. Endlich fanden wir unter den Gebirgen Schutz vor dem Wind, der zu einem Sturm sich erhoben hatte. Es schien gefährlich, die Nacht hier zuzubringen. Wir segelten daher gegen die Spitze der Bay, aber hier sahen wir mit Schrecken die wüthenden Meereswellen, die mit Ungestüm gegen die Felsen schlugen, und Schaumwolken in die Luft jagten. Dennoch verbrachten wir die Nacht ziemlich ruhig.

Am 19ten. Bey Sonnenaufgang sahen und hörten wir den Sturm, der uns beym Umsegeln des Caps mit dem Untergang bedrohte. Endlich ließ der Wind nach, und wir kamen glücklich um die Spitze herum in die breite Bay Sangmyok, in der wir ankerten. Bruder Kohlmeister und Jonathan stiegen an's Ufer, und auf die höchste Spitze des Vorgebirgs. Von hier aus konnten sie die 4 Vorsprünge zwischen dem Cap Mugford und Chudleigh genau unterscheiden. Ersteres liegt unter dem 58 und letzteres dem 61° der nördlichen Breite.

Zwischen ihnen befinden sich 4 Vorgebirge, die sich von Südwesten nach Nordwesten ziehen.

VI. Kapitel.

Das Kap Rennoktok. Besuch bey Eskimos-Familien zu Kummaktorvik und Amitok. Grönländische Häuser. Schiffbruchsgefahr.

Den 20. July segelten wir mit wenig Wind um das große Kap Rennoktot herum. Hier stemmte sich das Meer heftig gegen uns an, und trieb uns näher an's Ufer, als wir wünschen konnten. Endlich führte uns ein Wind wieder in die offene See zwischen Inseln hinein. Am Ende wurde der Wind bey starkem Regen heftig, und Bruder Kohlmeister hatte unten genug zu thun, die Fässer und Kisten, die nicht angenagelt waren, in Ordnung zu erhalten. Zugleich entstand ein so dichter Nebel, daß wir in kleiner Entfernung einander nicht sehen konnten. Jonathan war daher froh, sich den Tag zuvor die Lage der Berge, Ufer und Inseln genau gemerkt zu haben. Abends 6 Uhr erreichten wir Kummaktorvik, wo eine zahllose Menge Seehunde und Vögel herumschwärmten. Bruder Kmoch schoß auf dem Ufer einen Hasen. Diese Thiere sind hier im Winter weiß, und im Sommer grau; und in Labrador in solcher Menge vorhanden, daß wir des Essens derselben überdrüssig wurden. Wegen des anhaltenden Regens mußten wir hier Rasttag machen. Das Reisebett eines Eskimo besteht in einem großen, aus Rennthierhäuten zusammengenähten Sack, dessen Haar einwärts gekehrt, und der mit Seehundshäuten überzogen ist. Eine breite Klappe ist oben angenäht, die das Gesicht bedeckt. In diesen Sack kriecht der Reisende hinein, und ein freundlicher Nachbar knöpft die Klappe zu; so schläft er, bis am Morgen der Nachbar ihm wieder freundlich heraushilft. Diese Erfindung ist indessen europäischen Ursprungs, und ein Luxus, den die Missionarien eingeführt

Ursache, Gott zu danken, daß Er uns diesen Mann gesandt hatte, um in ein unbekanntes Land unser Führer zu seyn.

Hiezu war Uttakiyok trefflich geeignet; denn ohne einen solchen treuen, standhaften Führer würden wir in den öden Wildnissen dieser Meere in der gefahrvollsten Ungewißheit umhergeirrt haben, wo wir auf einer 100 Meilen langen Küste nicht einen einzigen Einwohner antrafen. Es war ihm so angelegen, uns zu treffen, daß er auf allen Anhöhen Signale errichtete, damit wir ihn nicht verfehlen möchten. Unter seinen Landsleuten steht er, wegen seines Verstandes und seiner Gewandtheit in allen Künsten der Eskimos, in hoher Achtung.

Während wir hier auf den günstigen Augenblick warteten, die Straßen (Ikkerasak) zu passiren, die noch ganz mit Eis bedeckt waren, betrug er sich auf's freundlichste gegen uns. Er erklärte Jonathan, daß er sich zu Christo zu bekehren entschlossen habe; und wenn wir in seinem Lande eine Niederlassung machen wollen, so wolle er bey uns leben. Wir befanden uns jetzt beym Eingang in den Ikkerasak, der Killinek und noch einige Inseln vom Continente trennt. Die äußerste bildet das Kap Chudleigh. Weiter nördlich liegen noch einige Inseln, die Tutsäts genannt, auf deren größern (die Resolution) viele Eskimos wohnen. Das Wetter war neblicht, regnerisch und kalt, und unsern kleinen Ofen konnten wir in der Zelte wohl brauchen.

Am 31. July wollten wir einen Versuch machen, weiter zu kommen. Aber das Eis war so dicht, daß wir wieder umkehren mußten. Am andern Tag waren wir von allen Seiten mit Eis umgeben, das mit so großer Gewalt auf uns zutrieb, daß unser Boot in Gefahr war, zertrümmert zu werden. Wir wehrten uns lange mit Bootsstangen, aber am Ende war alles vergeblich; und wir befanden uns in der gefahrvollsten Lage. Wir schrieen zum HErrn, daß Er uns seine Hülfe senden

möchte.

möchte. Nachdem wir unausgesetzt bis tief in die Nacht gearbeitet hatten, kam die Stunde der Rettung. Gerade als alle unsere Kräfte erschöpft waren, gelang es uns, uns mit Hülfe der Fluth durch das Eis durchzuarbeiten. Da wir Mangel an Holz hatten, so waren wir genöthigt, die Grabstätten der verstorbenen Eskimos zu berauben. Dieses Holz, das wohl 50 Jahre in den Grüften gelegen haben mag, war noch ganz gesund und brauchbar.

VIII. Kapitel.

Reise durch die Straßen. Zusammentreffen mit Leuten von der Ungawabay, die nie einen Europäer gesehen hatten. Omanek. Ansicht von Akpatok.

Am 2. August brachte uns ein günstiger Wind bis in den Eingang der Ikkerasak. Das Wetter war warm, und wir sahen keine Eisschollen mehr. Wir vereinigten uns zu einem freudigen Hallelujah, das zwischen den hohen Felsenklüften durch wiederholte Echos wiederschallte. Wie getrennt wir uns auch in dieser einsamen Gegend von allen Erdbewohnern fühlten, so stärkte uns doch mächtig die Loosung des Tages: „Siehe nun, daß Ich es bin, und ist außer mir kein Gott; ich tödte und mache lebendig; ich verwunde und heile.“ (5. Mos. 32, 39.) Wir waren froh, in der Hand eines so gnädigen Vaters zu seyn, und glaubten, daß Er huldreich gegen uns handeln werde.

Die Straße (Ikkerasak) ist ungefähr 10 Meilen lang; die Ufer sind auf beyden Seiten hoch und felsigt; das Wasser ist tief und klar. Ihre Mündung ist weit, und bald öffnet sich eine Bay zur Linken, die mit einer großen Lagune in Verbindung steht. Ueber diese hinaus wird die Straße enger, und der Strom, der jetzt die Richtung von Norden nach Süden nimmt, wird reißend. Nach 2 Meilen wird die Meeresstraße wieder

weiter, verengt sich aber bald wieder bis etwa auf 1000 Schuhe. Man hatte uns besonders auf mehrere gefährliche Wirbelstellen in der Enge aufmerksam gemacht, und wir sahen uns stets nach denselben um. Außer einer einzigen, in der sich das Wasser auf 12 Fuß im Durchmesser, wie in einem Kessel herumdreht, nahmen wir auf der Fahrt keine gewahr; an dieser kamen wir ohne alle Gefahr vorbey; und die Sache machte uns mehr Unterhaltung als Furcht. Die Bewegung des Wassers ist zur Ebbezeit so stark, daß die Straße auch in der härtesten Kälte nicht gefriert. Killinek ist eine Insel, welche der Straße zur Rechten liegt.

Bey unserm Eintritt in den westlichen Ozean glaubten wir in eine neue Welt versetzt zu seyn. Die Küste nimmt nun eine gerade südwestliche Richtung, ist niedrig, und mit langsam anlaufenden Hügeln besetzt. Gegen Norden und Nordwesten sahen wir die offene Hudsonsbay, die gegen das unruhige Wasser des atlantischen Meeres stille ist. Mit Vergnügen sahen wir nun, beym raschen Lauf unsers Bootes, südlich unten das Ungawa-Land, und fuhren munter auf Omanek zu, wo bereits Bewohner der Ungawa unserer warteten, und uns mit lautem Freudengeschrey empfingen. Bruder Kohlmeister besuchte die Leute auf dieser Insel, etwa 50 an der Zahl. Er sagte ihnen, daß die Liebe zu ihnen, und der aufrichtige Wunsch, sie mit ihrem Gott und Erlöser bekannt zu machen, die Missionarien zu dieser beschwerlichen Reise bewogen habe. Die Meisten verstanden nicht, was ihnen gesagt wurde; da sie noch ganz unwissende Heiden sind, die noch nie einen Europäer gesehen hatten. Indeß freuten sie sich doch sehr, als wir ihnen sagten, daß wir einen Besuch in ihrem Lande machen wollen. Einige derselben stellten sich lange vor uns hin, und staunten uns vom Kopf bis zu den Füßen an. Das Land auf der Küste herab hat ein gefälliges Aussehen, und ist mit allerley Beerstauden bedeckt. Treibholz fanden wir hier im Ueberfluß, das meist aus Wurzeln

und kleinem Holz bestand, welches die grossen Ströme der Ungawa mit dem Eis herausführen. In der Ferne nahmen wir eine große Insel gewahr, welche die Eskimos Akpatok nennen. Sie behaupten, sie sey mit dem westlichen Continent durch einen seichten Busen verbunden. Die Nordküste dieser Insel scheint die äusserste Linie zu seyn, die auf unsern Charten gewöhnlich gegen den Süden der Hudsonsstraße als äußerste Küste von Amerika gezeichnet wird. Im Norden von Akpatok sollen, nach der Aussage der Eskimos, viele starkbevölkerte Inseln sich befinden, die noch keinen Europäer gesehen haben.

IX. Kapitel.

Die Drachenwohnung. Uttakiyoks abergläubische Gebräuche. Ankunft in Kangertlukſoak. (Georgsfluß.)

Bey der weiten Bay Abloriak sahen wir am 6. August eine lange Reihe schwarzer Felsenberge auf dem Lande, welche die Einwohner Torngäts nennen. Uttakiyok, der immer begierig war, uns auf alles auf dem Wege aufmerksam zu machen, zeigte uns hier am steilen Abhang eines schwarzen Berges eine tiefe Höhle, welche schauerlich anzusehen war; und sagte uns dabey, sie sey der Wohnsitz des bösen Geistes (Torngak). Die Szene ist wirklich ungemein wild, und das Ganze hat ein tiefes, finsteres Aussehen. Wir hatten keine Zeit, diesen Ort, den wir die Drachenwohnung nannten, genauer zu untersuchen. Ob Uttakiyok — der, bey einem sonst sehr gesunden Verstande, den abergläubischen Meynungen seiner Landsleute sehr ergeben ist — uns dorthin begleitet haben würde, ist eine andere Frage. Beym Vorbeyfahren an dieser gefährlichen Stelle hatte er immer die Klaue eines Raben auf der Brust hängen, und ein aufgeblasenes Seehundsfell an einem Zeltnagel

aufgemacht, was ein treffliches Amulet gegen alle Zauberey ist.

Der Kangertluksoakfluß war der Punkt, auf den unsere Blicke hauptsächlich gerichtet waren. Er liegt etwa 140 Meilen südwestlich vom Kap Cudleigh. Nach unserer Berechnung liegt er unter 58°, 57′ nördlicher Breite. Die Länge zu finden hatten wir keine Mittel. Die Bay nimmt verschiedene Richtungen; auch läßt sich mit einem größern Schiffe ohne Hinderniß in sie hereinfahren.

Am 8. August landeten wir, um Leute aufzusuchen. Die Thäler sind hier mit Grün überzogen, und die Hügel mit Moos bedeckt; aber wegen der vielen Muskiten, die uns heftig plagten, konnten wir unsern Marsch nicht fortsetzen.

Am 10ten giengen wir auf dem Weiberboot höher den Fluß hinauf, und landeten auf einem schönen grünen Platz, von wo aus ein langes mit Holz besetztes Thal anfieng. Das Land einwärts ist meist eben, aber ohne Waldung, und nur mit Rennthiermoos überwachsen. Unsere Leute, die auf die Jagd gegangen waren, hatten nichts erhalten. Von einem Hügel herab sahen wir, so weit das Auge reichen konnte, dichte Wälder. Als wir wieder zum Boote kamen, sahen wir, daß alle Weiber in dasselbe geflüchtet hatten, weil sie Indianer am Ufer gesehen zu haben glaubten. Dieß war ohne Zweifel ein vergeblicher Schrecken; denn bey genauerer Untersuchung zeigte sich keine Spur derselben. Südlich von Hopedale treffen wirklich die Indianer und Eskimos öfters zusammen, ohne sich gegenseitig Schaden zuzufügen. In der Ungawa hingegen geben sie oft der National-Eifersucht nach, und ihr Zusammentreffen endigt sich nicht selten mit Mord. Die Eskimos fürchten die Indianer sehr, weil diese gewandter und thätiger sind, als sie.

Den 12. August. Nachdem wir die ganze Gegend in Augenschein genommen hatten, so vereinigten wir uns

über einen tauglichen Platz der Gegend zu einer Missions-niederlassung. Uttakiyok versicherte uns, daß hier zu jeder Jahreszeit ein Ueberfluß an Lebensmitteln zu finden sey; und daß wir hier von Seiten der Eskimos einen grossen Zulauf finden würden. Wir selbst überzeugten uns, daß für die Missionarien sowohl bey der leichten Zugänglichkeit von Schiffen als für die Eskimos hier ein zweckmäßiger Missionsplatz angelegt werden kann, indem die See von Seehunden und Fischen, und das Land von Rennthieren und anderm Gewilde wimmelt, auch Holz und Wasser genug zu finden ist. Am Tage vor unserer Abreise errichteten wir auf einem Hügel der Bay einen hohen Markstein mit einer Inschrift, die unsere Besitznahme von dieser Gegend im Namen Georgs III. ausdrückt. Nachdem wir denselben auf eine feyerliche Weise unter Gesang und Gebet aufgestellt hatten, gaben wir dem Orte den Namen Georgsfluß (George River).

Am 13ten segelten wir weiter, und schon an der Mündung der Bay begegneten wir Kajaken mit Eskimos, die uns entgegen fuhren. Wir landeten auf der Insel Arvervik, die ungefähr 5 Meilen im Umfang hat. Sie ist mit Wallfischribben bedeckt, indem hier die Eskimos einen starken Wallfischfang treiben. Die Küste ist nämlich von vielen kleinen und niedrigen Inseln umgeben. In diese laufen die Wallfische bey hohem Wasser, können aber zur Zeit der Ebbe den Rückweg nicht mehr finden. Nun gehen die Eskimos auf sie los, und tödten sie mit ihren Harpunen. Auch eine große Menge Seevögel und Rennthiere wird hier angetroffen.

Nachdem wir von widrigen Winden mehrere Tage hier zurückgehalten worden waren, segelten wir am 17. August weiter. Als wir etwa 12 Meilen zurückgelegt hatten, landeten wir auf einer langen Landspitze, Kernertut. Tags darauf fiel der Regen stromweis herab, und die See schwoll zu einer furchtbaren Höhe heran, wie wir sie zuvor nie gesehen hatten. Jeden Augenblick mußten wir erwarten, daß unsere Boote in Abgrund

verschlungen werden. Jonathan und einige unserer Leute waren an's Land gegangen, und sahen voll Jammer mit Händeringen unserer Noth zu. Oft versank das Boot unter den Wellen, die Berghoch über dasselbe herstürzten. Jeden Augenblick erwarteten sie, unsere drey Anker, die wir geworfen hatten, würden losgerissen werden. Sobald der Eintritt der Ebbe es gestattete, eilten sie uns zu Hülfe. Jonathan war ganz außer sich vor Freude, als er zu uns ins Boot trat, und uns gerettet sah. Wir vereinigten uns im Dank gegen den HErrn; und erquickten uns dann an einem warmen Mittagessen.

X. Kapitel.

Berathschlagungen über die weitere Reise. Nachricht von den Indianern der Gegend. Kochkunst und Jagdfeste der Eskimos. Ankunft im Fluß Koksoak.

Jonathan und Jonas wurden jetzt immer ängstlicher über unsere Lage. Sie stellten uns vor, daß beym Weitergehen wir genöthigt seyn würden, den Winter hier zuzubringen, indem die stürmische Jahreszeit heranrücke. Für sie, fügten sie hinzu, sey es ihnen nicht bange; aber um unsertwillen seyen sie verlegen.

Ob wir gleich bis jetzt kein Wort geäußert hatten, das den Muth unserer Reisegesellschaft hätte niederschlagen können, so befanden wir uns doch jetzt in nicht geringer Verlegenheit. Koksoak, das als die westlichste Grenze der Ungawa-Bay der letzte Zielpunkt unserer Reise war, war noch ziemlich entfernt. Unübersehbare Schwierigkeiten stellten sich uns in den Weg, indem bereits die Kälte einzutreten anfieng, und wir, ohne unsern Zweck erreicht zu haben, schon 2 Monate auf dem Wege waren. Und den Winter hier zuzubringen, dazu konnten wir uns, aus Mangel an Lebensmitteln und auch um unserer Brüder in Okkak willen, nicht entschließen. Unser Pfad war in Dunkel gehüllt. Doch wußten wir, daß dem Aufrichtigen der HErr ein Licht in der Finster-

niß aufgehen läßt. In seinem Namen hatten wir die Reise angetreten, deren einziger Endzweck die Bekehrung dieser unwissenden Heiden war. Wir waren daher gewiß, daß der HErr in dieser Verlegenheit Rath und Hülfe schaffen werde. Das köstliche Wort 2. Chron. 16, 9. schwebte uns in dieser abgelegenen Wildniß stets vor Augen.

Am 19. August versammelten wir uns zur gemeinschaftlichen Berathung, flehten zum HErrn um seine Weisung, und erwogen reiflich alle Gründe für und wider die Weiterreise. Der Friede Gottes erfüllte unsere Herzen, und die lebendige Ueberzeugung ergriff uns Alle, daß wir verbunden seyen, selbst mit Aufopferung unsers Lebens unsern ganzen Auftrag auszurichten. Wir waren gewiß, es sey der Wille Gottes, unsere Reise weiter fortzusetzen. Alle Furcht verschwand aus unsern Herzen, und wir waren alle gefaßt, in der Kraft des HErrn weiter zu ziehen. Als wir unsern Entschluß Jonathan und seinem Sohne Jonas bekannt machten, so erklärte unser treffliche Steuermann: „Ja, das ist auch meine Ueberzeugung. Wir wollen gehen, wohin uns Jesus sendet. Er wird uns glücklich an das Ziel unserer Reise führen, und uns auch wieder nach Hause bringen.“ Wir waren froh und dankbar, daß der HErr die Seele dieses wackern Mannes also gestimmt hatte.

Den 20. August segelten wir demnach weiter. Unterwegs überfiel uns ein furchtbares Gewitter, und zum Glück konnten wir noch zu rechter Zeit Pitsiolak erreichen. Diese Insel ist niedrig, und mit Rauschbeeren (Empetrum) und Maulbeergesträuchen (rubus chamæmorus) dicht überwachsen. Sie ist 4 — 5 Meilen lang, und hängt nördlich mit andern Inseln zusammen. Die Eskimos glaubten, in der Ferne Feuer der Indianer zu entdecken, und fürchteten sich sehr. Die Indianer kommen nämlich häufig aus dem Innern und der Hudsonsbay, und treiben am Georgs- und Südflusse (South River) ihr Wesen. Doch stießen wir auf

keine, wie sehr es auch Bruder Kohlmeister wünschte, um sie zu friedlichen Gesinnungen gegen die Eskimos zu bringen. Am 23sten kamen wir glücklich auf der Insel Säglorsoak an, die in der Mündung des Südflusses (South River) liegt. Unsere Leute giengen auf die Jagd, und die Weiber beschäftigten sich mit Kochen. Die Eskimos bedürfen eben keiner Kochbücher hiezu. Blutig wird das Fleisch mit etwas Wasser in den Kessel gelegt. Ist das Wasser halbwarm, so wird es auf einen breiten Stein aufgetragen. Nun ruft der Mann, der das Thier geschossen hat, so laut er kann, daß die Leute kommen und essen sollen. Dieß ist kaum nöthig, da die Eskimos gute Ohren haben, wenn zum Essen gerufen wird. Sind die Männer fertig, so kommt die Reihe an die Weiber, die übrigens schon zum voraus für ihren Antheil gesorgt haben.

Unter den heidnischen Eskimos ist es der Fall, daß kaum ein solcher Jagdschmaus vorüber ist, so kommt schon wieder eine andere Einladung. So essen sie fort, bis sie kaum mehr athmen können; und nun legen sie sich zum Schlafe nieder. Diese Ueberladung von Speisen ist wirklich bey ihnen mit allen Symptomen der Berauschung begleitet. Die Mündung des Koksoak (der Eskimo-Name des Südflusses) ist 7 — 8 englische Meilen weit; die Ufer sind steil, und die Hügel mit Moos bedeckt.

XI. Kapitel.

Zusammenkunft mit den Eskimos der Gegend. Ihre freudige Bereitwilligkeit, Missionarien unter sich zu haben. Tauglicher Ort zu einer Missionsanlage. Beschreibung des Landes.

Der 25. August war der frohe Tag, an dem wir unsere Hoffnung erfüllt sahen. Die Sonne gieng an demselben herrlich auf. Nach einer gemachten Beobachtung liegt die Mündung im 58° 36′ nördlicher Breite, fast dieselbe wie Okkak. Der Koksoak ist hier ungefähr so breit, wie

die Elbe bey Hamburg, und für ein Schiff tief genug. Sein Lauf kommt vom Süden her; er mag etwa 600 bis 700 englische Meilen von Okkak liegen, und das Kap Chudleigh auf halbem Wege. Bey unserm Landen sahen wir mehrere Kraals in der Nähe. Die Leute riefen vor Freude: Innuit! Innuit! (Männer! Männer!) Andere riefen: Kablunät! Kablunät! (Europäer! Europäer!) Anfangs waren die Leute in den Zelten ziemlich scheu; nachdem wir ihnen aber einige Kleinigkeiten geschenkt hatten, so wurden sie sehr gesprächig, giengen mit uns herum, und sahen uns genau an, gleich als ob wir eine neue Art von Thieren wären. Sie luden nun uns alle zu einem Gericht von Weißfischen ein, und Bruder Kmoch machte ein paar Vögel zurecht. Am andern Tag kamen noch mehrere Eskimos-Familien auf ihren Booten den Fluß herunter. Sie waren voll Erstaunen, als sie uns sahen, faßten aber bald Muth, und betasteten uns, ob wir wohl aus demselben Stoff wie sie zusammengesetzt seyn möchten. Sehr auffallend war uns der Unterschied, welcher zwischen diesen Eskimos und denen, die in unserer Nähe wohnen, Statt findet. Erstere sind im höchsten Grad arm und dürftig, indeß Letztere durch ihre Civilisation und ihren Verkehr mit Europäern schon Manches gewonnen haben. Am 27ten giengen wir, in Begleitung vieler Eskimos, weiter den Strom aufwärts, und kamen nach manchen Wendungen zu einer Bay, deren Ufer sich allmählig erheben, und meist mit Lerchenholz besetzt waren. Wir nannten diese Stelle Unitäts-Bay. Sie bietet einen schönen Ort für eine Missionsniederlassung dar. Ein schöner Abhang erstreckt sich Landeinwärts, der mit einigen kleinen Bächen bewässert ist, und dem wir den Namen Pilgerruh gaben. Von der ersten Stunde an lag es uns sehr am Herzen, die hier wohnenden Eskimos mit dem Zweck unserer Reise bekannt zu machen; und auch unsere bekehrten Eskimos benützten jede Gelegenheit, von der Rettung ihrer unsterblichen Seelen, und der Liebe Gottes

unsers Heilandes gegen sie mit denselben zu reden. Einmal trafen wir unsere gute Sibylle unter einer grossen Anzahl Weiber sitzend an, und hörten sie mit herzlicher Einfalt und Wärme dieselbe erinnern, dem Evangelio ihre Herzen zu öffnen.

Bruder Kmoch gieng tiefer Landeinwärts, um dasselbe zu untersuchen. Von einer Anhöhe herab übersah er eine große Fläche, die mit niedern Hügeln und hie und da mit Teichen durchbrochen ist, welche van wilden Gänsen wimmeln. Das Holz ist nicht dick, und die Bäume haben höchstens 8 Zoll im Durchmesser; und eine Höhe von 15 bis 20 Schuhen. Es sind meist Lerchen und Fichten. Nach allen Richtungen hin sahen wir Spuren von Rennthieren, deren es eine große Menge in diesen Gegenden giebt. Tiefer in den Wäldern fanden wir viel Sauerklee und andere europäische Pflanzen. Die Wälder dehnten sich aus, so weit das Auge reichen konnte.

Die hiesigen Eskimos kamen am 30sten zusammen, und Bruder Kohlmeister hielt ihnen eine Versammlung, worinn er ihnen den Zweck unseres Hieherkommens ausführlich vorstellte. „Schon seit vielen Jahren" — sagte er ihnen — „haben viele vortreffliche Menschen, die jenseits des großen Weltmeeres wohnen, mit Liebe an euch gedacht; und da sie hörten, daß ihr noch Heiden seyd, und dem bösen Geiste dienet, der euch zu allerley schlechten Sachen verleitet, und in die Finsterniß stürzt: so haben sie uns, aus Liebe zu euch, hergesandt, um euch zu sagen, wie ihr aus dem Verderben gerettet und selige Kinder Gottes werden könnet, die den Tod nicht mehr fürchten dürfen, sondern in die ewige Freude nach dem Tode eingehen. Der Weg dazu ist, daß ihr das Evangelium im Glauben annehmet, und euch zu dem Jesu wendet, der allein der Erlöser aller Menschen ist," u. s. w. Während dieser Anrede waren alle still und sehr aufmerksam, und Manche riefen aus: O wir möchten gerne noch mehr davon hören! Als ihnen die Frage vor-

gelegt wurde, ob sie wünschen, daß wir bey ihnen wohnen, und sie unterrichten sollen? so antworteten sie alle laut und freudig: Kaititse tok! Kaititse tok! (Kommt doch bald!)

Wir sparten keine Mühe, alle erforderlichen Nachrichten über diese Gegend und die Anlegunng einer Missionsstation in derselben einzuziehen. Nach diesem betrachteten wir unsern Auftrag als vollendet, und entschlossen uns, voll Dankes für die vielen Beweise der gnädigen Durchhülfe Gottes, nach Okkak zurückzukehren.

Wir traten am 1. September unsere Rückreise an, und waren so glücklich, nach einer schnellen und gefahrlosen Fahrt auf demselben Wege am 4. Oktober, unter dem freudigen Jubel der Gemeinde zu Okkak, daselbst zu landen, nachdem wir vom 24. Juny bis 4. Oktober einen Weg von 1200 bis 1300 Meilen unter mancherley Gefahren und Anstrengungen mit der Hülfe des HErrn glücklich zurückgelegt hatten.

Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft.

(Aus einem Briefe des Herrn Doktor Steinkopfs.)

London, den 8. May 1818.

Wie der Landmann nach mühevoller Arbeit seine, von himmlischem Segen beträufelte, Aussaat herrlich hervorkeimen siehet im Lenz; also ist auch die Zeit der öffentlichen Versammlungen der verschiedenen christlichen Gesellschaften, welche im May in London Statt haben, eine Zeit des Anschauens dessen, was unter Gottes Segen durch ihre vereinten Bemühungen zur Ausbreitung des Christenthums vollbracht worden. Es sammelt sich gleichsam in einem Brennpunkte Alles, was die Enden der Erde Ermunterndes und Herrliches darbieten von des Evangeliums wiedergebärender Kraft in der armen, gefallenen Menschheit; und wer damit in Berührung kommt, muß entzündet werden von Gefühlen des Danks und der Anbetung; er muß ausrufen: „Dieß ist der Tag, den der HErr machet; lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn! O HErr, hilf! O HErr, laß wohl gelingen! Wir segnen Euch, die ihr vom Hause des HErrn seyd! Danket dem HErrn, denn Er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich."

weiter, verengt sich aber bald wieder bis etwa auf 1000 Schuhe. Man hatte uns besonders auf mehrere gefährliche Wirbelstellen in der Enge aufmerksam gemacht, und wir sahen uns stets nach denselben um. Außer einer einzigen, in der sich das Wasser auf 12 Fuß im Durchmesser, wie in einem Kessel herumdreht, nahmen wir auf der Fahrt keine gewahr; an dieser kamen wir ohne alle Gefahr vorbey; und die Sache machte uns mehr Unterhaltung als Furcht. Die Bewegung des Wassers ist zur Ebbezeit so stark, daß die Straße auch in der härtesten Kälte nicht gefriert. Killinek ist eine Insel, welche der Straße zur Rechten liegt.

Bey unserm Eintritt in den westlichen Ozean glaubten wir in eine neue Welt versetzt zu seyn. Die Küste nimmt nun eine gerade südwestliche Richtung, ist niedrig, und mit langsam anlaufenden Hügeln besetzt. Gegen Norden und Nordwesten sahen wir die offene Hudsonsbay, die gegen das unruhige Wasser des atlantischen Meeres stille ist. Mit Vergnügen sahen wir nun, beym raschen Lauf unsers Bootes, südlich unten das Ungawa-Land, und fuhren munter auf Omanek zu, wo bereits Bewohner der Ungawa unserer warteten, und uns mit lautem Freudengeschrey empfingen. Bruder Kohlmeister besuchte die Leute auf dieser Insel, etwa 50 an der Zahl. Er sagte ihnen, daß die Liebe zu ihnen, und der aufrichtige Wunsch, sie mit ihrem Gott und Erlöser bekannt zu machen, die Missionarien zu dieser beschwerlichen Reise bewogen habe. Die Meisten verstanden nicht, was ihnen gesagt wurde; da sie noch ganz unwissende Heiden sind, die noch nie einen Europäer gesehen hatten. Indeß freuten sie sich doch sehr, als wir ihnen sagten, daß wir einen Besuch in ihrem Lande machen wollen. Einige derselben stellten sich lange vor uns hin, und staunten uns vom Kopf bis zu den Füßen an. Das Land auf der Küste herab hat ein gefälliges Aussehen, und ist mit allerley Beerstauden bedeckt. Treibholz fanden wir hier im Ueberfluß, das meist aus Wurzeln

und kleinem Holz bestand, welches die großen Ströme der Ungawa mit dem Eis herausführen. In der Ferne nahmen wir eine große Insel gewahr, welche die Eskimos Akpatok nennen. Sie behaupten, sie sey mit dem westlichen Continent durch einen seichten Busen verbunden. Die Nordküste dieser Insel scheint die äußerste Linie zu seyn, die auf unsern Charten gewöhnlich gegen den Süden der Hudsonsstraße als äußerste Küste von Amerika gezeichnet wird. Im Norden von Akpatok sollen, nach der Aussage der Eskimos, viele starkbevölkerte Inseln sich befinden, die noch keinen Europäer gesehen haben.

IX. Kapitel.

Die Drachenwohnung. Uttakiyoks abergläubische Gebräuche. Ankunft in Kangertlukfoak. (Georgsfluß.)

Bey der weiten Bay Abloriak sahen wir am 6. August eine lange Reihe schwarzer Felsenberge auf dem Lande, welche die Einwohner Torngäts nennen. Uttakiyok, der immer begierig war, uns auf alles auf dem Wege aufmerksam zu machen, zeigte uns hier am steilen Abhang eines schwarzen Berges eine tiefe Höhle, welche schauerlich anzusehen war; und sagte uns dabey, sie sey der Wohnsitz des bösen Geistes (Torngak). Die Szene ist wirklich ungemein wild, und das Ganze hat ein tiefes, finsteres Aussehen. Wir hatten keine Zeit, diesen Ort, den wir die Drachenwohnung nannten, genauer zu untersuchen. Ob Uttakiyok — der, bey einem sonst sehr gesunden Verstande, den abergläubischen Meynungen seiner Landsleute sehr ergeben ist — uns dorthin begleitet haben würde, ist eine andere Frage. Beym Vorbeyfahren an dieser gefährlichen Stelle hatte er immer die Klaue eines Raben auf der Brust hängen, und ein aufgeblasenes Seehundsfell an einem Zeltnagel

aufgemacht, was ein trefliches Amulet gegen alle Zauberey ist.

Der Kangertlukſoakfluß war der Punkt, auf den unſere Blicke hauptſächlich gerichtet waren. Er liegt etwa 140 Meilen ſüdweſtlich vom Kap Cudleigh. Nach unſerer Berechnung liegt er unter 58°, 57′ nördlicher Breite. Die Länge zu finden hatten wir keine Mittel. Die Bay nimmt verſchiedene Richtungen; auch läßt ſich mit einem größern Schiffe ohne Hinderniß in ſie hereinfahren.

Am 8. Auguſt landeten wir, um Leute aufzuſuchen. Die Thäler ſind hier mit Grün überzogen, und die Hügel mit Moos bedeckt; aber wegen der vielen Muskiten, die uns heftig plagten, konnten wir unſern Marſch nicht fortſetzen.

Am 10ten giengen wir auf dem Weiberboot höher den Fluß hinauf, und landeten auf einem ſchönen grünen Platz, von wo aus ein langes mit Holz beſetztes Thal anfieng. Das Land einwärts iſt meiſt eben, aber ohne Waldung, und nur mit Rennthiermoos überwachſen. Unſere Leute, die auf die Jagd gegangen waren, hatten nichts erhalten. Von einem Hügel herab ſahen wir, ſo weit das Auge reichen konnte, dichte Wälder. Als wir wieder zum Boote kamen, ſahen wir, daß alle Weiber in daſſelbe geflüchtet hatten, weil ſie Indianer am Ufer geſehen zu haben glaubten. Dieß war ohne Zweifel ein vergeblicher Schrecken; denn bey genauerer Unterſuchung zeigte ſich keine Spur derſelben. Südlich von Hopedale treffen wirklich die Indianer und Eskimos öfters zuſammen, ohne ſich gegenſeitig Schaden zuzufügen. In der Ungawa hingegen geben ſie oft der National-Eiferſucht nach, und ihr Zuſammentreffen endigt ſich nicht ſelten mit Mord. Die Eskimos fürchten die Indianer ſehr, weil dieſe gewandter und thätiger ſind, als ſie.

Den 12. Auguſt. Nachdem wir die ganze Gegend in Augenſchein genommen hatten, ſo vereinigten wir uns

über einen tauglichen Platz der Gegend zu einer Missionsniederlassung. Uttakiyok versicherte uns, daß hier zu jeder Jahreszeit ein Ueberfluß an Lebensmitteln zu finden sey; und daß wir hier von Seiten der Eskimos einen großen Zulauf finden würden. Wir selbst überzeugten uns, daß für die Missionarien sowohl bey der leichten Zugänglichkeit von Schiffen als für die Eskimos hier ein zweckmäßiger Missionsplatz angelegt werden kann, indem die See von Seehunden und Fischen, und das Land von Rennthieren und anderm Gewilde wimmelt, auch Holz und Wasser genug zu finden ist. Am Tage vor unserer Abreise errichteten wir auf einem Hügel der Bay einen hohen Markstein mit einer Inschrift, die unsere Besitznahme von dieser Gegend im Namen Georgs III. ausdrückt. Nachdem wir denselben auf eine feyerliche Weise unter Gesang und Gebet aufgestellt hatten, gaben wir dem Orte den Namen Georgsfluß (George River).

Am 13ten segelten wir weiter, und schon an der Mündung der Bay begegneten wir Kajaken mit Eskimos, die uns entgegen fuhren. Wir landeten auf der Insel Arvervik, die ungefähr 5 Meilen im Umfang hat. Sie ist mit Wallfischribben bedeckt, indem hier die Eskimos einen starken Wallfischfang treiben. Die Küste ist nämlich von vielen kleinen und niedrigen Inseln umgeben. In diese laufen die Wallfische bey hohem Wasser, können aber zur Zeit der Ebbe den Rückweg nicht mehr finden. Nun gehen die Eskimos auf sie los, und tödten sie mit ihren Harpunen. Auch eine große Menge Seevögel und Rennthiere wird hier angetroffen.

Nachdem wir von widrigen Winden mehrere Tage hier zurückgehalten worden waren, segelten wir am 17. August weiter. Als wir etwa 12 Meilen zurückgelegt hatten, landeten wir auf einer langen Landspitze, Kernertut. Tags darauf fiel der Regen stromweis herab, und die See schwoll zu einer furchtbaren Höhe heran, wie wir sie zuvor nie gesehen hatten. Jeden Augenblick mußten wir erwarten, daß unsere Boote in Abgrund

verschlungen werden. Jonathan und einige unserer Leute waren an's Land gegangen, und sahen voll Jammer mit Händeringen unserer Noth zu. Oft versank das Boot unter den Wellen, die Berghoch über dasselbe herstürzten. Jeden Augenblick erwarteten sie, unsere drey Anker, die wir geworfen hatten, würden losgerissen werden. Sobald der Eintritt der Ebbe es gestattete, eilten sie uns zu Hülfe. Jonathan war ganz außer sich vor Freude, als er zu uns ins Boot trat, und uns gerettet sah. Wir vereinigten uns im Dank gegen den HErrn; und erquickten uns dann an einem warmen Mittagessen.

X. Kapitel.

Berathschlagungen über die weitere Reise. Nachricht von den Indianern der Gegend. Kochkunst und Jagdfeste der Eskimos. Ankunft im Fluß Koksoak.

Jonathan und Jonas wurden jetzt immer ängstlicher über unsere Lage. Sie stellten uns vor, daß beym Weitergehen wir genöthigt seyn würden, den Winter hier zuzubringen, indem die stürmische Jahreszeit heranrücke. Für sie, fügten sie hinzu, sey es ihnen nicht bange; aber um unsertwillen seyen sie verlegen.

Ob wir gleich bis jetzt kein Wort geäußert hatten, das den Muth unserer Reisegesellschaft hätte niederschlagen können, so befanden wir uns doch jetzt in nicht geringer Verlegenheit. Koksoak, das als die westlichste Grenze der Ungawa-Bay der letzte Zielpunkt unserer Reise war, war noch ziemlich entfernt. Unübersehbare Schwierigkeiten stellten sich uns in den Weg, indem bereits die Kälte einzutreten anfieng, und wir, ohne unsern Zweck erreicht zu haben, schon 2 Monate auf dem Wege waren. Und den Winter hier zuzubringen, dazu konnten wir uns, aus Mangel an Lebensmitteln und auch um unserer Brüder in Okkak willen, nicht entschließen. Unser Pfad war in Dunkel gehüllt. Doch wußten wir, daß dem Aufrichtigen der HErr ein Licht in der Finster-

niß aufgehen läßt. In seinem Namen hatten wir die Reise angetreten, deren einziger Endzweck die Bekehrung dieser unwissenden Heiden war. Wir waren daher gewiß, daß der HErr in dieser Verlegenheit Rath und Hülfe schaffen werde. Das köstliche Wort 2. Chron. 16, 9. schwebte uns in dieser abgelegenen Wildniß stets vor Augen.

Am 19. August versammelten wir uns zur gemeinschaftlichen Berathung, flehten zum HErrn um seine Weisung, und erwogen reiflich alle Gründe für und wider die Weiterreise. Der Friede Gottes erfüllte unsere Herzen, und die lebendige Ueberzeugung ergriff uns Alle, daß wir verbunden seyen, selbst mit Aufopferung unsers Lebens unsern ganzen Auftrag auszurichten. Wir waren gewiß, es sey der Wille Gottes, unsere Reise weiter fortzusetzen. Alle Furcht verschwand aus unsern Herzen, und wir waren alle gefaßt, in der Kraft des HErrn weiter zu ziehen. Als wir unsern Entschluß Jonathan und seinem Sohne Jonas bekannt machten, so erklärte unser treffliche Steuermann: „Ja, das ist auch meine Ueberzeugung. Wir wollen gehen, wohin uns Jesus sendet. Er wird uns glücklich an das Ziel unserer Reise führen, und uns auch wieder nach Hause bringen." Wir waren froh und dankbar, daß der HErr die Seele dieses wackern Mannes also gestimmt hatte.

Den 20. August segelten wir demnach weiter. Unterwegs überfiel uns ein furchtbares Gewitter, und zum Glück konnten wir noch zu rechter Zeit Pitsiolak erreichen. Diese Insel ist niedrig, und mit Rauschbeeren (Empetrum) und Maulbeergesträuchen (rubus chamæmorus) dicht überwachsen. Sie ist 4 — 5 Meilen lang, und hängt nördlich mit andern Inseln zusammen. Die Eskimos glaubten, in der Ferne Feuer der Indianer zu entdecken, und fürchteten sich sehr. Die Indianer kommen nämlich häufig aus dem Innern und der Hudsonsbay, und treiben am Georgs- und Südflusse (South River) ihr Wesen. Doch stießen wir auf

keine, wie sehr es auch Bruder Kohlmeister wünschte, um sie zu friedlichen Gesinnungen gegen die Eskimos zu bringen. Am 23sten kamen wir glücklich auf der Insel Säglorsoak an, die in der Mündung des Südflusses (South River) liegt. Unsere Leute giengen auf die Jagd, und die Weiber beschäftigten sich mit Kochen. Die Eskimos bedürfen eben keiner Kochbücher hiezu. Blutig wird das Fleisch mit etwas Wasser in den Kessel gelegt. Ist das Wasser halbwarm, so wird es auf einen breiten Stein aufgetragen. Nun ruft der Mann, der das Thier geschossen hat, so laut er kann, daß die Leute kommen und essen sollen. Dieß ist kaum nöthig, da die Eskimos gute Ohren haben, wenn zum Essen gerufen wird. Sind die Männer fertig, so kommt die Reihe an die Weiber, die übrigens schon zum voraus für ihren Antheil gesorgt haben.

Unter den heidnischen Eskimos ist es der Fall, daß kaum ein solcher Jagdschmaus vorüber ist, so kommt schon wieder eine andere Einladung. So essen sie fort, bis sie kaum mehr athmen können; und nun legen sie sich zum Schlafe nieder. Diese Ueberladung von Speisen ist wirklich bey ihnen mit allen Symptomen der Berauschung begleitet. Die Mündung des Koksoak (der Eskimo-Name des Südflusses) ist 7 — 8 englische Meilen weit; die Ufer sind steil, und die Hügel mit Moos bedeckt.

XI. Kapitel.

Zusammenkunft mit den Eskimos der Gegend. Ihre freudige Bereitwilligkeit, Missionarien unter sich zu haben. Tauglicher Ort zu einer Missionsanlage. Beschreibung des Landes.

Der 25. August war der frohe Tag, an dem wir unsere Hoffnung erfüllt sahen. Die Sonne gieng an demselben herrlich auf. Nach einer gemachten Beobachtung liegt die Mündung im 58° 36′ nördlicher Breite, fast dieselbe wie Okkak. Der Koksoak ist hier ungefähr so breit, wie

die Elbe bey Hamburg, und für ein Schiff tief genug. Sein Lauf kommt vom Süden her; er mag etwa 600 bis 700 englische Meilen von Okkak liegen, und das Kap Chudleigh auf halbem Wege. Bey unserm Landen sahen wir mehrere Kraals in der Nähe. Die Leute riefen vor Freude: Innuit! Innuit! (Männer! Männer!) Andere riefen: Kablunät! Kablunät! (Europäer! Europäer!) Anfangs waren die Leute in den Zelten ziemlich scheu; nachdem wir ihnen aber einige Kleinigkeiten geschenkt hatten, so wurden sie sehr gesprächig, giengen mit uns herum, und sahen uns genau an, gleich als ob wir eine neue Art von Thieren wären. Sie luden nun uns alle zu einem Gericht von Weißfischen ein, und Bruder Kmoch machte ein paar Vögel zurecht. Am andern Tag kamen noch mehrere Eskimos-Familien auf ihren Booten den Fluß herunter. Sie waren voll Erstaunen, als sie uns sahen, faßten aber bald Muth, und betasteten uns, ob wir wohl aus demselben Stoff wie sie zusammengesetzt seyn möchten. Sehr auffallend war uns der Unterschied, welcher zwischen diesen Eskimos und denen, die in unserer Nähe wohnen, Statt findet. Erstere sind im höchsten Grad arm und dürftig, indeß Letztere durch ihre Civilisation und ihren Verkehr mit Europäern schon Manches gewonnen haben. Am 27ten giengen wir, in Begleitung vieler Eskimos, weiter den Strom aufwärts, und kamen nach manchen Wendungen zu einer Bay, deren Ufer sich allmählig erheben, und meist mit Lerchenholz besetzt waren. Wir nannten diese Stelle Unitäts-Bay. Sie bietet einen schönen Ort für eine Missionsniederlassung dar. Ein schöner Abhang erstreckt sich Landeinwärts, der mit einigen kleinen Bächen bewässert ist, und dem wir den Namen Pilgerruh gaben. Von der ersten Stunde an lag es uns sehr am Herzen, die hier wohnenden Eskimos mit dem Zweck unserer Reise bekannt zu machen; und auch unsere bekehrten Eskimos benützten jede Gelegenheit, von der Rettung ihrer unsterblichen Seelen, und der Liebe Gottes

daß der HErr in unsern Tagen durch die Art, wie er die Missionsarbeiten gesegnet, auf das deutlichste bewiesen habe, daß alle Hülfe, die nur auf das äußere Wohl der Menschen abziele, nie ihren Zweck erreiche, wenn das Eine, was Noth ist, die Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den Er gesandt hat, nicht die Grundlage ausmache. Es sey nun bewiesen, daß auch in dem rohesten und ungebildetsten Menschen eine Empfänglichkeit für die Hauptwahrheiten des Evangeliums sey, und daß, sobald diese benützt werde, mit dem Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit die Verbesserung ihres äußern Zustandes gleichen Schritt gehe.

Herr Wilberforce war der Meynung, daß sobald die verschiedenen Confessionen, in den Hauptprinzipien einig, jede unter ihrem Namen das Werk der Evangelisirung der Heiden mit Nachdruck betriebe, dieß eher vortheilhaft als schädlich wirken müsse, indem es eine höchst nützliche Nacheiferung hervorlocke, dadurch jede Parthey sich angetrieben fühle, im Kampfe mit den Mächten der Finsterniß keiner andern nachzustehen. In Rücksicht auf das, was Herr Stephen von der Vorzüglichkeit christlicher Anstalten zum Besten der Menschheit vor solchen, die aus bloßer Humanität hervorgegangen, erwähnt habe, sey es noch bemerkenswerth, daß solche christliche Anstalten die Mitwirkung jeder Klasse von Menschen, weß Standes oder Ranges, wie gelehrt oder ungelehrt sie seyen, zulasse, indem jeder Einzelne Gelegenheit habe, nach Maaßgabe seiner Kräfte mit Theil zu nehmen an dem Werk, und auch der einfältigste Christ von dem Nutzen solcher Anstalten lebendig überzeugt seyn müsse. Wenn daher sich in irgend jemand eine Gleichgültigkeit, oder gar Feindschaft gegen solche Anstalten äußere, so habe dieß seinen Grund darinn, daß die Wohlthaten des Evangeliums nicht gehörig erkannt und geschätzt würden. Auch sey man zu geneigt, das Daseyn oder die Nichtexistenz einer Sache nach dem zu berechnen, was bereits unsere Sinne berührt hat; aber so wie es, nach der Behauptung der Astronomen, Sterne giebt, deren Licht nach langen Jahrhunderten erst unsere Erde erreicht habe: so habe man auch jetzt durch die Missionen entdeckt, daß in den Herzen vieler Menschen, selbst unter den versunkensten, wildesten und ungebildetsten Nationen etwas sey, das nach Bekanntschaft mit dem Bessern strebe; so daß oft da, wo wir nichts als Finsterniß und Dunkel zu sehen vermeynen, ein Stern zum Vorschein kommt, dessen Licht lange uns zugewandt war, das aber unsere blöden Augen nicht zu bemerken vermochten.

Lord Gambier beschloß nun die Versammlung mit Dank gegen Gott für seinen Segen, mit Anwünschung der Fortdauer desselben, und schlug ein herrliches Psalmlied vor, das von der ganzen Versammlung angestimmt wurde.

Inhalt des zweyten Heftes.

Missionsgeschichte.

Seite

I. Neuester Zustand der römisch-katholischen Christengemeinden in Indien 155

II. Syrisches Collegium 178

III. Madras. 1. Errichtung einer bischöflichen Hülfs-Missions-Gesellschaft daselbst 182

2. Seminar zur Bildung indischer Nationalprediger 187

3. Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien Schnarre und Rhenius daselbst 189

IV. Agra. 1. Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der dortigen Mission 206

2. Einige Briefe von Herrn Corrie 214

3. Auszüge aus dem Tagebuch des Abdul Messi daselbst 217

4. Brief des Molwi Munsoor an Herrn Corrie . . 225

V. Chunar. Sterbelager einer christlichen Indianerinn 227

VI. Surat. 1. Aus einem Briefe des Missionars Fyvie 229

2. Schreiben des Missionars Skinner daselbst . . . 231

VII. Bombay. Mission der amerikanischen Baptisten das. 233

VIII. Bellary.

1. Aus einem Briefe des dortigen Missionars Hands 238

2. Schreiben eines englischen Soldaten daselbst an seine Gattinn in England 240

IX. Tranquebar. Bildungsanstalten für die Jugend in Hindoostan 241

X. Bengalen. Baptisten-Mission 263

1. Dinagepore 263

2. Silhet 263

3. Serampore 264

4. Calcutta 265

5. Jessore 269

XI. Blicke in den Geist des Hinduismus 272

1. Einweihungs-Ritus der Hindu-Religion . . . 272

2. Der indische Guru und seine Schüler 274

Geschichte der Bibelverbreitung.

I. Bagdad. Aus einem Schreiben des Hrn. Claud. Rich 279

II. Türkey.

1. Aus einem Schreiben aus Mardin vom 20 Feb. 1816. 281

2. Von ebendemselben aus Mousul 285

3. Von einem Correspondenten zu Constantinopel vom 14ten Septemb. 1816 285

4. Von dem Bischof der griechischen Kirche zu Janina 286

Einen Blick auf die Triebfeder, welche solche Kraftanstrengungen in denen hervorbringt, die sich als Werkzeuge des HErrn gebrauchen lassen, und einen andern Blick auf den ungeheuern Contrast, welchen, in diesem Stücke, die ganze übrige nichtchristliche Welt darbietet — und es muß vor diesem himmlischen Feuer, das sich zu dem einzig rechtmäßigen Opfer so sichtbar und mächtig bekennt, jeder Zweifel, jeder Kleinglaube und jede Gleichgültigkeit beschämt in den Staub beugen und bekennen: „Der HErr ist Gott! der HErr ist Gott!" „Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben;" der Glaube an Ihn, den Erlöser, und sein Geist hat alles dieß bewirkt; Liebe, die nur ein solcher Glaube einflößen kann — Liebe zu dem, der uns bis in den Tod geliebt hat, ist diese mächtige Triebfeder, diese heilige Gluth, vor welcher Berge von Hindernissen zerschmelzen wie Wachs, und hemmende Ströme vertrocknen, damit der Weg gebahnt, und der Zugang bereitet werde zu dem, der allein das Heil ist, und außer dessen Namen keiner den Menschen gegeben ist, dadurch sie sollen selig werden.

Ich schreite jetzt zur Beschreibung einer von den vielen solcher Versammlungen, nämlich der bischöflichen Missionsgesellschaft: *The Church Missionary Society.* (Das heißt: eines Vereins von Gliedern der anglikanischen Kirche, der sich ausschließlich der Missionssache widmet, und von der sogenannten *Society for promoting Christian Knowledge*, die mehrere Zwecke zugleich umfaßt, wohl zu unterscheiden ist.)

Sie fand am 5ten dieses in einer großen Halle, welche etwa 2000 Menschen fassen kann, Statt, nachdem vorher eine Morgenpredigt von Herrn Professor Fairisch aus Cambridge über den Text: „Dein Reich komme!" zum Besten dieser Anstalt gehalten worden war. Klein, unbedeutend und vielfältig angefochten nahm diese Gesellschaft vor etwa 16 Jahren ihren Ursprung. Noch vor wenigen Jahren hielt ein nicht geräumiger Saal sehr bequem alle diejenigen, welche sich für dieselbe interessirten. Vorgestern war jene große Halle viel zu klein für die herandringende Menge aus allen Ständen; und ich bin überzeugt, wenn der Raum noch einmal so groß gewesen wäre, er hätte sich gefüllt. Viele vornehme und angesehene Personen besetzten ein mäßig erhöhtes Gerüst der Versammlung gegenüber: unter andern die Bischöfe von Gloucester und Norwich, Lord Gambier, Admiral Sir James Saumarez, Herr Wilberforce, Herr Babington und eine Menge von Geistlichen aus verschiedenen Gegenden Englands.

Auch war ein junger bekehrter Neuseeländer da, der herübergesandt worden ist, um einige nützliche Handwerker zu lernen.

Lord Gambier, Präsident der Gesellschaft, eröffnete die Verhandlungen mit ungefähr folgenden Worten:

„Ist die Erlösung durch Jesum Christum die grösseste Wohlthat, welche Gott den Menschen erzeigt hat, so ist es unstreitig unsere heiligste Pflicht und das edelste und erhabenste Werk, welches wir fördern können: die frohe Botschaft von dieser unaussprechlichen Gabe denen zu bringen, zu deren Ohren sie noch nicht gekommen ist. Zu diesem Zwecke nun sind wir hier versammelt, und wir dürfen dankbar-froh unsern Ebenezer setzen, und ausrufen: „Bis hieher hat uns der HErr geholfen: der HErr Gott, der Allmächtige regieret!" und der Aufruf Davids: „Preiset den HErrn alle Heiden! Lobet Ihn alle Völker!" fängt an, vernommen zu werden vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. Möge der Geist Christi heute unter uns walten, und unsere Vereinigung das Ansehen einer heiligen Versammlung gewinnen! und möge unser Auge in Wahrheit, in heiliger Aufrichtigkeit und mit Einfältigkeit des Herzens auf seine Ehre allein gerichtet seyn."

Hierauf las Herr Pratt den Bericht vor, davon die Substanz etwa folgendes ist: — „Die Einnahme der Gesellschaft im vorigen Jahre betrug 3000 Ld'or mehr, als die des vorhergehenden, nämlich 23,000 Ld'or. Hiebey wurde die Bemerkung gemacht, daß die Direktion mit besonderm Vergnügen wahrgenommen habe, daß die Beyträge zum größesten Theil den reinsten Beweggründen, der zunehmenden Frömmigkeit und christlichen Liebe in den verschiedenen Kirchspielen, wo Hülfsvereine gebildet worden, zuzuschreiben seyen. Nicht so sehr die Gaben selbst, als vielmehr die Zahl der Geber hat sich, besonders unter der weniger begüterten Klasse, vergrößert, und es bewahrheite sich auch hier, daß des HErrn Werk fortgehe, „nicht durch Macht noch durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht der HErr." In einem armen Kirchspiel brachten am Christfeste einige sehr dürftige Bauern ihre halben Pfenninge, und legten sie am Altar nieder, mit dem Bedeuten, daß sie zwar arm seyen, aber hofften, das Wenige, was sie zu geben hätten, werde nicht verschmäht werden; da es dem HErrn ein Leichtes sey, auch ihre Armuth, durch seinen Segen, der guten Sache nützlich zu machen. Es wurde ferner angeführt, daß die Wohlthätigkeit gegen die nächste Umgebung so wenig darunter litte, daß vielmehr der Grundsatz sich bestätigt habe: in der moralischen Erziehung der Jugend sowohl, als des Volks überhaupt, dürfe nur die edelste Art von Wohlwollen zum Grunde gelegt werden, um allem, was edel, menschenfreundlich und lieblich ist, das kräftigste Wachsthum zu geben. Wo ein Herz angeregt wurde, für das Wohl der unsterblichen Seele Anderer thätig zu werden, da erwachte auch

eine ernste Sorge für das eigene, ewige Wohl; und mit Freudigkeit erfüllt derjenige die Pflicht der Menschen- und Bruderliebe, dem es Wonne seyn muß, sich dem dankbar und gehorsam zu beweisen, dessen unaussprechliche Gabe er nun um so tiefer zu erkennen gelernt hat." „Die Mitglieder dieser Gesellschaft" — fährt der Bericht fort — „haben durch ihre fromme Anhänglichkeit an die Kirche bewiesen, daß sie mit wahrhaft apostolischer Liebe erfüllt seyen, und die verschiedenen Gebete, welche täglich für die Bekehrung der Heiden und aller Völker überhaupt zu Gott gerichtet werden, verstanden hätten. Denn, wenn gar nichts geschähe, dem letzten Befehl des HErrn: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker!" ꝛc. zu gehorsamen: würde nicht jeder Unbefangene, jedes Kind fragen, wenn um das Kommen des Reiches Christi, und um die Bekanntwerdung seines Namens und seines Heils unter allen Völkern gebetet wird: „Wozu soll dieß Gebet dienen?" Würden sie nicht unsere Unthätigkeit, das, was wir selbst so hoch zu schätzen vorgaben, denen mitzutheilen, die desselben so bedürftig sind, verdammen? Es habe also die Thätigkeit für die Ausbreitung des Christenthums eine doppelt gesegnete Wirkung, beydes nach Innen und Außen. Es sey in dieser Sache von der ganzen Christenheit noch so wenig gethan, daß jede christliche Confession es mit Vergnügen bemerken müsse, wenn eine andere sich in diesen heiligen Krieg gegen das Reich der Finsterniß ebenfalls begebe. Es seyen allein unter brittischer Herrschaft 16 Millionen Mahomedaner und Heiden, unter denen, die Missionarien aller Confessionen zusammengenommen, noch nicht 200 an der Verkündigung des Evangeliums arbeiten. Außer diesen gebe es noch 500 Millionen Juden, Mahomedaner und Heiden, für die noch wenig oder gar nichts geschehen sey. Anstatt also mit neidischen Blicken auf die Fortschritte anderer Missionen herabzublicken, fänden sie Grund genug, Gott zu preisen, daß ein ähnlicher Eifer sich unter andern ihrer Mitbrüder entzündet habe, und zu wünschen und zu beten, daß er recht geleitet und immer thätiger werden möge.

Diese Missionsgesellschaft hat in den bedeutendsten Städten Englands Hülfsvereine, davon der in Bristol im letzten Jahre allein 1858, der in Birmingham 1533, in Hull 775, in Colchester 650, in York 704, in Bath 580 Ld'or beygetragen. Eine einzige Kapelle hat unter ihren Mitgliedern im vorigen Jahre 660 Ld'or gesammelt, und eine andere, zu der viele adeliche Personen gehören, 200 Ld'or. Bey Gelegenheit der Morgenpredigt wurden 215 Ld'or eingenommen, und auch am Schlusse der Versammlung war die Collekte bedeutend. Die Ausgabe im letzten Jahre war so groß, daß nur ein Saldo von etwa 1000 Ld'or in der Kasse blieb.

Diese Mission richtet ihre Thätigkeit hauptsächlich nach 7 Punkten:

1) Nach dem mittelländischen Meer, wo in Malta eine Centralgesellschaft errichtet ist, durch welche in der Folge Missionen nach Griechenland, Syrien und Armenien, Egypten und Abyssinien unternommen werden sollen.

2) Nach dem Westen von Afrika, wo ihre Hauptstationen in der Nähe von Sierra Leone sich befinden. Hier werden von ihren Missionarien über 1000 Kinder unterrichtet. Erst kürzlich war daselbst eine öffentliche Prüfung zweyer Schulen, welcher der englische Gouverneur beywohnte. Sie wurde mit Gebet und mit Gesang der Kinder angefangen und eben so beschlossen; Die verschiedenen Klassen (das Bell'sche System ist daselbst eingeführt) giengen auf eine bewundernswürdige Art durch ihre Uebungen; das Ganze ließ einen äußerst angenehmen Eindruck zurück. — Auf einem Platze, der ehemals ganz wüste da lag, werden jetzt über 1300 nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und was noch mehr ist, Glieder der Kirche Christi erzogen. Die meisten dieser Neger sind solche, die von Sklaven-Schmuglern gerettet worden sind. Sie werden durch die Missionarien und Schulmeister dieser Gesellschaft in den Künsten des Friedens und in dem ewigen Evangelio unterrichtet. Noch ganz kürzlich wurde ein portugiesisches Sklavenschiff ertappt, welches 400 Knaben und Mädchen am Bord hatte. Diese ihren Eltern entrissenen Kleinen werden jetzt in den Schulen versorgt und unterrichtet, und hatten zur Zeit des Abgangs des Briefes schon bedeutende Fortschritte gemacht. An diesem Orte, Leicester Mountain genannt, ist auf der Anhöhe von den befreyten Negern eine für dortige Bauart elegante Kirche errichtet worden, die, ihrer hohen Lage wegen, den Seefahrenden zu einem Zeichen dient. Dieses Gebäude kann etwa 2000 Menschen fassen, und ist zur Zeit der Predigt gedrängt voll von Negern. Der Missionarius Janßen (ein Deutscher aus dem Hannöver'schen, der in der englischen Sprache Johnson genannt wird), ein sehr frommer und thätiger Mann, der hauptsächlich die Schulen auf Leicester Mountain organisirt hat, wollte einst zu einer Versammlung aller Missionarien in der genannten Kirche gehen, und sagte einigen von den Kindern, daß er hinaufgehe, zu beten, und wer wolle könne ihm folgen; sie müßten aber rein gekleidet seyn. Ueber 320 fanden sich ein; die Knaben giengen voran, die Mädchen folgten, — alle in reiner, weißer Leinwand, die mit ihrer schwarzen Haut einen lieblichen Contrast bildete; an ihrer Spitze gieng der liebe Janßen; sie zogen paarweise, und sangen Hymnen indem sie den Hügel hinanstiegen. Oben erwartete sie ein anderer Missionar, und über 700 Jung und Alt hatten sich schon in der Kirche eingefunden. „Des HErrn Gegenwart war fühlbar,"

schreibt Janßen, „und die ganze Versammlung war sehr gerührt. Nach verrichtetem Gebet und einer Anrede zogen sie in derselben Ordnung, die Mädchen voran, wieder den Hügel hinab, ihre Stimmen erhebend in Lobgesängen zu dem, der sie erkauft hat mit seinem Blut." „Es war ein hinreißender Anblick," schreibt der andere Missionar, „den treuen Janßen wie einen guten Hirten seine Schäflein durch die liebliche Landschaft führen zu sehen, und den Lobgesang dieser Kleinen durch die Lüfte schallen zu hören zur Ehre des großen Hirten der Schafe, der sie alle weidet mit seinem seligmachenden Wort." Es fehlt an Arbeitern und an Mitteln, sie zu unterhalten. Sechs könnten sogleich an diesem Orte allein beschäftigt werden; und es wäre noch genug zu thun übrig. Einst gieng Janßen gegen Abend hinaus, und näherte sich einem Gebüsch, von woher ihm einige Stimmen zu kommen schienen. Leise und unbemerkt tritt er hinzu, und sieht eine Gruppe von Negern auf ihren Knieen; ein Mann betet — Janßen konnte ihn nicht recht verstehen — als er geschlossen hatte, sangen sie einen Vers, ungefähr gleich dem: Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist, sey nun und immerdar gepreist! ꝛc. Darauf knieen sie wieder, und ein Knabe betet in gebrochenem Englisch folgendes: „HErr Jesus! ich ein böses Herz, gar zu bös — möchte Dich gerne lieb haben, möchte gern Dir dienen; aber mein böses Herz will mich nicht lassen — HErr Jesus! gieb mir ein gutes Herz — ich sündige alle Tage; wasche mich von meinen Sünden — o laß mich nicht mehr sündigen!" — Eine ähnliche Gruppe fand er in einem Gehölz.

Am 3. December v. J. bildete sich unter den befreyten Negern eine Missionsgesellschaft. Janßen hatte sie in der Kirche versammelt, ihnen den Zweck und den Nutzen der Missionsgesellschaft mit ihrer eigenen Erfahrung belegt, und sie ermuntert, auch das Ihrige zu thun. Einer betete, und 17 redeten die Versammlung an, welche sehr zahlreich war. Ein weitgeförderter Neger, Namens Wilh. Camber, betete unter anderm, daß es Gott gefallen möchte, aus ihnen selbst auch Leute zu erwecken, die ihren Landsleuten den Weg, selig zu werden, lehren könnten. Er forderte zu Beyträgen auf, und sagte: „Ich gebe eine halbe Krone!" (etwa 1 fl. — eine sehr bedeutende Contribution, da diese Neger nicht viel baares Geld unter sich laufen haben) Viele folgten seinem Beyspiel. Es wurde beschlossen, daß die Subscription 2 Groschen monatlich seyn solle. 107 Schulknaben meldeten sich als Mitglieder. Ein Knabe kam, und brachte zwey halbe Pfenninge. Janßen fragte ihn, wo er diese bekommen habe? „Ich habe" — sagte er in gebrochenem Englisch — „seit langer Zeit 3 Kupfer (halbe Pfenninge) gespart, nimm 2 davon."

Ein

Ein Neger ging einst mit seinem Testamente weg, um einen Versuch zu machen, seine Landsleute zu belehren. Er versammelte sie um sich, und erklärte ihnen, so gut er es verstand, daß das Buch glücklich zu werden lehre, daß es beten lehre, ꝛc. Als er wieder kam, fragte ihn der Missionar, was er ausgerichtet habe? Er antwortete: sie hätten sehr aufmerksam zugehört, und geäußert, sie möchten auch wohl beten, — aber sie verstünden kein Englisch; da habe er gesagt, sie könnten auch in ihrer Sprache beten, — denn Gott verstehe alle Sprachen; sie hätten sich über diese Nachricht sehr gefreut, und er hoffe, daß viele sich bekehren dürften, wenn Gott in ihrer eigenen Nation ihnen Lehrer erwecken sollte.

3) Nach dem Norden von Indien. 4) Nach Madras. 5) Nach Ceylon. 6) Nach Neuseeland. 7) Nach der Ostküste von Ostindien.

Es würde diese Nachricht zu sehr ausdehnen, von allen diesen Nationen das viele Interessante auch nur zu berühren. In allen diesen Gegenden sind etwa 50 verschiedene Missionsplätze. Die Gesellschaft unterhält 90 Missionarien, Lehrer und Leser (letztere besonders in Ostindien). Unter den Missionarien sind 22 verheirathete. In ihren Schulen sind über 4000 Kinder, von denen 400 gänzlich von der Gesellschaft unterhalten werden. Zu Arbeitern in dem Gebiete dieser Missionen sind fast alle Klassen von Christen geschickt. Während der Neuseeländer und Afrikaner nur mäßige Kenntnisse, hauptsächlich aber einige Uebung in mechanischen Künsten, als Schmiede, Sailer, Zimmermanns- und Gartenbaukunst erfordert, so bedarf es gelehrter und wohlunterrichteter Männer (an denen es leider fehlt), um den scharfsinnigen Braminen, den trägen Hindu, den stolzen Mahomedaner, den gutmüthigen Syrer, den bigoten Abyssinier und den verständigen Griechen recht zu behandeln. Von den Syrern, Abyssiniern, Armeniern und Griechen verspricht man sich am meisten für die Fortpflanzung der richtigen Erkenntniß unter den gebildeten Nationen Asiens und Afrika's.

Nachdem der Bericht geschlossen war, trat der Bischof von Gloucester auf. Er zählte einige der unvergleichlichen Wohlthaten auf, welche uns durch die Erlösung durch Jesum Christum zu Theil geworden, und fand in der Pflicht der Dankbarkeit gegen Ihn den stärksten Beweggrund zu fortgesetzter Thätigkeit in dem angefangenen Werk, und schloß mit den bedeutenden Worten: So Jemand zurückziehet, an dem hat meine Seele keinen Gefallen.

Herr James Stephen hielt eine äußerst lebendige Rede, worinn er unter anderm hauptsächlich von der unerläßlichen Pflicht der Engländer, und namentlich der zur Nationalkirche gehörigen Christen redete, das den Afrikanern durch den Sklavenhandel zugefügte große Unrecht wieder gut zu machen, da das Verbrechen national gewesen sey. Er machte auch die treffende Bemerkung, daß bloß menschenfreundliche Bemühungen bisher fast ohne Erfolg geblieben seyen, und

daß der HErr in unsern Tagen durch die Art, wie er die Missionsarbeiten gesegnet, auf das deutlichste bewiesen habe, daß alle Hülfe, die nur auf das äußere Wohl der Menschen abziele, nie ihren Zweck erreiche, wenn das Eine, was Noth ist, die Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den Er gesandt hat, nicht die Grundlage ausmache. Es sey nun bewiesen, daß auch in dem rohesten und ungebildetsten Menschen eine Empfänglichkeit für die Hauptwahrheiten des Evangeliums sey, und daß, sobald diese benützt werde, mit dem Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit die Verbesserung ihres äußern Zustandes gleichen Schritt gehe.

Herr Wilberforce war der Meynung, daß sobald die verschiedenen Confessionen, in den Hauptprinzipien einig, jede unter ihrem Namen das Werk der Evangelisirung der Heiden mit Nachdruck betriebe, dieß eher vortheilhaft als schädlich wirken müsse, indem es eine höchst nützliche Nacheiferung hervorlocke, dadurch jede Parthey sich angetrieben fühle, im Kampfe mit den Mächten der Finsterniß keiner andern nachzustehen. In Rücksicht auf das, was Herr Stephen von der Vorzüglichkeit christlicher Anstalten zum Besten der Menschheit vor solchen, die aus bloßer Humanität hervorgegangen, erwähnt habe, sey es noch bemerkenswerth, daß solche christliche Anstalten die Mitwirkung jeder Klasse von Menschen, weß Standes oder Ranges, wie gelehrt oder ungelehrt sie seyen, zulasse, indem jeder Einzelne Gelegenheit habe, nach Maaßgabe seiner Kräfte mit Theil zu nehmen an dem Werk, und auch der einfältigste Christ von dem Nutzen solcher Anstalten lebendig überzeugt seyn müsse. Wenn daher sich in irgend jemand eine Gleichgültigkeit, oder gar Feindschaft gegen solche Anstalten äußere, so habe dieß seinen Grund darinn, daß die Wohlthaten des Evangeliums nicht gehörig erkannt und geschätzt würden. Auch sey man zu geneigt, das Daseyn oder die Nichtexistenz einer Sache nach dem zu berechnen, was bereits unsere Sinne berührt hat; aber so wie es, nach der Behauptung der Astronomen, Sterne giebt, deren Licht nach langen Jahrhunderten erst unsere Erde erreicht habe: so habe man auch jetzt durch die Missionen entdeckt, daß in den Herzen vieler Menschen, selbst unter den versunkensten, wildesten und ungebildetsten Nationen etwas sey, das nach Bekanntschaft mit dem Bessern strebe; so daß oft da, wo wir nichts als Finsterniß und Dunkel zu sehen vermeynten, ein Stern zum Vorschein kommt, dessen Licht lange uns zugewandt war, das aber unsere blöden Augen nicht zu bemerken vermochten.

Lord Gambier beschloß nun die Versammlung mit Dank gegen Gott für seinen Segen, mit Anwünschung der Fortdauer desselben, und schlug ein herrliches Psalmlied vor, das von der ganzen Versammlung angestimmt wurde.

Inhalt des zweyten Heftes.

Missionsgeschichte.

Seite

I. Neuester Zustand der römisch-katholischen Christengemeinden in Indien 155

II. Syrisches Collegium 178

III. Madras. 1. Errichtung einer bischöflichen Hülfs-Missions-Gesellschaft daselbst 182

2. Seminar zur Bildung indischer Nationalprediger 187

3. Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien Schnarre und Rhenius daselbst 189

IV. Agra. 1. Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der dortigen Mission 206

2. Einige Briefe von Herrn Corrie 214

3. Auszüge aus dem Tagebuch des Abdul Messi daselbst 217

4. Brief des Molwi Munsoor an Herrn Corrie . . 225

V. Chunar. Sterbelager einer christlichen Indianerinn 227

VI. Surat. 1. Aus einem Briefe des Missionars Fyvie 229

2. Schreiben des Missionars Skinner daselbst . . . 231

VII. Bombay. Mission der amerikanischen Baptisten das. 233

VIII. Bellary.

1. Aus einem Briefe des dortigen Missionars Hands 238

2. Schreiben eines englischen Soldaten daselbst an seine Gattinn in England 240

IX. Tranquebar. Bildungsanstalten für die Jugend in Hindoostan 241

X. Bengalen. Baptisten-Mission 263

1. Dinagepore 263

2. Silhet 263

3. Serampore 264

4. Calcutta 265

5. Jessore 269

XI. Blicke in den Geist des Hinduismus 272

1. Einweihungs-Ritus der Hindu-Religion . . . 272

2. Der indische Guru und seine Schüler 274

Geschichte der Bibelverbreitung.

I. Bagdad. Aus einem Schreiben des Hrn. Claud. Rich 279

II. Türkey.

1. Aus einem Schreiben aus Mardin vom 20 Feb. 1816. 281

2. Von ebendemselben aus Mosul 285

3. Von einem Correspondenten zu Constantinopel vom 14ten Septemb. 1816 285

4. Von dem Bischof der griechischen Kirche zu Janina 286

Seite

III. Bombay. Aus dem zweyten Bericht der Hülfs-Bibelgesellschaft daselbst 285

IV. Hülfs-Bibelgesellschaft zu Calcutta.

1. Aus einem Schreiben des Herrn Predigers Thomason, Calcutta, den 27. Febr. 1816 288

2. Auszug aus dem fünften Bericht der Hülfs-Bibelgesellschaft von ebendaher 289

3. Von dem korrespondirenden Bibelgesellschafts-Ausschusse von ebendaher vom 22. April 1816 . . . 291

4. Aus dem neuesten Bericht der Baptisten-Missionarien über den Fortgang der orientalischen Bibel-Uebersetzungen vom Jahr 1815 292

Miszellen.

Reise zweyer Missionarien nach der äussersten Nordspitze von Labrador und der Ungawa-Bay (Fortsetzung und Beschluß.) 294

IV. Kapitel. Abreise von Saeglek. Fruchtloser Versuch, Nachvak zu erreichen. Zurückzug in den Nullatarkok-Kanal. Schiefer-Bay vom Eis. Ankunft zu Nachvak —

V. Kapitel. Aufnahme zu Nachvak. Beschreibung der Bay. Art der Eskimos, Lachse und Forellen zu spiessen. Christliches Betragen der Eskimos zu Okkak und Hopedale. Anrede des Jonas an die Heiden. Allgemeine Liebe zur Musik unter diesen Indianern. Abreise von Nachvak. Gefahr beym Umfahren des Nordkaps. Ankunft in der Sangmiyok-Bay . . . 303

VI. Kapitel. Das Kap Nennoktot. Besuch bey Eskimos-Familien zu Kummaktorvik und Amitok. Grönländische Häuser. Schiffbruchsgefahr 309

VII. Kapitel. Oppernavik. Nachricht von dem Eskimo Uttakiyok. Inseln zwischen Kakkeviak nach Killinek. Gefahr im Eis bey Amitok 311

VIII. Kapitel. Reise durch die Straßen. Zusammentreffen mit Leuten von der Ungawabay, die nie einen Europäer gesehen hatten. Omanek. Ansicht von Akpatok . . 313

IX. Kapitel. Die Drachenwohnung. Uttakiyoks abergläubische Gebräuche. Ankunft in Kangertluksoak . . 315

X. Kap. Berathschlagungen über die weitere Reise. Nachricht von den Indianern der Gegend. Kochkunst und Jagdfeste der Eskimos. Ankunft im Fluß Koksoak . . 318

XI. Kapitel. Zusammenkunft mit den Eskimos der Gegend. Ihre freudige Bereitwilligkeit, Missionarien unter sich zu haben. Tauglicher Ort zu einer Missionsanlage. Beschreibung des Landes 322

Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft 330

I. Ceylon.

Im vorhergehenden Jahrgang 1817, dem zweyten Hefte, S. 192 f. haben wir Gelegenheit gefunden, nicht nur eine umständlichere Schilderung über den sittlich-religiösen Zustand der Eingalesen zu liefern, sondern auch einige interessante Nachrichten von den Arbeiten der Methodisten-Prediger auf Ceylon beyzufügen.

Die Besitznahme dieser ganzen wichtigen Insel von Seiten der brittischen Regierung, welche durch die Eroberung des Königreichs Candi erfolgte, hat unter dem christlichen Publikum in Groß-Britannien eine neue allgemeine Theilnahme an der sittlich-religiösen Kultur dieser Insulaner rege gemacht, und zu neuen ausgedehnten Entwürfen für die Verbreitung christlicher Erkenntniß unter denselben Anlaß gegeben.

Die Londner- und Baptisten-Missions-Gesellschaften haben schon seit einer Reihe von Jahren eine Mission auf dieser Insel unterhalten.

Die bischöfliche Missions-Sozietät hatte schon lange ihre menschenfreundliche Aufmerksamkeit auf Ceylon hingerichtet, und Anstalten zur Anlegung einer ausgedehnten Mission auf dieser Insel getroffen; auch sind bereits die erforderlichen Maasnahmen eingeleitet, um ein christlich-litterarisches Institut auf derselben, unter dem Segen des HErrn anzulegen.

Die wesleyische Methodisten-Gesellschaft ist in der neuesten Zeit gleichfalls in dieses weite Feld muthig eingetreten, und hat bereits kräftige und segensvolle Versuche zur Verbreitung des Christenthums auf demselben gemacht.

Auch der amerikanische Verein für auswärtige Missionen hat Arbeiter am Evangelio hieher gesendet, welche sich die Cingalesen, zum Gegenstand ihrer christlichen Bearbeitung, gewählt haben. Wir freuen uns, aus den eingegangenen Berichten, manche höchst interessante Nachricht hier mittheilen zu dürfen.

Methodisten-Mission auf Ceylon.

1.) Allgemeine Bemerkungen über den sittlich-religiösen Zustand der Insel.

Die Art und Weise, wie sich die wackern Missionarien dieser Sozietät in ihre Wirkungskreise getheilt haben, haben wir bereits früher (Mag. Jahrg. 2. Heft 2. S. 198 f.) angemerkt. Die beyden Prediger Lynch und Squance befanden sich zu Jaffnapatam, im nördlichen Theile der Insel; Herr Ault zu Batticaloe, im Osten; die Missionarien Erskine und Clough zu Matura und Galle im Süden. Täglich wurde noch einer ihrer Mitarbeiter, Herr Harward von Bombay her erwartet, dem die Regierung zu Colombo im westlichen Theile der Insel seinen Wohnsitz angewiesen hat, so daß ihre Stationen den ganzen Umkreis der Insel umfassen. Da die tamulische Sprache im nördlichen, und die cingalesische

im südlichen Theile der Insel die herrschende ist, so haben sie sich in diese beyden Sprachen getheilt. „Es ist wahr," schreibt einer derselben über ihre Trennung, „wir sind mehrere 100 (englische) Meilen von einander geschieden; aber wir können, von den entferntesten Stellen her, in 7 Tagen Briefe haben, was ein unaussprechlicher Trost für uns ist. Bruder Erskine ist 300 Meilen von Jaffnapatam, und 30 von Galle, und ungefähr 150 von Batticaloe, was bey 200 Meilen von Matura ist."

Indeß haben einige Veränderungen in ihren Stationen Statt gefunden. Herr Clough wurde nach Colombo versetzt, wo indeß auch Herr Harward angekommen ist. Der thätige Missionar Ault wurde schnell durch den Tod aus dieser Welt abgerufen, und die Stelle zu Batticaloe ist bis jetzt unbesetzt geblieben. Ueber ihre äußere Lage und ihre Berufsaussichten macht Herr Lynch folgende Bemerkung: „Obschon das Clima sehr warm ist, so ist darum die Hitze eben nicht unerträglich. Morgens und Abends genießt man 2 Stunden lang eine herrliche Temperatur. Die Einwohner sind im höchsten Grad träge. Der Kokusnüßbaum ist eine Mutter des Müßiggangs, indem ein kleiner Garten mit diesen Bäumen eine Familie mit allen Bedürfnissen versieht; er liefert ihnen ihr Essen, Trinken, Oel u. s. w., so wie das Holz zu ihren Häusern. Sehr wenige, selbst unter den Erwachsenen, tragen die Kleider höher, als zum Unterleib herauf, sodaß die Meisten unserer Zöglinge halb nackt da sitzen. Wir hoffen indeß in einiger Zeit es bey

ihnen dahin zu bringen, daß sie sich anständig kleiden. Aber bey allen Versuchen der Verbesserung muß man unter den Eingebornen langsam zu Werke gehen.

„Zwey der brahminischen Priester haben sich neulich in ein Gespräch mit uns eingelassen. Da unser Dollmetscher wenig verstand, so konnten wir nicht viel mit ihnen reden. Sie scheinen es gar nicht übel zu deuten, daß wir uns unter ihren Landsleuten niedergelassen haben; vielmehr sagten sie uns, das ganze Land wisse, daß die europäischen Lehrer gute Menschen seyen. Ein bekehrter Maure (Mahomedaner) hat jeden Tag einen Haufen Mahomedaner um sich her, denen er diejenigen Stellen aus dem Koran vorliest, die von Jesu Christo handeln, und wobey er ihnen das Nämliche aus dem malabarischen N. Testamente zeigt. Und was am meisten auffällt, dieser Mann lebt in ungestörter Sicherheit unter ihnen, und sie hören ihn geduldig und mit sichtbarem Beyfall an. Wir haben nunmehr in seinem Hause, das eines der schönsten in Jaffna ist, unsere Wohnung aufgeschlagen, und er sowohl, als sein Schwager, welcher gleichfalls das Christenthum angenommen hat, leben in einem bequemen kleinen Hause im Garten, so daß wir alle Gelegenheit haben, ihnen nützlich zu werden. Es ist allgemeiner Glaube geworden, daß Gott in kurzer Zeit große Dinge unter den Mahomedanern thun werde. Auch sind wir lebendig überzeugt, daß Gottes Vorsehung uns gerade zur besten Zeit zu ihnen geführt hat, und wir haben Ursache zu glauben, daß sie bereits gute Begriffe von den Zwecken unserer Arbeit unter ihnen aufgefaßt haben."

Herr Clough in Colombo theilt hierüber noch weitere Nachrichten mit, in denen er unter Anderm folgendes bemerkt;

„Ich habe mit mehrern Priestern des Budhu Bekanntschaft gemacht. Es findet zwischen dieser Priesterklasse und den Brahminen auf dem asiatischen Continent ein auffallender Unterschied Statt. Die Brahminen sind von verschlossener, zurückschröckender Gemüthsart; ihre meiste Zeit bringen sie in ihren Tempeln zu; und sehen sie einen Europäer, oder irgend einen Christen herbeykommen, der gerne hineingehen möchte, so ziehen sie sich zurück, und schließen die Thüre hinter sich zu; denn sie halten es für die abscheulichste Befleckung ihrer Tempel, wenn ein Christ hineintritt. Die Priester des Budhu hingegen sind von milder, freundlicher Gemüthsart, und sie finden ein Vergnügen daran, wenn ein Europäer ihre Tempel besucht; sie gestatten ihm gerne in das Innerste derselben den Zutritt, und beantworten jede Frage, die man an sie macht.

„Die Priester erkennt man an ihrem abgeschornen Kopfe. Sie tragen ein weites Gewand von gelber Farbe, und leben hauptsächlich vom Bettel. Diejenige unter ihnen, die einen eigenen Tempel haben, befinden sich in etwas bessern Umständen, obschon ihr Einkommen sehr gering ist; denn das Volk ist im Allgemeinen im höchsten Grade arm. Gehen sie in den Tempel, so bringen sie zwar eine Opfergabe mit; aber diese besteht bey den Meisten in einer gewissen Gattung von Blumen, oder in etwas Baumfrüchte u. s. w.

da das Gerücht von unserer Ankunft uns voraus lief, mit brennenden Fackeln eingeholt. Der Tempel bildete ein Viereck von 15 Klaftern im Gevierte, und hatte an jeder Ecke einen Eingang. Zwey Kanzeln standen in der Mitte desselben, und er war mit vielen Lampen beleuchtet. Menschenhaufen strömten von allen Seiten her, und Jeder brachte eine Gabe mit sich. Eine solche Menge von Eßwaaren und Früchten habe ich noch nie beyeinander gesehen. Wer keine große Gabe bringen konnte, suchte das Geschenk dadurch zu ersetzen, daß er sich mit Lampen auf dem Kopfe in die Chorgänge stellen ließ, und so 12—16 Stunden stehen blieb, während welcher Zeit er kein Glied rühren durfte. Der Lohn dafür ist das Versprechen, daß wenn sie wieder in diese Welt geboren werden, der Gott Budhu sich ihrer annehmen, und ihnen Licht genug schenken wird. Die nämliche Belohnung erwarten sie für alle andern Opfergaben. Einer ihrer wichtigsten Religionssätze ist die Lehre von der Seelenwanderung. Ehe der Oberpriester mit seiner Geistlichkeit erschien, war unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf eine Bande malabarischer Sänger und Musikanten gerichtet, welche auf dem Boden saßen; die Sänger bildeten einen Kreis, und die Musikanten saßen in der Mitte.

„Abends 9 Uhr erschienen endlich die Priester in großem Pomp, und bestiegen die beyden Kanzeln. Einer predigte in cingalesischer Sprache, und ein anderer machte den Dollmetscher. Der Inhalt seiner Rede war weiter nichts, als eine Erzählung der großen Thaten, welche Budhu verrichtet hat. Ich sollte bemerkt haben,

daß diese Feyerlichkeit mit Gebet begonnen wurde. Dieses Gebet ward an den Oberpriester auf der Kanzel gerichtet, worinn er gebeten wurde, daß er der umstehenden Volksmenge eine schöne Predigt halten möchte. Dieß geschah in shanskritischer Sprache. Hierauf verlas der Priester die Gebete, und am Schlusse eines Jeden sprach das Volk laut ein Wort, das so viel bedeutet, als: Das ist gut! Jetzt fieng er an zu predigen, und so oft er den Namen Budhu nannte, so beugte sich alles, und rief: Das ist gut! Dieß schrien sie so laut, daß ich den Lärm eine Viertelstunde weit hörte. Ich war mehre Stunden geblieben, und noch stand der Prediger auf seiner Kanzel. Ich kann die Gefühle nicht beschreiben, die mein Herz durchströmten, während ich Zeuge dieses albernen Auftrittes war, und doch war ich der Sprache noch nicht mächtig genug, um mit ihnen zu reden. Die Achtung für die Engländer, und besonders für englische Prediger, ist unter diesen Leuten so groß, daß sie mir den besten Platz im Tempel anwiesen."

Auch der Bericht des Herrn Squance zu Galle ist voll interessanter Bemerkungen. Er schreibt darinn unter andern:

„Kein Volk in der Welt bedarf des Unterrichtes in den Wahrheiten des Christenthums mehr, als die Einwohner dieser Insel; denn sie befinden sich im traurigsten Zustande namenloser Unwissenheit. Es ist unmöglich, ihre abergläubischen Gebräuche mit anzusehen, und ihren kläglichen Zustand wahrzunehmen, ohne inbrünstig zu beten, daß Gott bald diese Heiden seinem Sohne zum

größter Gott; er wohne im höchsten Himmel, — bekümmere sich aber nichts um das, was in dieser Welt geschieht. Neben ihm haben sie noch viele andere Götter, von denen sie bis auf 30,000 die Namen angeben können. Sie läugnen das Daseyn eines Schöpfers, und behaupten, daß die Welt durch Zufall entstanden sey. Sie glauben, die Seele wandere in den Körpern umher, bis auf einen gewissen Zeitpunkt, und werde alsdann gänzlich zernichtet. Der Götze Budhu ist der Gegenstand ihrer religiösen Verehrung; indem sie glauben, daß er alle Handlungen der Menschen leite. Sie erzählen, daß Budhu mehrere hundert Mal in einen Körper sich eingehüllt, und jedesmal etwas Gutes für die Menschheit gethan habe. Sie nehmen an, anfänglich habe man nichts gewußt, als durch mündliche Tradition; bis nach dem Ablauf von mehrern Jahrhunderten eine Gesellschaft von Priestern sie miteinander in Schrift verfaßt habe. Von der Erde sagt ihre Tradition, daß sie auf drey Felsen ruhe; diese Felsen stehen auf dem Wasser, und das Wasser auf den Winden. Die Priester tragen lange gelbe Kleider; sind sehr enthaltsam, scheeren ihr Haupt kahl, verheurathen sich nie, trinken auch nie Wein oder irgend etwas Geistiges, und essen den Tag über nur einmal. Sie werden von der Furcht in ihrem Thun und Lassen geleitet; sie fürchten sich nämlich immer vor dem mächtigen Einfluß böser Geister, — und dieß veranlaßt sie, den Teufel anzubeten. Treten sie in ein neugebautes Haus, so bringen sie Opfer, und bitten den Teufel, sie mit Leiden zu verschonen. Wird irgend jemand unter ihnen krank, so

kommen viele Leute zusammen, die durch Opfer, Musik, Tanzen, Singen und Beten sich alle Mühe geben, den bösen Geist dahin zu vermögen, daß er von dem Körper des Kranken weiche.

„So beklagenswerth aber auch die Unwissenheit und der Aberglaube der Eingalesen und Malabaren ist, so ist doch die sittliche Verfassung ihres Lebens noch herabgewürdigter. Die abscheulichsten Verbrechen werden für ganz unschuldig gehalten; und daher werden Blutschande, Ehebruch, Hurerey, Meyneid, und viele andere eben so grobe Sünden auf die schaamloseste Weise begangen. Sie behaupten nämlich, es sey für den Menschen unmöglich, ohne die Begehung dieser Sünden zu leben.

„Die römischen Katholiken stehen auf dieser Insel um nichts hinter den heidnischen Einwohnern zurück. Sie haben nur die Namen heidnischer Götzen geändert, und denselben, mit Beybehaltung alles heidnischen Aberglaubens, christliche Namen gegeben. Die sogenannten Protestanten sind gleichfalls um nichts besser, als ihre heidnischen Nachbarn; nur findet sich unter ihnen noch einige Bereitwilligkeit, das Wort Gottes zu hören, — und darum hoffe ich, herrliche Tage auf dieser Insel noch zu erleben. Möge doch das Licht des Evangeliums in seinem ganzen Glanze bald aufgehen, und die Finsternisse der Unwissenheit vertreiben! Möge die Lehre Christi freyen Lauf haben, und verherrlicht werden durch die Beseligung aller Welt Ende! Beten sie für uns! Das Werk, das wir treiben, ist sehr schwer. Wir haben mit den abergläubischen Vorurtheilen eines

höchst unwissenden Volkes, und besonders mit dem furchtbaren Castenunterschied zu kämpfen, dem sie entsagen müssen, wenn sie Christen werden wollen. Die Fürsehung scheint uns auf eine sehr merkwürdige Weise den Weg in das Innere des Landes zu öffnen. Hätten wir 100 Missionarien auf dieser Insel, so hätten alle der Hände voll zu thun.

„Das Candische Gebiet ist nunmehr im Besitze der Engländer. Der König mit seiner ganzen Familie wurde zu Gefangenen gemacht; und alle seine Unterthanen haben sich der brittischen Regierung unterworfen. Dieß hat dem Budhismus einen tödtlichen Stoß gegeben; denn es war Glaubenslehre dieser Religion, daß Budhu den König von Candy schütze, und daß er deßwegen nie seinen Thron verlieren könne. Nun fangen Viele an, in ihrem Glauben wankend zu werden. Ihre letzte Ausflucht ist das Vorgeben, ihr König befinde sich noch im Innern der Insel, und die Person, die die Engländer gefangen genommen hätten, sey eine ganz andere. Könnten wir nur dem Stoße nachgehen, und ihnen das herrliche Evangelium des hochgelobten Gottes verkündigen, so würde viel Gutes zu hoffen seyn.

„Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß der Götzendienst auf dieser Insel in kurzer Zeit aussterben wird. Auf den Trümmern desselben wird sich das Christenthum erheben, und die Herrlichkeit unsers Gottes wird von einem Ufer zum andern, bis an das äußerste Ende der Erde in ihrem Glanze aufgehen. Nie bot die Welt- und Kirchengeschichte irgendwo erfreulichere Aussichten zur Erfüllung dieser schönsten Christenhoffnung

dar, als in dem gegenwärtigen Augenblick beynahe jeder Theil Indiens. Bibelgesellschaften werden an verschiedenen Stellen errichtet; und das Wort Gottes wird beynahe in alle Völkersprachen übersetzt. Und siehe! die Boten des Heils eilen mit geflügeltem Schritte hin in die entferntesten Gegenden der Erde, um die herrliche Wahrheit des Evangeliums bekannt zu machen.

„Die Bekehrung des Budhistenpriesters zum Christenthum *) hat großes Aufsehen gemacht; und einige Budhisten fangen an, für ihre Religion zu zittern. Der Priester ist nun damit beschäftigt, die Bibel in die cingalesische und Pali-Sprache zu übersetzen. Der bekehrte Mahomedaner steht vest; seine Seele lebt in dem lebendigen Gott. Er arbeitet immer fort unter seinen Landsleuten, und sucht mit dem größten Eifer die göttliche Wahrheit unter ihnen auszubreiten. Seine Bemühungen sind bis jetzt auch nicht vergeblich gewesen. Er hat Viele dahin gebracht, daß sie die heilige Schrift lesen; und zwey oder drey haben bereits dem Glauben an den Islam entsagt, und fragen mit allem Ernst: Was müssen wir thun, daß wir selig werden?"

Auch die spätern Berichte der Missionarien über den gegenwärtigen Zustand einzelner Missionsstationen enthalten manche interessante Bemerkung, die herausgehoben und mitgetheilt zu werden verdient.

---

*) Man sehe weiter hinten S. 353.

2. Neueste Geschichte einzelner Missionsstationen.

a) Batticaloe.

Hinscheid des Missionars Ault.

In einem Briefe aus Galle vom 1. May 1815 meldet Herr Squance folgendes:

„Ehe ich diesen Brief begann, glaubte ich Ihnen manche erfreuliche Nachricht mittheilen zu können. Allein wie sehr vermindert sich meine Freude durch einen Brief, den ich so eben erhielt, und der die traurige Nachricht von dem unerwarteten Tode unsers lieben Bruders Ault enthält. Ich kann mich nicht enthalten, laut auszurufen: „Wie unbegreiflich, o HErr! sind Deine Gerichte, und wie unerforschlich Deine Wege!" Auch dieser Fall gehört zu den Fügungen der göttlichen Fürsehung, welche erst jener Tag in ihrem weisen Zusammenhang aufhellen wird. Unser lieber Bruder ward in der vollen Kraft seines Lebens und mitten aus seinem weiten Wirkungskreise heraus abgerufen! — Lange, ehe er starb, schien er eine Ahnung seines nahen Heimgangs gehabt zu haben; denn oft hörte ich ihn sagen: „Ich werde bald meiner theuern Gattinn nachfolgen, und mit ihr in die lauten Lobgesänge der Vollendeten einstimmen!"

Einige Stellen aus dem letzten Briefe dieses vollendeten Arbeiters am Evangelio werden unsern Lesern den beklagenswerthen Verlust fühlbar machen, den die Mission durch den frühen Hingang desselben erlitten hat.

„Meine Aussichten" — schreibt der Vollendete kurz vor

vor seinem Krankenlager — „sind höchst ermunternd. Ich predige jeden Sonntag in der Kirche, und habe Morgens und Abends eine große Anzahl von Zuhörern. Manche derselben fangen an, die Kraft der göttlichen Wahrheit zu empfinden; und ein feyerlicher Ernst herrscht jedesmal in der ganzen Versammlung. Einige derselben können englisch lesen; aber es mangelt mir gänzlich an Büchern, die ich ihnen in die Hände geben könnte. Ich habe von meinem kleinen Büchervorrathe fast alles weggegeben, was ich tauglich für sie hielt; allein alles reicht nicht zu; und es mangelt gar sehr an erbaulichen Schriftchen unter uns. Ein Geist des Forschens ist rege geworden, und gar Viele verlangen nach Unterricht. Welch ein Feld öffnet sich vor uns! Die ganze Insel wartet und sehnt sich nach dem Evangelium. Wir brauchen mehr Missionarien, die so schnell wie möglich geschickt werden sollten. Von Jaffna im Norden, bis nach Matura im Süden herab sind es 150 deutsche Stunden, und auf dieser weiten Strecke ist kein Missionar, als ich und Herr Prediger Ireland zu Trinkomali. Ich befinde mich beynahe im Mittelpunkt, so daß ich auf jeder Seite nicht mehr als 70 Stunden von jedem unserer Brüder entfernt bin.

„Ich besuchte kürzlich einige Dörfer um Batticaloe herum. Montags und Samstags gehe ich nach dem Schulunterricht auf die Landstraßen hinaus, und predige dem Volke mit Hülfe eines Dolmetschers. Letzten Montag hatte ich mir vorgenommen, in zwey Dörfern zu predigen. Ich gieng Abends 3 Uhr aus, hörte aber

bald, daß man mich noch vor meiner Heimkehr in einem dritten Dorfe erwarte. Nachdem ich an beyden Plätzen gepredigt hatte, gieng ich in dieses dritte Dorf, und fand hier die größte Versammlung, die ich noch im Lande gesehen habe. Alle horchten mit der größten Stille zu. Auch viele Mahomedaner, die vorher dem Evangelium sehr abgeneigt gewesen waren, hörten mich jetzt aufmerksam an. Es waren hier Leute von allen Casten, deren Zusammenkunft die Anhörung des Wortes Gottes zum Zweck hatte. Einige der Volksvorsteher giengen an jeden Ort mit mir, und hörten mich an diesem Tage drey Mal. Es sind hier viele Dörfer im Umkreise herum, die ich nicht besuchen kann. Mein Wirkungskreis ist sehr groß; aber mein Herz umfaßt alle. Sie können sich leicht denken, was für ein offenes Feld für die Missionssache hier ist.

„Ich kann nunmehr das Tamulische ziemlich fertig lesen, und schreibe dasselbe mit großer Leichtigkeit. Auch verstehe ich's ziemlich, wenn es gesprochen wird, und fange an, ein wenig zu reden. Ich danke Gott für die herrlichen Aussichten um mich her, und traue es Ihm vest zu, daß Er die öde Wildniß bald in ein fruchtbares Feld verwandeln, und sein Wort verherrlichen wird. Nach meiner vesten Ueberzeugung ist die Zeit nicht mehr fern, wo die ganze Insel Ceylon ein Lob Gottes auf der Erde seyn wird. Ich flehe für das Wohl Zions, und warte sehnsuchtsvoll, bis ich seine Grenzen erweitert sehe."

---

b) Jaffnapatam.

Herr Lynch, welcher hier arbeitet, meldet folgendes: „Unsere Brüder sind ziemlich wohl; und ich war nie gesunder, als gegenwärtig. Ich predige zwey Mal in der Woche, das eine Mal englisch, und das andere Mal malabarisch durch einen Dolmetscher. Noch immer wohne ich bey meinem theuern Freunde, Herrn M. Er und seine Gattinn luden mich ein, während meines hiesigen Aufenthalts bey ihnen zu bleiben; und so kann ich meine kleine Ersparniß auf meinen Dolmetscher verwenden, der, nebst einem andern Gehülfen, mich monatlich 36 Thaler kostet. Ich habe mir ein Pferd gekauft, und reise so im Lande herum, um das Evangelium zu predigen. Eben so habe ich in einer der gesundesten Lagen einen Platz um 40 Pfund Sterlinge angekauft, um ein Wohnhaus und eine Kapelle darauf zu bauen, wozu der Ort Zimmerholz genug liefert. Auch ist ein großer Garten dabey. Ich hoffe, mit etwa 250 Pf. Sterl. das Ganze zu Stande zu bringen. Leicht könnte ich unter den Landeseingebornen eine Beysteuer von 600 bis 1000 Dollars dazu erhalten; aber meine Brüder, die ich hierüber zu Rathe zog, sind der Meynung, daß dieß bis jetzt noch nicht thunlich sey. Ich habe erst kürzlich eine Reise in's Land hinein gemacht, und großen Versammlungen von Heiden das Wort Gottes verkündigt, — und ihnen neue Testamente zurückgelassen."

c) Galle.

Herr Clough, der vor seiner Abreise nach Colombo 9 Monate nicht ohne Segen hier arbeitete, schreibt unter anderm folgendes:

„Es ist hier ein grosser Wirkungskreis für das Christenthum. Da ich anfangs nicht im Stande war, in einer andern Sprache als der englischen zu predigen, so beschränkten sich meine Arbeiten hauptsächlich auf solche, welche englisch verstanden. Unter der hiesigen beträchtlichen Garnison predigte ich jeden Sonntag in der schönen holländischen Kirche. Die Trunkenheit ist, leider! hier ein fast unübersteigliches Hinderniß, das der Verbreitung des Christenthums im Wege steht. Ein europäischer Soldat kann für einige Pfenninge sich so viel geistige Getränke ankaufen, daß er sich völlig damit berauschen kann.

„Außer meinen Sonntagsarbeiten predige ich in der Woche zweymal in der Vestung. Viele wünschen dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, finden es aber schwer, jeden Götzen vom Herzen wegzureißen. Es befinden sich einige junge Leute hier, die viel Gutes hoffen lassen. Sie sprechen sehr fließend die englische, portugiesische und cingalesische Sprache, und ich hoffe, daß sie ihre Talente bald zum Besten der Einwohner anwenden werden. Einer unter ihnen, der als Chirurgen-Gehülfe im Spital dient, hat auf eine eigene Weise angefangen, für die Religion zu arbeiten. Sontdg Nachmittags nimmt er seine Bibel, läuft mit ihr auf die Straße unter die Leute hinein, liest ihnen ein Stück daraus vor, und erklärt es, so gut er kann. Dieß ist von

großem Nutzen, indem es die Leute geneigt macht, das Wort Gottes zu hören.

„Von allen Seiten her werde ich aufgefordert, das Nieder-Portugiesische zu lernen. Dieß hoffe ich bald thun zu können, wie schwer es mich auch bey meinen vielen Geschäften ankommen wird. Außer der Zeit, die ich auf das Erlernen des Cingalesischen verwende, predige ich 3 mal in der Woche. Hiezu kommt noch meine Schule, die viel Zeit und Arbeit erfordert. Indeß bin ich vest überzeugt, daß der Unterricht der eingebornen Jugend in den Wahrheiten der christlichen Religion, unter dem Segen des HErrn, am Ende die erfreulichsten Früchte tragen wird; und ich habe bereits das Vergnügen, wahrnehmen zu dürfen, daß in manchen jugendlichen Gemüthern der ernste Sinn für das Unsichtbare sich entfaltet, und sie angelegentlich darum bekümmert sind, wie sie Gott wohlgefallen, und in den Himmel kommen mögen. Statt sich von den albernen Blendwerken des heidnischen Aberglaubens ihrer Landsleute hinreißen zu lassen, werden diese die kräftigsten Vertheidiger der Sache Jesu in ihrem Vaterlande werden.

„Obgleich der hiesige Ort nur 6 Grade vom Aequator entfernt ist, so ist doch der hiesige Aufenthalt, wegen der beständigen Seewinde, in hohem Grade angenehm, und ein paar heiße Mittagsstunden ausgenommen, läßt sich nicht wohl ein lieblicheres Clima wünschen. Wir haben hier einen beständigen Frühling. Die Vestung Galle faßt beyläufig 5000 Einwohner in sich, von denen ein Theil Mauren, Andere Cingalesen, und die übrigen

Abkömmlinge von Holländern und Portugiesen sind, die sich aber sehr mit den Eingebornen vermischt haben. Fast alle, ohne Ausnahme, sprechen Nieder-portugiesisch. Dieser Dialekt unterscheidet sich gar sehr von dem Europäisch-Portugiesischen, so daß diejenige, welche letztere Sprache reden, diesen Dialekt gar nicht verstehen können. Es ist eine Mischung von portugiesischen, holländischen, cingalesischen und malabarischen Wörtern. Hat Jemand diese Sprache gelernt, so kann er sich auf der ganzen Küste der indischen Halbinsel von Bombay bis Madras, so wie auf allen Küsten dieser Insel, verständlich machen.

„Hier ist eine große, fast noch ganz neue holländische Kirche. Ich predige in ihr jeden Sonntag den Offizieren und Soldaten der Garnison, so wie allen denjenigen, die englisch verstehen. Meine Wohnung liegt außerhalb der Vestung, ungefähr eine halbe Stunde von derselben auf dem Lande. Das Haus, welches ich bewohne, gehörte einem Modelier, oder Volksvorsteher, der vor 7 Monaten starb. Sein Bruder, welcher ihm in diesem Amte folgte, kam kürzlich zu mir, und sagte mir auf englisch: „Es freut mich, mein Herr, zu vernehmen, daß Ihnen Galle zu Ihrem Aufenthalt angewiesen ist. Ich habe eine Bitte an Sie zu machen, deren Gewährung mich sehr freuen wird. Ich habe 4 Söhne und einen Neffen; wollen Sie die Güte haben, sie in der christlichen Religion zu unterrichten?" — Sie können sich leicht vorstellen, wie gerne ich in seinen Wunsch einwilligte. Nun nannte er mir das Haus,

in dem ich jetzt wohne, und sagte, wenn es mir gefalle, so könne ich es bewohnen, so lange ich wolle.

„Dieser Modelier ist der Thorheiten des Budhismus ganz überdrüßig, findet ein großes Wohlgefallen an der höhern Vortrefflichkeit des Evangeliums, und äußert laut, es würde ihm nichts so große Freude machen, als wenn er sehen dürfte, daß alle seine Söhne eifrige Vertheidiger der Religion Jesu würden. Gehen wir am Sonntage alle miteinander in die Kirche, so wissen die Eingebornen nicht, was sie daraus machen sollen. Sie laufen uns gewöhnlich nach, stehen haufenweise um die Kirchthüre herum, und sehen begierig hinein. Kann ich nur einmal ihre Sprache, wie viel Segen darf ich mir unter diesen Leuten versprechen! Viele andere vornehme Eingalesen denken hier eben so, wie der Modelier.

„Diese Modeliers sind unter den Eingebornen mehr gefürchtet, als die vornehmsten europäischen Staatsbeamten; und da ich nun ganz in der Nähe dieses Mannes bin, so verschafft mir schon dieser Umstand eine große Achtung unter den Insulanern, und erleichtert mir den Weg zu ihrem Unterricht. Ich lerne nunmehr eingalesisch. Mein Lehrer ist ein Budhu-Priester, den mir der Modelier verschaffte, und den er auch bezahlt. Ich habe es nun so weit gebracht, daß ich wenigstens das Alphabet kenne, das aus nicht weniger als 600 Buchstaben besteht. Das Sprechenlernen des Eingalesischen finde ich sehr schwer. Diese Sprache ist bis jetzt nicht nach grammatischen Regeln bearbeitet worden; auch giebt es noch keine Wörterbücher für dieselbe; und dieß legt dem Lernenden große Schwierigkeiten in den Weg."

Einwohner Sie um christlichen Unterricht angesprochen hat, und bereitwillig ist, an den Kosten eines eigenen Bethauses ihre Gaben beyzutragen. Ihr Verlangen, die Wahrheit kennen zu lernen, ist ein sichtbares Merkmal, daß ihr Zustand der Verbesserung fähig ist, und mit Freuden gebe ich meine Einwilligung, ihre freywilligen Beyträge zu diesem edeln Endzweck erheben zu dürfen. Ich bitte Sie, meine Herrn, für denselben Zweck inliegenden Wechsel von 500 Thalern von mir anzunehmen, und überzeugt zu seyn, daß ich zu jeder Zeit jeden Vorschlag auf's kräftigste unterstützen werde, von dem sich eine wirksame Verbesserung in der religiösen und sittlichen Denkart dieses Volkes mit Recht erwarten läßt."

Robert Bromarig.

Herrn Alexander Johnson, Präsidenten des Oberjustizhofes auf Ceylon, haben wir bereits früher als einen einsichtsvollen und thätigen Beförderer der Missionssache kennen gelernt. Auch in seinem neuesten Schreiben beurkundet derselbe diesen menschenfreundlichen Sinn, aus dem wir nur folgende Stelle ausheben:

„Ein langer Aufenthalt auf dieser Insel, und eine genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Irrthümern und Vorurtheilen, welche unter den Ceylonesen herrschen, haben mir schon seit einer Reihe von Jahren die veste Ueberzeugung eingeflößt, daß das zuverläßigste Mittel, das die brittische Regierung, zur Verbesserung des sittlich-religiösen Zustandes der Einwohner, in Anwendung bringen kann, darinn besteht, eine hinreichende Anzahl eifriger Missionarien aufzumuntern, sich in verschiede-

nen Gegenden des Landes niederzulassen, und den Unterricht derselben in den ächten Grundsätzen des Christenthums, so wie die Leitung ihres religiösen Lebens zu ihrem einzigen Geschäfte zu machen."

---

3. Missionsschulen der Methodisten auf Ceylon.

Die Regierung drückte gegen die Missionarien den Wunsch aus, daß sie sich besonders auch dem Jugendunterrichte widmen möchten. Mit Vergnügen traten daher diese würdigen Männer in die Absichten der Regierung ein, und eröffneten Volksschulen für die ceylonesische Jugend. Zu Colombo nahm in kurzer Zeit die Zahl der jungen Schüler so sehr zu, daß die Schule mit 300 besuchenden Kindern in die holländische Kirche verlegt werden mußte. Die Bemerkungen, die der so frühe durch den Tod seinem herrlichen Wirkungskreis entrissene Missionar Ault über das Erziehungswesen zu Batticaloe macht, verdienen herausgehoben zu werden:

„Meine kleinen Kinder," schreibt derselbe, „geben sich alle Mühe, jeden Tag ein schönes Lied auswendig zu lernen. Sie bringen ihre Schriften mit sich, um die Gesänge mit einem Griffel hinein zu zeichnen. Dieß ist sehr rührend, und macht meinem Herzen viele Freude, so viel Mühe auch damit verbunden ist.

„Ich halte meine Catechisation in tamulischer Sprache; und auch die Lieder, die sie singen, sind tamulisch. Bey meiner Ankunft hatte der hier angestellte Lehrer 30 Schüler; und seit dieser Zeit ist die Anzahl derselben auf 70 gestiegen. Außer dieser ist noch eine

zweyte Schule errichtet worden, so daß ich nunmehr 140 Kinder unter meiner Leitung habe. Ich zweifle nicht daran, daß das nachwachsende Geschlecht nützlichere Glieder der Gesellschaft enthalten wird. Bey meiner Ankunft wurden noch heidnische Bücher in der Schule gebraucht. Ich ließ sogleich eine zweckmäßige Auswahl von Capiteln aus dem N. Testamente auf Ollas abschreiben, welche jetzt in der Schule gelesen werden. Zum Abschreiben habe ich bereits eine Zahl tüchtiger Jünglinge, so daß ich aus den Händen dieser jungen Eingalesen das Wort des Lebens in den Dörfern, wo ich predige, ausbreiten kann. Statt des Papiers werden Blätter vom Palmyra-Baume gebraucht, auf die man mit einem eisernen Griffel schreibt. Auf diesem Wege habe ich sie bereits mehrere nützliche Schriftchen in tamulischer Sprache abschreiben lassen, die ich nicht ohne Segen verbreite."

---

4. Bekehrung eines Budhisten-Priesters zum Christenthum.

Missionar Clough in Colombo erzählt in seinem Bericht unter andern Vorfallenheiten die merkwürdige Bekehrungsgeschichte eines gelehrten Budhisten-Priesters, die wir in der Absicht aus demselben umständlicher herausheben, um unsern Lesern den Geist und die Denkart dieser Menschenklasse in einem Beyspiel darzustellen. Er schreibt darinn:

„Die Gelegenheit zu meiner Bekanntschaft mit diesem Priester des Budhu gab der Umstand, daß ich seinen gottesdienstlichen Verrichtungen in seinem Tempel öfters

beywohnte. Ich brachte dabey immer einen Dolmetscher mit mir, durch welchen ich mich mit den Religionsbegriffen des Budhismus bekannt zu machen suchte, wobey ich mich besonders an diesen Priester wandte. Ich hatte nämlich bald die Bemerkung gemacht, daß er eine gesunde Urtheilskraft hatte, und zugleich als ein Mann bekannt war, welcher die gründlichste Kenntniß des budhistischen Götzendienstes und des Zustandes der Wissenschaften in seinem Vaterland besitzt. Die Unterhaltung mit ihm machte mir viel Vergnügen, so wie auch er eine Freude an meinem Umgang äußerte; unsere Unterredungen dauerten oft sehr lange, und in einer derselben ersuchte er mich, ihm einige Fragen, in Betreff der christlichen Religion aufrichtig zu beantworten. Er bemerkte nämlich, daß der Mensch in seinem Thun und Lassen von zwey Geistern geleitet werde, von denen der Eine ihn zum Guten, der Andere zum Bösen antreibe; und fragte nun weiter: wenn der Gott der Christen vollkommen heilig ist, wie kann denn dieser Gott zugleich die Ursache des Bösen in der Welt seyn? Und ist er dieß nicht, woher hat denn der Mensch seine böse Natur bekommen? Ich antwortete ihm, diese habe ein Jeder von seinen Voreltern her geerbt, und dieser Ursprung des Bösen gehe bis auf Adam und Eva zurück. Nun fragte er, woher denn unsere Voreltern diesen bösen Geist bekommen hätten? Ich sagte ihm, daß dieß die unselige Folge ihres Ungehorsams gegen Gott gewesen sey. Nun wollte er wissen, was sie denn zu diesem Ungehorsam veranlaßt habe? Und als ich ihm sagte: daß der Teufel sie dazu verführt habe,

so fragte er: Was ist denn der Teufel? Ein böser Geist, antwortete ich; — und wer hat denn diesen geschaffen, und wie ist er so schlimm geworden? war seine Frage. Gott hat ihn gut geschaffen, erwiederte ich; aber durch seinen Abfall von Gott hat er sich ein Strafurtheil zugezogen. Hierauf machte er noch einige spitzfindige Fragen, wobey ich am Schlusse ihm bemerkte: Daß die Sünde in der Welt ist, das wissen wir; und Gott hat es uns geoffenbaret, auf welchem Wege sie hereingekommen ist. Auch hat Gott sein Mißfallen an derselben deutlich zu Tage gelegt; aber uns dabey den Weg angezeigt, auf dem wir Vergebung unserer Sünden, und die Kraft erlangen, dieselbe zu überwinden; und die Frucht davon ist Friede des Herzens in diesem Leben, und in der zukünftigen Welt ein Zustand vollkommener Glückseligkeit.

„Der Priester antwortete: Ich habe viel über diese Gegenstände nachgedacht; kann aber in der Lehre von zwey Grund-Prinzipien keine Befriedigung finden; wobey er zugleich bekannte, daß das, was ich ihm darüber gesagt habe, noch am genugthuendsten seye, und die Lehrbegriffe seiner Religion weit übertreffe.

„In einer nochmaligen Unterredung äußerte er folgende Bedenklichkeit: Sie sagen, daß der Gott, von dem Sie reden, unendlich groß sey in seinen Vollkommenheiten; daß Er die Welt und alle Bewohner derselben erschaffen habe; daß Er dieselbe regiere; überall gegenwärtig sey, alles Thun der Menschen bemerke; und daß es sein Wille sey, daß alle Menschen Ihn nach der Lehre des Christenthums verehren, und Ihm

dienen sollen; daß Er aber, weil Er ein gerechter und heiliger Gott ist, die Sünder strafen müsse. Wie kann nun aber, fügte er hinzu, ein gerechter Gott einen Götzendiener strafen, wenn dieser Ihm dient nach dem Lichte, das seine Religion ihm mittheilt, und nicht nach dem Lichte, welches die Christen haben, und das den Götzendienern unbekannt ist? Gilt denn sein Mißfallen auch uns Eingalesen? Und warum hat uns Gott nicht besser unterwiesen?

„Ich gab ihm zur Antwort: Gott ist nicht allein ein Wesen von der höchsten Gerechtigkeit, sondern eben so sehr ein Gott der Gnade; und Er hat erklärt, daß Er Jeden richten werde nach dem Lichte, das er empfangen hat. Ich fügte hinzu: Seine Bedenklichkeit sey nicht schwer zu lösen; denn wenn Gott zugelassen habe, daß die Eingalesen, und andere heidnische Völker eine Zeitlang in der Finsterniß leben, so habe Er deßwegen nicht die Absicht, sie darum strenger zu richten, sondern um den Reichthum seiner Gnade durch ihre Bekehrung desto herrlicher zu offenbaren. Ihre Unwissenheit sey eine natürliche Folge von dem Mißbrauch, den ihre Voreltern von dem Lichte gemacht haben; und am Tage des Gerichts werde ein großer Unterschied Statt finden zwischen den Christen und den eingalesischen Götzendienern, indem Erstere gerichtet werden sollen nach dem Lichte des Evangeliums, und Letztere nach dem Lichte, das sie gehabt haben. — Es war mir besonders darum zu thun, den falschen Wahn nicht zuzugeben, als ob es gleichgültig sey, ob man richtige oder unrichtige Vorstellungen von Gott habe. Ferner machte ich

ihn darauf aufmerksam, daß Europa der einzige Welttheil sey, wo die Abgötterey ganz ausgerottet sey, und das eben deßwegen vor allen andern Welttheilen große Vorzüge genieße; daß aber Gott nunmehr der Welt wieder Gelegenheit zur Erkenntniß der Wahrheit geben wolle, um zu sehen, welchen Gebrauch man von den Vorrechten machen werde, und daß es scheine, Europa sey das Werkzeug in der Hand des großen Gottes, um die Offenbarung seines Willens in jeden Theil der Welt zu bringen. Daß nunmehr, besonders durch die Engländer, die Bibel fast in allen bekannten Völkersprachen gedruckt, und Missionarien ausgesendet werden, um dieses Wort des ewigen Lebens auszulegen; daß auch ich auf diese Weise, durch die besondere Leitung der Vorsehung, mit noch 5 Brüdern auf diese Insel gekommen sey; und daß Gott nunmehr die Cingalesen nicht strafen werde, wegen der Unwissenheit, die bisher Statt gefunden habe, sondern dann und darum, wenn sie die großen Vorrechte verschmähen würden, die wir ihnen anbieten. Ich fügte hinzu: Ich bringe Euch hier die Segnungen des Evangeliums Jesu Christi, und wenn Ihr diese Anerbietung verschmähet, so werdet Ihr darüber am Tage der Vergeltung gerichtet werden."

Dieß erregte in seinem Herzen große Unruhe; er riß sein Oberkleid auf, und sagte zu mir: „Ich weiß nicht, was ich thun soll; ich bin auferzogen worden in der Religion, deren Priester ich jetzt bin. Ich sehe keinen Weg vor mir, hier eine Veränderung zu treffen; für jetzt kann ich mich auch nicht darauf einlassen." Nun nahm

er

er Abschied von mir, und ich fieng an zu denken, daß er beleidigt worden seyn möchte; allein es dauerte nicht lange, so besuchte er mich wieder, und wir verhandelten unsern gewohnten Gegenstand.

„Da ich wahrnahm, daß er das Christenthum zum Gegenstand seines ernstlichen Forschens machte, so verschaffte ich ihm eine eingalesische Abschrift der 4 Evangelien. Dieß machte ihm große Freude, und er äußerte, daß er schon lange gewünscht habe, eine solche zu besitzen; und ich solle versichert seyn, er werde dieses Buch mit großer Aufmerksamkeit lesen. „Aber darf ich Sie noch um einen Freundschaftsdienst ersuchen," fügte er hinzu, „welcher in der Bitte besteht, mir das zu erklären, was mir darinn dunkel seyn wird." Ich willigte gerne ein, und übergab ihm das Evangelium in seinem heidnischen Tempel, in Gegenwart einiger seiner Schüler, die er zu Budhistenpriestern bildete, und die nicht wenig erstaunten über die Freude, die er über dieses Geschenk zu erkennen gab, und über den Werth, den er darauf setzte, als gelte es in seinen Augen mehr als Gold. Bald darauf gab er mir die angenehme Veranlassung, ihm einige Stellen, die ihm dunkel waren, auszulegen. Nachdem er die Evangelien wiederholt gelesen hatte, bedauerte er sehr, daß ihm das alte Testament noch fehle, indem er hoffte, durch dieses das neue desto besser verstehen zu lernen.

„Ich übergehe verschiedene Unterredungen, die wir miteinander hatten, um das offene Bekenntniß hier mitzutheilen, das er mir bald darauf über seine Herzens-

verfassung und seine nunmehrige Ueberzeugung ablegte. „Ich fühle ein Verlangen," sagte er, „Ihnen meinen gegenwärtigen Herzenszustand zu offenbaren; und so weit ich Sie bereits kennen gelernt habe, traue ich es Ihnen zu, daß Sie von dem, was ich Ihnen mittheile, keinen unedeln Gebrauch machen werden. Seit ich mit Ihnen bekannt geworden bin, haben Ihre Gespräche und Antworten auf meine Fragen einen tiefen Eindruck auf mein Herz gemacht; und ich lebe seit 3 Wochen in großer Gemüthsunruhe, so daß ich oft bey Nacht nicht zum Schlaf kommen kann."

„Ich fragte ihn nun nach der Ursache seiner Beunruhigung; und er äußerte mir, diese rühre aus der Besorgniß her, daß er und seine Landsleute, die sich zur Religion des Budhu bekennen, bisher, in Absicht auf ihre religiösen Begriffe, im Irrthum gewesen seyen, da doch die Religion die wichtigste Angelegenheit seines Herzens ausmache; er fügte hinzu, daß jemehr er über diesen Gegenstand nachdenke, desto mehr seine Vermuthung zunehme, und die Wahrheit des Christenthums einen desto tiefern Eindruck auf sein Herz mache. Ich fragte ihn, ob er überzeugt sey, daß der Gott der Christen allein anbetungswürdig sey? Er gab mir zur Antwort: er habe diese Sache ehrlich und unpartheyisch untersucht, und zu dem Gott, den er noch nicht kenne, anhaltend um Licht gefleht, Er möchte, wenn er und seine Landsleute bisher geirrt hätten, ihm eine gründliche Ueberzeugung davon mittheilen, und den Weg zeigen, um nicht bloß zu seinem eigenen Vortheil, sondern auch zur Wohlfahrt derer, denen er predigen soll,

seinen bisherigen Beruf niederzulegen, und das Christenthum anzunehmen. Je mehr er bete, desto mehr nehme sein Verlangen zu, die Religion des Budhu niederzulegen; und er ersuche mich dringend, ihm hierzu behülflich zu seyn. Er glaube, der große Gott habe mich deswegen nach Ceylon gesandt, um ihn zur rechten Ueberzeugung zu bringen, und den Weg zu zeigen, wie er Ihm auf die rechte Weise dienen möge. Auch halte er es für seine heiligste Pflicht, bis in seinen letzten Odemzug seine Landsleute mit den Segnungen des Evangeliums bekannt zu machen, das ihm durch mich angeboten worden sey.

„Da ich wahrnahm, daß er Willens war, seinen Uebertritt zum Christenthum öffentlich zu erklären, so fragte ich ihn, wie er dieß am besten zu bewerkstelligen gedenke? Er äußerte gegen mich: er wisse keinen einfachern Weg, als sein heidnisches Priestergewand abzulegen, und sich an die Gesellschaft der Christen anzuschließen. „Meine äußere Lage" — setzte er hinzu — „ist so angenehm, als ich nur wünschen mag; sobald ich aber mein Priesterkleid ablege, so werde ich alle meine Einkünfte verlieren. Aber habe ich nur einmal eine genugsame Erkenntniß vom Christenthum erlangt, daß ich im Stande bin, dasselbe meinen Landsleuten zu verkündigen, so glaube ich nicht, daß der große und gütige Gott es zulassen wird, daß ich an dem Nöthigen Mangel leiden muß."

„Um die nämliche Zeit begann er einen Briefwechsel mit dem Herrn Prediger B. wodurch alle seine noch

übrigen Zweifel gelöst, und er in seiner Ueberzeugung bevestigt wurde. Auch ereignete sich bald die Gelegenheit, dieß zu Tage zu legen. Es fand nämlich eine Zusammenkunft der Priester des Budhu bey Galle Statt, welche verschiedene Tage dauerte. Ich besorgte, daß er dabey zum Wanken gebracht werden, und nicht genug bewaffnet seyn möchte, um den Anfällen so vieler seiner ehmaligen Bekannten zu widerstehen. Während dieser Zusammenkunft besuchte ich ihn, da alle seine Collegen beysammen waren. Sie verwunderten sich nicht wenig, als ich ihnen nahe kam; und ihre Verwunderung nahm zu, da sie sahen, daß mein Freund sich an mich anschloß. Nach ihrem Weggehen fragte ich ihn: ob er bey dem Gedanken, seine bisherige Religionsweise zu verlassen, keine Abneigung in sich empfinde? worauf er mir antwortete, daß ein solcher Schritt ihm nicht schwer falle, da er etwas unendlich Besseres dafür in Besitz nehme; und daß er mit dem innigsten Vergnügen sein Loos mit mir zu theilen bereitwillig sey.

„Nun trug sich ein merkwürdiger Umstand zu, der den kräftigsten Eindruck auf sein Herz machte. Die obengenannten Priester nämlich machten sich jede Gelegenheit zu Nutz, öffentlich und besonders, bey Tag und bey Nacht von meinem treuen Schüler sich unterrichten zu lassen; und er, als der älteste unter den Priestern, setzte, wie bisher, den Unterricht fort; da sie aber an einem Abend beysammen waren, in der Erwartung, ihn über die Religion des Budhu sprechen zu hören, holte er das cingalesische neue Testament herbey, und fieng an, ihnen die ersten Kapitel des Evangelisten

Matthäus vorzulesen, und mit seinen Anmerkungen zu begleiten, und durchlas auf diese Weise bis an den Morgen das ganze Evangelium. Mit Verwunderung und Aufmerksamkeit hörten sie ihm zu, und machten zwischenhinein Fragen, die er, so gut er konnte, beantwortete.

„Nachher kam er zu mir, und erzählte mir den ganzen Hergang. „Ich bin" — fügte er hinzu — „wie einer, der an einen Baum angebunden ist, und eine herrlich zubereitete Tafel vor sich sieht, die er nicht erreichen kann. Und so wird mein Zustand bleiben, bis an den Tag meiner Freylassung." — Wir unterredeten uns nun umständlich über seine Taufe, die er sehnlichst so bald als möglich zu erhalten wünschte, weil sie das herrliche Siegel ihm aufdrücke, daß er kein Götzendiener mehr sey."

Damit schließt der Bericht, welcher um so wichtiger erscheinen muß, wenn man den gegenwärtigen Zustand der Dinge auf Ceylon, und die günstigen Aussichten in's Auge faßt, die dem Evangelio Jesu Christi in unsern Tagen unter den Einwohnern dieser Insel geöffnet sind.

---

5) Aus dem neuesten Bericht der wesleyischen Missionen auf Ceylon.

Wie sehr dieser reichhaltige Bericht auch verdiente, mit größerer Ausführlichkeit hier mitgetheilt zu werden, so finden wir uns doch, durch die Fülle anderer Nachrichten, genöthigt, nur einige interessante Stellen aus demselben herauszuheben.

Ueber die Nothwendigkeit der Missionen wird folgende Bemerkung gemacht:

Die Religion des Budhu, die mit geringen Veränderungen der Aberglaube von zwey Drittheilen der heidnischen Bewohner der ganzen Erde ist, ist auf Ceylon die herrschende Religion. Bey einer zahllosen Menge von Göttern, von denen sie die Namen bis auf 30,000 anzugeben wissen, leben sie im eigentlichen Sinne des Worts ohne Gott in der Welt. Ihre oberste Gottheit, Mahabrachma, die sie aus alten Traditionen kennen, und mit der sie Begriffe verbinden, die sich unsern biblischen Begriffen von Gott sehr nähern, wohnt im höchsten von ihren 26 Himmeln, bekümmert sich gar nichts um die Angelegenheiten der Menschenwelt, und verlangt auch keine religiöse Verehrung. Auf sie ist demnach anwendbar, was der Apostel Paulus von der alten Heidenwelt sagt: (Röm. 1, 20. 21.) „Sie wußten, daß ein Gott ist, — haben ihn aber nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket; also daß sie keine Entschuldigung haben."

Mit der Verehrung des Budhu, von dem sie die widersprechendsten und verworrensten Begriffe haben, verbinden sie die Anbetung der Teufel, und errichten ihm Dewalas (Teufelskapellen) neben ihren Tempeln. Obgleich einige ihrer Priester ansehnliche Kenntnisse besitzen, so sind doch die Meisten listige Betrüger, die von der Leichtgläubigkeit des Volkes Gewinn ziehen, und sich ihre Unwissenheit und Lasterhaftigkeit zu Nutz machen.

Zwar ist die abscheuliche Casteneinrichtung nicht so

strenge unter ihnen eingeführt, wie unter den Verehrern des Brahma; sie ist aber dennoch in einer Form vorhanden, die das Volk höchst unglücklich macht, und jeden Funken von Menschenliebe erstickt. Pflanzung des gefühllosesten Menschenhasses ist überhaupt ein Grundzug in dem Bilde heidnischer Religionen, die auch in dieser Hinsicht den auffallendsten Contrast gegen die Religion der Liebe darstellen, welche das Christenthum verkündigt. Die niedern Volksklassen befinden sich auf der niedrigsten Stufe sittlicher Herabwürdigung; sie leben abgesondert in den Wäldern, und dürfen nie eine Stadt oder ein Dorf betreten.

Gefühllosigkeit, Laster der gehässigsten Art, Mord, Blutschande, Ehebruch, Hurerey, Meyneid und Betrug vollenden die traurige Schattenseite an diesem finstern Gemälde der Gesellschaft unter den Budhisten auf Ceylon. Leider läßt sich auch von den Mahomedanern und sogenannten Christen auf dieser Insel nichts Besseres sagen. Unter den vielen Tausenden derselben sind vielleicht nicht 200, welche wissen, worinn der Unterschied zwischen dem Christenthum und der Religion des Budhu bestehe.

Diesem traurigen Uebel zu steuern, und den gesunkenen Charakter der Nation durch das Christenthum wieder zu heben, ist der einzige Zweck der evangelischen Missionen. Auch zeigen sich bereits die erfreulichsten Spuren, daß die Arbeiten der Missionarien nicht fruchtlos sind. Herr Clough schreibt: „Wir besuchen die Dörfer bis auf 10 Meilen um Colombo herum, und verkündigen den Leuten das Evangelium. Wir haben

bereits 2 eingalesische Prediger, die mit uns arbeiten. Auf diese Weise werden 14 Dörfer um uns her mit der Religion Christi bekannt gemacht, und oft kommen die armen Eingebornen zu 500 zusammen, um das Wort Gottes zu hören."

Zu Calaany, einem der heiligsten Orte der Budhu-Religion, war der Eindruck des Evangeliums so mächtig, daß die heidnischen Bewohner selbst freywillig eine Geldsumme zusammengetragen haben, um eine christliche Kirche zu erbauen. Aehnliche Subscriptionen zu Erbauung von Kirchen haben auch in andern Dörfern Statt gefunden. Auf einigen dieser Dörfer zeigt sich bereits die auffallendste Veränderung. Diese Leute, die nach dem Sonntage nichts fragten, und ihn für einen ganz gewöhnlichen Tag hielten, haben nunmehr die größte Hochachtung vor demselben. Statt wie vorher zu kaufen und zu verkaufen, und den Vergnügungen nachzugehen, kommen sie jetzt Haufenweise, um die Predigt des Wortes Gottes zu hören, und in mehrern Dörfern geht es bereits an den Sonntagen so still und geräuschlos zu, wie in den Städten Englands. Erscheinungen dieser Art thun wohl und muntern auf.

Alle brittische Besitzungen auf der Insel, so wie sie vor der Eroberung des Königreichs Candi waren, sind in regelmäßige Kirchensprengel eingetheilt, von denen jeder eine Kirche, oder vielmehr eine Schule hat. Unter der holländischen Regierung wurden die Kirchen in gutem Zustand erhalten, aber unter der brittischen ließ man sie zu Grunde gehen; die alten eingebornen Prediger sind alle gestorben, und ihre Lücken

hat man mit keinen andern ausgefüllt. Erst kürzlich besuchten wir 19 dieser verlassenen Gemeinden, und predigten vor großen Versammlungen das Wort Gottes. Nächstens werde ich die Gemeinden auf der westlichen Küste besuchen. Aber unmöglich kann ich Ihnen die Unwissenheit und das Elend dieser sogenannten Christen beschreiben, die so lange ohne irgend eine Art von Unterricht gewesen sind."

„Dieß sind die Arbeiten, so fährt der Bericht der Direktion fort, mit denen unsere Missionarien sich beschäftigen. Die Frucht derselben hat in manchen Fällen alle unsere Erwartungen übertroffen. Der Geist des ächten Christenthums ist in den Herzen vieler hier wohnenden Europäer wieder aufgewacht; Manche der eingebornen Christen haben die Ueberzeugung gewonnen, daß der bloße Christenname in den Augen Gottes nicht zureicht; und unter den heidnischen Einwohnern ist der Forschungsgeist nach Wahrheit angeregt worden; selbst in den Herzen mancher Mahomedaner hat ein gutes Werk begonnen, und fromme Nationalprediger haben sich selbst aus dem Schooße der budhistischen Priesterschaft aufgemacht, um in der Landessprache mit rühmlichem Eifer für die Sache des Christenthums zu ihren Landsleuten zu reden.

Ein besonders merkwürdiger Umstand in der Geschichte dieser Mission ist, daß die angesehensten und gelehrtesten Budhu-Priester sehr geneigt sind, sich in scharfsinnige und gelehrte Untersuchungen über das Christenthum mit den Missionarien einzulassen. Fälle dieser Art haben wir bereits mehrere erzählt. Herr Clough

liefert in einem seiner Briefe neue Belege dazu: „Am 5ten Febr. gieng ich mit Herrn Harward in einen der berühmtesten Buddhu-Tempel, an dem 15 Priester angestellt sind. Wir unterhielten uns mit denselben bis an den Abend. Der Oberpriester ist ein sehr gelehrter Mann, der mit dem bewundernswürdigsten Scharfsinne disputirt. Nachher erhielten wir einen Brief von ihm aus Colombo, wo er auf Besuch war, um uns zu sagen, daß er gerne eine ganz geheime Unterredung mit uns haben möchte; denn er fange an einzusehen, daß die christliche Religion die wahre sey. Wird dieser Mann bekehrt, so wird dieser Umstand unter der Leitung des HErrn die herrlichsten Wirkungen haben, indem die Hälfte der Priesterschaft und der Tempel unter seiner Leitung steht. Der obengenannte Tempel, wo 15 Priester angestellt sind, ist sein Haupt-Quartier. Nächsten Donnerstag gehen wir hin, um in dem nämlichen Tempel das Evangelium Christi zu verkündigen; eine Begebenheit, dergleichen noch keine ähnliche in diesem Lande gesehen wurde. Es wird wie ein Erdbeben unter dem Volke wirken, wenn sie hören, daß die Missionarien im berühmtesten Buddhu-Tempel auf der Insel predigen. Eines von den Götzenbildern in diesem Tempel ist 26 Fuß lang."

Noch merkwürdigerer Umstände, in Beziehung auf die Wirkungen des Evangeliums auf die Gemüther der heidnischen Priester, erwähnt Herr Clough in seinem neuesten Briefe vom 8ten Januar 1816 an Herrn Doktor Clarke. Indem er demselben ein cingalesisches Gedicht von einem heidnischen Priester übersandte, schreibt

er: „Der Priester, der dieses Gedicht verfertigt hat, ist als Christ eine berühmte Person auf der Insel geworden. Wir haben ihn auf einigen unserer letzten Reisen auf der Insel umher mit uns genommen, wo er vor Versammlungen von 1000 und mehr Cingalesen mit der größten Wärme und Beredtsamkeit Reden hielt. Als Priester war er vor seiner Bekehrung so allgemein bekannt gewesen, daß er überall, wohin er kommt, erkannt wird; und es ist höchst erfreulich, die Wirkungen wahrzunehmen, die seine christlichen Vorträge hervorbringen.' Fast aus jeder Gegend des Landes kommen die Priester herbey, um ihn anzugreifen, und über Religion mit ihm zu sprechen; und selbst aus dem Innern des Landes sind schon einige gekommen. Eine große Anzahl unter den höhern Orden der Priesterschaft ist von der Wahrheit des Christenthums lebendig überzeugt. Aber die armen Geschöpfe! so bald sie ihren Priesterrock ablegen, so verlieren sie alles, und behalten nichts zu ihrem Unterhalt, und wären sie so reich wie Salomo. Es ist unser tägliches Flehen zu Gott, daß er Menschen dieser Art einen Zufluchtsort bereiten möge, bis die Zeit gekommen ist, da die Einwohner ihnen als Dienern des Evangeliums den erforderlichen Lebensunterhalt geben.

„Wir haben gegenwärtig einen herrlichen Jüngling, der viele Jahre sich zum heidnischen Priesteramte vorbereitete, und jetzt Bedientendienste bey uns versieht; es lag ihm so sehr an, ein Christ zu werden, daß er mit Freuden allen seinen Aussichten auf eine Priesterpfründe entsagte, und in unsere Dienste als Bedienter trat. Die Umstände, die seine Bekehrung veranlaßten,

sind merkwürdig. Herr Twisleton, der von der Regierung aufgestellte würdige Caplan, nahm Herrn Harward und mich von Colombo aus auf ein benachbartes Dorf mit, um dort das Evangelium zu predigen. Auf unserm Heimweg begegnete uns dieser junge Priester nebst verschiedenen Andern, und einem Oberpriester, welche sämmtlich in prächtige Priesterröcke gekleidet waren. Sie waren bey einem großen Götzenfest gewesen, und giengen jetzt nach Hause. Als Herr Twisleton sie sah, sagte er laut: Sehen Sie, Herr Clough, hier kommen einige Ihrer Freunde; sprechen Sie mit ihnen. Ich gieng auf sie zu, und ließ mich mit dem Oberpriester in ein Gespräch ein. Dieser war so verlegen, und wußte die Hauptlehren ihres Systems so wenig zu vertheidigen, daß die jungen Priester darüber ganz betroffen waren, und selbst mit ihm zu disputiren anfiengen. Gleich darauf kam der junge Mann zu uns, und wollte durchaus nicht mehr fortgehen. Wir stellten ihm unsere Lage als Missionarien vor; aber statt zu seiner frühern Lebensweise zurückzukehren, warf er lieber den Priesterrock weg, und wurde unser Diener.

Seitdem hat noch ein anderer junger Priester den Priesterrock abgelegt; und Herr Twisleton, der die Sache unsers HErrn aus allen Kräften fördert, hat ihm einen kleinen Gehalt zu seinem Lebensunterhalt angewiesen, bis er ein christlicher Schullehrer oder Catechete werden, und als solcher von der Regierung besoldet werden kann."

Ein Umstand eigener Art hat dieser Insel, auf der es in diesem entscheidenden Augenblick so sehr an Ver-

kündigern des Evangeliums mangelt, einige treffliche Männer zugeführt. Die Missionarien Norton, Greenwood und Schröter hatten von der kirchlichen Missions-Sozietät in London den Auftrag bekommen, die immer wachsende Mission auf Madras zu verstärken. Sie reisten im Frühjahr 1815 nach dem Orte ihrer Bestimmung ab, hatten aber das Unglück, nach dem Seehafen Trincomale auf Ceylon durch einen Sturm verschlagen zu werden, in den sie sich jedoch, mit der Hülfe des HErrn, glücklich hineinretteten. Der würdige Gouverneur der Insel, Lord Brownrig zu Colombo, dem ihre Ankunft gemeldet wurde, hatte zu Point de Galle eine persönliche Unterredung mit denselben, wo er ihnen den großen Mangel an Evangelisten auf der Insel vorstellte, und sie auf's freundlichste einlud, in diesen Weinberg des HErrn, wohin Er sie selbst wider ihren Willen geführt habe, einzutreten.

Die Missions-Direktion fügt folgende Bemerkung hinzu:

„Diese wackern Männer haben sich der Leitung ihres göttlichen Meisters unbedingt hingegeben. Die Gesellschaft kann nicht umhin, ihre freudigste Theilnahme über die Sehnsucht auszudrücken, mit welcher die Boten des Friedens im Osten aufgenommen werden. Seitdem die ganze Insel in den Besitz der brittischen Regierung gekommen ist, hat das Bedürfniß nach christlichen Lehrern beträchtlich sich erweitert. Mögen sie nun auf Ceylon bleiben, oder nach Madras hinüberschiffen, so freut es in jedem Falle die Gesellschaft, zu wissen, daß sie in einen Wirkungskreis eintreten, der ihre christliche Thätig-

keit laut fordert. Bereits ist der Plan entworfen, eine christliche Kirche zu Candy, der Hauptstadt des eroberten Königreichs, zu bauen, wo die Verehrung des Buddha bis jetzt ungestört getrieben wurde.

II. Java.

1.) Auszüge aus Herrn Prediger Milne's Tagebuch von seiner Reise auf Java und einige benachbarte Inseln.

Macao, den 31. Januar 1815. Nachdem ich heute meine theure Gattinn und mein Kind der treuen Obhut unsers Gottes betend empfohlen hatte, nahm ich von ihnen und meinen lieben Freunden in Macao Abschied, um zu Canton die nöthigen Zurüstungen zu meiner Reise nach Java zu treffen, wobey mich die stille Hoffnung erfüllt, daß auch dieser Ausflug ein gesegnetes Mittel werden dürfte, die richtige Erkenntniß Gottes und seines Heils in Christo Jesu allgemeiner auf der Erde auszubreiten.

Den 11. Februar. Nachdem wir mit genauer Noth einem Mandarinen-Boot, welches Jagd auf uns machte, entgangen waren, gieng ich zu Schiffe, wo ich sowohl meine Leute als mein Gepäcke und meine Bücher in Ordnung fand. Unser Schiff hat 450 Chinesen am Bord, welche wegen des schweren Zeitendrucks aus ihrem Vaterlande auswandern. Ein Tumult, der unter ihnen ausbrach, setzte uns in nicht geringe Besorgniß. Da ich der einzige Engländer auf dem Schiffe war, der Chinesisch sprechen konnte, so wurde ich vom Schiffskapitain gebraucht, um die Ruhe unter ihnen wieder herzustellen,

was mir auch mit der Hülfe des HErrn gelang. Mein chinesischer Dolmetscher, Hujiche, zeigte mir heute zwey alte Kupfermünzen, die er gewöhnlich gebrauchte, um daraus Wind und Witterung zu weissagen. Er sagte mir, er habe die Pu-sa (Götter) durch diese Münzen wegen unserer Ueberfahrt gefragt, und sie hätten ihm eine günstige Antwort gegeben. Sie werfen diese Kupferstücke in die Höhe, und aus der Seite, die oben auf dem Boden liegt, weissagen sie den Rath der Götter. Auch zeigte er mir ein kleines, schön eingebundenes Schriftchen, das er als Amulet an dem Hals trägt, um sich dadurch gegen den Einfluß böser Geister zu verwahren.

Februar 14. Heute ereignete sich ein Umstand, der einen traurigen Beweis in sich enthält, wie schnöde die Chinesen aus den niedern Volksklassen um eines kleinen Gewinns willen jedes Gefühl der Menschlichkeit mit Füßen treten. Ein Boot kam mit 26 unserer chinesischen Auswanderer zum Schiffe her; da aber der Wind sehr heftig blies, so mußten sie am Hintertheil des Schiffes mit Seilen heraufgezogen werden. Kaum hatte der letzte Reisende das Boot verlassen, so machte sich dasselbe mit allen Habseligkeiten dieser Auswandernden, die noch auf dem Boote befindlich waren, in möglichster Eile davon.

Am 18ten segelten wir längst der Küste von Cochin China hin. Das Land ist hoch, kühn vorgesprungen und romantisch. Ich wünschte nichts so sehr, als daß die Einwohner desselben das Glück haben möchten, das Wort des Lebens zu besitzen.

Die Einwohner gebrauchen in ihrer Sprache dieselben Buchstaben, wie die Chinesen; nur die Ausdrucksart ist

etwas verschieden; jedoch ist der Unterschied zwischen beyden Sprachen nicht so groß, daß sie nicht das chinesische neue Testament verstehen könnten.

Den 24. Februar. Da ich gern unter den chinesischen Auswanderern auf dem Schiffe neue Testamente austheilen wollte, so schrieb ich folgende kurze Anrede, die ich sodann unter ihnen austheilte: „Meine Brüder! Heute möchte gerne euer jüngere Bruder 25 Exemplare von einem Buche euch zum Geschenk machen, das den Menschen fromm und verständig macht. Da ihr eine Anzahl von 456 Personen ausmacht, so sollen immer 18 von euch ein Exemplar dieses Buches erhalten; und diese 18 wählen einen aus ihrer Mitte aus, der es den Andern zu ihrem Unterrichte vorliest."

Dieß sind wohl die 25 ersten vollständigen Exemplare des chinesischen neuen Testamentes, die jemals ausgetheilt wurden; und es ist merkwürdig, daß dieß unter armen Chinesen der Fall seyn sollte, die aus Mangel an täglicher Nahrung ihr Vaterland verlassen. Auf alle Seiten hin sah ich sie emsig beschäftigt, das neue Testament zu lesen. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß wenigstens unter 4 immer einer das Lesen versteht. Diese Leute sind noch überdieß aus den niedrigsten Volksklassen China's; woraus sich vermuthen läßt, daß die meisten Chinesen lesen können; ein Umstand, der für die Verbreitung der Bibel in China sehr wichtig ist, da die Predigt des Evangeliums in diesem Lande verboten wurde.

Banka, den 25. Februar. Heute landeten wir auf dieser Insel, wo uns unsere Emigranten alle verließen,

weil

weil sie bestimmt sind, in den hiesigen Zinn-Bergwerken zu arbeiten. Auf Banka giebt es zwey Klassen von Ureinwohnern: die Orang-gunang, d. i. Gebirgsbewohner, die meistens malayischen Ursprungs sind, aber an Kultur hinter den Malayen weit zurück stehen. Sie sprechen die malayische Sprache, die sie vielfach mit dem Javanischen vermischt haben. Die zweyte Klasse sind die Orang-laut, Seeleute, die meist auf Schiffen leben. Die Chinesen, von denen über 4000 hier sind, so wie die Malayen werden für Fremdlinge gehalten.

Auf dieser Insel ist sehr wenig Land angebaut, und zwar aus dem elenden politischen Grundsatz, die Einwohner dieser Insel für ihre Lebensbedürfnisse immer von Java oder Palembang abhängig zu erhalten; und so wird von Seiten der Regierung der Anbau des Landes gehindert. Der Boden scheint ziemlich gut zu seyn; auch giebt es hier einige herrliche Wasserströme; und ich bin überzeugt, daß sich die Insel vortrefflich anlegen ließe. Sie ist gegenwärtig fast ganz mit Waldung bedeckt; aber aus dem schnellen Aufschießen und Absterben der Vegetation scheint hervorzugehen, daß sie nicht sehr gesund ist. Die Hauptstadt Minto ist elend gelegen. Sollte ein Missionar nach Banka kommen, so müßte er nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande wohnen.

Batavia, den 10. März. Gestern legten wir in der Straße vor Anker, und heute landeten wir zu Batavia. Sehr ernste, aber eben nicht sehr angenehme, Gedanken drängten sich dabey in meine Seele. Diese ehmals so

berühmte Stadt, welche noch jetzt matte Spuren ihres vorigen Glanzes trägt, hat von jeher das Leben der Europäer mörderisch aufgezehrt. Unter solchen Umständen ist es immer sehr schwer, die Einbildungskraft düstern Bildern zu verschliessen; besonders wenn ohnehin auch in einem ganz gesunden Klima die körperliche Constitution eben nicht stark war, und wenn man, im Fall des Hinscheidens, eine Familie in fremdem Lande zurückläßt. Doch, „der HErr ist meine Hülfe;" Ihm sey meine Sache empfohlen!

Ich wollte den Versuch machen, ob ich nicht durch den Verkauf einiger chinesischer neuer Testamente etwas weniges an den schweren Reisekosten einbringen könnte. Zwey Exemplare waren alles, was ich nur mit Mühe absetzen konnte. Ich brauchte wenigstens zwey Jahre, und eben darum einen beträchtlichen Kostenaufwand, wenn die neuen Testamente auf dem Wege des Verkaufs unter die Leute gebracht werden sollten; ich entschloß mich daher, den größern Theil derselben unentgeldlich wegzugeben.

Den 26. März. Heute machte ich dem Gouverneur Raffles meine Aufwartung, welcher mich sehr freundlich empfieng. Nachdem ich Ihm die Zwecke meiner Mission deutlich auseinander gesetzt hatte, versprach er, während meines Aufenthalts auf Java mir bey denselben auf's kräftigste an die Hand zu gehen. Dieß waren auch wirklich keine bloßen Höflichkeitsversicherungen; sondern der würdige Mann hat treulich Wort gehalten.

Ich war so glücklich, bey dem trefflichen Baptisten-Missionar, Herrn Robinson, welcher hier für die Sache

des HErrn arbeitet, meine Wohnung zu erhalten. Dieß ist ein musterhafter Arbeiter am Evangelio, der meine ganze Achtung und Liebe für sich gewonnen hat. Durch die Beyhülfe einiger Holländer, welche Chinesisch lesen, konnte ich mir nun einen größern Wirkungskreis bereiten.

Den 2. April. Nach der Hausandacht mit meinen Dienstboten hatte ich mit meinem chinesischen Dolmetscher eine Unterhaltung. Ich gab ihm meinen Schmerz darüber zu erkennen, daß die Chinesen so viele Götter verehren. „In den frühern Zeiten," erwiederte er, „wenn verdienstvolle Männer starben, wurden sie Götter; und daher giebt es deren so Viele." Ich: Aber was nützt es, so viel ausgehauene Bilder zu verehren? — Er: „In China ist das nun einmal allgemeine Sitte; wir verehren nicht die Bilder selbst, sondern den Gott, der darinn wohnt." Ich: Aber sie haben ja Augen, die nicht sehen, und Ohren, die nicht hören? Wie kann man ein Bild von Gott machen, da Ihn noch Keiner gesehen hat? — Er: „Es ist wahr, wir sehen Gott nicht; wir wissen auch nicht, ob Er unsere Gebete hört oder nicht." Und indem er einen schüchternen Blick herumwarf, und mit dem Finger deutete, setzte er hinzu: „Wir blicken dahin und dorthin, um Gott zu sehen; und Er macht sich nicht offenbar. Eben darum machen wir uns etwas Sichtbares, um unser Auge darauf heften zu können." Ich: Aber giebt es nicht einen höchsten Gott? — Er: „Wir verehren den Sin" (den sichtbaren Himmel). — Ich: Aber der Himmel hat sich ja nicht selbst gemacht. — Er: „Das ist wahr; aber wir

beten den HErrn der sieben Sterne an." Ich: Wer hat denn die Sterne gemacht? — Er: „Han-Schin" (der lebendige Gott). Und nun machte er große Wanderungen der Einbildungskraft durch die Revolutionen der Luft hindurch, durch welche, nach dem Glauben der Chinesen, alle Dinge gemacht worden sind.

Den 3. April. Heute ließ ich über meine Hausthüre mit chinesischer Schrift die Inschrift setzen: „Hier werden Bücher ausgetheilt." Diese Ueberschrift zog viele Leute herbey. Sie gab mir zugleich Gelegenheit, zu sehen, wer unter ihnen lesen konnte; und so kamen jeden Tag 10 bis 20 Chinesen zu mir, die um Bücher baten, und denen ich den Inhalt des Wortes Gottes erklärte.

Den 7. April. Heute hatte ich den ganzen Tag mit Chinesen zu thun, die entweder zu mir kamen, oder die ich in ihren Buden besuchte; und denen ich neue Testamente gebe. Das Herumgehen in der brennenden Sonnenhitze, unter den dichten Ausdünstungen der Wasserleitungen und der schmutzigen Häuser, machte mich oft so krank, daß ich mich auf der Straße kaum auf den Beinen halten konnte. Doch begegnete mir, zum Preise Gottes, kein Unfall, und mein herrlicher Beruf gab mir immer neue Kraft, überall und selbst in die schmutzigsten Theile der Stadt zu gehen, die vielleicht noch wenige Europäer gesehen haben. Nachdem ich mit meinen Umgängen in der Stadt in der Mitte des Mays fertig geworden war, gieng ich auf verschiedene Dörfer auf 3 bis 30 Meilen im Umkrais, und versah alle, und besonders die Schulen, mit Katechismen und einigen neuen Testamenten. Auch hatte ich Gelegenheit, eine Anzahl

derselben an die Missionarien nach der Insel Mauritius und auf der Kapstadt zu versenden.

Der hier befindliche Herr Professor Roß hatte die Güte, mir die der hiesigen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zugehörige Bibliothek zu zeigen, in welcher ich, nebst andern interessanten Schriften, auch eine eingalesische, malabarische, portugiesische und malayische Bibel fand. Es giebt zwey verschiedene Ausgaben der malayischen Bibel, die eine im Hoch-Malayischen mit arabischen und lateinischen Buchstaben, und die Andere im Nieder-Malayischen für das Volk. Und zur Ehre der holländischen Regierung muß es gesagt werden, daß alle diese Bibelausgaben nicht blos mit ihrer Genehmigung, sondern auch auf ihre Kosten gedruckt, so wie die Uebersetzungen von holländischen und deutschen Gelehrten verfertigt wurden.

Den 18ten Mai. Heute begann ich meine Reise in die östlichen Theile der Insel, in Gesellschaft eines gelehrten Arztes, Dr. Robertson, in dem ich einen sehr verständigen und gefälligen Reisegefährten fand. Sein Loosungswort war: Festina lente (eile mit Weile), und das Meinige: Quod durum, facilius fit patientia (Geduld überwindet Alles). Und wir hatten Gelegenheit, diese Denksprüche oft in Anwendung zu bringen.

Unser Reisewagen war groß, und wurde von 4 Pferden gezogen, zu denen wir an steilen Stellen noch mehrere Büffelochsen spannen mußten. Unterwegs hatte ich manche Gelegenheit, neue Testamente und andere erbauliche Schriftchen in Umlauf zu setzen. Vor uns lag

ein hohes, mit dichtem Gehölz bewachsenes Gebirge, das auf unsern beyden Seiten fortlief. Hinter uns gewährte das Land einen herrlichen Anblick. Alles war mit Reisfeldern überdeckt, und die ganze Pflanzenwelt im üppigsten Wuchs.

Die Straße selbst, und zwar von Bantam im Westen, bis zur östlichen Spitze der Insel, wurde, zur Zeit des französischen Gouverneurs Dandales, in 9 Monaten angelegt. Sie ist eine Art von Wunderwerk; denn an manchen Stellen sind, im eigentlichen Wortsinn, Berge durchbohrt, Hügel abgetragen und Thäler aufgefüllt. Sie ist ein auffallender Beweiß, was ein vester Wille mit militärischer Gewalt auszurichten vermag. Es ist eine Frage, ob einst die mächtige Semiramis (Jes. 40, 4.) größere Schwierigkeiten überwunden hat. Es wird allgemein behauptet, daß 20,000 Menschen bey der Anlegung dieser Straße ihr Leben eingebüßt haben; aber wohl dürfte diese Behauptung übertrieben seyn.

Zu Chanjore wohnte ich im Hause eines malayischen Fürsten, der mich mit der zuvorkommendsten Güte aufnahm. In diesem schönen Dorfe, das mitten auf der Insel liegt, leben nur wenige Chinesen. Ich hatte hier die Freude, in dem Hause eines mahomedanischen Rajahs das Wort Gottes unter sie zu vertheilen.

Den 19ten Mai. Wir setzten unsere Reise über hohe Bergrücken fort. Diese wurden oft so steil, daß wir zu unserm Pferd- und Büffelzuge oft noch mehr als 50 Menschen nöthig hatten, um den Wagen hinüber zu

schaffen. Mitten unter diesen Leuten, die alle mit Dolchen oder Schwertern bewaffnet waren, waren wir mitten in der Einöde in voller Sicherheit. Nicht selten wird der Charakter der Malayen als sehr bösartig und betrügerisch geschildert; daher war mir auch anfangs eben nicht ganz wohl unter ihnen. Allein ich hatte nicht die geringste Ursache dazu; denn ich bemerkte nichts unter ihnen, als die größte Bereitwilligkeit, uns gefällig und dienstbar zu seyn. Ich habe aus diesem und noch andern Gründen auch alle Ursache, von den Malayen ganz anders zu denken, als man sie gewöhnlich schildert. In keinem Falle hat man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Da hier das Gras an manchen Stellen 10 — 12 Fuß hoch wächst, so dient es zum bequemen Aufenthaltsorte der Tiger, welche in diesen Gegenden wimmeln. Nicht selten wurden wir von denselben beunruhigt.

Scheribon, den 21sten Mai. Hier wurden wir von Herrn Obrist Raban freundlich aufgenommen. Nahe bey der Stadt ist das Grabmahl des ersten Missionars, der den Muhamedanismus auf Java verbreitete. Es wird für sehr heilig gehalten, und nur Rajahs (Könige) dürfen demselben nahe kommen.

Den 29sten May Nachdem ich gestern 112 englische Meilen zurückgelegt hatte, kam ich tief in der Nacht in Surabaya an. Nie fühlte ich so stark, wie heute, da es Sonntag ist, daß ich ein Fremdling bin in Mesech, und in Kedar wohne. Die hiesigen Holländer scheinen keinen Begriff vom Sonntag zu haben. Da ich von den hiesigen Chinesen, welchen ich ein N. Testament gab

ein hohes, mit dichtem Gehölz bewachsenes Gebirge, das auf unsern beyden Seiten fortlief. Hinter uns gewährte das Land einen herrlichen Anblick. Alles war mit Reisfeldern überdeckt, und die ganze Pflanzenwelt im üppigsten Wuchs.

Die Straße selbst, und zwar von Bantam im Westen, bis zur östlichen Spitze der Insel, wurde, zur Zeit des französischen Gouverneurs Dandales, in 9 Monaten angelegt. Sie ist eine Art von Wunderwerk; denn an manchen Stellen sind, im eigentlichen Wortsinn, Berge durchbohrt, Hügel abgetragen und Thäler aufgefüllt. Sie ist ein auffallender Beweiß, was ein vester Wille mit militärischer Gewalt auszurichten vermag. Es ist eine Frage, ob einst die mächtige Semiramis (Jes. 40, 4.) größere Schwierigkeiten überwunden hat. Es wird allgemein behauptet, daß 20,000 Menschen bey der Anlegung dieser Straße ihr Leben eingebüßt haben; aber wohl dürfte diese Behauptung übertrieben seyn.

Zu Chanjore wohnte ich im Hause eines malayischen Fürsten, der mich mit der zuvorkommendsten Güte aufnahm. In diesem schönen Dorfe, das mitten auf der Insel liegt, leben nur wenige Chinesen. Ich hatte hier die Freude, in dem Hause eines mahomedanischen Rajahs das Wort Gottes unter sie zu vertheilen.

Den 19ten Mai. Wir setzten unsere Reise über hohe Bergrücken fort. Diese wurden oft so steil, daß wir zu unserm Pferd- und Büffelzuge oft noch mehr als 50 Menschen nöthig hatten, um den Wagen hinüber zu

schaffen. Mitten unter diesen Leuten, die alle mit Dolchen oder Schwertern bewaffnet waren, waren wir mitten in der Einöde in voller Sicherheit. Nicht selten wird der Charakter der Malayen als sehr bösartig und betrügerisch geschildert; daher war mir auch anfangs eben nicht ganz wohl unter ihnen. Allein ich hatte nicht die geringste Ursache dazu; denn ich bemerkte nichts unter ihnen, als die größte Bereitwilligkeit, uns gefällig und dienstbar zu seyn. Ich habe aus diesem und noch andern Gründen auch alle Ursache, von den Malayen ganz anders zu denken, als man sie gewöhnlich schildert. In keinem Falle hat man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Da hier das Gras an manchen Stellen 10 — 12 Fuß hoch wächst, so dient es zum bequemen Aufenthaltsorte der Tiger, welche in diesen Gegenden wimmeln. Nicht selten wurden wir von denselben beunruhigt.

Scheribon, den 21sten Mai. Hier wurden wir von Herrn Obrist Raban freundlich aufgenommen. Nahe bey der Stadt ist das Grabmahl des ersten Missionars, der den Muhamedanismus auf Java verbreitete. Es wird für sehr heilig gehalten, und nur Rajahs (Könige) dürfen demselben nahe kommen.

Den 29sten May. Nachdem ich gestern 112 englische Meilen zurückgelegt hatte, kam ich tief in der Nacht in Surabaya an. Nie fühlte ich so stark, wie heute, da es Sonntag ist, daß ich ein Fremdling bin in Mesech, und in Kedar wohne. Die hiesigen Holländer scheinen keinen Begriff vom Sonntag zu haben. Da ich von den hiesigen Chinesen, welchen ich ein N. Testament gab,

hörte, daß viele ihrer Landsleute auf der benachbarten Insel Madura wohnen, so entschloß ich mich, ihnen einen Besuch zu machen. Obrist Davy gab mir ein Empfehlungsschreiben an den dortigen Sultan mit, in dessen Pallast ich auch wirklich mein Quartier nahm. Dieser Pallast ist in der Stadt Bankallon, und etwas größer und schöner, als die Häuser der andern Madureser. Als wir ankamen, war der Sultan gerade im Gebet; dann er giebt sich für einen sehr frommen Mahomedaner aus. Er sagte mir, er stehe jeden Morgen um 5 Uhr zum Gebete auf, und nach diesem bringt er den Tag mit dem Kartenspiele zu.

Er ist ein Mann von 83 Jahren; aber in diesem hohen Alter noch von einer Lebhaftigkeit, wie ich sie bis jetzt nur bey Kindern wahrgenommen habe. Beym Nachtessen mußte ich ihm zur Rechten sitzen; auch mußte seine Musikbande aufspielen. Der arme Mann wußte nicht, wie viel Wichtigeres mir auf der Seele lag. Sein erster Minister, ein strenger Mahomedaner, nahm eine sehr zurückhaltende Miene an, und wollte keinen Wein trinken.

Diese Stadt ist für eine Mission sehr gelegen. Ihre Lage ist gesund; auch treibt sie einen bedeutenden Handel mit Malacca, Pontiano, Borneo u. s. w.

Am 11ten Juny machte ich dem Kaiser zu Solo meine Aufwartung, bey dem ich durch den englischen Residenten mit aller Feyerlichkeit eingeführt wurde. Vor der äußern Pforte des Pallastes wurden wir von einer Compagnie indischer Soldaten empfangen. Nun gieng es noch durch mehrere Thore durch, bis wir

endlich im Innersten von einer alten Dame bey dem So-Sunam eingeführt wurden, der auf seinem Thron im Audienzsaale saß. Dieser Thron war ein dreyfüßiger Stuhl, mit Gold verbrähmt, und mit rothen Ruhkissen versehen.

Der So-Sunam stand nun auf, und empfieng uns auf die höflichste Weise, und sprach über allerley Gegenstände mit uns. In einer kleinen Entfernung saß die Kaiserinn auf dem Boden, welche von einigen Mägden bedient wurde. Bey dem Kaiser selbst waren nur 3 alte Frauen als Dienerschaft.

Die Stadt Solo liegt auf einer großen, gut angebauten und fruchtbaren Ebene. Ihre Einwohnerzahl soll sich auf 50,000 Seelen belaufen, was wohl etwas zu hoch angeschlagen ist. Immerhin ein herrliches Feld für Missionsversuche! Ueberhaupt ist die ganze Insel sehr bevölkert.

Nach meiner Rückkehr nach Batavia benutzte ich meine Zeit, die N. Testamente und christliche Schriften, welche mir auf der Reise übrig geblieben waren, unter die dortigen Chinesen zu vertheilen, die sie mit Bereitwilligkeit und Dank aufnahmen. Bey meinem Abschied empfahl ich die Pflege dieser Glaubensaussaat unter den Chinesen den dortigen wackern Missionarien Robinson, Supper, Brukner und Kam. Ich darf getrost glauben, daß mein Besuch unter ihnen und die Vertheilung der N. Testamente nicht fruchtlos für die Sache des Evangeliums bleiben wird. Man darf nicht vergessen, daß wir nie berechtigt sind, sogleich unmittelbare Wirkungen unserer schwachen Arbeit zu erwarten,

sondern daß es uns zukommt, in Geduld zu warten, bis es dem HErrn wohlgefällt, die ausgestreute Wahrheit lebendig zu machen. Möge der HErr auch in diesem Theil seiner Ernte Arbeiter aussenden, damit sein Heil bekannt werde unter den Völkern der Erde.

Auf dieser Insel befinden sich etwa 100,000 Chinesen, meist geistvolle, gebildete Leute, welche nun durch das chinesische N. Testament mit dem Evangelio bekannt werden. Malayen, Chinesen und Javanesen machen nämlich den Haupttheil der Bevölkerung auf Java aus. Die Javanesen sind unter denselben bey weitem die zahlreichsten; sie bewohnen die schönsten Theile der Insel, und sind billig der erste Gegenstand jeder Missions-Sozietät, welche Versuche zu ihrer Bekehrung zum Christenthum machen will. Noch wichtiger dürfte eine evangelische Mission unter den Chinesen auf dieser Insel seyn, wenn man den großen Einfluß berücksichtigt, den Bekehrte unter ihnen auf die benachbarten Länder haben dürften. Auch eine große Anzahl Sklaven von allen benachbarten Inseln findet sich hier, die bis jetzt noch des Unterrichtes im Christenthum entbehren.

Die Bevölkerung der ganzen Insel mag sich auf 500,000 Seelen belaufen, wovon wenigstens 400,000 Javanesen sind. Die malayische Sprache ist auf den Küsten, und an jedem Orte, wo Handel getrieben wird, die herrschende. Die javanesische Sprache wird im Innern der Inseln und in allen Provinzen der Eingebornen gesprochen. Sie ist eine regelmäßige Grammatikalsprache, und hat einen schönen Charakter. Die Druckerkunst ist unter den Javanesen noch unbekannt,

und nur noch wenige Schriften sind in ihrer Sprache gedruckt worden. Ich gab mir alle Mühe, einige derselben zu erhalten, aber es war umsonst, da sie dieselbe nicht weggeben. Die Europäer haben dieser Sprache noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und vielleicht kaum 3 oder 4 Europäer auf der Insel verstehen sie. Noch schwerer sind gedruckte Bücher in der malayischen Sprache zu erhalten. Herr Prediger Robinson sagte mir, daß er kaum um irgend einen Preis ein solches bekommen könne, und daß man sie um ein Monatgeld miethen müsse, um sie abschreiben zu lassen.

Die mahomedanische Religion ist auf der ganzen Insel, die wenigen Christen ausgenommen, die herrschende, und wird für die Landesreligion anerkannt. Jedes Dorf hat eine Moschee und einen Priester, und der Priester ist gemeiniglich Regierungsmitglied. Nur allein unter den Javanesen finden sich über 11,000 dieser Priester, diejenigen noch gar nicht mitgerechnet, die sich unter den Malayen finden. Diese Verbindung der mahomedanischen Religion mit dem Staate ist unstreitig ein mächtiges Hinderniß, welches der Verbreitung des Evangeliums im Wege steht; aber noch größere hat die Kraft desselben bereits besiegt.

Zu Samarang, Solo und Surabaya sah ich auch mehrere Spuren des Hinduismus, die keinen Zweifel übrig lassen, daß dieser in frühern Zeiten vom westlichen Asien herübergebracht worden ist. Als die muhamedanische Religion sich auf Java vestsetzte, wurden die Hindus auf die Insul Bali verdrängt, wo noch Spuren von ihnen gefunden werden.

sowohl als Weltseele, sondern vielmehr als Seele der Atmosphäre, oder den Geist zu betrachten, der den sichtbaren Himmel in Bewegung setzt. Daher sagt er, der Donner sey die Stimme Gottes, die Helle das Licht seiner Augen, die Hitze der Odem seiner Nase, und der Regen das Träufeln seines Mundes u. s. w.

Er sagte mir: er glaube, alle Religionen in der Welt seyen einander gleich, oder nur verscheidene Zweige derselben Wurzelwahrheit. Ich sagte ihm, daß es allerdings gewisse Vorschriften geben, die man so ziemlich allgemein in der Welt antreffe, die Vorschrift, daß die Kinder ihren Eltern gehorchen, und daß die Menschen einander nicht bestehlen und morden sollen u. s. w.; aber, fügte ich hinzu, eure Religion ist, besonders in 3 Hauptpunkten, von der christlichen wesentlich unterschieden; und zwar 1) verehrt ihr viele Götter; wir nur einen Einzigen. Eure Religion weißt 2) nichts von einem Erlöser von der Sünde; aber die Unsrige. Ihr glaubt 3) an eine Seelenwanderung, und wißt nicht, ob ihr nicht nach euerm Tode vielleicht wieder in die Gestalt eines Thieres in der Welt erscheinen werdet; wir Christen glauben an eine Auferstehung, und nach dieser an ein ewiges Leben, in dem die Frommen ewig glücklich, die Gottlosen aber unglücklich seyn werden.

Dieses ist freylich ein großer Unterschied zwischen eurer und unsrer Religion, sagte er, und gieng nachsinnend hinweg. Ein andersmal sagte er zu mir, er möchte gerne zu Jesu beten, aber er fürchte, Jesus verstehe die chinesische Sprache nicht, und darum möchte er gerne

welche der französischen Revolution den Weg bereiteten, wurden auch auf Java stark genug gefühlt. Es ist bekannt, daß alle holländischen Colonien vor der Revolution reichlich mit Religionslehrern, und vielleicht besser als manches protestantische Land, von Seiten der Regierung versehen wurden. Aber wie beklagenswerth ist nunmehr das Gegentheil auf Java, Ambonna und Malacca. Fast alle die frommen Männer, die Holland vor der Revolution in allen diesen Gegenden angestellt hatte, sind nunmehr gestorben, und die drey Geistlichen, welche aus der frühern Zeit noch leben, sind durch ihr Alter außer Stand gesetzt, die Pflichten ihres geistlichen Berufes zu versehen. Eben darum ist der Rückfall der Javanesen zum Muhamedanismus und Heidenthum so sichtbar groß, und ein Gegenstand lauter Klage für Jeden, dem das Christenthum am Herzen liegt.

Es war eine höchst erfreuliche Leitung des HErrn, daß die 3 Missionarien, Kam, Brukner und Supper, gerade zur rechten Zeit auf dieser Insel angekommen sind, um das sterbende Gefühl für die Sache des Christenthums, das aus Mangel an Pflege so lange geschmachtet hatte, wieder zu beleben. Ihre Ankunft war ein Jubel für die noch übrigen Prediger, da sie ihnen die Hoffnung einflößten, ihre Heerden, die sie nun bald verlassen sollen, werden am Evangelio nicht Mangel leiden.

Heute hatte ich eine interessante Unterhaltung mit meinem chinesischen Sprachlehrer. Es ist sehr schwer zu entscheiden, was er für Begriffe mit dem höchsten Wesen verbindet. Er scheint den höchsten Gott nicht

Es ist wohl allgemein bekannt, daß der Islam auch auf den Ufern der Insel Borneo, so wie unter den Bugisen und Macassaren auf Celebes herrschend ist. Aber weniger bekannt in Europa ist die beklagenswerthe Thatsache, daß fast unter den Augen von Java noch bis auf diesen Tag, bey Hochzeitfeyerlichkeiten und andern heidnischen Festen auf Borneo Menschenopfer geschlachtet werden. Diese große Insel, welche an Flächeninhalt das mächtigste Königreich in Europa übertrifft, und die schätzbarsten Naturprodukte im Ueberfluß hervorbringt, ist, so viel ich weiß, noch von keinem Europäer in der menschenfreundlichen Absicht besucht worden, ihnen den wahren Gott und das ewige Leben bekannt zu machen.

Die Chinesen auf Java sind, im Durchschnitt genommen, hier in weit bessern Umständen, als in ihrem Vaterlande. Sie sind ein fleißiges, sinnreiches Volk, das zu mechanischen Arbeiten, so wie zum Handel, viel Geschicklichkeit besitzt. Ihre Ueberlegenheit in dieser Hinsicht über die Javanesen und Malayen ist wahrscheinlich der Grund, warum sie mehr Zuspruch finden als diese. Die Meisten hängen an der Religion und den Gebräuchen ihres Mutterlandes; doch gab es Fälle, z. B. Heurathsverbindungen u. s. w., wo sie sich auch zum Muhamedanismus bewegen ließen. Jedoch sind diese Fälle hier seltener als auf den kleinern Inseln. Auf allen ihren Hauptniederlassungen, und selbst in Dörfern, haben sie Schulen, in denen sie ihre Kinder in der chinesischen Sprache unterrichten lassen.

Die frechen Angriffe auf Religion und Sittlichkeit,

welche der französischen Revolution den Weg bereiteten, wurden auch auf Java stark genug gefühlt. Es ist bekannt, daß alle holländischen Colonien vor der Revolution reichlich mit Religionslehrern, und vielleicht besser als manches protestantische Land, von Seiten der Regierung versehen wurden. Aber wie beklagenswerth ist nunmehr das Gegentheil auf Java, Amboyna und Malacca. Fast alle die frommen Männer, die Holland vor der Revolution in allen diesen Gegenden angestellt hatte, sind nunmehr gestorben, und die drey Geistlichen, welche aus der frühern Zeit noch leben, sind durch ihr Alter außer Stand gesetzt, die Pflichten ihres geistlichen Berufes zu versehen. Eben darum ist der Rückfall der Javanesen zum Muhamedanismus und Heidenthum so sichtbar groß, und ein Gegenstand lauter Klage für Jeden, dem das Christenthum am Herzen liegt.

Es war eine höchst erfreuliche Leitung des HErrn, daß die 3 Missionarien, Kam, Brukner und Supper, gerade zur rechten Zeit auf dieser Insel angekommen sind, um das sterbende Gefühl für die Sache des Christenthums, das aus Mangel an Pflege so lange geschmachtet hatte, wieder zu beleben. Ihre Ankunft war ein Jubel für die noch übrigen Prediger, da sie ihnen die Hoffnung einflößten, ihre Heerden, die sie nun bald verlassen sollen, werden am Evangelio nicht Mangel leiden.

Heute hatte ich eine interessante Unterhaltung mit meinem chinesischen Sprachlehrer. Es ist sehr schwer zu entscheiden, was er für Begriffe mit dem höchsten Wesen verbindet. Er scheint den höchsten Gott nicht

sowohl als Weltseele, sondern vielmehr als Seele der Atmosphäre, oder den Geist zu betrachten, der den sichtbaren Himmel in Bewegung setzt. Daher sagt er, der Donner sey die Stimme Gottes, die Helle das Licht seiner Augen, die Hitze der Odem seiner Nase, und der Regen das Träufeln seines Mundes u. s. w.

Er sagte mir: er glaube, alle Religionen in der Welt seyen einander gleich, oder nur verscheidene Zweige derselben Wurzelwahrheit. Ich sagte ihm, daß es allerdings gewisse Vorschriften geben, die man so ziemlich allgemein in der Welt antreffe, die Vorschrift, daß die Kinder ihren Eltern gehorchen, und daß die Menschen einander nicht bestehlen und morden sollen u. s. w.; aber, fügte ich hinzu, eure Religion ist, besonders in 3 Hauptpunkten, von der christlichen wesentlich unterschieden; und zwar 1) verehrt ihr viele Götter; wir nur einen Einzigen. Eure Religion weißt 2) nichts von einem Erlöser von der Sünde; aber die Unsrige. Ihr glaubt 3) an eine Seelenwanderung, und wißt nicht, ob ihr nicht nach euerm Tode vielleicht wieder in die Gestalt eines Thieres in der Welt erscheinen werdet; wir Christen glauben an eine Auferstehung, und nach dieser an ein ewiges Leben, in dem die Frommen ewig glücklich, die Gottlosen aber unglücklich seyn werden.

Dieses ist freylich ein großer Unterschied zwischen eurer und unsrer Religion, sagte er, und gieng nachsinnend hinweg. Ein andersmal sagte er zu mir, er möchte gerne zu Jesu beten, aber er fürchte, Jesus verstehe die chinesische Sprache nicht, und darum möchte er gerne

englisch beten lernen. Ich wiederholte ihm: Jesus ist der Sohn Gottes, und weißt Alles. — Möge der HErr diesem Manne seine Augen öffnen, und ihn von den Wegen des Irrthums zurückführen!

2.) Aus einem Brief des Herrn Predigers Supper.

Batavia, den 27. Juny 1815.

„Der HErr sey gelobet! ich befinde mich bis heute sehr wohl, und arbeite hier mit viel Vergnügen, da es dem HErrn wohlgefällt, meine Bemühungen nicht ungesegnet zu lassen. Hätte ich tausend Zungen, um meinen Mitmenschen den Reichthum der göttlichen Gnade in der Erlösung der Sünder bekannt zu machen, so wäre es nicht genug! Hier giebt es viel zu thun; das Feld ist weiß zur Ernte. Ich habe eine Reise in das Innere der Insel gemacht, die mich hievon vollkommen überzeugt. Ich kann Sie versichern, daß es Viele giebt, die sich nach Unterweisung sehnen; und ich habe selbst mehrere mahomedanische Priester gesprochen, welche mit Bereitwilligkeit das Evangelium von ihrer Seligkeit annehmen würden, wenn gut unterrichtete Missionarien ihnen dasselbe mit Ernst und Einfalt verkündigten. Sie würden, ohne allen Zweifel, mit Liebe aufgenommen werden, und auch ich würde mich gerne ganz und gar dem Missionswerke widmen.

„Von Herrn Milne zu Macao habe ich einige erbauliche Traktätchen erhalten, welche ich unter die Christen ausgetheilt habe, und ich kann Ihnen nicht sagen, mit wie viel Dank sie aufgenommen wurden. Einige derselben küßten diese Bücher, und Andere bückten sich vor

denselben bis auf die Erde nieder. Die Araber sowohl als die Christen sagen: wir müssen Lehrer haben, welche uns diese Schriften erklären.

„Während ich diesen Brief schloß, kamen Hunderte von Christen an meinem Hause von einem Kirchhofe vorbey; ich stellte mich unter die Thüre meines Hauses, und theilte erbauliche Schriftchen unter sie aus, welche mit unaussprechlicher Freude aufgenommen wurden. Man muß selbst Zeuge eines solchen Auftrittes seyn, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. Wie sehr muß nicht eine solche Nachricht den Eifer für die Missionssache aufwecken!"

3.) Aus einem andern Schreiben des Herrn Suppers.

Batavia, den 29. Juny 1815.

„Seit ich hier bin, habe ich von jeder Schiffsgelegenheit Gebrauch gemacht, um Ihnen Briefe zuzusenden; und auch jetzt ist meine erste Bitte an die Missions-Direktion zu Rotterdam, die ich angelegentlich wiederhole, daß dieselbe, sobald wie möglich, einige wackere, gottesfürchtige Missionarien, sowohl für die Verkündigung des Evangeliums, als für den Jugendunterricht, hieher senden möchte.

„Es ist hier einer der günstigsten Wirkungskreise für eifrige Missionarien, und die Ernte ist hier ihrer Reife näher, als vielleicht auf irgend einer andern Insel. Die mahomedanische Religion, welche bekanntlich unter den Eingebornen herrschend ist, legt, wie mich dünkt, der Verbreitung des theuern Evangeliums bey

weitem

weitem keine so grosse Schwierigkeiten in den Weg, daß sie nicht mit Gottes Hülfe vielleicht früher, als man sich gewöhnlich vorstellt, überwunden werden könnten.

„Meine Gründe dafür sind hauptsächlich folgende: Die Eingebornen sind hier bloß, dem Namen nach, Verehrer des Mahomeds; und man hat mich versichert, daß ein Drittheil derselben sogenannte Priester sind, die ganz auf Kosten der Andern leben, und denselben lästig werden. Diese Priester nun sind im Allgemeinen im höchsten Grade in den Lehren des Korans unwissend; und daß dieß bey dem Volke wenigstens derselbe Fall ist, läßt sich ganz natürlich schließen. Viele dieser Priester können weder lesen noch schreiben, und einige derselben verstehen es nur in sehr geringem Maaße.

„Von den mir übergebenen arabischen Bibeln habe ich eine Parthie theils verkauft, theils inländischen Einwohnern von Einfluß zum Geschenk gemacht. Diese haben sie mit so großem Vergnügen gelesen, daß sie ganze Nächte hindurch sitzen blieben, um sie zu lesen, und sich über das Gelesene zu unterhalten.

„Es giebt hier Europäer, welche behaupten wollen, als ob die Eingebornen jedes Unterrichtes und jeder Cultur unfähig wären; und der Grund, den sie dafür angeben, liegt darinn, daß sie den Javanesen alle Geistesanlagen absprechen. Aber daß dieser Grund sehr unstatthaft ist, läßt sich leicht zeigen. Auch wir Europäer, die wir uns auf unsere Geistesbildung so viel

„Meine Reise in die Oberlande hat einen neuen Missionseifer in mir rege gemacht. Ich wurde mit verschiedenen mahomedanischen Priestern bekannt, so wie mit vielen Javanesen, die mich mit ungemeiner Liebe behandelten; und ich bin versichert, daß ich als Missionar (wie gering auch Manchen diese Benennung vorkommen mag; in meinen Augen ist sie der größte Ehrentitel) viel mehr zur Verherrlichung unsers anbetungswürdigen Erlösers und zum Nutzen meiner Mitmenschen würde thun können, als ich hier in Batavia bey einer Christengemeinde als Lehrer ausrichten kann; denn die Christen, wenn sie des Sonntags auch noch in die Kirche kommen, so thun sie es meist nur aus Gewohnheit; und ihre übrige Lebensweise beweist nur allzusehr, daß sie sich das ganze Jahr hindurch vorpredigen lassen, ohne sich nur im geringsten darnach zu richten; sie bleiben immer die alten Sünder. Bisweilen scheinen sie gerührt zu seyn; aber dieß dauert nur einen Augenblick; ihre Spiel- Tanz- und Trinkgesellschaften sind ihnen viel lieber, als die Nachfolge ihres HErrn. Die eingebornen Christen sind im Allgemeinen in ihrem Wandel noch christlicher, als die Europäer.

„Leider befinden sich hier nur wenige Holländer, Deutsche, Engländer, Schweden und Dänen, welche sind, was sie heißen — Christen. Die Entheiligung des Sonntags ist hier unter den europäischen Christen allgemein. Da ich am letzten Pfingstfest erwartete, daß die Kirche voll seyn würde, so habe ich absichtlich eine Missionspredigt über die Worte des Prpheten gehalten: „Nicht durch Kraft, noch durch Gewalt, sondern durch

meinen Geist soll es geschehen!" Ich sprach zuerst von der gesegneten Wirksamkeit der europäischen Missions- und Bibelgesellschaften; zeigte sodann, wie gar vieles noch zu thun übrig sey; und ermunterte darauf meine Gemeinde zur thätigen Mitwirkung.

„Wirklich fühlte auch der größere Theil derselben ihre Verpflichtung hiezu; und einige der Vornehmen verlangten die Predigt zum Druck, was ich unter der Bedingung gestattete, wenn sie für die Missionarien in Afrika einige Unterstützung hergeben wollten. Die hiesigen Leute sind mit der Missionssache noch sehr unbekannt; und darum ersuche ich Sie dringend, mir alle Berichte zuzusenden, die Sie seit der Errichtung Ihrer Missionsgesellschaft herausgegeben haben.

„Sobald nur einige Prediger hieher kommen, will ich einem derselben Platz machen. Einer meiner Freunde, Herr von Riemsdiek, will mir auf seinem Landgute, Sambia, ein Wohnhaus und eine Kirche bauen. Dieses Landgut ist sehr groß, und wird von einer bedeutenden Anzahl freyer Javanesen bewohnt. Als Missionär habe ich für meine Person so viel Geld nicht nöthig, und ich denke, Sie werden mich erforderlichen Falls unterstützen. Ich hoffe dann, in wenigen Jahren durch Gottes Gnade so weit zu gelangen, daß die christlichen Javanesen mir meine Nothdurft reichen können, und ich der Missionskasse nicht zur Last fallen darf.

„In Ansehung der Schulen steht es hier noch sehr schlecht. Ich hatte das Vergnügen, drey Schulen mit den erforderlichen Unterrichtsmitteln zu versehen; wobey mir der würdige Gouverneur Raffles an die Hand

untersucht, und jede Schrift, die er bey sich hat, auf's sorgfältigste durchgelesen; und trifft man in denselben auch nur die leiseste Anspielung auf die christliche Religion an, so wird er, nach einer gesetzlichen Verordnung, sogleich aus dem Lande verbannt. Wie wäre es demnach möglich, — möchte man fragen, — die heilige Schrift unter den Einwohnern dieses Landes zu verbreiten? Der Christ glaubt vest und unbeweglich, daß bey Gott kein Ding unmöglich ist; und ist der Gott der Europäer nicht eben so gut auch der Gott der Japanen? Hat Er nicht auch ihnen das Leben gegeben? und regiert Er nicht alle Dinge durch sein kräftiges Wort? Dabey bleibt es in Ewigkeit. Sagt Jehova einmal: „Es werde auch in Japan Licht!" siehe! so müssen die finstersten Schatten auf der Stelle weichen; und wenn die Trompete des HErrn erschallt, so müssen auch die Mauern des großen japanesischen Jericho's in Staub dahinsinken. Sehen wir ja doch täglich im Reiche der Natur die herrlichsten Wunder Gottes! Wie können wir glauben, daß Gott für das Reich der Gnade weniger thun werde? Liegen nicht der ganzen zivilisirten Welt seine außerordentlichen Wunderthaten in der neuesten Missions- und Bibelverbreitungsgeschichte klar vor Augen? Und hat nicht jeder fromme Beobachter Ursache, auch in dieser Hinsicht mit dem seligen Gellert auszurufen:

> Wenn ich dieß Wunder fassen will,
> So steht mein Geist voll Ehrfurcht still;
> Er betet an, und fühlt dabey,
> Daß Gottes Güt' unendlich sey.

Die deutschen, französischen, holländischen und englischen Bibeln und portugiesischen neuen Testamente,

welche ich durch Ihre Güte erhalten habe, sind bereits alle in Umlauf gesetzt; und ich darf Sie versichern, daß sie in Hände gefallen sind, welche täglich Gebrauch von denselbigen machen. Die chinesischen neuen Testamente, die der eifrige Missionar, Herr Milne, welcher sich gegenwärtig in Malacca befindet, unter den Chinesen in unserer Nachbarschaft ausgebreitet hat, sind ganz sichtbar mit den herrlichsten Segnungen unsers guten HErrn begleitet. Ein Mitglied meiner portugiesischen Gemeinde kam vorige Woche zu mir, und sagte: „Ich bin mit einigen Chinesen bekannt, die jede Woche zwey Mal zu mir kommen, wobey das Wort Gottes der einzige Gegenstand unserer Unterhaltung ist. Sie haben das chinesische neue Testament gelesen, und finden den Inhalt desselben viel vortrefflicher, als irgend eines andern Buches. Dabey verstehen sie aber nicht alles, was darinn geschrieben steht, und wenden sich daher an mich, um ihnen einzelne dunkle Stellen deutlich zu machen. Ich gebe ihnen alsdann solche Erläuterungen, wie ich mich derselben aus Ihren Predigten erinnere." Dieser Portugiese ist einer meiner Katechumenen; und ich darf, dem HErrn zum Preis, sagen, daß er meine Krone und die erste Frucht meiner geringen Arbeit im hiesigen Weinberge des HErrn ist. Diese Chinesen haben bereits alle ihre Götzenbilder aus ihren Häusern weggeschafft, und wünschen Christen zu werden.

Ein anderer meiner portugiesischen Katechumenen besuchte mich vor einigen Tagen, und erzählte mir, daß ein gewisser Chinese, der das neue Testament in seiner Muttersprache gelesen hat, ihn wöchentlich drey

Mal besuche, um sich mit ihm über die Lehren des Christenthums zu unterhalten; er scheint Jesum Christum mehr zu lieben, als den Confuzius, — und wünschte einige chinesische Traktätchen von mir zu erhalten; auch er hat seine papiernen Götzen zum Hause hinausgeworfen, und sehnt sich sehr, ein Christ zu werden. Kürzlich war ich bey einem Herrn auf Besuch, wo zugleich einer der reichsten Chinesen im Lande als Gast gegenwärtig war. Er redete mich holländisch an, und sagte: „Ich habe das chinesische neue Testament mit Vergnügen gelesen; es ist vortrefflich; und es wäre sehr zu wünschen, wenn jeder ein Leben führte, wie es Jesus Christus in diesem Buche gelehrt hat." Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen Eindruck diese Worte aus dem Munde eines Chinesen auf mein Gemüth machten. Ich fieng über seine vielen Götzen eine Unterredung mit ihm an, und sagte: Sie glauben doch, nach der Lehre des Confuzius, daß es nur Ein Gott ist, der den Himmel, die Erde, und alles, was darinnen ist, gemacht hat? „Ja," versetzte er; „aber Gott ist zu weit über uns erhaben; und wir wagen es nicht, uns Ihm ohne die Dazwischenkunft der Halbgötter zu nahen." Hierauf sagte ich: Da aber Gott der Schöpfer aller Menschen ist, sollten wir Ihn nicht deßwegen unsern gemeinschaftlichen Vater nennen dürfen? „Ja gewiß!" war seine Antwort. Ich: Gut; geben Sie dieß zu, so müssen sie auch zugeben, daß Kinder verbunden sind, Zutrauen in ihren Vater zu setzen. Der Chinese: „Das ist richtig." Ich: Aber worinn besteht dieses Zutrauen? — Keine Antwort. — Ich: Sind Sie

nicht ein Vater von fünf Söhnen? Der Chinese: „Ja.“ Ich: Was würden Sie nun denken, wenn drey Ihrer Söhne es sich in den Kopf setzten, Bilder auf Papier zu malen, oder in Holz auszuschneiden, und diesen Bildern die Verehrung zu widmen, die sie Ihnen schuldig sind? Würden Sie bey einem solchen Betragen Ihrer Söhne ruhig zusehen? „Nein!“ versetzte er; „ich würde sie wacker dafür züchtigen, und sie in's Narrenhaus schicken, weil es ihnen am Verstand fehlte.“ Ich: Wenn nun aber Ihre Söhne ihr Betragen damit entschuldigten, daß sie aus allzugroßer Hochachtung gegen Sie, als ihren Vater, es nicht gewagt hätten, sich Ihnen zu nähern; sondern dieß bloß vermittelst der Bilder, die sie sich gemacht hätten, zu thun sich gedrungen gefühlt haben: was würden Sie dazu sagen? Der Chinese: „Ich würde ihnen zur Antwort geben: Ich habe euch dafür bestraft, daß ihr kein Zutrauen zu mir habt; diese Bilder können ja nicht sehen und nicht hören, und euch auch nicht helfen. Ich erkläre, daß ihr sinnlose Menschen seyd.“ Aber, versetzte ich, handeln Sie verständiger, wenn Sie die Götzenbilder in Ihren Tempeln verehren, und denselben auch in Ihrem Hause die Anbetung widmen, welche allein unserm himmlischen Vater gebührt? „Ach!“ erwiederte der Chinese, „so weit haben wir niemals gedacht; aber ich bin überzeugt, daß unser Götzendienst dem allein wahren Gott nie gefallen kann, und daß wir dadurch seine gerechte Strafe uns zuziehen.“

„Als die Unterhaltung zu Ende war, gieng er sehr unzufrieden mit sich selbst nach Hause; und bey seiner Ankunft daselbst riß er alle gemalten Götzenbilder von

den Wänden ab, und warf sie in's Feuer. Seither hat er keinen chinesischen Tempel mehr besucht, und begnügt sich mit dem Lesen des neuen Testamentes und anderer religiöser Schriften, die ich ihm in die Hände gebe. Dieser Chinese ist nicht fern vom Reiche Gottes. Sollte denn die Gnade Gottes und die Kraft des heiligen Geistes nicht im Stande seyn, selbst die Chinesen zum wahren christlichen Glauben zu bekehren? Viele Europäer, welche hier wohnen, sind geneigt, dieß zu bezweifeln, und meine Arbeit unter ihnen als unnützen Zeitverlust anzusehen; aber dieß ermuntert uns nur zu desto größerm Eifer, und stärkt uns in der vesten Zuversicht, daß Gott diese Ungläubigen durch sichtbare Thatsachen beschämen, und zeigen wird, daß die Arbeiten seiner Knechte unter den Chinesen nicht vergeblich sind in dem HErrn.

„Ich verkaufte kürzlich wieder 2 arabische Bibeln an einen der vornehmsten mahomedanischen Priester, und einen Distrikts-Statthalter im Innern des Landes. Einer meiner Zöglinge liest drey Mal wöchentlich die heilige Schrift mit Mahomedanern, und betet mit ihnen. Einer der ersten Aufseher über die hiesige mahomedanische Moschee sagte kürzlich zu ihm: „Ich habe schon viele Jahre in unserm Tempel gedient; habe aber noch nie so viele angenehme Wahrheiten von unsern Priestern gehört, wie ich sie in euerm christlichen Koran lese. Ich halte die christliche Religion für die beste und verständigste in der Welt; und seitdem Sie mich beten gelehrt haben, fühle ich immer eine ganz wunderbare Ruhe in meiner Seele, wenn ich Morgens und Abends gebetet habe, so wie ich sie zuvor niemals fühlte.“

„Mehrere Priester ließen mich durch diesen Zögling dringend um eine arabische Bibel ersuchen, die ich ihnen auf ihre wiederholte Bitte schicken will. Im Allgemeinen gebe ich, besonders Leuten dieser Klasse, nicht gleich auf das erste Ansuchen eine Bibel hin, sondern lasse sie gern zwey und drey Mal an mich kommen; und ich glaube, daß ich darinn recht thue." *)

3.) Aus einem Schreiben von Soldaten des 50sten englischen Linien-Regiments auf Java.

Vom 24. May 1816.

„Wir haben von Herrn Prediger Supper eine Kiste mit 125 Bibeln und 150 N. Testamenten erhalten. Da dieses köstliche Geschenk von der brittischen Bibel-Sozietät kommt, so möchten wir gerne derselben unsern gefühltesten Herzensdank dafür ausdrücken, daß die würdigen Glieder derselben auch an uns in einer so weiten Entfernung denken, und uns in einem trockenen und dürren Lande das Lebensbrod zufließen lassen, wo es unmöglich wäre, diesen himmlischen Schatz zu erhalten, wenn wir auch alles Gold Indiens dafür geben wollten. Möge der Segen Gottes reichlich auf unsern Wohlthätern ruhen, und ihre menschenfreundlichen Unternehmungen beglücken! Wir haben diese Bibeln und Testamente um herabgesetzte Preise verkauft, so daß auch der ärmste Soldat unter uns, wenn er nur ernstlich wollte, dieses köstliche Buch kaufen konnte. Die gemachte Erfahrung hat uns nämlich belehrt, daß es nicht rathsam

---

*) Mit tiefer Wehmuth fügen wir die Nachricht bey, daß, nach den neuesten Berichten, der treffliche Supper unerwartet schnell in die selige Ewigkeit gerufen wurde.

ist, dieses Buch, ohne alle Bezahlung, ganz umsonst wegzugeben; denn ungeachtet dieses Preises wurden diese Bibeln von den Soldaten unsers Regiments auf's angelegentlichste gesucht. Gleich am ersten Tage, an dem wir bekannt machten, daß man dieses köstliche Buch bey uns haben könne, verkauften wir 82 Bibeln und Testamente. Unsere Kameraden waren nach dem Worte des Lebens so begierig, daß alle Bibeln von dem kleinern Format auf einmal weggiengen. Wir baten daher, Ihrer Anweisung gemäß, Herrn Supper um einen neuen Vorrath, und er schickte uns sogleich wieder 149 Bibeln und 150 N. Testamente. Nachdem wir den größern Theil derselben um 270 Java-Rupieen verkauft hatten, eröffneten wir unter unsern frommen Kameraden eine Subscription zum Besten der Gesellschaft, die sich in kurzer Zeit auf 620 Java-Rupieen belief, die Sie durch Herrn Supper erhalten werden.

„Das Gute, das unter den Soldaten unsers Regiments geschehen ist, und noch immer geschieht, ist groß und herrlich. Gelobet sey dafür der Name des HErrn, der da wirket Alles in Allen! Viele unserer Kameraden, die ehemals im Laster ganz ertrunken waren, sind durch die Gnade Gottes und das Lesen der Bibel vom Irrthum ihrer Wege zurückgerufen, und es ist nun ein seliges Vergnügen für sie, sich in die Stille zu begeben, um das Wort Gottes zu lesen. Es bleibt dabey, was das Wort Gottes sagt: „Die Gottlosen nehmen zu in der Bosheit;" dieß sehen wir täglich bestätigt in dem Leben unserer verirrten Kameraden; aber dem HErrn sey es gedankt! sie sind nicht alle so."

4.) Von Soldaten desselben Regiments von Serandole, bey Samarang auf Java.

„Mit Vergnügen empfiengen wir Ihren uns so werthen Brief; dieser gieng über alle unsere Erwartung; aber der HErr sieht nicht die Person an, sondern ergießt seine Liebe in die Herzen von Großen und Kleinen, von Armen und Reichen; und die Ihn suchen, werden Ihn finden, sowohl in diesem verblendeten Heidenlande, als in unserm glücklichen und begünstigten Vaterlande.

„Als wir anfiengen, dem HErrn zu dienen, glaubten wir, in unserm versuchungsvollen Stande unsern Endzweck nimmer zu erreichen; denn es fällt einem Soldaten anfangs sehr schwer, seinen alten Sünden, und Sündengenossen zu entsagen; um so mehr, da wir anfangs viel Widerstand erfahren mußten, weil in diesem Regiment vorher keine solche Christenverbindung Statt gefunden hatte. Aber bis jetzt haben ihre Bemühungen, unsere Erbauung zu stören, nichts ausgerichtet; denn durch die Gnade des HErrn überwinden wir weit.

„Einer unserer frommen Kameraden, der durch den Tod von uns genommen wurde, machte die Bibel zu seiner vornehmsten Beschäftigung. Es war ganz eigentlich seine Speise und sein Trank, täglich das lautere Wort Gottes zu betrachten, das ihm durch Sie in die Hände gegeben worden war. Am frühen Morgen und in der späten Nacht beschäftigte er sich damit, so daß er seinen ermüdeten Gliedern kaum eine Ruhe gönnte. Und wie erquickte nicht seine Seele das Gefühl des

Naheseyns unsers HErrn! Sobald bloß von zeitlichen Dingen gesprochen wurde, schwieg er; denn sein Schatz und sein Wandel war im Himmel. Wir glauben, daß er nun selig ist im Genusse des Gottes und Seligmachers, den er in den beyden letzten Jahren seines Lebens so feurig geliebt hat.

„Noch sechs Andere aus unserer Mitte sind entschlafen in der lebendigen Hoffnung, ewig bey Christo zu leben, und Ihn zu lieben, wenn keine Zeit mehr seyn wird. Einer von ihnen wurde uns zu einer Zeit entrissen, wo er durch seinen frommen Eifer für die Rettung verlorner Menschenseelen von großem Nutzen war. Kurz vor seinem Abrufe aus der Zeit unterwies er 16 seiner Kameraden, die Jünger unsers HErrn geworden sind; und noch auf seinem Todenbette hat er sie dringend, mit Wachen und Beten nicht nachzulassen.

„Ein Anderer unserer Brüder gieng aus der Zeit, nachdem er in einem Feldzug auf Makassar schwer verwundet worden war. Sein Leiden war groß; aber er trug es mit viel Geduld und Unterwerfung in den Willen Gottes, und so entschlief er selig in Jesu.

„In dem Feldzuge gegen Balli und Makassar haben unsere Brüder von der Güte des HErrn manche schöne Erfahrung gemacht; denn Keiner von ihnen ließ sich durch die Verführung abwendig machen; und Viele von ihnen kamen zu gründlicherer Einsicht von ihrer innern Verdorbenheit, und lernten den Feind besser kennen, mit dem sie zu kämpfen haben. Unser Einschiffen war sehr traurig, da so wenig Raum im Schiffe war; aber auch

in

in diesen trüben Stunden waren unsere Brüder durch Gottes Gnade für den HErrn und seine Sache sehr angethan, und sprachen oft miteinander von dem, was Er an ihnen gethan hat. Als wir an's Land stiegen, sahen wir uns nach einem stillen Orte zu unserer Zusammenkunft um, den wir auch in der Nähe fanden, so daß wir immer bey der Hand seyn konnten, wenn der Feind uns überfiel. Bisweilen nahmen wir auch ein Boot, um unsere Gebetsversammlung darauf zu halten; meist diente uns aber das freye Feld dazu, wenn wir irgendwo auf dem Marsche Halt machten.

„Bey unserer Zurückkunft vom Feldzug landeten wir bey Samarang, und von da marschirten wir nach Serandole, wo jetzt unser Hauptquartier ist. Mit Genehmigung unsers Kommandeurs haben wir uns selbst einen Platz zu unsern gottesdienstlichen Uebungen erbaut, den der liebe Missionar Bruker eingeweiht hat, der 8 Meilen von hier zu Samarang wohnt, und uns versprochen hat, so oft wie möglich zu uns zu kommen, um uns das theure Evangelium zu verkündigen.

„Zu Samarang steht der Glaube an unsern HErrn in geringer Achtung bey den Einwohnern, welche mehr um vergängliche Dinge, als um den Besitz der köstlichsten Perle bemüht sind. Allein wir hoffen, daß der Aufenthalt des lieben Missionars Brukner unter dem Segen Gottes dazu dienen wird, diese schlummernden Gemeinden zum Leben aufzuwecken. Zwölf Missionarien wären noch lange nicht hinreichend, um die Einwohner

dieser großen Insel in den Wahrheiten des Christenthums zu unterrichten."

Ein anderer Brief fügt noch die weitere Bemerkung hinzu:

„Unser Bethaus, das wir hier erbaut haben, ist immer von Zuhörern voll. Unsere römisch-katholischen Kameraden im Regiment wurden durch unser Beyspiel zum Wetteifer erweckt, und erbauten auch für sich einen Platz zur Feyer ihres Gottesdienstes. Dieß freuete uns sehr, weil wir hoffen dürfen, daß Gott auch unter ihnen das Werk seiner Gnade in diesem gesegneten Lande begonnen habe. Unsere katholischen Kameraden haben sich zu ihrem eigenen Gebrauche mehrere Bibeln und erbauliche Schriften angeschafft. Auch ist es uns gelungen, mit gottesfürchtigen Soldaten aus andern Regimentern in einen Briefwechsel zu treten, um uns gegenseitig in der Nachfolge Jesu aufzumuntern und zu stärken."

5.) Baptisten-Mission auf Java.

Auf dieser Insel arbeitet Herr Robinson unter frohen Aussichten. Er hat angefangen, in der Malayensprache zu predigen, und findet dadurch großen Zulauf. So weit wir urtheilen können, ist diese Sprache zu Batavia ein eben so allgemeines Mittheilungsmittel der evangelischen Wahrheit, wie die bengalische zu Calcutta, und wir dürfen hoffen, daß Gott hier diesen unsern Bruder zum Segen setzen wird. Er erlernt zu gleicher Zeit die javanesische Sprache, in welcher er bey seinem eigenthümlichen Sprachtalent in kurzer Zeit Fortschritte

machen wird. Um diese Mission zu verstärken, sind im verflossenen Jahr 1815 die Herren Albert und Reiley von Bengalen, und Herr Trowt von England daselbst angekommen. In Absicht auf Herrn Albert leben wir in traurigen Besorgnissen, da wir aus seinem Betragen fürchten, daß sein Herz nicht rechtschaffen ist vor Gott, und hören müssen, daß er gegenwärtig auf der Rückreise nach Batavia ist. Von Herrn Reiley vernehmen wir angenehme Nachrichten. Die Ankunft des Herrn Trowt hat der Mission neues Leben gegeben. Zwar sind im verflossenen Jahr nur wenige durch die Taufe zu der Gemeinde hinzugefügt worden; aber, da sie nun angefangen haben, malayisch zu predigen, so dürfen wir getrost hoffen, daß unter dem Segen des HErrn ihre Arbeit unter den Eingebornen nicht vergeblich seyn wird.

III. Amboyna.

Aus einem Briefe von Missionar Kam auf Amboyna vom 24sten März 1816 erhellt, daß er die benachbarten Molukken-Inseln sehr fleißig besucht, wo er Leuten aus den verschiedensten Völkern das Evangelium verkündigt, von denen Manche das Wort mit Freuden aufnehmen. Er hat auf denselben mehrere kleine Christengemeinden gefunden, die schon seit vielen Jahren die Mittel der Gnade entbehren mußten; und unter diesen hat er zum erstenmal wieder das heilige Abendmahl ausgetheilt, und ihre Kinder getauft; auch taufte er auf seiner Reise 17 erwachsene Heiden, die ein freudiges Bekenntniß ihres Glaubens an den HErrn Jesum ablegten.

Er erzählt, daß die Bibel-Gesellschaft auf Amboyna in einem blühenden Zustande ist, und 4000 Thaler für die Verbreitung der Bibel subscribirt hat. Sie haben einige malayische N. Testamente von Kalkutta her erhalten; erwarten aber noch einen größern Vorrath derselben aus England. Herr Kam predigt an den Sonntagen vor Versammlungen von 800 — 1000 Seelen. Auch die Gebetsversammlungen werden fleißig besucht.

2.) Aus einem Briefe des Herrn Riketts, Sekretairs der Amboyna-Bibel-Gesellschaft.

Amboyna, vom 1. August 1815.

—— „Um Sie in Stand zu setzen, die eigenthümliche Wichtigkeit einer Bibelgesellschaft in diesen entfernten Gegenden des Globus zu beurtheilen, bedarf es nur der einzigen Bemerkung, daß, außer den zahlreichen heidnischen Stämmen, deren Bekehrung zum Christenthum innerhalb des Wirkungskreises dieser Gesellschaft liegt, die Anzahl der auf den Molukken wohnenden christlichen Einwohner sich auf 20,000 Seelen belauft, die bey allem Verlangen nach den Unterrichtsmitteln des Christenthums, dieselbe bisher gänzlich entbehren mußten, und daher mit den Wahrheiten des Christenthums völlig unbekannt sind. Dabey haben sie immer einen gewissen Grad von Hochachtung gegen die Religion, in der sie erzogen wurden, in sich bewahrt, und wir sind überzeugt, daß unter dem gnädigen Beystande des HErrn die hiesige Bibelanstalt ein Mittel werden wird, ihre Herzen durch den Glauben an Christum zu reinigen und zu bessern.

„Wir sehen gegenwärtig der Ankunft malayischer Bibeln und N. Testamente sehnsuchtsvoll entgegen; und um das Bibelbedürfniß auf den molukkischen Inseln noch vollständiger zu befriedigen, bedürfen wir wenigstens noch weitere 10,000 Bibeln und 20,000 N. Testamente, wobey wir der christlichen Unterstützung der ehrwürdigen Mutteranstalt mit Zuversicht entgegen blicken."

IV. Neu-Seeland.

In unserm Magazin vom vorigen Jahr, Heft II. S. 208 bis 226 haben wir die ersten Veranstaltungen historisch dargestellt, welche auf Neu-Süd-Wallis unter der Leitung des unermüdet eifrigen Predigers, Herrn Marsden, zur Anlegung einer Mission auf dieser Insel getroffen wurden, und am Schlusse den Wunsch dieses edeln Mannes beygefügt, die in Sidney-Cove eingetroffenen Missionsbrüder auf dem Missionsschiffe Aktive persönlich nach Neu-Seeland zu begleiten. Dieses schwierige Vorhaben wurde unter der gnädigen Mitwirkung des HErrn im Anfang des Jahres 1815 von der ganzen Gesellschaft glücklich ausgeführt, und wir freuen uns, sowohl aus den Briefen des Herrn Predigers Marsden, als aus den umständlichen und interessanten Reise-Journalen unsern Lesern das Wichtigste nach der Zeitreihe in Auszügen mittheilen zu können. Wir glauben bey der Schilderung von der nord-östlichen Küste von Neu-Seeland etwas ausführlicher seyn zu dürfen, da diese Nachrichten auf sichern Beobachtungen beruhen, und eine Lücke in unsern geographischen Büchern ausfüllen, die aus Mangel an zuverläßigen Nachrichten bis jetzt offen gelassen werden mußte.

Wir schicken den allgemeinen Bericht des Herrn Marsden an den trefflichen Gouverneur von Neu-Süd-Wallis, Lord Macquarrie, voraus, da er eine Uebersicht der ganzen Unternehmung enthält, und über die Tagebücher ein näheres Licht verbreitet.

Parramatta, den 30. May 1815.

Nach dem von Ew. Excellenz erhaltenen Auftrage, die Seeküste und das Innere von Neu-Seeland genauer zu untersuchen, und denselben meine Bemerkungen über den Zustand dieser Insulaner mitzutheilen, habe ich die Ehre, Ew. Excellenz folgenden Bericht einzuhändigen:

„ Ich landete am Nord-Cap von Neu-Seeland, auf einigen kleinen, etwa 40 engl. Meilen vom Cap gelegenen Inseln, die Carallen genannt, und auf dem diesen Inseln gegenüber liegenden Continente. Eben so besuchte ich den Fluß Themse, und landete auf der Westseite des Hafens; aber den größten Theil meiner Zeit verbrachte ich auf der Inselnbay, und der dabey liegenden Gegend.

„ Auf dem Nord-Cap kam ich nur 2—3 Meilen landeinwärts, weil wir hier keinen sichern Hafen für unser Schiff fanden. Diese Gegend ist zahlreich, und von einem schönen Menschenschlage bewohnt. Ihre Erdäpfel-Pflanzungen sind alle niedlich eingemacht, und so gut gebaut, wie die Gärten bey London, indem sie dieselben ganz von allem Unkraut rein halten. Sie pflanzen in dieser Gegend Rüben, Yams *), gemeine

*) Eine ziemlich dicke, knollige Wurzel, die auf den Süd-Seeinseln und in Ostindien häufig gefunden wird. Sie ist schleimig, süß, und wird als Gemüße benützt. Auch bedient man sich häufig derselben statt des Brodes.

und süße Kartoffeln. Ihre Gärten liegen meist in Thälern, oder an sanften Abhängen, und haben guten Boden. Gegenden, die nicht angepflanzt sind, sind meist von der Flachspflanze oder einem Farnkraut überwachsen, dessen Wurzel von den Einwohnern hoch geschätzt, und wie das Brod genossen wird. Das Land, durch das ich hier kam, ist meist gut, und nicht so hügelicht, wie in manchen andern Gegenden von Neu-Seeland. Hier giebt es kein schweres Bauholz, und überhaupt nur wenig Holz jeder Art. Das Land ist in jeder Richtung herrlich bewässert. Man kann hier zu jeder Zeit um sehr niedrige Preise Vorräthe von frischem Schweinefleisch, Fischen und Kartoffeln einnehmen; weil aber für große Schiffe hier kein Hafen sich findet, so muß das Wetter gut seyn, wenn man mit denselben landen will. Die Brandung schlägt heftig gegen das Ufer, wenn Seewinde wehen; auch ist dasselbe hoch und felsigt.

„Die Carallen sind nur wenig bewohnt. Hier giebt es viel herrliches Land, das hoch liegt. Es ist ganz von der Flachspflanze überwachsen, und kaum erblickt man hie und da einen niedrigen Baum. Von der Anhöhe der Carallen hat man eine schöne Aussicht auf das gegenüberliegende Ufer, auf dem Hügel und Thäler wechseln. Die Thäler sind dicht mit Wäldern bewachsen, die Hügel aber ohne Gesträuche, und haben mehr das Ansehen der Kunst, als der Natur. Ich landete auf dieser Seite der Insel, und stieß auf Einwohner, mit denen ich in einer Art von Lager die Nacht zubrachte. Sie luden mich nach ihrem Hafen Whangorua ein,

wo noch Trümmer eines englischen Schiffes lagen, dessen sie sich mehrere Jahre zuvor bemächtigt hatten. Noch sah ich die Kanonen desselben, die sie mir zum Geschenk anboten; aber der Wind gestattete mir nicht einzulaufen. Am folgenden Morgen kamen die Häuptlinge auf unser Schiff, um mit mir zu frühstücken, und kehrten bald darauf wieder zurück. Ich fand das Land ziemlich gut, aber wegen seiner bergigten Lage zum Pflug nicht geeignet. Die Einwohner sind zahlreich und ausnehmend freundlich; sie versahen uns mit einem reichen Vorrath von Kartoffeln und Schweinefleisch. Die ganze Küste von Carallen an bis zum Themsefluß hinab ist hohes durchbrochenes Land, die Bream-Bay ausgenommen, wo das Land niedrig, und auf mehrere Meilen hin eben ist. Längst der Meeresküste findet man den größten Ueberfluß von Fischen. Auch hier traf ich auf eine große Zahl gastfreundlicher Einwohner, unter denen ein junger Mann, Moyhandschi, sich befand, der schon einmal in England gewesen ist. Dieser freute sich ganz ausnehmend über uns, und erkundigte sich nach einigen Wohlthätern in England, die ihm Gutes erzeigt hatten. Fische, Kartoffeln und Schweinefleisch waren hier im Ueberfluß.

„Bey meiner Ankunft am Themse-Fluß fand ich den Hafen sehr geöffnet, und beym Seewinde sehr gefährlich. Hier ist kein sicherer Ort, wo ein Schiff ohne Gefahr angelegt werden könnte. Oben auf der Bucht wächst ein dichtes Gehölz von hohen Fichten, das einen schönen Anblick gewährt. Hier blieben wir 3 Tage liegen, ohne daß wir im Stande waren, in die Mündung

des Flusses hineinzukommen. Ich landete auf der Westseite des Hafens, wo ich eine Art von Befestigung fand, hinter welcher auf 2 Meilen hin ein Dorf zerstreut herum liegt. Der Boden ist fruchtbar, aber schwer. Das Land im Hintergrunde ist hügelicht; ein Theil desselben ist mit Kartoffeln angepflanzt, welche trefflich gedeihen. Die Einwohner sind starke Leute von sehr gutem Aussehen, wie ich sie noch selten gesehen habe, und die Häuptlinge mit ihren Frauen waren vornehm gekleidet.

Von hier segelten wir nach der Inseln-Bay, wo ich mich über 6 Wochen aufhielt, und das Land in jeder Richtung untersuchte. Die Mündung des Hafens ist bey 4 Meilen weit, und hat einen guten Ankerplatz, wo die Schiffe in verschiedenen Buchten einlaufen können. Einige derselben gehen mehr als 20 (englische) Meilen in's Land hinein. Eben so finden sich hier 4 Flüsse mit süßem Wasser, welche an verschiedenen Stellen sich in den Hafen ergießen. Sie werden von den Eingebornen Cowa-Cowa, Wegiddi, Weymatti, und Weytangi genannt. Auf dem Ufer einiger derselben wachsen die Fichten sehr hoch und dick; ich maaß einige, welche 30 Fuß im Umfang, und von 80—100 Fuß Höhe hatten, und ganz gerade aufstanden. Der Hafen ist auch für große Schiffe tief genug, und an seinen Ufern ist gutes Land, wo mehrere Dörfer der Insulaner sich befinden. Es ist aber so uneben, daß es mehr den Wellen der See, als irgend einem andern Werke der Natur gleicht. Ohne allen Zweifel bilden die Flüsse aufwärts manche Wasserfälle, bey denen sich Mühlen anlegen lassen, ob ich

gleich nicht tief genug in's Land gekommen bin, um meine Vermuthung bestätigt zu sehen. Nur bey dem Flusse Weytangi kam ich weit genug, um wirklich mehrere herrliche Wasserfälle dieser Art zu finden. Von dem Weymatti aus drang ich, in westlicher Richtung, bis auf 20 Meilen landeinwärts. Hier ist der Boden ausnehmend gut und fruchtbar, und für den Fruchtbau vortrefflich. Bauholz findet sich nicht in der Nähe, aber desto mehr Buschholz. Dieses Land könnte gar leicht mit dem Pfluge gebaut werden. Die ganze Gegend, durch die ich kam, hat einen Ueberfluß an herrlichem Wasser, das überall gefunden wird. Weiter einwärts findet sich hohe Waldung, in der besonders die Fichten sich ausnehmen. Nachdem ich durch den Wald gekommen war, stieß ich auf ein Dorf, das in einem herrlichen Thale liegt, welches von einem ansehnlichen Bache durchströmt wird. Höher hinauf fand ich an manchen Stellen große, niedlich eingemachte Pflanzungen von gemeinen und süßen Kartoffeln. In einer Entfernung von etwa 15 Meilen vom Hafen fand ich wieder ein stark bevestigtes Dorf, das beyläufig 200 Häuser hatte. Es ist auf den Gipfel eines hohen Hügels gebaut, um den ein dreyfaches Pallisadenwerk gezogen ist. Das Dorf mit seinen Einwohnern gehört dem Chef Shungi, und seinem Bruder Kangorna, so wie das ganze Land, durch welches wir kamen. Diese beyden Häuptlinge haben große Besitzungen, die sich von Osten nach Westen erstrecken. Ich schlief 2 Nächte in dieser Vestung. Die Tage brachte ich damit zu, das Land 5 Meilen weiter gegen Westen zu untersuchen, wo ich einen See mit süßem Wasser fand, der

etwa 15 Meilen im Umfang hat. Shungi sagte mir, dieser See ströme in einem Flusse westlich in den Ozean aus, an dessen Mündung ein sehr bequemer Hafen liege.

Ich sah in diesen Gegenden Neu-Seelands wenig Gras, außer an einigen gebauten Stellen; auch kann im gegenwärtigen Naturzustande das Gras unmöglich wachsen, indem das Farnkraut den Boden allenthalben bedeckt, und jedes andere Gewächs abtreibt. An den angebauten Stellen sah ich es ganz dicht, und zu einer Höhe von 6 Fuß gewachsen.

„Keinen Theil von Neu-Seeland hielt ich für eine Missions-Niederlassung so tauglich, wie die eben beschriebene Landesstrecke, die zwischen den beyen Flüssen Weymatti und Weytangi liegt. Das Land ist ausnehmend schön, und zum Anbau vortrefflich, so weit vom Norden zum Westen das Auge reichen kann. Auf dieser ganzen Strecke hin sah ich keinen Stein; nur vom Nord-Cap bis zum Themse-Fluß giebt es Felsen, welche ein schwarzgraues Aussehen haben. Das Land hat viel Thonerde; von Steinkohlen fand ich keine Spur. An Zimmerholz für Häuser und Schiffe ist kein Mangel. Die Fichte ragt vor allen andern Bäumen hervor; ich sah 4 Gattungen derselben. Die Flachspflanze findet man im ganzen Lande. Sie wächst in den fruchtbarsten Thälern, so wie auf den magersten Hügeln alle Jahre von selbst. Sie dient dem Eingebornen zum Fischergarn, zur Kleidung, zu Schlafmatten, Körben und andern Artikeln. Sie ist die wichtigste Gabe, welche die Bewohner dieser Insel besitzen. Die Einwohner selbst fand ich auf allen Theilen der Küste gutmüthig und freundlich.

Vom Nord-Cap an bis zum Themse-Fluß hinab legten sie ein grosses Verlangen zu Tage, mit den Europäern in Verbindung zu treten; und manche Häuptlinge fordern mich auf, ihnen Leute zu schicken, die bey ihnen wohnen. So sehr ich überzeugt bin, daß sie gerne Unterricht von Europäern annehmen würden, eben so ausgemacht ist es, daß sie keiner europäischen Nation gestatten werden, irgend einen Distrikt in Besitz zu nehmen, und daß sie auf's äusserste jeden Versuch dieser Art abwehren würden.

„Die Grenzen ihrer Ländereyen sowohl, als ihrer Fischereyplätze sind durch Markpfähle genau bezeichnet. So freundlich die Neu-Seeländer sind, so lassen sie sich dabey nicht ungestraft beleidigen, noch mit Geringschätzung behandeln. Jede Kleinigkeit kann sie zum Zorn reizen. An Kunstfleiß fehlt es den Einwohnern nicht, sondern nur an Aufmunterungs- und Erleichterungsmitteln desselben. Selbst mit den schlechten hölzernen Werkzeugen, die sie sich verfertigten, haben sie viel geleistet. Ich möchte daher Ew. Excellenz ersuchen, der Regierung Sr. Majestät dieses Volk angelegentlich zu empfehlen, das mit einer kleinen Beyhülfe in kurzer Zeit die Fesseln des Aberglaubens und der Barbarey abwerfen, und sich würdig machen würde, unter die Reihe civilisirter Völker gezählt zu werden."

Samuel Marsden.

2.) Auszüge aus den Reise-Journalen des Herrn Predigers Marsden von seiner in Begleitung einer Missions-Colonie am Ende des Jahres 1814 nach Neu-Seeland gemachten Reise.

„Schon früher, schreibt Herr Marsden, habe ich Ihnen meinen Entschluß mitgetheilt, die Missions-Colonie nach Neu-Seeland zu begleiten, theils um derselben bey ihrer ersten Ansiedelung mit Rath und That behülflich zu seyn, und theils ihr den möglich größten Einfluß auf die Insulaner zu verschaffen. Schon seit einer Reihe von Jahren habe ich den Charakter der Neu-Seeländer studirt, und immer einige derselben um mich gehabt, und hatte deßwegen nicht die geringste Besorgniß, daß wir von denselben einige Gefahr zu befürchten haben möchten. Zwar waren Manche auf Neu-Süd-Wallis der Meynung, daß keiner von uns bey diesem Unternehmen mit dem Leben davon kommen würde; aber diese Leute bedachten nicht, daß die Europäer, welche diese Insel besuchten, sich meist kein Gewissen daraus gemacht hatten, diese Insulaner, um der elendesten Ursache willen, auszuplündern und zu ermorden, und sich sogar ihrer verübten Grausamkeit zu rühmen.

„Seit meiner ersten Bekanntschaft mit diesen Insulanern hielt ich sie immer für eine der verständigsten und edelsten Arten von Wilden, welche die zivilisirte Welt kennt; und ich war immer überzeugt, daß es bey ihnen blos der Bekanntschaft mit der christlichen Religion und europäischer Kultur bedürfe, um sie zu einer großen Nation zu machen. Seit meinem Besuche bey ihnen bin ich noch mehr in meiner Ansicht befestigt

worden; ich fand sie nämlich im Allgemeinen gebildeter, als ich sie mir bisher vorgestellt hatte.

„Wir schifften uns am 19ten November 1814 auf dem Missionsschiffe ein, konnten aber erst am 28sten aus der Mündung des Hafens hinauskommen. Unsere Reisegesellschaft bestand aus 35 Personen. Der Schiffs-Capitain mit seiner Familie, die Missionarien Kendall, Hall und King, mit ihren Gattinnen und 5 Kindern, ein Herr Nikolas, der sich freywillig zu unserer Gesellschaft anbot; 8 Neuseeländer, 2 Otaheiter, 4 Europäer, ich, und noch einige Handwerksleute. Wir hatten mehrere Gattungen nützlicher Thiere bey uns, welche wir auf die Insel verpflanzen wollten, z. B. Pferde, Farren, Kühe, Schafe, Federvieh u. s. w., die zum Geschenk gemacht werden sollten.

Ankunft auf dem Nord-Cap.

„Am 15ten Dezember sahen wir die 3 Könige, einige kleine Inseln, die etwa 12 Seemeilen von der Nordspitze Neu-Seelands liegen. Am Abend erblickten wir zuerst Land, und liefen am folgenden Morgen im Nord-Cap ein. Es war mir sehr angelegen, den Häuptlingen bald einen Besuch zu machen, um ihnen den Zweck unsers Kommens zu erklären, die Colonisten bey ihnen einzuführen, und so den Weg zu ihrer Ansiedelung und ihren künftigen Missionsarbeiten unter diesem Volke anzubahnen.

„Gleich nach dem Frühstück wurde das Schiffsboot segelfertig gemacht, um das Ufer zu besuchen. Ich ließ vor allen die Chefs der Neuseeländer, die von Neu-Süd-wallis her mit uns gekommen waren, nämlich Duaterra,

Shungi, Koro-Koro, Tovi von Tivaara, ohne einen Europäer darein steigen, um durch sie unsern Verkehr mit den Eingebornen zu eröffnen, und die nöthigen Lebensmittel zu erhalten. Das Schiff wurde gut bewaffnet, um sich im Fall eines Angriffs vertheidigen zu können. Noch ehe das Boot an's Land gekommen war, zeigte sich an unserm Schiff eine Canoe, mit einem reichen Vorrath von Fischen, und gleich darauf kam ein Chef, nebst seinem Sohne, auf unser Schiff herüber. In seiner Canoe waren einige gar artige Insulaner. Da wir nun hoffen konnten, den Zweck unsers Kommens zu erreichen, so nannte ich ihnen meinen Namen, der ihnen gut bekannt zu seyn schien, und erkundigte mich nach einem jungen Manne, der aus dieser Gegend war, und bey mir gewohnt hatte. Sein Bruder war in der Canoe, und freute sich sehr, mich zu sehen. Er war sehr begierig, etwas von seinem Bruder zu hören, und ich befriedigte seine Wißbegierde. Nun verschwand unter uns jede Besorgniß, da die Einwohner uns auf jede Weise ihre Liebe zu erkennen gaben. Ich gab daher dem Chef zu verstehen, daß wir etwas Fleisch und Kartoffeln bedürften. Er erklärte sogleich, daß ich nur einen unserer Leute in seinem Canoe an's Land schicken solle, dem er alles sogleich mitgeben wolle. Da ich es vorerst nicht rathsam fand, einen Europäer zu schicken, so gab ich einem unserer Neuseeländer diesen Auftrag.

„Der Chef und sein Sohn blieben auf unserm Schiffe, und beyde schienen durch unsere Zutraulichkeit höchst vergnügt zu seyn. Ich theilte ihnen den Zweck unserer

Reise mit, und sagte ihnen, daß das Missionsschiff sie von Zeit zu Zeit besuchen, und daß zum Besten der Nation die Herren Kendall, Hall und King in der Inseln-Bay sich niederlassen würden.

„Bald darauf kamen noch andere Canoes zu unserm Schiffe, und brachten die herrlichsten Fische, die ich je gesehen habe. Unser Verdeck war bald von ihnen angefüllt. Alle betrugen sich mit der größten Artigkeit, und trieben einen Tauschhandel mit unsern Leuten.

„Noch ehe Duaterra und die andern Chefs auf dem Boote zurückkehrten, kam ein Kriegs-Canoe zu unserm Schiffe herbey; sie war voll starker, schöner Leute, und segelte sehr schnell. Obgleich die See sehr unruhig war, so war es eine Freude zu sehen, mit welcher Behendigkeit sie über die hohen Wellen wegsegelten.

„Einer der ersten Chefs befand sich auf dieser Canoe, nebst einem Theil seiner Begleitung, und einem jungen Otaheiten, den ich früher schon auf Neu-Süd-Wallis kennen gelernt hatte. Dieser war nicht wenig erstaunt, als er mich sah, da er oft in Paramatta in mein Haus gekommen war. Da er sehr gut englisch sprach, so machte ich ihn mit den Absichten unsers Hieherkommens und mit unsern Planen für die Zukunft bekannt. Er war hoch erfreut über den Gedanken, daß sich Europäer auf Neu-Seeland niederlassen wollten. Dieser junge verständige Otaheite, Schwiegersohn des mit ihm gekommenen Chefs, besaß das volle Zutrauen seines Schwiegervaters, und schien auf dem Nord-Cap ein Mann von großem Ansehen zu seyn. Ich machte ihm, und seinem

Schwiegervater

Schwiegervater einige Geschenke, die sie sehr dankbar aufnahmen. Eben so theilte ich ihnen die für die Neuseeländer sehr günstige Instruktionen mit, die der Gouverneur von Neu-Süd-Wallis an alle brittische Schiffsinhaber erließ, welche dieses Meer befahren. Diese verstand der Otaheite vollkommen, und erklärte sie den Andern. Ich benachrichtigte sie, daß die Aktive sie von Zeit zu Zeit besuchen, und daß sie auf diesem Wege alle mögliche Genugthuung erhalten würden, wenn sie von europäischen Schiffen eine Kränkung erfahren sollten; daß man aber erwarte, daß sie an Europäern keine Gewalt üben, sondern jede Mißhelligkeit dem Gouverneur hinterbringen würden. Darüber waren sie sehr erfreut, und versprachen mir, keinem europäischen Schiffe, das in ihren Häfen einlaufe, irgend einen Schaden zuzufügen.

„Während noch dieser oberste Schiffs-Capitain mit seiner Parthie auf dem Schiffe war, kehrte das Boot mit Duaterra und den Uebrigen zurück. Beyde Chefs begrüßten einander auf's freundlichste, und Duaterra, der nun vergleichungsweise vor den Andern sehr reich geworden war, machte seinen Freunden allerley Geschenke.

„Dieß war einer der schönsten Tage meines Lebens, und nie war ich so froh gewesen, wie bey diesem Anlasse. Noch vor Abend hatten wir einen Ueberfluß an Fischen, Fleisch und Kartoffeln. Ich benachrichtigte die Eingebornen, daß ich noch in dieser Nacht nach der Inseln-Bay absegeln würde. Sie drangen in uns, noch

einen Tag länger zu bleiben, indem sie uns mit Lebensmitteln reichlich zu versehen versprachen. Ich versprach ihnen, bey unserer Rückkehr wieder bey ihnen einzusprechen. Als der Abend kam, nahmen sie daher auf eine recht herzliche Weise Abschied von uns, und kehrten vergnügt über ihre Aufnahme und die gehörten Nachrichten auf ihren Canoes nach Hause zurück.

Ankunft auf den Cawälle-Inseln.

„Kaum waren die Insulaner weggefahren, so machten wir uns sogleich segelfertig, und setzten bey gutem Wind unsere Reise weiter fort. In der Nacht drehte sich der Wind gegen uns, so daß wir nur langsam längst der Küste hinfahren konnten. Herrliche Hügel und Wälder boten sich auf derselben dem Auge dar, und Feuer sah man in alle Richtungen hin. Am folgenden Morgen schifften wir an der Mündung des Hafens Whangorua vorüber. Da wir nicht weit von den kleinen Cawalle-Inseln entfernt waren, so wollte ich den dortigen Einwohnern einen Besuch machen, und segelte daher auf einem Boote in der Begleitung einiger Missionarien dahin. Kaum hatten wir gelandet, so liefen die Insulaner davon, und zerstreuten sich in die Wälder. Nur ein alter Mann war da, der, weil er lahm war, mit den Andern nicht davon laufen konnte. Wir giengen zu ihm hin, und er war voll Angst, bis er den Koro-Koro sah. Ich machte ihm nun mit einigen Kleinigkeiten ein Geschenk, und zur dankbaren Erwiederung bot er uns einen Korb gedörrter Fische an, den wir ihm zurückgaben. Koro-Koro gieng nun fort, um die Insulaner aufzusuchen. Kendall setzte sich zu dem alten Mann,

und suchte sich ihm durch Zeichen verständlich zu machen. Nun fiengen die Insulaner an, von ihrem Schrecken sich zu erholen, und aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen.

Während wir mit Koro-Koro sprachen, kam seine alte hier wohnende Tante mit einigen Frauen und Kindern herbey. Sie hatte einen grünen Zweig um die Stirne gebunden, einen andern in der Hand, und ein kleines Kind auf dem Rücken. Als sie sich bis auf 100 Schritte genähert hatte, brach sie in ein lautes Wehklagen aus, und ließ den Kopf sinken, als ob sie vom tiefsten Schmerz niedergedrückt würde. Mit langsamem Schritte näherte sie sich dem Chef. Er schien sehr bewegt, und stand wie eine Bildsäule in tiefem Stillschweigen da, indem er sich auf seine Flinte lehnte. Je näher seine Tante kam, desto lauter weinte und flehte sie. Noch immer blieb Koro-Koro unbeweglich stehen, bis sie vor ihn hintrat; nun weinten beyde lange Zeit, und sprachen kurze Worte, die wir für Gebete hielten, indeß die Thränen stromweis über ihre Wangen rollten. Es war unmöglich, bey dem Auftritte ungerührt zu bleiben. Auch die übrigen Verwandten, die sich zu ihren Füßen setzten, stimmten laute Wehklagen an. Es kam uns sonderbar vor, die Freude des Wiedersehens auf diese Art ausgedrückt zu sehen; wir bemerkten aber nachher, daß dieß allgemeine Sitte auf Neu-Seeland ist. Manche der anwesenden Frauen zerrissen sich Gesicht und Arme mit scharfen Steinen, bis das Blut herabfloß. Als die Wehklagen ein Ende hatten, machte ich den Frauen einige kleine Geschenke.

Towi, Koro-Koro's Bruder, hatte sich während dieses Auftritts auf den Boden gesetzt, und seine Gefühle bekämpft; denn er hatte laut erklärt, daß er wie ein Europäer handeln wolle. Als aber Towi einen ihm bekannten Jüngling sah, konnte er sein Gefühl nicht länger bemeistern, sondern sprang auf, fiel ihm in die Arme, und weinte laut.

Als nun alle Begrüßungen vorüber waren, kamen wir mit ihnen in ein zutrauliches Gespräch, und fragten sie, warum sie bey unserer Landung in das Gebüsch davongelaufen seyen? Sie sagten uns, sie hätten gefürchtet, wir möchten auf sie schießen. Diese Leute waren hoch erfreut, da sie sahen, daß wir als Freunde gekommen waren. Sie thaten alles, was sie nur konnten, um sich uns gefällig zu erzeigen. Wir verlebten hier einen recht angenehmen Tag; alles um uns her war uns neu und interessant, — besonders der Umgang mit diesen Insulanern. Von der Spitze der Cawallen ist die Aussicht auf den gegenüberliegenden Continent, den Ozean und eine unübersehbare Reihe von kleinen Inselngruppen eine der schönsten, die ich je gesehen habe.

Abends kehrten wir, von einigen Chefs von Neu-Seeland begleitet, wieder zu unserm Schiffe zurück, auf dem wir die Nacht zubrachten.

Landung auf Whangorua auf Neu-Seeland.

Da am folgenden Tag der Wind uns zuwider war, und wir daher vor Anker bleiben mußten, machten wir noch einmal einen Besuch auf den Cawallen, und erfuhren dort, daß die Häuptlinge von Whangorua, welche mit der Inselnbay im Kriegszustand sich befanden,

und alle vornehmen Krieger bey dem Leichenbegängniß eines angesehenen Mannes sich eingefunden und auf dem entgegengesetzten Ufer gelagert hätten. Ich eilte daher an Bord, und berathschlagte mich mit Duaterra, was zu machen wäre, da ich gerne zwischen beyden Parthieen Frieden gestiftet hätte. An dem glücklichen Erfolge dieses Versuches war mir um so mehr gelegen, da nur auf diesem Wege der Aufenthalt unserer europäischen Brüder auf der Inselnbay gesichert werden konnte. Ich gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, in das Lager nach Whangorua zu gehen, und zu vernehmen, was die Häuptlinge zu meinem Versuche sagen würden. Er war eine Zeitlang unentschlossen, da er selbst diese Anführer schon seit geraumer Zeit nie anders als auf dem Schlachtfelde gesehen hatte. Ich that alles, was ich konnte, um ihn zu diesem Versuche zu stimmen. Für sich selbst fürchtete er nichts; aber nur wegen meiner Person war er in Besorgniß. Endlich willigte er ein, mit mir auf das entgegengesetzte Ufer zu gehen. Auch Shungi und Koro-Koro faßten den Entschluß, uns zu begleiten; und eben so schlossen sich mehrere europäische Freunde an uns an. Wir nahmen unsere geladenen Flinten mit uns in's Boot. Das Ufer, wo wir landeten, gehörte Shungi an, und war mit seinen Leuten angefüllt. Als wir uns demselben näherten, sahen wir die Chefs von Whangorua um einen zuckerhutartigen Hügel herum gelagert, um den ihre Fahnen wehten. Sobald sie uns landen sahen, griffen sie nach ihren Speeren, schwungen die Fahnen, und eilten, so gut sie konnten, davon. Duaterra nahm ein paar große Pistolen,

und hieß mich ihm langsam folgen; er werde, sagte er, sie auf einem gewissen Punkte treffen, weil sie die See hinter sich im Rücken hatten. Wir giengen alle hinter ihm her, umgeben von einer großen Menge Menschen, die zum Gebiete des Shungi gehörten. Einige der Vornehmsten liefen in allen Richtungen voraus, um den Weg zu reinigen, und den Andrang des Volkes abzuhalten. Duaterra war vorausgeeilt, kam aber bald wieder zurück, und hieß uns nachkommen. Wir verdoppelten unsere Schritte, und bekamen bald die Leute von Whangorua vor Gesicht, die sich zu unserm Empfange bereiteten. Sie bildeten einen großen Reihen, durch den wir giengen. Eine alte Frau, die ich für eine Priesterinn hielt, machte ein großes Geschrey, und schwung eine Fahne, so wie wir vorwärts giengen. Die Häuptlinge hatten sich alle, ihrer Sitte gemäs, auf den Boden gesetzt, und ihre Krieger standen mit ihren Spießen, die 15 bis 20 Fuß lang waren, hinter ihnen. Duaterra stellte sich in einiger Entfernung von denselben mit seiner Pistole auf. Als ich bey den Häuptlingen angekommen war, wurden Pistole und Flinten abgeschossen. Das nämliche thaten die Krieger von Whangorua. Dieß war mir ein sehr willkommenes Zeichen, daß die Sache unter dem Beystande des HErrn gut ablaufen würde.

Nachdem ich diesen Chefs die Ursache unsers Kommens nach Neu-Seeland umständlich auseinander gesetzt hatte, rückte die Nacht näher, welche wir in ihrem Lager zubringen wollten. Shungi hatte indeß auf seinem Gebiet in der Nähe ein Essen für uns bereiten lassen,

und wir versprachen ihnen, nach demselben wieder zu kommen, um die Nacht bey ihnen zuzubringen.

Nach den Verabschiedungs-Ceremonien giengen wir auf den Landungsplatz zurück, wo Shungi's Diener Erdäpfel und Fische für uns zubereitet hatten. Wir setzten uns auf den Boden nieder, wurden aber bald von den Einwohnern, die uns sehen wollten, so gedrängt, daß ich genöthigt war, einen Kreis um uns her zu machen, über den keiner der Einwohner hereintreten sollte.

Diese Leute machten uns viel Vergnügen; auch sie schienen sehr froh zu seyn, und drückten auf jegliche Weise ihren Wunsch aus, uns zu dienen. Nach einer Stunde kehrten wir zu dem Lager von Whangorua zurück, und wurden dort auf's freundlichste empfangen. Wir setzten uns unter ihnen nieder, und die Häuptlinge des Volkes um uns her. Da die Eroberung eines englischen Schiffes Boyd, dessen Schiffsmannschaft grausam an ihnen gehandelt hatte, und die Ermordung derselben Ursache zu ihren innern Zwistigkeiten gegeben hatte, so lag es mir sehr an, den Frieden zwischen ihnen herzustellen, weil nur auf diesem Wege die lieben Missionsbrüder, die wir hier zurücklassen wollten, sicher gestellt werden konnten. Ich ließ mich daher in eine Unterredung über diesen Gegenstand mit ihnen ein, und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie viel es zu ihrem wahren Wohl beytragen würde, wenn sie, statt in ewigem Kriege miteinander zu leben, und sich unaufhörlich gegenseitig zu ermorden, auf den Ackerbau und die Verbesserung ihres Zustandes ihr Hauptaugen-

merk richteten. Hiezu biete sich ihnen in gegenwärtigem Augenblick die schönste Gelegenheit dar, indem Europäer aus weiter Ferne hergekommen seyen, um ihren Wohnsitz unter ihnen aufzuschlagen, und sie nicht blos im Ackerbau, sondern auch in der Erkenntniß des wahren Gottes zu unterrichten. Ich versicherte sie, daß von Seiten der Europäer alles gethan werden würde, um den Zustand ihres Landes zu verbessern; und daß sie nur diese Segnungen annehmen, und ihre Kriege einstellen dürften, um ein grosses und glückliches Volk zu werden.

Der oberste Chef erwiederte, daß sie bereit seyen, den Krieg fahren zu lassen, und Frieden zu machen. Alle andern Häuptlinge hörten aufmerksam der Unterhaltung zu, die wir mit ihm über den Gegenstand hatten, und gaben Beyfall.

Indeß war die Nacht herangekommen, und das Volk zerstreute sich haufenweise in verschiedenen Richtungen. Um 10 Uhr begaben auch wir uns zur Ruhe, und der erste Chef lud uns ein, neben ihm zu schlafen. Die Nacht war helle; die Sterne funkelten am Himmel, — und die See war ruhig. Die Insulaner lagen in Gruppen in allen Richtungen hin, wie eine Heerde Schafe, auf dem Grase des Bodens, ohne Hütte und Obdach. Mein Herz durchdrangen in dieser Lage Empfindungen, die ich nicht mit Worten zu beschreiben vermag. Hier lagen wir umgeben von Kannibalen, die noch vor kurzer Zeit unsere Landsleute ermordet, und ihr Fleisch aufgezehrt hatten. Mein Herz war voll Bewunderung der geheimnißvollen Wege der Vorsehung unsers HErrn. Noch nie erschienen mir die selten

genug erkannten Wohlthaten und Segnungen des christlich-zivilisirten Lebens so groß und herrlich, als in dem gegenwärtigen Augenblick. Ich konnte die Nacht hindurch nur wenig schlafen. Mein Gemüth war mit meiner gegenwärtigen Lage und so manchen neuen Gedanken und Empfindungen, die aus ihr ganz natürlich hervorgiengen, zu lebhaft beschäftigt, als daß ich den Schlaf hätte finden können.

Um 3 Uhr, Morgens, stand ich auf, und lief im Lager herum, indem ich die zerstreuten Gruppen der noch schlafenden Insulaner in Augenschein nahm. Einige derselben streckten ihre Köpfe aus einer Art Bienenstöcke hervor, und sprachen mit mir. Als das Morgenlicht anbrach, sahen wir in allen Richtungen hin Männer, Weiber und Kinder, gleich den Thieren des Feldes, schlafend umherliegen. Mit Tagesanbruch kam auch Duaterra auf einem Boote im Lager an.

Nun lud ich die sämmtlichen Häuptlinge auf's Schiff zum Frühstück ein; was sie gerne annahmen. Mit unserm Boote stießen zugleich mehrere Canots vom Lande ab. Anfangs zweifelte ich, ob die Häuptlinge sich uns anvertrauen würden, aus Furcht, eben so, wie es mehrere Jahre früher auf dem englischen Schiffe Boyd geschehen war, zurückgehalten zu werden; allein sie zeigten nicht die geringste Besorgniß dieser Art, und kamen ganz zutraulich mit uns an Bord.

Ich gab dem Duaterra zu verstehen, daß ich ihnen gern ein Geschenk machen möchte; worauf er mir sagte, daß ich jedem Einzelnen das Gleiche geben, und bey der Austheilung bey dem obersten Chef anfangen müsse.

Ich machte daher Holzäxte, Messer und dergleichen zurechte, welche Duaterra ihnen in meinem Namen gab. Hierauf wurden die Missionarien ihnen vorgestellt, und sie mit der Absicht ihrer Niederlassung auf Neu-Seeland bekannt gemacht. Und nun gab ich ihnen meinen herzlichen Wunsch zu erkennen, daß sie sich nicht mehr einander bekriegen, sondern von nun an im Frieden miteinander leben möchten. Duaterra, Shungi und Koro-Koro gaben hierauf den andern Häuptlingen die Hand, und begrüßten sie, als Zeichen ihrer Versöhnung, damit, daß sie sich einander mit der Nase berührten. Es machte mir eine große Freude, diese Männer miteinander versöhnt zu sehen; und ich wünsche sehr, daß dieser Friede nie mehr gebrochen werden möge. Nun verabschiedeten sich die Häuptlinge von uns, voll Vergnügen über die ihnen geschenkte gute Aufnahme, und versprachen uns, keinen Europäer mehr zu beleidigen.

Ankunft auf der Inseln-Bay.

Mit gutem Winde segelten wir nun nach der Inseln-Bay ab, und erreichten glücklich die Mündung des Hafens. Es begegnete uns ein Kriegskanot, das dem Koro-Koro zugehörte, der auf der Südseite des Hafens regiert. Auf diesem befand sich sein Sohn und einige seiner Diener, die sich alle hoch freuten, ihren Chef wieder zu sehen.

Denn 22. Dezember um 3 Uhr legten wir an der Nordseite des Hafens vor Anker, in einer Bucht, die der Stadt Rangbi-Hu gegenüber liegt, wo Duaterra wohnt. Unser Schiff wurde bald von allen Seiten mit Canots umringt. Als wir an's Ufer stiegen, trafen

Duaterra und Shunghi ihre Freunde und Verwandte wohl an, welche alle vor Freude über ihre glückliche Zurückkunft weinten. Die Weiber ritzten sich mit scharfen Steinen, bis das Blut herabfloß. Vergeblich suchten wir sie davon abzuhalten, da sie dieß für das stärkste Zeichen ihrer Liebe ansahen. Am folgenden Tage brachten wir unsere Pferde und unser Rindvieh an's Land, bestimmten den Wohnort der Missionarien, und fiengen an, das viele Buschwerk wegzuschaffen, und die nöthigen Materialien zum Aufbauen ihrer Wohnhäuser zuzurüsten.

Am 24sten Morgens machte uns Koro-Koro, der ungefähr 9 englische Meilen (4 deutsche Stunden) von hier wohnt, einen feyerlichen Besuch. Ihn begleiteten 10 Kanots mit Kriegern, nebst einigen Frauen und Kindern. Die Kanots segelten hintereinander mit fliegenden Flaggen daher, und wir steckten die unsrige auf. Koro-Koro war in Landestracht gekleidet, und so wie alle andern Krieger, mit Federn auf dem Kopf geschmückt, und mit rothem Okker bemahlt. Sie sangen ein Kriegslied, so wie sie näher kamen, und machten alle Mienen und Stellungen, wie wenn sie das Schiff angreifen wollten. Sie wurden von uns mit 13 Schüßen begrüßt, und darauf erfolgte auf den Kanots der Siegesgesang. Nun machte uns Koro-Koro, nebst den andern Häuptlingen, auf die höflichste Weise Geschenke, und Koro-Koro führte einen derselben um den Andern bey uns ein, rühmte ihnen die Gefälligkeiten, die wir ihm zu Port-Jakson erzeigt hätten, und bedauerte sehr, daß die Armuth seines Landes ihn hindere, nach seinem Wunsche uns Gutes zu thun. Ganz ausführlich erklärte er nun

allen anwesenden Chefs die Absichten, um welcher willen die Missionsbrüder nach Neu-Seeland gekommen seyen.

Duaterra und Koro-Koro hatten es schon früher, ohne daß wir etwas davon wußten, miteinander ausgemacht, daß sie uns mit einem Spielgefecht unterhalten wollten. Nach eingenommener Erfrischung wurden daher die erforderlichen Vorbereitungen dazu gemacht. Koro-Koro sollte einen Angriff auf Duaterra's Leute machen, und den Platz mit Sturm erobern. Duaterra und seine Leute rüsteten sich daher zur Vertheidigung. Wir giengen auf die Seite des Koro-Koro. Duaterra hatte alle seine Leute mit Spießen und andern Kriegswerkzeugen bewaffnet in Reihe aufgestellt. Koro-Koro's Kanots rückten in kriegerischer Stellung gegen das Ufer. Ein Chef, der zu Duaterra's Parthie gehörte, lief ganz nackt und wild auf dem Ufer hin und her, machte ein furchtbares Geschrey, und bedrohte sie, wenn sie an's Land kommen würden. So wie die Kanots dem Ufer näher kamen, wurde das Geschrey und der Ausdruck der Wildheit fürchterlicher. Endlich sprangen alle aus den Kanots in's Wasser, und begannen in geschlossenen Reihen den Angriff. Duaterra's Leute zogen sich so schnell wie möglich zurück, und die Andern liefen ihnen eine Zeitlang nach, bis Duaterra's Leute sich plötzlich umwandten, und den Angriff erneuerten. Jetzt wurde das Gefecht allgemein. Eine Anzahl Weiber waren an der hitzigsten Stelle des Treffens, und unter diesen war die alte Frau des Tippahis, welche nicht weniger, als 70 Jahr alt war, so wie die Frau des Duaterra, die einen 7 Fuß langen Spieß, der aus dem Grat eines Wallfisches verfertigt

war, im Treffen führte. Diese Waffe schwang sie gerade im Mittelpunkte des Gefechts, so wie sie überhaupt alle Bewegungen der Männer vorwärts und rückwärts leitete. Nachdem beyde Parthien bis zur gänzlichen Erschöpfung gekämpft hatten, und Mehrere aus Ermattung niedersanken, bildeten sie miteinander einen dichten Haufen, und vereinigten sich im Siegsgesang und einem Kriegstanze, der den ganzen Auftritt endigte.

Feyer des ersten Sonntags auf Neu-Seeland.

Duaterra brachte den übrigen Theil des Tages damit zu, um die erforderlichen Zurüstungen für den Sonntag zu machen. Er ließ um ein Stück Landes eine Umzäunung bearbeiten, errichtete in der Mitte eine Kanzel, und belegte das Ganze mit schwarzem Tuch, das die Einwohner verfertigen. Eben so ließ er Böden von alten Canots herbeybringen, und stellte sie um die Kanzel her als Sitze auf, um die Europäer darauf zu setzen, da er wünschte, daß am folgenden Tag, als am Sonntag, auf seinem Gebiet Gottesdienst gehalten werden möchte. Alle diese Veranstaltungen hatte er selbst aus eigenem Antrieb gemacht; und am Abend benachrichtigte er mich, daß alles zum Gottesdienst fertig sey. Dieses ausgezeichnete Merkmal seiner Hochachtung gegen das Christenthum machte mir große Freude. Die Kanzel, die 6 Fuß hoch war, war aus Kanots gemacht, und ganz mit schwarzem Tuch behangen. Das Ganze hatte ein würdiges und feyerliches Aussehen.

Sonntag Morgens ließ ich unsere Schiffsflagge wehen, was den Insulanern ungemein gefiel, und auch Duaterra steckte auf einem benachbarten Hügel eine

Friedensflagge auf. Alles war meinem Herzen ahnungsvolles Zeichen von dem Anbruch einer schönen Morgenröthe der Geistesbildung und des Christenthums in diesem wilden finstern Lande. Um 10 Uhr giengen wir an's Ufer, um auf dieser fernen Insel zum erstenmal die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkündigen. Da ich für die Sicherheit des Schiffes nicht das Geringste zu besorgen hatte, so ließ ich alle meine Leute mit mir gehen, um dem Gottesdienste beyzuwohnen. Als wir an's Land stiegen, fanden wir die Chefs Koro-Koro, Duaterra und Shungi in die Offiziers-Uniform gekleidet, die ihnen der Gouverneur von Neu-Süd-Wallis, Lord Macquarrie verehrt hatte; und alle ihre Leute waren aufgestellt, um reihenweise an den Ort des Gottesdienstes zu gehen. Sie hatten ihre Schwerter an der Seite, und einen Palmzweig in der Hand. Wir traten in die Verzäunung ein, und begaben uns zu den uns angewiesenen Bänken an der Kanzel; Koro-Koro stellte seine Leute zu unserer Rechten, und Duaterra die Seinigen zu unserer Linken auf. Die Einwohner der Stadt, eine Menge Frauen und Kinder, nebst vielen andern Chefs der Insel, bildeten einen Kreis um das Ganze. Eine feyerliche Stille herrschte, und der Anblick des Ganzen war unaussprechlich rührend. Ich begab mich auf die Kanzel, und begann den Gottesdienst mit dem Absingen des 100sten Psalmen. Meine Seele zerschmolz ganz in mir, als ich auf meine Gemeinde hinblickte, und den Zustand, in dem sie sich befanden, betrachtete. Nach dem Verlesen der Liturgie, während welcher die Insulaner standen, predigte ich, weil es Christfest war, über Luc.

2, 10. „Siehe! ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird; denn euch ist heute ein Heiland geboren." Die Eingebornen sagten zu Duaterra: sie können nicht verstehen, was ich gemeynt habe. Er gab ihnen zur Antwort, daß sie das Gesagte zwar jetzt noch nicht fassen könnten, es aber nach und nach verstehen würden; und auch er wolle ihnen, so gut er könne, dazu behülflich seyn. Als ich ausgepredigt hatte, erklärte er ihnen auch wirklich das Gesprochene. Duaterra war äußerst vergnügt darüber, daß es ihm gelungen war, in so kurzer Zeit die erforderlichen Zurüstungen zur Feyer des Sonntags zu treffen, und wir waren ihm vielen Dank dafür schuldig. Es lag ihm alles daran, uns zu überzeugen, daß er Alles, was in seiner Gewalt stehe, zu thun bereitwillig sey, und daß die Wohlfahrt seines Landes ihm vor allem am Herzen liege.

Dieß war die erste Einführung des Evangeliums auf Neu-Seeland, und ich flehe inbrünstig zum HErrn, daß die Herrlichkeit desselben nie mehr von den Einwohnern dieser Insel weiche, bis keine Zeit mehr seyn wird.

Als der Gottesdienst vorüber war, kehrten wir zu unserm Schiffe zurück, höchst vergnügt über die Aufnahme, die wir gefunden hatten; auch waren wir lebendig überzeugt, daß die Zeit herbeygekommen ist, wo die Herrlichkeit des HErrn diesen armen verfinsterten Heiden geoffenbaret werden soll; so wie die lieben Missionarien, welche auf dieser Insel zurückzubleiben entschlossen sind, allen Grund haben, zu hoffen, daß ihre Arbeiten mit einem gesegneten Erfolge werden gekrönt werden.

Am Abend feyerten wir auf unserm Schiffe das heil.

Abendmahl zum dankbaren Andenken an die Geburt unsers Erlösers, und an das, was Er für uns gethan und erduldet hat.

Auf diese Weise haben wir den ersten Sonntag auf Neu-Seeland gefeyert. Ich darf Sie nicht erst versichern, daß die seligen Empfindungen, die unsere Herzen dabey empfanden, uns noch unendlich theurer waren, als so manche angenehme Erfahrung, die wir zuvor unter diesen Insulanern gemacht hatten.

Besuch bey dem Chef Terra.

Den 27sten Dezember segelten wir nach der Südseite des Hafens, um zur Errichtung der benöthigten Wohnhäuser Zimmerholz zu fällen. Dieser Distrikt gehört dem Chef Terra an, einem alten Manne von etwa 70 Jahren. Er ist auf dieser Seite das erste Oberhaupt, und ein Mann von großem Einfluß. Ich wollte ihn gerne besuchen, um die Erlaubniß zum Fällen des benöthigten Bauholzes von ihm zu erhalten. Mich begleiteten die lieben Missionsbrüder, nebst einem Jüngling, Namens Mawhi, der ein Verwandter des Chefs war, und mehrere Jahre bey uns auf Neu-Süd-Wallis zugebracht hatte. Herr Drummond, auf der Nordfolk-Insel, hatte mehrere Jahre diesen wackern Neu-Seeländer bey sich gehabt, und ihm viel Gutes erzeigt *). Terra saß, als

*) Aus dem merkwürdigen Leben dieses jungen Neu-Seeländers, der sich zum Missionar bilden wollte, und daher in ein Seminar nach England gebracht worden war, aber dort unerwartet starb, werden wir in einem künftigen Hefte Mehreres hören.

als wir landeten, mit seinen Leuten am Ufer. Er nahm uns sehr freundlich auf, und weinte sehr, als er diesen Jüngling wieder sah. Ich machte ihm ein Beil, einen Hobel, und zwey andere Werkzeuge für Holzarbeit zum Geschenk. Er sagte zu mir, er verlange kein Geschenk, sondern nur meine Gesellschaft, weil er von seinen Leuten schon so viel von mir gehört habe. Als ich ihn um die Erlaubniß bat, in seinem Lande Bauholz zur Errichtung unserer Häuser auf Ranghi-Hu fällen zu dürfen, so drang er gar sehr in mich, daß unsere Leute doch auf seinem Gebiet sich niederlassen möchten. Ich stellte ihm vor, daß sie für jetzt nicht kommen könnten, weil sie wegen unserer alten Bekanntschaft mit Duaterra auf seinem Gebiet sich niederlassen müßten, daß aber bald andere Europäer kommen würden, um bey ihm zu wohnen. Nun willigte er gerne ein, so viel Zimmerholz, als wir bedürften, zu fällen. Er sagte mir zugleich, daß der Waizen, den ich ihm früher geschenkt hätte, vortrefflich wachse. Ich besah sein schönes Waizenfeld, und fand es fast ganz reif. Der gute Alte ließ uns nicht gehen, bis er uns mit süßen Kartoffeln bewirthet hatte, was die liebste Speise dieser Insulaner ist. Ein Korbvoll derselben wurde in kurzer Zeit geröstet und vorgesetzt. Der alte Chef setzte sich mit seinen Frauen neben uns. Er weigerte sich mit uns zu essen, und bey unserm Abschied ließ er uns 2 Körbe voll süßer Kartoffeln auf's Boot bringen.

Am 28. December 1814 wurden wir von vielen Insulanern aus verschiedenen Distrikten auf dem Schiffe

besucht. Nach demselben machten wir, während unsere Leute mit dem Fällen des Bauholzes beschäftigt waren, einen Besuch in einem benachbarten Dorfe Kuwa-Kuwa, wo wir bey dem alten Chef übernachteten, der uns viel von dem Besuche des Kapitäns Kook auf der Inseln-Bay erzählte. Er war damals ein junger Mann gewesen. Er zeigte uns die Stelle, wo Kook seine Zelten aufgeschlagen hatte, und was für Zufälle ihm, während seines Aufenthaltes auf der Insel, zugestoßen waren.

Rückkehr nach Ranghi-Hu.

Den 6. Jannar 1815 lichteten wir die Anker, und segelten nach Ranghi-Hu zurück. Wir fanden daselbst die erste Hütte beynahe vollendet. Da aber die Missionsbrüder vor 5 Tagen nicht einziehen konnten, so entschloß ich mich, mit Shungi und unsern Freunden noch einen Besuch tiefer im Lande zu machen. Wir wollten nämlich etwa 35 Meilen von hier nach einem Dorfe, Namens Wymatti, und bestiegen daher ein zu dieser Reise bereitetes Boot der Insulaner. Sechszehn Ruderer ruderten auf jeder Seite desselben. Diese Kanots laufen sehr geschwind über das Wasser hin, und sind zur Reise äußerst bequem. Manche derselben sind 80—90 Fuß lang. Die Dienerschaft des Shungi begleitete uns auf einem kleinen Boote. Nachdem wir 15 Meilen auf dem Wasser zurückgelegt hatten, landeten wir bey einer Kartoffelpflanzung, wo uns Shungi's Bruder gastfreundlich bewirthete. Die ganze Dienerschaft war geschäftig; einige derselben gruben Kartoffeln aus, und andere rösteten sie. Ich gieng indessen zu einem Wasserfalle in der Nähe hin, der ein großes

Getös machte, und fand hier einen Strom süßen Wassers, der sich wild über Felsen herabstürzte. Das Wasser schien aus lebendigen Quellen zusammenzufließen; und der Boden auf beyden Seiten war vortrefflich. Nach eingenommener Erfrischung setzten wir unsere Reise zu Land weiter fort, und kamen einige Stunden weit über ebene und fruchtbare Gefilde, die für den Pflug vortrefflich sind. Nun wurde der Boden zwar bisweilen steinigter; aber im Ganzen ist hier alles für den Ackerbau so gut, als man es wünschen mag. Mehrere herrliche Bäche durchströmen das Land, und diese sind auf beyden Seiten mit hohen Fichten und anderm Bauholz beschattet.

Wir hatten ungefähr 10 englische Meilen zurückgelegt, und kamen nun in einen schönen Wald voll der größten Fichten. Wir maaßen eine derselben, die mehr als 30 Fuß im Umfang, und über 100 in der Höhe hatte. Fast bis an den Wipfel war sie so dick, wie unten am Stamm. Hier begegneten wir einer Frau des Chefs Tarria, welche höchst erfreut war uns zu sehen. Ihr Mann, der überaus fein und artig ist, war wenige Tage zuvor auf unserm Schiffe gewesen, und hatte mir erzählt, daß vor nicht langer Zeit ein Haufe europäischer Matrosen auf einem Boote, das zu einem Wallfischfänger gehörte, auf seinem Kartoffelland gelandet habe, als gerade sein Vater und mehrere seiner Leute darauf gewesen seyen. Die Matrosen hätten, ohne alle Umstände, seinen Vater, nebst einem andern Mann und

einer Frau erschossen. Er selbst seye nun gegen sie ausgerückt, und habe 3 Europäer um's Leben gebracht.

Wir kamen nun bald zu dem Dorfe des Tarria, das am Ufer eines herrlichen Baches liegt, und viel fruchtbares Land um sich her hat. Wir erkundigten uns, wie viele Frauen er habe, und man sagte uns, er habe deren zehn. Tarria war noch nicht zu Hause, und seine Weiber drangen sehr in uns, eine Erfrischung einzunehmen. Wir gaben ihrem Verlangen nach; Shungi hatte eine wilde Ente geschossen, die von Tarria's Dienerschaft nebst Kartoffeln, zubereitet wurde. Wir blieben einige Stunden in diesem Dorfe, und sahen viele schöne Hunde, aber sonst keine andern Thiere.

Die Neu-Seeländer sind ein fröhliches Volk. Sie unterhielten uns immer mit Gesang, und wir waren sehr vergnügt unter ihnen. Vor Sonnenuntergang setzten wir unsere Reise weiter fort, und kamen gerade vor Einbruch der Nacht zu Shungi's Dorf, Wymatti genannt, wo wir von seinen Leuten mit dem lautesten Zuruf und mit Freudenthränen empfangen wurden. Dieses Dorf hat ungefähr 200 Häuser. Es liegt auf dem Gipfel eines beynahe unzugänglichen Hügels, und ist durch Natur und Kunst stark bevestigt. Drey sehr tiefe Laufgräben sind hinter einander rings um den Hügel herum gezogen, und mit Pallisaden verschanzt. Wir traten durch eine enge Pforte ein, und Shungi zeigte uns, wie er, im Fall eines Krieges, diesen Hügel vertheidige. Jede kleine Hütte im Dorfe ist mit Pallisaden eingemacht. Sie haben einige Häuser von Stein, zur Aufbewahrung ihrer Waffen. Auf der obersten

Spitze des Hügels ist ein Pfeiler errichtet, auf dem der Chef bey Volksberathungen sitzt. Hier hat er nach allen Richtungen hin eine sehr weite Aussicht. Unter demselben ist eine kleine Hütte, 3 Fuß lang und 2 Fuß breit, mit einem Sitze, auf dem die Gemahlinn des Chefs gewöhnlich speist.

Um 9 Uhr Abends war unser Gemach zugerichtet, in dem wir schlafen sollten. Ein paar reinliche Matten waren über den Boden hin ausgebreitet, um darauf zu liegen. Wir hüllten uns in unsere dichten Mäntel ein, und schliefen, indeß nach allen Richtungen hin die Insulaner mit und ohne Obdach um uns herum auf dem Boden lagen. Wir hatten einen herrlichen Tag gehabt, und die Ermüdung der Reise bereitete uns auch, ohne Federnbett, einen süßen Schlaf.

Morgens, den 10ten Januar 1815 standen wir frühe auf, um einen See von süßem Wasser, Namens Morberrie, etwa 5 Meilen vom Dorfe, zu besuchen. Wir kamen durch sehr fruchtbare Gefilde, und auf diesen zu einem kleinen Dorfe, wo Shungi's Leute munter arbeiteten, um Kartoffeln zu pflanzen. Eine herrliche Gattung von Kraut war beynahe reif. Das Land war sehr trocken und fett, und die Kartoffeln mehlicht. Nie hatte ich irgendwo schönere und bessere gesehen. Zwey Meilen weiter kamen wir zu dem See, welcher 6 deutsche Stunden im Umfang haben mag. Er fliest durch einen Strom auf der Westseite in den Ocean aus in einer Entfernung von einer Stunde. Nachdem wir mehrere Stunden lang mit Vergnügen hier verweilt hatten, kehrten wir zu dem bevestigten Dorfe zurück.

Umfang und Kultur des dem Chef Shungi angehörigen Distriktes.

Shungi's Leute scheinen sehr arbeitsam zu seyn. Männer und Weiber stehen mit Tagesanbruch auf; einige flechten Körbe, Andere bereiten den Hanf oder machen Kleider, und keines darf unbeschäftigt bleiben. Shungi und sein Bruder Kongorua haben ein großes Gebiet, das nicht kleiner ist, als eine Grafschaft in England. Es erstreckt sich von der Ost- nach der Westseite des Landes, und hat viel Wasser. Das Land taugt vortrefflich für den Anbau. Shungi hatte nahe bey seinem Dorfe ein Stück Land von etwa 40 Jaucharten, das mit Holzstücken umzäunt war, um die Thiere abzuhalten. Vieles davon war mit Rüben und süßen Kartoffeln vortrefflich angebaut. Sie lassen kein Unkraut aufkommen, sondern rotten alles mit unglaublicher Mühe mit der Wurzel aus. Ihr Ackergeräthe besteht meist aus Holz; könnten sie eiserne Werkzeuge genug erhalten, so würde ihr Land gar bald ein ganz anderes Aussehen gewinnen. Ohne Eisen kann auch der größte Fleiß nichts Bedeutendes ausrichten. Die Neu-Seeländer thun so viel, als nur immer in ihrer Lage zu thun möglich ist.

Shungi zeigte mir votrefflichen Waizen. Den Samen dazu hatte ich ihm 7 Monate zuvor gesendet, und jetzt war er schon fast reif. Die Aehren waren groß und voll. Shungi behandelte uns auf's freundlichste, und suchte allen unsern Bedürfnissen entgegenzukommen.

Nach unserer glücklichen Zurückkunft zu der Inseln-Bay fanden wir, daß in dieser Zwischenzeit die Missionarien mit ihren Gehülfen emsig beschäftigt gewesen

waren, ihre erste Ansiedelung auf dem ihnen angewiesenen Platze zu bewerkstelligen. Da sie meiner Hülfe nicht bedurften, so entschloß ich mich, um die Zeit möglichst zu benützen, und Neu-Seeland noch weiter kennen zu lernen, mit unserm Schiffe eine Reise nach dem Themsefluß zu machen, wohin mich die meisten Chefs der Insel zu begleiten sich entschloßen. Unsere Gesellschaft bestand aus 7 Europäern und 28 Einwohnern von Neu-Seeland, oder den andern Inseln der Südsee, und wir machten uns am 15ten Januar zu dieser Entdeckungsreise fertig. Morgens waren wir nicht weit von einigen kleinen Inseln, die armen Ritter (poor Knights) genannt. Es begegnete uns ein Canot von einer entfernten Gegend der Insel, auf dem sich eine Anzahl hübscher junger Leute befand. Sie hatten von unserer Farth nach dem Themsefluß gehört, und einige derselben ersuchten uns, sie mitzunehmen, was wir gerne thaten. Wir näherten uns nun einem sehr steilen Theil der Küste, den Cook Bream Head genannt hatte. Das Oberhaupt dieses Distriktes hatte früher schon mit seinem Sohne einen Besuch auf unserm Schiff gemacht. Ich gab ihm einige Artikel, und unter diesen auch einige indische Druckwaaren zum Geschenk. Nun fieng der Wind an stärker zu blasen, und wir bemerkten einige Canots, die mit aller Anstrengung auf uns zufuhren. Als sie uns näher kamen, drangen sie sehr in uns, auch ihre Gegend zu besuchen, was wir aber dießmal ablehnen mußten. Diese guten Leute versahen uns reichlich mit allerley Fischgattungen auf unsere Reise.

Nun steuerten wir weiter südlich hinab gegen den

Themsefluß, und sahen in einer Entfernung von etwa 20 Meilen die Spitze Rodney, die einen guten Hafen bildet, dessen anderes Ende das Cap Collevil ist. Auf beyden Seiten des Havens liegen mehrere kleine Inseln. Am 16ten Januar kamen wir dem Wohnort des Ober-Chefs Hupah gegenüber vorbey. Aus den Nachrichten, die wir von ihm gehört haben, ist er ein sehr geachteter und gefürchteter Mann, der eine große Macht auf der Insel besitzt.

Bald bemerkten wir ein mit Kriegern besetztes Kanot, das sich unserm Schiffe näherte, und segelten darauf los. Als sie dem Schiffe nahe gekommen waren, riefen sie uns zu, daß Hupah auf dem Kanot sich befinde. Ich ersuchte ihn, zu uns an Bord zu kommen, was er mit einem seiner Söhne that. Hupah ist einer der stärksten und ansehnlichsten Männer, die ich je gesehen habe. Er wunderte sich nicht wenig, als er so viele Neuseeländer und so wenige Europäer auf unserm Schiffe sah. Wir hatten auf unserm Schiff einen Chef, Namens Timaranghi, der schon geraume Zeit unter uns gelebt hatte, und ein vertrauter Freund des Hupah war. Er sagte ihm daher, wer wir seyen, und daß wir in der Absicht die Reise nach der Themse machten, um ihn und seine Leute zu besuchen; und daß ferner einige Europäer auf der Inselnbay sich niedergelassen hätten, um die Insulaner zu unterrichten. Ich machte ihm einige Geschenke, und er ließ mir einige schöne Matten aus seinem Boote überbringen. Zugleich äußerte er den Wunsch, daß wir in der Nähe seiner Residenz vor Anker legen möchten. Ich bemerkte ihm, es

sey unser Wunsch, ihm auf unserer Rückreise von der Themse einen Besuch zu machen, und daß wir jetzt den guten Wind benützen wollten. Er zeigte uns daher den Weg, den wir steuern müßten, um nicht auf Sandbänke zu stoßen.

Nachdem er sich noch mit einigen Insulanern am Bord besprochen hatte, nahm er Abschied, mit der Bemerkung, daß er uns auf unserm Rückwege erwarte. Wir hatten noch 4 Meilen zu der Mündung des Flußes. Kaum hatte uns Hupah eine Stunde verlassen, so blies der Wind sehr heftig, und die See war so stürmisch, daß wir den Canal nicht sehen konnten. Wir waren daher genöthigt, an der östlichen Spitze des Hafens vor Anker zu legen. Hier sind die Schiffe nicht sicher, und ihre Lage ist sehr gefährlich.

Die See wurde so heftig, daß mehrere Neu-Seeländer, die vorher nie auf einem solchen Schiffe zu Wasser gewesen waren, in die äußerste Angst geriethen, und verloren zu seyn glaubten. Endlich ließ der Sturm etwas nach, und wir ankerten einige Meilen vor einem uns gegenüberliegenden Dorfe. Obgleich uns die Einwohner desselben den ganzen Tag vor Augen hatten, so wagten sie es doch nicht, wegen der hohen See, auf ihren Canots zu uns zu kommen. Zehn unsrer Neu-Seeländer ruderten daher an's Land, um mit den Einwohnern einen Verkehr zu eröffnen. Kaum hatten sie gelandet, so hörten wir einen fürchterlichen Lärm. Duaterra war unruhig, weil das Boot nicht so bald, als er erwartet hatte, zurückkam. Er fürchtete, es möchte ein Streit zwischen den Einwohnern und seinen Leuten entstanden seyn, und äußerte, daß er, wenn sie

besonders dadurch, daß 8 Missionarien mit ihren Gattinnen gegenwärtig auf der Reise nach den Gesellschafts-Inseln sich befinden, beträchtlich erleichtert werden. Diese haben eine eigene Druckerpresse mit sich genommen, und können nun den Bedarf an christlichen Schriften in der Landessprache auf Otaheite selbst drucken. Da Mangel an körperlicher Arbeit bisher der schnellern Verbreitung des Christenthums auf diesen Inseln so bedeutende Hindernisse in den Weg legte, so wurde auch ein christlicher Freund mitgeschickt, der die ganze Landwirthschaft gründlich versteht, und die Insulaner unterrichten wird, die Produkte ihres Bodens zweckmäßig zu benützen; wodurch auch nach und nach, mit der Hülfe Gottes, ein Theil der ansehnlichen Ausgaben für dieses große Werk vermindert werden dürfte.

Dieser letztere Umstand ist um so nöthiger, da die Mission auf den Gesellschafts-Inseln so erstaunliche Fortschritte macht, und so ansehnlicher Verstärkungen bedarf. Nach den letzten Nachrichten der Missionarien sollten wenigstens 3 bis 4 neue Missionsstationen auf diesen Inseln errichtet werden; und dieser wünschenswerthe Endzweck ließe sich nun um so eher in's Werk setzen, wenn die beträchtliche Verstärkung an Arbeitern am Evangelio glücklich angekommen seyn wird.

Die Vorsteher dieser Missions-Sozietät können nicht umhin, alle ihre Brüder zur dankbarsten Bewunderung der Gnade Gottes aufzufordern, die sich auf eine so herrliche Weise an der otaheitischen Mission geoffenbaret hat. Als bereits jeder Funke der Hoffnung für das Gelingen der Sache Gottes auf den Gesellschafts-Inseln

gezogen seyen. Bald darauf erhielten wir Nachricht, daß Duaterra an's Land gekommen sey, um uns abzuholen. Wir eilten demnach zu ihm hin, und gelangten wieder miteinander glücklich zum Schiffe.

Nachdem wir das Land um den Themsefluß genau untersucht, und überall trefflichen Boden zum Anbau, und viel Gastfreundlichkeit unter den Einwohnern gefunden hatten, war es Zeit, wieder zu unsern Missionsbrüdern nach Ranghi-Hu zurückzukehren.

Am 21sten Januar kamen wir wirklich, zu unserer allgemeinen Freude, glücklich bey denselben an, und fanden Alle im besten Wohlseyn. Es war mir unter dem Beystand Gottes gelungen, auf 200 englische Meilen, auf der Küste hin, einen freundschaftlichen Verkehr zu eröffnen, und alle Häuptlinge derselben mit der Missionssache bekannt zu machen. Sie alle waren von den Vortheilen überzeugt, die ein beständiger Aufenthalt christlicher Europäer unter ihnen ihrem Lande verschaffen würde. Eine hoffnungsvollere Aussicht auf die Erleuchtung dieser verfinsterten Theile des Globus hatte sich noch nie eröffnet; aber es erfordert alle Thätigkeit, um diesen lieblichen Spuren nachzugehen.

Ehrlichkeit der Eingebornen.

Ich machte die Erfahrung, daß die Neu-Seeländer in ihrem ganzen Thun mit der gewissenhaftesten Ehrlichkeit zu Werke gehen. Wir hatten die ganze Zeit über nichts Unangenehmes erfahren, ungeachtet wir ganz in ihrer Gewalt waren. Ich konnte sie zu jeder Zeit, so zahlreich als sie wollten, auf unser Schiff lassen, ohne das Geringste zu besorgen; und mehrere ihrer Theil

blieben unausgesetzt bey uns auf dem Schiffe. Ein Einzigesmal wurde mir etwas Unbedeutendes entwendet. Als die Chefs dieß erfuhren, gaben sie sich alle Mühe, den Thäter zu entdecken; und da es ihnen nicht gelang, so machten sie mir eine feine Matte von hohem Werthe zum Geschenk, mit der Erklärung, sie könnten nicht zugeben daß ich einen Verlust bey ihnen haben solle. Einer derselben setzte sich 2 Tag und 2 Nächte auf's Verdeck, und wollte aus Verdruß durchaus nicht zum Essen in die Kajüte kommen, indem er sagte, er schäme sich, daß einer seiner Landsleute im Stande sey, uns dieses Unrecht zuzufügen.

Diebstahl und Ehebruch werden bey ihnen mit dem Tode bestraft. Als ich am Cowa-Cowa-Fluß hinauf gieng, bemerkte ich auf einem Hügel ein Kreuz aufgerichtet; und auf meine Frage, was dieß bedeute? sagten mir die Leute, daß Diebe daran aufgehängt werden, die sie zuerst um's Leben bringen. Während meines Aufenthalts zu Cowa-Cowa hatte ich mit den Häuptlingen über die Natur der Verbrechen und ihre Bestrafung manche interessante Unterhaltung; und ich bemerkte ihnen, es finde doch keine Vergleichung Statt zwischen einem Menschen, der einen Kartoffel gestohlen, und einem Andern, der gemordet habe, und doch werden Beyde von ihnen mit dem Tode bestraft.

Ein Chef hat unter seinen Leuten Gewalt über Leben und Tod. Sie erstaunten sehr, als ich ihnen sagte, daß selbst der König von England, ob er gleich viel größer sey, als irgend einer auf Neu-Seeland, diese Gewalt nicht habe. Ich mußte ihnen nun den gesetzlichen Gang bey Criminalfällen in England erklären. Sie sagten

alle, diese Gesetze seyen sehr gut; und einer unter ihnen fragte mich, welchen Statthalter wir ihnen schicken würden. Ich erklärte ihnen, daß wir ganz und gar nicht im Sinne hätten, ihnen einen Gouverneur zu schicken, sondern daß wir wünschen, daß sie sich selbst regieren möchten.

Ich sagte ihnen ferner, wenn ein Mann in England zwey Frauen hätte, so würde er, wäre er auch ein noch so vornehmer Herr, aus dem Lande verbannt werden. Einer der Chefs bemerkte darauf, seiner Meynung nach sey es auch wirklich besser, nur eine Frau zu haben; denn wo Mehrere seyen, da zankten sie sich unaufhörlich untereinander. Andere hingegen sagten, ihre Frauen seyen die besten Aufseherinnen, und nur durch ihren Fleiß werde ihr Land gebaut; und deßwegen glaubten sie, es sey besser, mehrere Frauen zu haben. Die Frauen, die zugegen waren, und diese Unterhaltung mit angehört hatten, waren durchgängig der Meynung, ein Mann sollte nicht mehr als eine Frau haben.

Einige Chefs hielten dafür, es gebe zu viele Könige auf Neu-Seeland; wenn deren weniger wären, so würden sie auch nicht so viele Kriege haben, und glücklicher leben. Ich sagte ihnen, es sey nur ein König in England, dabey aber mehr Herren, als auf Neu-Seeland; aber keiner derselben dürfe seinem Nachbar das Leben nehmen, oder Krieg führen. Deßwegen morde man sich nicht so untereinander, wie unter ihnen.

Ich hatte einen jungen Neu-Seeländer bey mir, der mehrere Jahre auf Port Jakson bey uns gewohnt, und gut englisch gelernt hatte, mit dessen Hülfe ich mit seinen Landsleuten über das Christenthum und das bür-

eben daher haben wir die Direktoren der Missionsgesellschaft schon zu verschiedenen Malen dringend ersucht, den Zustand dieser Mission in reifliche Erwägung zu ziehen, und dadurch, daß sie uns eine Anzahl von Gehülfen in möglichster Bälde zusenden, den Lücken und Gebrechen derselben abhelfen, ehe wir in's Grab dahinsinken, und unsere Leute ohne Unterricht und Trost zurücklassen müssen.

Diese dringende Bitte wird in hohem Grade durch den Umstand vermehrt, daß es dem HErrn nach seinem weisen, aber wunderbaren Rathschluß gefallen hat, durch den unerwarteten Hingang unsers lieben Bruders Scott eine neue schwere Lücke unter uns zu machen. Weder er noch wir konnten nur von ferne ahnen, daß sein Abschied aus der Zeit so nahe war. Er konnte am Tage seines Hingangs nur wenig sprechen, und nur hie und da träufelte ein Wort von seinem kindlichen Vertrauen auf seinen allmächtigen Versöhner über seine Lippen. Er war dabey immer im stillen Gebetsumgange mit dem HErrn, und oft hörte man ihn seufzen: Führe Du mich, HErr, mein Gott! Du hast mich gesucht, da ich noch ein Sünder war u. s. w. Dieß ist eine neue Prüfung, und ein schwerer Verlust, nicht blos für seine verlassene Wittwe und seine beyden Waisen, sondern auch für die Mission, da er sich in der Sprache der Insulaner eine solche Gewandtheit erworben hat, daß er fließend denselben das Wort Gottes in ihrem Dialekte vortragen konnte; was für einen Europäer eine schwerere Aufgabe ist, als Viele dafür halten mögen.

So verringert sich immer mehr unsere Anzahl, indeß von Seiten der Insulaner das Verlangen nach christlichem Unterricht täglich zunimmt. Andere von uns befinden sich häufig nicht wohl, und noch ist der Bau unseres Schiffes, ein schweres Werk für so wenige Hände, unvollendet. Es ist uns klar geworden, daß der Zustand der Eingebornen auf den Inseln die Errichtung von 3 — 4 Missionsstationen nothwendig erfordert, mit denen eben so viele große Schulen verbunden werden müssen.

Brutzeit berührt hatten, so sagte ich ihm: Die Henne hätte ihre Eyer tabuirt, und seye deßwegen sehr zornig darüber gewesen, daß sie dieselben berührt hätten, und daher habe sie der Hahn im Zorn zerhackt. Die Leute waren ganz erstaunt darüber, und versprachen, während der Brutzeit die Eyer nicht mehr zu berühren. Wir setzten unter heftigem Sturm und Regen unsere Reise nach Wycaddi weiter stromaufwärts fort. Ich war ganz durchnäßt; auch war bereits die Nacht eingebrochen, und ich hielt es daher für rathsamer, mit einigen Begleitern den Weg zu Fuß nach dem Dorfe zu suchen. Nach vielem Umherirren im Sumpf und Wasser entdeckte ich endlich in der Ferne ein Licht, auf das wir zuliefen. Sobald ich zu der Hütte kam, kroch ich durch ein enges Loch, das die Hausthüre ausmachte, in dieselbe hinein, und fand hier eine Anzahl Frauen und Kinder, die dem Wirea zugehörten. Mitten in der Hütte brannte ein kleines Feuer, das bisweilen auslosch; und da sie keinen Rauchfang hatte, einen unausstehlichen Rauch in derselben verbreitete. Diese sonderbare Gruppe schwarzer Menschen war höchst erfreut, mich zu sehen. Da ich sehr naß war, nahmen sie mir meine Kleider ab, brachten mir einige reinliche Matten, um mich darein zu hüllen, und rannen in dichter Finsterniß hinaus, um Holz für's Feuer zu sammeln, und meine Kleider daran zu trocknen. Indeß war auch Wirea angekommen; er konnte es aber, wegen des Rauches, nicht in der Hütte aushalten. So lästig mir auch derselbe war, so mußte ich mich doch zum Bleiben verstehen, um durch das Uebernachten in einer kalten Hütte mir keine Erkältung

erst kürzlich von den niedrigen Inseln hergekommen, hatte Taheite nie zuvor gesehen, und beschloß nun, mit ihren Leuten einen Besuch daselbst zu machen. In der Zwischenzeit nahm sich der König, der indeß in unserer Nähe gewohnt hatte, vor, während der Abwesenheit dieser Parthie, eine Reise um Eimeo herum zu machen, um zu sehen, ob er nicht die Häuptlinge bewegen könnte, ihre Götzen wegzuwerfen. Als er auf dieser Reise nach dem kleinen Distrikt Maatra gekommen war, schickte er uns einen Brief *), worinn er uns von der Lage der Religion in diesen Theilen der Inseln benachrichtigte. Im Julius erhielten wir gleichfalls verschiedene Briefe von der Reisegesellschafts-Parthie auf Taheite, welche uns sehr erfreuliche Nachrichten von dem dortigen Zustand der Dinge mittheilten. Diese befand sich noch immer im Distrikt Pare, wo die Tochter des Königs Aimata mit ihrer Pflegmutter wohnte. Wir vernahmen, daß ein beträchtlicher Theil der Einwohner dieses Distriktes, so wie der benachbarten Gegend, Matavai, ihre Götzen weggeworfen, und das wahre Christenthum angenommen hätten. Der König hatte seiner Tochter kurz vorher ein christliches Buch zugesandt. Dieß sah man nun als einen öffentlichen Beweis an, daß sie in der neuen Religion auferzogen werden solle. Dieß, verbunden mit dem schnellen Anwuchs der Bure-Atua (betenden Leute) erregte bey den heidnischen Häuptlingen einen heftigen Verfolgungsgeist. Sie glaubten diesen Neuerungen mit einemmal ein Ende machen zu müssen. Die heidnischen Chefs der Distrikte Pare und Hapajano machten mit einigen Häuptlingen des Distriktes Matavai eine Verschwörung gegen die Bure-Atua, und faßten den Entschluß, dieselben gänzlich auszurotten. Da sie sich aber der Unternehmung nicht gewachsen glaubten, weil die Parthie der Christen bereits ansehnlich war, so machten

sie

*) Dieser Brief ist hinten beygefügt.

Regen unter freyem Himmel. Sie sah todtenblaß aus, und schien wirklich ihrer Auflösung nahe zu seyn. Ich sprach eine Zeitlang mit ihr; sie lächelte, so weit ihre Schwäche es zuließ, und schien über meine Aufmerksamkeit sehr erfreut zu seyn. Ich kniete mit Wirea und seinen Leuten neben ihr nieder, und flehte zu dem Vater der Barmherzigkeit für sie. Sie wußte wirklich recht wohl, was Beten heißt, ob sie gleich kein Wort von meiner Sprache verstand. Die Neu-Seeländer nämlich betrachten alle ihre Leiden als etwas, das von einem höchsten Wesen herkomme, und wenden sich zur Zeit der Noth an dasselbe.

Da es der armen Frau an Speise mangelte, so gab ich ihr ein Stückchen Brod, das die Neu-Seeländer für den größten Leckerbissen halten; allein sie gab mir zu verstehen, daß sie nichts als Kartoffeln essen dürfe. Wirea, den ich nach der Ursache fragte, sagte mir, Gott würde zürnen, wenn sie das Brod äße. Er nahm es, sprach mit betender Miene einige Formeln darüber her, und legte es ihr unter den Kopf, indem er mir sagte: Gott seye jetzt im Brod gegenwärtig; aber seine Frau dürfe es jetzt nicht essen.

Ich bejammerte es, daß die arme Frau diese ganze schreckliche Nacht hindurch unter freyem Himmel gelegen hatte, was genug war, um ihr, als einer Wöchnerinn, den Tod zuzuziehen; und jetzt hörte ich, daß es bey den Neu-Seeländern durchgängige Gewohnheit ist, kranke Personen aus der Hütte hinauszuschaffen, und unter dem freyen Himmel niederzulegen, um durch ihre Krankheit

das Land nun im ausschließenden Besitz der weißen Leute sich befinde, und zu ihrem Gebrauch tabuirt sey. Der Preis, den ich für das ganze Landstück zu zahlen hatte, bestand — in zwölf Aexten. Ranghi-Hu, das ganz in der Nähe liegt, ist die bevölkertste Stadt, die wir auf Neu-Seeland sahen, und faßt über 200 Hütten in sich. Die Gattinn des Chefs, der diese Gegend gehört, ist so, wie er selbst, im höchsten Grade gefällig, und geht unsern europäischen Missionsschwestern in allen Stücken an die Hand. Ahudi O Gunna ersuchte mich sehr, ihm für den Sonntag die benöthigte Kleidung zu schicken, indem er es für unschicklich halte, in seiner vorigen schlechten Landestracht beym Gottesdienst zu erscheinen. Das feyerliche Dokument, das über diesen Abtretungsvertrag ausgefertigt wurde, unterzeichnete der Chef statt seiner Namensunterschrift mit der untenstehenden genauen Zeichnung der Punktirungen, die in sein Gesicht eingeschnitten sind:



Noch ehe ich Neu-Seeland verließ, hatte ich nach so manchen Erfahrungen der Gnade Gottes den tiefen Schmerz, den wackern Chef Duaterra, einen der angesehensten und thätigsten Freunde und Beförderer der Mission, gefährlich erkranken, und nach wenigen Tagen sterben zu sehen. Allein ich weiß, daß die unendliche Weisheit in ihren Wegen und Fügungen nicht irren kann, und daß das, was das große Oberhaupt der Gemeinde thut, am Ende immer das Beste seyn muß, das geschehen kann. Aber so wie David für Abner trauerte, werden auch wir lange für Duaterra trauern; denn ein großer Mann ist in ihm für Neu-Seeland gefallen. Sein Halbbruder, ein verständiger, thätiger, und für die Missionssache gutgesinnter Jüngling, den der wackere Duaterra uns in den Unterricht geben wollte, folgt ihm in der Regierung nach. Ich habe die veste Zuversicht, daß, wenn auch gleich auf geheimnißvollem Wege, die Weisheit unsers Gottes die rechte Bahn uns zeigen wird, auf der diese armen Heiden zur Kirche Christi gebracht werden können; und daß Er, wenn Er uns auch das eine Werkzeug zu diesem großen Zwecke hinwegnimmt, bereits für ein anderes gesorgt hat, so daß wir mit dem frommen Abraham sprechen dürfen: Mein Sohn! Gott wird sich selbst ein Lamm zum Brandopfer ausersehen.

Endlich war die Zeit herbeygekommen, von unserm geliebten Neu-Seeland Abschied zu nehmen. Den 26sten Februar 1815 war alles zur Abfahrt zugerüstet. Ich hatte 10 Neu-Seeländern, meistens Häuptlingen des Volkes, oder Söhnen derselben, die Erlaubniß gegeben, uns nach Port Jakson begleiten zu dürfen, wozu noch

kurz vor dem Absegeln 2 andere kamen, die sich auf keinerley Weise von uns abweisen ließen, und die auch zu wackere Leute waren, als daß wir ihnen die Erfüllung ihres heißen Wunsches abschlagen konnten. Die Zurückbleibenden drangen auf's äußerste in uns, ihnen sobald wie möglich, Missionarien zu ihrem Unterrichte zuzusenden. Die Gattinnen der Abreisenden weinten überlaut beym Abschied, und ritzten sich mit scharfen Steinen, bis das Blut über ihren ganzen Körper hinabrollte.

Nachdem wir den zärtlichsten Abschied von unsern Missionsbrüdern und ihren Gattinnen genommen, und ihnen den reichsten Segen des HErrn für ihre hoffnungsvolle Arbeit erfleht hatten, lichteten wir die Anker, und verloren bald bey einem günstigen Winde Neu-Seeland aus dem Gesicht.

Bis zum 20sten May gieng unsere Fahrt sehr glücklich von Statten, als auf einmal ein schwerer Sturm sich erhob, der uns gegen die Küste von Neu-Holland trieb, von der wir nicht weit entfernt waren. Mehrere unserer Neu-Seeländer geriethen dadurch in große Angst, weil sie glaubten, das Schiff würde jeden Augenblick in Stücken zertrümmert werden. Besonders weinte der Chef Timarangha laut, und beklagte es schmerzlich, seine Frau und Kinder nicht mehr sehen zu dürfen. Der gute Tupi hingegen war mitten im Sturm ganz gefaßt, und sprach seinen erschrockenen Freunden zu, guten Muthes zu seyn. Tupi war gewohnt, viel zu beten, und oft hatte er einige Neu-Seeländer zum Gebete bey sich. Er hatte ein vestes Vertrauen auf den unsichtbaren Gott, wiewohl er Ihn noch nicht kannte. Da ich während des

ganzen Sturms sehr krank war, so saß Tupi meist neben mir, legte die eine Hand auf mein Herz, und die andere erhob er betend zu seinem Gott. Endlich legte sich der Sturm, und es gelang uns, mit der Hülfe des HErrn am 23sten März zu Sidney-Cove auf Neu-Süd-Wallis zu landen, wo wir von den Unsrigen auf's herzlichste empfangen wurden.

V. Gesellschafts-Inseln.

Der neueste 33ste Bericht der Londner-Missionsgesellschaft liefert uns über den neuesten Zustand der Mission auf diesen Inseln folgende interessante Uebersicht, welche durch die angehängten Briefe und Berichte der dortigen Missionarien noch näher beleuchtet wird.

„Die Mission auf den Gesellschafts-Inseln" — sagen die Missions-Direktoren in diesem Berichte — „macht die ersten Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit, und es freut uns, bemerken zu dürfen, daß die Aussichten für die Verbreitung des Reiches Gottes auf diesen entfernten Inseln mit jedem Tage erfreulicher werden. In unserm letzten Bericht wurde bemerkt, daß die Christengemeinde auf Eimeo nunmehr aus 300 Seelen bestehe, und daß die Schule beynahe von einer gleichen Anzahl von Insulanern besucht werde. Aber aus dem letzten Briefe der Missionarien vom 6. September 1815 ergiebt sich, daß die Anzahl derer, die ihre Namen öffentlich als Schüler Christi angegeben haben, sich auf 362, und die Zahl der Schüler auf 600 bis 700 beläuft, unter denen viele Männer von Bedeutung sind; noch eine

größere Zahl verlangte die Aufnahme in den Unterricht, — was bis jetzt die Missionarien, aus Mangel an Arbeitern und Büchern, nicht thun konnten.

Ein Umstand von ganz eigener Art, der die besonderste Fürsorge unsers HErrn für die Seinigen so augenscheinlich darstellt, verdient mit gerührter Dankbarkeit hier herausgehoben zu werden.

Als einige Chefs auf Otaheite die Bemerkung machten, wie sehr sich die Anzahl der Bure-Atua (betenden Menschen) vermehre, und vernahmen, daß der König seiner Tochter ein Geschenk mit einem christlichen Buche gemacht hatte, und darauf umgehe, sie christlich erziehen zu lassen, und daß auf diese Weise in der Folge der Zeit der Götzendienst zu Boden gestürzt werden dürfte: so faßten sie den Entschluß, durch einen unerwarteten Schlag diese neue Sekte auszurotten. Mehrere zuvor feindlich gegeneinander gesinnte Häuptlinge kamen daher in dem Plane überein, die Neubekehrten in der Nacht vom 7. July (1815) zu überfallen, und um's Leben zu bringen. Weil aber ihre Maßregeln nur langsam in's Werk gesetzt werden konnten, und den Christen noch zu rechter Zeit eine stille Kunde von diesem Plane zugekommen war, so machten sich diese auf ihre Kanots, und segelten nach Eimeo, wo sie am folgenden Morgen glücklich anlandeten.

Die in ihren Erwartungen getäuschten Chefs, die sich nun gegenseitig Vorwürfe über das Mißlingen ihres Planes machten, und in deren Herzen ihre alte Feindschaft wieder erwachte, fielen nun mit ihren Partheien einander wüthend an. Viele von ihnen, und besonders

die, welche den Plan zuerst angezettelt hatten, kamen dabey um's Leben, und eine große Strecke ihres Landes wurde verwüstet. Sie dachten nun nicht mehr an die Sache der Religion, sondern die frühern Mißhelligkeiten wachten wieder auf; und diejenigen, welche in Gefahr zu seyn glaubten, flohen nach Eimeo hinüber. Der König Pomare, der damals gleichfalls auf Eimeo war, sandte mehrere Friedensboten den streitenden Partheien zu; und diese ließen ihn versichern, daß sie nun nichts mehr gegen ihn hätten, sondern daß ihre alten Zwistigkeiten noch nicht beygelegt seyen.

Zur Zeit, da die Missionarien dieses schrieben, waren sie noch nicht außer aller Gefahr; aber seither sind Nachrichten eingegangen, daß der König wieder ganz in seine Würde eingesetzt, und alle Hoffnung vorhanden sey, daß der Friede auf der Insel bald wieder hergestellt seyn würde.

Die Brüder wiederholen ihren sehnlichen Wunsch, recht bald durch Missionarien verstärkt zu werden; und dieß um so mehr, da der Hingang eines ihrer brauchbarsten Mitglieder, des Herrn Scott, der die Landessprache ganz in seiner Gewalt hatte, die kleine Schaar derselben verminderte. Es ist indeß erfreulich, daß Herr Crook, der die Sprache dieser Insulaner gut versteht, und einige Jahre in Port Jakson zugebracht hat, sich angeregt fühlt, als Missionar mit seiner Familie nach Eimeo zu ziehen.

Die Arbeit unserer Missionsbrüder wird auch durch die in der Landessprache verfaßten Schriften, welche zu Port Jakson für die Mission gedruckt wurden, und

und drückt mir den angelegentlichen Wunsch der dortigen Brüder aus, daß Missionarien nach allen Richtungen hin ausgesendet werden möchten.

Herr Crook, der einige Jahre auf Neu-Süd-Wallis zugebracht hat, ist auf dem Punkt, sich an die Missions-brüder in Otaheite anzuschließen. Er hat sich seit einigen Jahren medizinische Kenntnisse erworben, und auch die Buchdruckerkunst erlernt. Er wünscht sehr eine Buchdrucker-presse, und diese ist ihm auch bereits von England aus zu-geschickt worden. In einem vom Juny 1815 datirten Briefe spricht derselbe sehr vortheilhaft von der Geneigtheit der Eingebornen der Freundschafts-Inseln, Unterricht anzu-nehmen. Ich bin überzeugt, schreibt er, daß nach einem geringen Anschlag auf den drey Gruppen der Schiffer-Freundschafts- und Fetschis-Inseln über 100,000 Seelen sich aufhalten. Die Fruchtbarkeit der Insel Tonga über-trifft alles, was ich je in der Welt gesehen habe. Bey allen meinen Besuchen auf diesen Inseln wurden mir die drin-gendsten Anträge gemacht, bey ihnen zu bleiben, und sie zu unterrichten. Besonders wandte mein alter Freund Hatta auf Tonga seine ganze Beredtsamkeit an, mich zu bewe-gen, meine Freunde abzuholen, und bey ihm zu leben. Er ließ mir die Wahl unter allen Inseln, die ihm gehören. Als ich mich von ihm verabschied, weinte er bitterlich. Sind dieß nicht wiederholte Weisungen der Vorsehung, die Ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth sind? Ich bin vest überzeugt, daß unter den hoffnungsvollsten Aussichten auf allen diesen Inseln Missionsniederlassungen angelegt werden könnten.

5.) Aus einem andern Briefe des Herrn Crook.

Sidney, auf Neu-Süd-Wallis, vom 6ten Januar 1816.

Ohne Zweifel haben Sie meinen Brief erhalten, worinn ich Sie von unserm Entschluße benachrichtigte, als Gehülfe zu unsern Brüdern auf Otaheite zu gehen, nachdem wir seit 12 Monaten uns durch die Erlernung der Buchdruckerey und der Arzneykunde dazu vorbereitet haben. Wir sind nun gerade

verschwunden zu seyn schien, und schon hie und da eine unfreundliche Stimme laut dem christlichen Publikum in's Ohr rief, daß die Mission auf diesen Inseln aufgegeben worden sey: siehe, so gefiel es Gott, aufzustehen und uns zu helfen; und der ganzen christlichen Welt durch die auffallendste Thatsache zu zeigen, daß die Offenbarung seiner herrlichen Stärke sein und nicht unser Werk sey. Gerade in diesem Augenblick entsagte in dem nämlichen Distrikte, wo die Missionarien wohnen, der Oberpriester feyerlich dem Heidenthum, warf öffentlich seine Götzenbilder in's Feuer, und schloß sich an unsere christlichen Brüder an; ihre Morais (Menschenopferplätze) wurden zerstört, die heidnischen Altäre umgeworfen, der Castenunterschied zernichtet, und so durch die That dem alten Aberglauben der Abschied gegeben.

Briefe, welche Herr Prediger Marsden auf Neu-Süd-Wallis der Gesellschaft geschrieben hat, bestätigen nicht nur diese Angaben unserer Missionsbrüder, sondern schildern in noch lebhaftern Zügen, als die gewöhnliche Schüchternheit unserer dortigen Brüder zu gebrauchen pflegt, die Fortschritte des Evangeliums auf den Gesellschafts-Inseln. „Ich freue mich hoch," schreibt dieser würdige Freund, „daß die Arbeiten unserer Brüder am Ende mit einem wundervollen Siege gekrönt wurden. Die Einwohner der Gesellschafts-Inseln haben im wörtlichen Sinne des Wortes ihre Götzen in's Feuer geworfen; denn sie waren nicht Gottes, sondern Menschen-Werk, — eine Arbeit von Holz und Steinen. Sehnsuchtsvoll sehe ich mich nach einer neuen Schaar von Missionarien um. Die Ernte auf diesen Inseln ist groß,

Inhalt des dritten Heftes.

Seite.
I. Ceylon 331
Methodisten-Mission.
1.) Allgemeine Bemerkungen über den sittlich-religiösen Zustand dieser Insel 332
2.) Neueste Geschichte einzelner Missionsstationen daselbst 346
3.) Missionsschule der Methodisten auf Ceylon . 357
4.) Bekehrungsgeschichte eines Budhisten-Priesters zum Christenthum 358
5.) Aus dem neuesten Berichte dieser Mission . . 367
II. Java.
1.) Auszüge aus Herrn Prediger Milne's Tagebuch auf seiner Reise nach Java 376
2.) Briefauszüge des Herrn Predigers Supper von Batavia 393
3.) Aus einem Schreiben von Soldaten des 50sten Linien-Regiments daselbst 407
4.) Von Soldaten desselben Regiments von Serandole, bey Samorang auf Java 409
5.) Baptisten-Mission auf eben dahin 412
III. Amboyna.
1.) Aus einem Briefe von Missionar Kam auf ebendaselbst 413
2.) Aus einem Briefe des Herrn Rikets, Sekretairs der Bibelgesellschaft daselbst 414
IV. Neu-Seeland.
1) Aus einem Brief des Herrn Predigers Marsden. 415
2.) Auszüge aus den Reise-Journalen auf einer Entdeckungsreise auf dieser Insel, von eben demselben 423
V. Gesellschafts-Inseln 465
1.) Brief der Missionarien auf Eimeo vom 6ten September 1815. 471
2.) Brief des Königs Pomare an die Missionarien. Meatea, den 3ten July 1815. 476
3.) Aus einem Briefe des Herrn Predigers Marsden auf Neu-Süd-Wallis. Paramatta, den 2ten Oktober 1815 477
4.) Aus einem andern Briefe von eben demselben vom 7ten November 1815. 479
5.) Aus einem andern Briefe des Herrn Crook. Sidney, auf Neu-Süd-Wallis, vom 6. Januar 1816. 480

Sehnsuchtsvoll sehen die Direktoren der Ankunft eines neuen Briefes von den Missionarien entgegen, der die von Herrn Marsden mitgetheilte Nachricht umständlicher erzählt; und das lange Ausbleiben desselben läßt sie fürchten, daß er mit einem von Port Jakson kommenden Schiffe gescheitert seyn möchte. Mit Schmerz vernahmen wir den Hingang des Herrn Schelley, der früher der Mission auf Otaheite gedient, und sich nach Port Jakson zurückgezogen hatte. Er hatte den Plan, auf Tongatabu, dem nordwestlichen Theile von Otaheite, eine Mission anzulegen, da er mit den Häuptlingen dieses Distrikts gut bekannt war. Die Direktoren waren von Herzen bereit, ihn in diesem Vorhaben zu unterstützen; allein der Tod versetzte ihn früher in das Land der ewigen Ruhe.

Diesem allgemeinen Berichte der Missionsgesellschaft fügen wir einige Briefe der Missionarien und anderer Missionsfreunde bey, welche obige Nachrichten theils erläutern, theils mit interessanten Nebenumständen umständlicher darstellen.

1.) Brief der Missionarien auf Eimeo, vom 6. Septemb. 1815.

Ehe wir uns in eine umständliche Erörterung des neuesten Zustandes unserer Mission einlassen, haben wir Ihnen zuvor einige uns selbst betreffende Nachrichten mitzutheilen. Obgleich wir immer den Zeitpunkt unsers Aufenthaltes in dem Lande der Sterblichkeit als sehr ungewiß betrachten, so ziehen doch die manchen Sterbfälle, welche in unserm Kraise Statt finden, so wie die uns häufig besuchenden Krankheiten unsere Aufmerksamkeit noch mehr zu diesen ernsten Betrachtungen hin; und

eben daher haben wir die Direktoren der Missionsgesellschaft schon zu verschiedenen Malen dringend ersucht, den Zustand dieser Mission in reifliche Erwägung zu ziehen, und dadurch, daß sie uns eine Anzahl von Gehülfen in möglichster Bälde zusenden, den Lücken und Gebrechen derselben abhelfen, ehe wir in's Grab dahinsinken, und unsere Leute ohne Unterricht und Trost zurücklassen müssen.

Diese dringende Bitte wird in hohem Grade durch den Umstand vermehrt, daß es dem HErrn nach seinem weisen, aber wunderbaren Rathschluß gefallen hat, durch den unerwarteten Hingang unsers lieben Bruders Scott eine neue schwere Lücke unter uns zu machen. Weder er noch wir konnten nur von ferne ahnen, daß sein Abschied aus der Zeit so nahe war. Er konnte am Tage seines Hingangs nur wenig sprechen, und nur hie und da träufelte ein Wort von seinem kindlichen Vertrauen auf seinen allmächtigen Versöhner über seine Lippen. Er war dabey immer im stillen Gebetsumgange mit dem HErrn, und oft hörte man ihn seufzen: Führe Du mich, HErr, mein Gott! Du hast mich gesucht, da ich noch ein Sünder war u. s. w. Dieß ist eine neue Prüfung, und ein schwerer Verlust, nicht blos für seine verlassene Wittwe und seine beyden Waisen, sondern auch für die Mission, da er sich in der Sprache der Insulaner eine solche Gewandtheit erworben hat, daß er fließend denselben das Wort Gottes in ihrem Dialekte vortragen konnte; was für einen Europäer eine schwerere Aufgabe ist, als Viele dafür halten mögen.

So verringert sich immer mehr unsere Anzahl, indeß von Seiten der Insulaner das Verlangen nach christlichem Unterricht täglich zunimmt. Andere von uns befinden sich häufig nicht wohl, und noch ist der Bau unseres Schiffes, ein schweres Werk für so wenige Hände, unvollendet. Es ist uns klar geworden, daß der Zustand der Eingebornen auf den Inseln die Errichtung von 3 — 4 Missionsstationen nothwendig erfordert, mit denen eben so viele große Schulen verbunden werden müssen.

Im Anfang des May's hatten wir das Vergnügen, eine Kiste mit Büchern und Papier, nebst verschiedenen Briefen zu erhalten, wofür wir Ihnen zum herzlichsten Dank verbunden sind. Auch haben wir von der Colonie (Port Jakson) 400 Exemplare unserer neutestamentlichen Geschichte, und 900 Catechismen, nebst einem kleinen Liederbuche erhalten, das zum Gebrauch der Eingebornen gedruckt wurde. Diese Bücher kamen gerade zu rechter Zeit, und wurden von unsern Leuten mit der größten Freude aufgenommen, indem Hunderte derselben nun Gebrauch von diesen Unterrichtsmitteln machen können. Auch erfuhren wir, daß die alttestamentliche Geschichte, die er in der taheitischen Sprache verfaßt hat, nunmehr zu Sidney unter der Presse ist, aber aus Mangel an Papier nicht vollendet werden konnte.

Jedoch müßen wir nunmehr in die neueste Geschichte des Zustandes unserer Mißion etwas umständlicher eintreten.

Vom Jänner bis zu Ende des Junius (1815) schien unsere Missionssache herrlich zu gedeihen; unsere Versammlungen vermehrten sich, die Schule nahm augenscheinlich zu, und die Zahl derer, welche dem Heidenthum entsagten, und erklärte Verehrer des wahren Gottes wurden, vergrößerte sich täglich, sowohl auf dieser Insel, als auf Taheite. Der Priester des Distriktes Papotoai, wo wir wohnen, gab dem Heidenthum den Abschied, schloß sich an uns an, und überlieferte seine Götzen dem Feuer. Andere, sowohl hier als auf Taheite, folgten seinem Beyspiele nach; die Morais, (gottesdienstliche Begräbnißplätze, wo Menschenopfer gebracht werden) wurden zerstört, die Altäre umgeworfen, und das Holz derselben zum gewöhnlichen Feuer verwendet, und ganz gegen die frühere Gewohnheit speisten Personen beyderley Geschlechtes miteinander.

Im Monat May gieng die Königinn mit ihrer Schwester Pomare Vahine nach Taheite hinüber. Letztere war



Gysin sc.

Herr Prediger Read
Missionar in Süd Affrika

sie die Chefs von Atahura und Papara mit ihren Absichten bekannt, und luden sie zur Theilnahme ein. Diese, ob sie gleich ihre alten Nebenbuhler und Feinde gewesen waren, waren doch von Herzen bereitwillig, sich an sie, ohne Zögerung, anzuschliessen, und trafen hiezu die erforderlichen Maaßregeln. In der Nacht vom 7ten July wollten sie nämlich mit vereinter Kraft, ohne alle Schonung, über die herfallen, welche dem Heidenthum entsagt hatten, und sie um's Leben bringen. Da aber einzelne Parthien zögerten, und der geheime Anschlag den Christen, welche durch eine besondere Leitung des HErrn gerade am Ufer beysammen waren, verrathen wurde, so bestiegen diese schnell ihre Canots, und segelten nach Eimeo herüber, wo sie am andern Morgen glücklich landeten. Als sich die feindseligen Chefs nun getäuscht sahen, geriethen sie selbst in Streit untereinander, und dieß gieng so weit, daß sie einander anfielen. Es entstand nunmehr ein allgemeines Gefecht unter den verschiedenen Parthieen, in dem der Hauptanführer, und Stifter des Aufruhrs gegen die Christen das Leben verlor. Nun wurde der ganze nordöstliche Theil von Taheite, von den Grenzen von Atahuru an bis an den Meerbusen feindlich verheert. Die Sache der Religion kam gar nicht weiter zur Sprache, sondern ihre Absicht gieng nun bloß dahin, ihrem alten Groll gegen einander ein Genüge zu thun. Am Ende wurden die Krieger von Tajarabu besiegt, und in die Gebirge hineingejagt.

Wenn und wie diese Geschichte sich endigen wird, weiß der HErr allein; aber wir hören nicht auf, zu flehen und zu hoffen, daß auch diese Volksbewegungen am Ende zur Förderung des Reiches Gottes auf diesen Inseln dienen werden. Schon ist eine große Anzahl Flüchtlinge zu uns nach Eimeo herübergekommen, und noch täglich kommen deren an. Der König hat der streitenden Parthie zu wiederholtenmalen Friedensboten zugeschickt, und sie haben immer darauf erklärt, daß

auch bereits schon im September unser Missionsschiff an sie abgeschickt haben, wenn ich nicht auf die Missionsbrüder wartete, die Sie denselben zu Hülfe zu senden beschlossen haben, und deren Beystand gar sehr daselbst nothwendig ist. Das Missionsschiff (die Aktive, Thätige) ist daher indeß nach Neu-Seeland hinübergesegelt; wird aber, wie wir hoffen, bald zurückkommen, so daß unsere europäischen Gehülfen, sobald sie bey uns ankommen, mit demselben zu ihren Brüdern nach Otaheite eilen können.

Die Nachrichten von der dortigen Mission, welche erst kürzlich bey mir eingegangen sind, sind höchst erfreulich. Es wird hier wirklich für sie ein Elementar-Lehrbuch gedruckt. Viel Gutes ist bereits geschehen, und Gott ist auf eine ausgezeichnete Weise mit ihnen gewesen.

Der Krieg auf Otaheite wird für die Sache Gottes daselbst gut ausgehen. Weder Pomare, noch seine Leute hatten an demselben Antheil genommen; er ist auf Eimeo bey den Missionarien, und mit ihm sind viele seiner Unterthanen gegangen, die sich vom Götzendienst zum lebendigen Gott gewandt haben. Unsere Missionsbrüder daselbst, welche nichts so sehr wünschen, als dem Evangelio den Sieg über die Finsterniß zu verschaffen, sind geprüfte Männer, welche durch ihre Geduld, Beharrlichkeit und Thätigkeit das Zutrauen verdient haben, das die Gesellschaft in sie setzt. Mich wird es hoch freuen, wenn neue Gehülfen zu ihrer Verstärkung ankommen, indem sie darinn eine neue Ermunterung zu ihrem grossen Werke finden werden.

Daß der liebe Missionar Schelley in die Ewigkeit gegangen ist, werden sie bereits gehört haben. Er hatte im Sinne gehabt, nach den Freundschafts-Inseln zu gehen, wo er früher 3 Jahre gewohnt, und bereits das Missionswerk angefangen hatte; allein der Tod machte seiner Arbeit und Mühe hienieden ein Ende.

4.) Aus einem andern Briefe des Herrn Marsden, vom 7ten November 1815.

Seit ich am 2ten Oktober mein letztes Schreiben an Sie erließ, habe ich noch ausführlichere Nachrichten von den Missionarien auf Otaheite erhalten. Ich freue mich ungemein, daß ihre Arbeiten am Ende mit einem so wundervollen Erfolge gekrönt werden. Nichts kann der Gemeinde der Gläubigen in der Welt ein größeres Vergnügen bereiten! am meisten aber uns, die wir auf dieser Seite des Globus wohnen.

Ihre Bahn liegt nun offen vor ihnen da. Die Einwohner der Gesellschaftsinseln haben, im wörtlichen Sinne des Worts, ihre Götter in's Feuer geworfen; denn sie waren nicht Götter, sondern Händewerk, Holz und Stein. Sehnsuchtsvoll sehe ich der Ankunft neuer Gehülfen entgegen. Die Ernte auf diesen Inseln ist ausnehmend groß, und der Arbeiter sind noch so wenige! Meiner vesten Ueberzeugung nach wird auf diesen Inseln in kurzer Zeit kaum noch eine Spur von Heidenthum übrig bleiben, da so Viele dem Worte glauben, und sich zu dem HErrn gewendet haben. Es ist bereits mehr geschehen, als in dieser kurzen Zeit selbst der wärmste Freund der Missionssache zu hoffen wagte. Was sind 20 Jahre für ein so großes Werk! Die Herrlichkeit des HErrn ist über diesen Heiden aufgegangen, und sie sehen das Heil unsers Gottes. Pomare schreibt mit apostolischem Sinne. Sein Herz ist ganz bey der Sache, und er ist ein entschiedener Freund des Werkes Gottes.

Diese Mission hat viele Feinde, und der Charakter der Missionarien ist häufig verunglimpft worden; aber ihre Widersacher müssen nun schweigen; denn der HErr ist auf ihrer Seite, und hat Großes für sie gethan.

Die Insulaner haben nun an verschiedenen Orten Gebetsversammlungen, und sie unterrichten einander. Das Werk des HErrn ist so weit gediehen, daß es fortgienge, selbst wenn kein Europäer da wäre. Herr Campbell ist mit seinem Schiffe von diesen Inseln so eben zurückgekommen,

und drückt mir den angelegentlichen Wunsch der dortigen Brüder aus, daß Missionarien nach allen Richtungen hin ausgesendet werden möchten.

Herr Crook, der einige Jahre auf Neu-Süd-Wallis zugebracht hat, ist auf dem Punkt, sich an die Missionsbrüder in Otaheite anzuschließen. Er hat sich seit einigen Jahren medizinische Kenntnisse erworben, und auch die Buchdruckerkunst erlernt. Er wünscht sehr eine Buchdruckerpresse, und diese ist ihm auch bereits von England aus zugeschickt worden. In einem vom Juny 1815 datirten Briefe spricht derselbe sehr vortheilhaft von der Geneigtheit der Eingebornen der Freundschafts-Inseln, Unterricht anzunehmen. Ich bin überzeugt, schreibt er, daß nach einem geringen Anschlag auf den drey Gruppen der Schiffer-Freundschafts- und Fetschis-Inseln über 100,000 Seelen sich aufhalten. Die Fruchtbarkeit der Insel Tonga übertrifft alles, was ich je in der Welt gesehen habe. Bey allen meinen Besuchen auf diesen Inseln wurden mir die dringendsten Anträge gemacht, bey ihnen zu bleiben, und sie zu unterrichten. Besonders wandte mein alter Freund Hatta auf Tonga seine ganze Beredsamkeit an, mich zu bewegen, meine Freunde abzuholen, und bey ihm zu leben. Er ließ mir die Wahl unter allen Inseln, die ihm gehören. Als ich mich von ihm verabschied, weinte er bitterlich. Sind dieß nicht wiederholte Weisungen der Vorsehung, die Ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth sind? Ich bin vest überzeugt, daß unter den hoffnungsvollsten Aussichten auf allen diesen Inseln Missionsniederlassungen angelegt werden könnten.

5.) Aus einem andern Briefe des Herrn Crook.

Sidney, auf Neu-Süd-Wallis, vom 6ten Januar 1816.

Ohne Zweifel haben Sie meinen Brief erhalten, worinn ich Sie von unserm Entschluße benachrichtigte, als Gehülfe zu unsern Brüdern auf Otaheite zu gehen, nachdem wir seit 12 Monaten uns durch die Erlernung der Buchdruckerey und der Arzneykunde dazu vorbereitet haben. Wir sind nun gerade

jetzt im Begriffe, auf der Aktive dorthin abzureisen. Wir werden ein paar Tage auf Neu-Seeland verweilen, um hier einige nützliche Beobachtungen zu sammeln. Dann segeln wir unverweilt nach Eimeo, wo wir eine herzliche Aufnahme erwarten dürfen. Meine theure Gattinn und Kinder sind voll frohen Muthes. Wir sind durch den gnädigen Beystand unsers Gottes und die Liebe christlicher Freunde mit allem Nöthigen reichlich versehen.

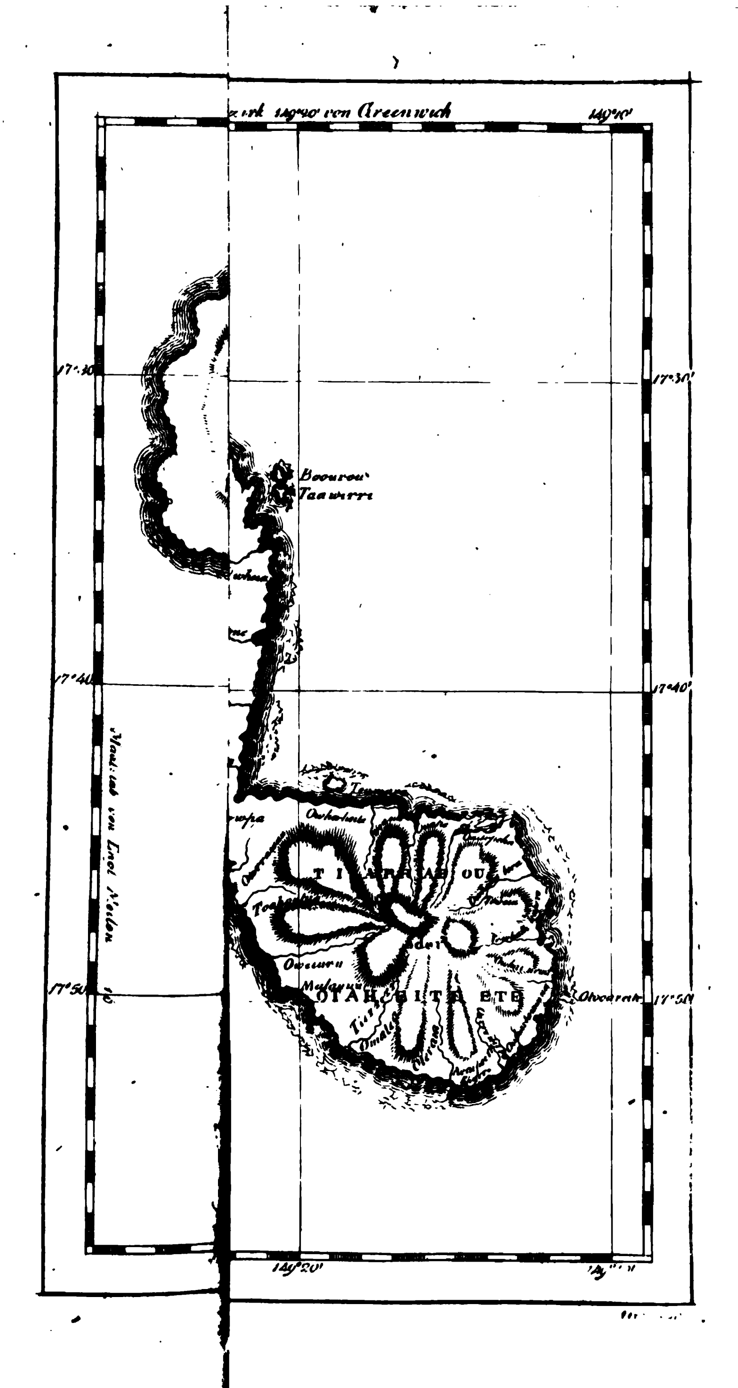
Von den Gesellschafts-Inseln sind so eben Berichte von der höchsten Wichtigkeit eingegangen, und wir bedauern sehr, sie in ihrem ganzen inhaltsreichen und erfreulichen Umfange hier nicht mehr unsern Lehrern mittheilen zu können, sondern auf eines der folgenden Hefte ersparen zu müssen. Auf allen Gesellschafts-Inseln hat das Licht des Evangeliums über die Finsternisse des Heidenthums einen der merkwürdigsten Siege davon getragen; das Christenthum ist öffentlich als die einzig wahre und gültige Religion dieser Inseln anerkannt, Pomare für einzig-rechtmäßiger christlicher König derselben erklärt, dem die Rajahs mit ihrem öffentlichen Bekenntniß zum Christenthum gehuldigt haben; alle Marais sind niedergerissen; alle Spuren des Heidenthums verbrannt, und sämmtliche Götzenbilder dieser Inseln sind auf zwey englischen Schiffen eingepackt, und nach England versendet worden, wo dieselbe täglich erwartet werden, mit dem ausdrücklichen Wunsche des Königs, daß sie als bleibendes Denkmal heidnischer Finsterniß und des Sieges der evangelischen Wahrheit über dieselbe an einem öffentlichen Orte aufgestellt werden sollen.

---

eigenthümlichen Segnungen verbreiten werden. Es liegt am Tage, daß die Stationen derselben trefflich gewählt sind: Sierra Leone, Malta, Neu-Südwallis und Kalkutta. Sie werden Stützpunkte und Zufluchtsorte für Missionarien, Pflanzschulen christlicher Erkenntniß, und Pflegemütter bürgerlicher Civilisationsmittel unter den Eingebornen werden, so wie Bildungsanstalten für National-Missionarien, welche Licht und geistige Wärme über ihr Vaterland verbreiten, die Wohlthäter desselben werden, und uns am Ende viele Arbeiten ersparen.

Unsere Gesellschaft hat gegenwärtig 4 Missionsniederlassungen auf der westlichen Küste von Afrika, denen das christliche Institut zu Sierra Leone (eigentlich auf dem Leicesterberge in der Nähe dieser Stadt) als eine fünfte beygezählt werden muß. Zwey christliche Kirchen sind bereits auf derselben errichtet; mehrere Hunderte von Negerkindern erhalten täglich mit sichtbarem Erfolg christlichen Unterricht. Die heilige Schrift wird in zwey der dortigen Volkssprachen übersetzt, die bis jetzt noch keine Buchstabenschrift gehabt hatten, und die Mahomedaner dieser Gegend nehmen die arabische Bibel mit Dank und Freude an. Während eine trübe Gewitterwolke über zwey dieser Niederlassungen brütete, gieng den beyden Andern eine desto schönere Sonne auf. Die herrlichen Aussichten der Mission unter den Bulloms halten den Schwierigkeiten und Leiden der Mission unter den Susoos das Gegengewicht.

Mit Vergnügen setzt die Gesellschaft hinzu, daß manche Noth, welche noch gegenwärtig die afrikanischen Missionen drückt, noch von einer andern Seite her


von Greenwich
17°30'
17°40'
17°50'
149°20'
Boourou
Taawirri
Owhaiurua
Oweuuru
Olooaraa



Gyfin sc.

Herr Prediger Read
Missionar in Süd Affrika

Afrika.

West-Afrika.

In dem vierten Hefte des zweyten Jahrgangs unsers Magazins haben wir Gelegenheit gehabt, unsern Lesern den gegenwärtigen Zustand der neuen Missionsstationen im westlichen Afrika umständlicher darzulegen. Die kirchliche Missionsgesellschaft, unter deren Leitung diese Missionen stehen, hat troz der mannigfaltigsten Hindernisse und Schwierigkeiten, die bis jezt mit diesen menschenfreundlichen Versuchen verbunden waren, auch in der neuesten Zeit nicht aufgehört, mit verdoppelter Sorgfalt und Aufopferungsliebe dem unglücklichen Negergeschlechte jener Gegenden durch die Boten des Evangeliums hülfreich entgegenzueilen. Eine geistvolle Schilderung dessen, was in dieser Hinsicht von Seiten dieser ehrwürdigen Sozietät geleistet wurde, so wie des Geistes, der sie bey ihren christlichen Unternehmungen zum Wohl dieser Völker beseelt, liefert uns ein Bericht, den einer ihrer thätigsten Vereine zu Leicester in England an das Publikum ergehen ließ, und aus dem wir in diesen Blättern einige Auszüge mit Vergnügen unsern Lesern mittheilen.

„Die afrikanische Mission, heißt es in diesem Berichte, ist seit einer Reihe von Jahren eine Quelle schwerer Prüfungen, bedeutender Geldausgaben und mannigfaltiger Schwierigkeiten gewesen. Ein höchst ungünstiges Clima, tiefeingewurzelte, den Hang zum Bösen

begünstigende, Vorurtheile, das Wiederaufleben des schändlichen Menschenhandels mit dem ganzen schwarzen Gefolge seiner Verbrechen und Plagen, die niedrigen Kunstgriffe gewinnsüchtiger Menschen, die sich von den Gewaltthaten bereichern, mit denen die Mission in unversöhnlichem Kampfe liegt: Diese und andere Ursachen vereinigten sich, um unsere Missionsversuche auf den Küsten des westlichen Afrikas zu den schwierigsten in der Welt zu machen. Zufällige Umstände vermehrten die Summe dieser Hindernisse. Viele Colonisten und mehrere Missionarien wurden nach einem kurzen Aufenthalt auf dieser Küste vom Tode hingerafft. Einige derselben erlitten mehr als einen Schiffbruch. Ein Theil der Niederlassung in Baschia wurde zweymal verbrannt; das Schulhaus zu Canoffi von derselben Wuth der Bosheit zerstört; der Ertrag des Bodens vertilgt, und wilde Drohungen und feindselige Schmähungen in Bewegung gesetzt, um die geschlagene Wunde blutend zu erhalten.

Dabey sind wir überzeugt, daß alle Freunde des Christenthums die würdevolle Vestigkeit hochschätzen werden, womit diese Gesellschaft bis jetzt ihren Missionsboden behauptet hat, so wie die ausgezeichnete, unsers großen Meisters würdige Geduld, mit welcher ihre Missionarien den Gefahren unter den Heiden und den Gefahren unter falschen Brüdern mit dem Worte entgegen gehen: Vater, nicht wie wir wollen, sondern wie Du willst! — Ein christlicher Staatsmann, eine der ersten Zierden unsers Zeitalters, hat die richtige Bemerkung gemacht, daß Gott, wenn Er große Endzwecke in der Welt ausführen will, gemeiniglich damit anfängt, daß

Er die Geduld der Männer, die Er dazu gebrauchen will, auf die Probe setzt. Was können wir demnach aus allen diesen Wiederwärtigkeiten anders schließen, als daß Gott nicht wider unser Afrika, sondern für dasselbige ist. Wir sind kühn genug es laut zu erklären, daß wir uns dieser Trübsale freuen. Ein durch glaubensvolle Beharrlichkeit besiegtes Uebel heißt Triumph. Schon ein Missionar muß ganz Geduld seyn, wie vielmehr eine Missionsgesellschaft. Schon den Kampfplatz hat gleich anfangs ein edelmüthiges Gefühl gewählt; es ist nicht der Grund und Boden der Behaglichkeit und des Großthuns, sondern der Schwierigkeit, der Zögerung, der Wiedererstattung; und mit demselben Gefühle hat ihn die Gesellschaft bis auf diesen Tag behauptet. Möge ihn der HErr zum Loose seines Erbtheils machen! Und daß Er es will, dürfen wir getrost hoffen.

Die mit so viel Kraft und in so weitem Umfang betriebene Erziehung von Kindern der Negerhäuptlinge und der Eingebornen, von denen die Meisten den Sklaven-Schmugler-Schiffen entrissen wurden, und die immer größere Vervollkommnung der christlichen Kinderanstalt in Sierra Leone liefert uns das sicherste Unterpfand der Verheißung des HErrn — möchte doch ihre Vollendung so nahe seyn als sie gewiß ist! — „Daß auch Afrika ein Eigenthum unsers HErrn werden soll.“

Die Gesellschaft glaubt zum voraus getrost versichern zu dürfen, daß die verschiedenen christlichen Institute an den Stellen, auf denen sie errichtet werden sollen, und zum theil bereits errichtet worden sind, ihre

wir zur Verfügung der korrespondirenden Committee zu Kalkutta gegeben haben, waren das erste Saamenkorn unserer Aussaat in Indien; und siehe, schon ist es zu einem herrlichen Baume herangewachsen. Agra, Kalkuta und Madras nisten bereits unter seinen Zweigen; und Tranquebar genießt für seine gesegneten Freyschulen der lieblichen Früchte desselben. Noch wissen wir nicht, wie bald die malabarische Küste, Ceylon und Persien unter dem Schatten dieses erquickenden Lebensbaumes ruhen werden. Jedes dieser Reiche, die eine eigene Welt für die Missionsthätigkeit bilden, dürstet nach dem Wasser des Lebens, und ruft uns auf, ihm die Quelle zu demselben zu eröffnen. Wirklich sind auch die Nachrichten aus Indien so ermunternd, daß wir nicht wissen, wo wir die Mittheilung derselben zuerst beginnen, oder, wenn wir mit ihrer Erzählung angefangen haben, wo wir aufhören sollen. Die Errichtung eines eigenen Bisthums für Indien, um den Nationalpredigern die kirchliche Weihe zu geben; ein Corrie, um die würdigen Männer aus den indischen Völkern herauszufinden; ein Thomson, um sie zum Werke des HErrn aufzumuntern; ein Thomason, um sie zu berathen; ein Robertson, um sie zu unterrichten und zu bilden, müssen uns in kurzer Zeit eine muthige Cohorte von Nationalgehülfen aus der großen Volksmasse zusammenbringen, die als emsige Schnitter eintreten in die weiten Gefilde, welche schon zur Ernte reif geworden sind. Und blickt nicht unser Geist von selbst nach Abduln, dem Getreuen hin, der mit dem Schwerte des Geistes seine kleine Gemeinde zu den Füßen Christi weidet! Sollten wir nicht hoffen

dürfen, daß ihn der Ewige dazu bestimmt habe, um die Vorderreihen der siegreichen Armee anzuführen, die den wachsenden Halbmond *) in einen abnehmenden verwandeln soll.

Unsere Gesellschaft macht es sich zur Pflicht, den würdigen Männern, die sich indeß mit dem großen Werke der Bibelübersetzung in fremde Sprachen beschäftigt haben, öffentlich den wärmsten Dank abzustatten. Was sie gegenwärtig in den noch unangebauten Sprachen Afrikas versuchen, das haben sie in den ausgebildetern Dialekten des Orients bereits vollendet. Ihre persischen, hindustanischen und arabischen Bibelübersetzungen, so wie die zahlreichen arabischen, persischen und chinesischen Erbauungsschriften, welche sie im Orient unter Mahomedanern und Heiden ausgestreut haben, liefern eben so mannigfaltige sprechende Denkmale der mächtigen Gnade Gottes, die es Menschen ins Herz gegeben hat, nicht nur seinem Namen einen Tempel zu bauen, sondern welche auch Priester für denselben herbeyführte, aus deren Lippen die Erkenntniß trieft, und in denen das Wort Gottes reichlich wohnt in aller Weisheit. Wird Er nicht sein Werk, das Ihm allein seyn Daseyn zu verdanken hat, auch dadurch als sein Eigenthum rechtfertigen, daß durch dasselbe die Verschanzungen des Irrwahnes niedergeworfen, und die Wälle der Wahrheit aufgebaut werden.

Die Committee kann nicht umhin, die Hoffnung laut zu äußern, daß Malta nun bald der Schauplatz einer

*) Das Staatssiegel und die Insignie des muselmännischen Reiches.

weithinausgebreiteten Missionsthätigkeit werden dürfte. Schon die Fruchtbarkeit des Bodens, so wie die Erfahrung und der Fleiß seiner Pflanzer berechtigen zu diesen schönen Erwartungen. Malta ist eine Art von Mittelpunkt für die ganze zivilisirte Welt. Es wird, wie jener berühmte Orakelsitz der alten Welt, von den Bewohnern aller umliegenden Länder, welche zu den gebildetsten der Erde gehören, besucht. Die frommen und gelehrten Arbeiter am Evangelio können daselbst eine große Anzahl von Juden, Mahomedanern und Heiden um sich her sammeln. Der schmachtende Geist der griechischen, aethiopischen und armenischen Kirchen kann durch zweckmäßige Belehrungsmittel und brüderliche Beyhülfe aufs neue belebt, gereinigt und gestärkt werden. Indem unsere Gesellschaft in ihren Thätigkeitsäußerungen an die brittische und ausländische Bibelgesellschaft so wie an die Sozietät zur Beförderung der Judenbekehrung sich freundlich anschließt, dürfte wohl durch gemeinschaftliches Zusammenwirken manche alte Grundlage wieder aufgeführt, und manche neue hervorgerufen werden, um die Verirrten zurückzubringen, die Kranken zu heilen, und den Todten das Leben zu geben.

Erlauben Sie uns, Ihre Aufmerksamkeit noch einen Augenblick zu den Ufern jener Colonie hinzulenken, die aus einer berüchtigten Räuberhöhle in ein Bethhaus verwandelt worden ist. Unter den gnadenvollen Segnungen des HErrn wird durch die fromme und eifrige Geschäftigkeit des Herrn Prediger Marsden in unsern Tagen Port Jakson die Pflegmutter der Wahrheit und Gerechtigkeit. Von hier aus breiten nunmehr die Boten

des Friedens ihre Segel aus, um die harmlosen tapfern Neu-Seeländer zur Bekanntschaft mit den nützlichen Künsten des bürgerlichen Lebens, zum Ackerbau, und was der Grundstein aller menschlichen Glückseligkeit ist, zur Erkenntniß des Sohnes Gottes hinzuleiten. Heißt das nicht das Jerusalem dort oben, die unser aller Mutter ist, von welchem alle diese Herrlichkeiten ausgehen, zum Lob auf der Erde machen? Bezeichnet das nicht die Ankunft jener segensvollen Zeit, wo der Blinden Augen aufgethan, und die Ohren des Tauben geöffnet werden, wo der Lahme hüpft wie eine Rehe, und die Zunge des Stummen Loblieder singt.

Missionsniederlassungen am Rio-Pongas in Ober-Guinea.

Folgende Erzählung, die Missionar Wenzel mittheilt, ist ein neuer Beweiß von dem grausamen Aberglauben des Heidenthums. Sie betrifft den gewaltsamen Tod von zwey Menschen, die das rothe Wasser trinken mußten, das, wie der Aberglaube der Neger behauptet, dem Unschuldigen nichts schadet, und nur den Schuldigen ums Leben bringt.

Der Mann, erzählt Herr Wenzel, den dieses Unglück traf, war als Zimmergeselle gerade in meinem Wohnhause beschäftigt, als sein Wohnort, wo auch er ein Haus hatte, auf einmal abgebrannt wurde. Dieß nöthigte ihn, unsere Arbeit zu verlassen, um sich wieder eine Hütte aufzubauen. Kaum war er mit derselben fertig, so verlor er durch das rothe Wasser, das er zu trinken gezwungen wurde, das Leben. Der Vorwand dazu war

folgender. Einige Leute hatten ihn um seine Kanoe angesprochen, um über den Fluß zu gehen; er willigte gerne ein, und sein Weib machte ihnen noch eine Kohlah, eine bittere aber gesunde Frucht, zum Geschenk. Sie aßen etwas davon, und bemerkten bald darauf, daß die Stelle, wo sie etwas weggebissen hatten, schwarz geworden war, was bey den Kohla's, einer Art von Nüssen, natürlich ist. Nun beschuldigten sie das Weib, es habe sie vergiften wollen. Indeß bestiegen sie doch die Kanot. Weil sie aber dieselbe überladen hatten, so schlug sie mitten im Flusse um, und zwey von ihnen ertranken; und der dritte erreichte sprachlos das Ufer. Er deutete mit der Hand auf den Zimmermann, als ob er an seinem Unglück Schuld sey, weil er die Kanot absichtlich so gemacht habe, daß sie habe umschlagen müssen. Die Neger beschuldigten nun sogleich diese beyden armen Leute der Zauberey. Sie wurden in der Nacht ergriffen, und gezwungen, das rothe Wasser zu trinken. Der Mann blieb sogleich todt auf der Stelle; und auch seine arme Frau war in wenigen Stunden ein Opfer ihrer wilden Wuth. Sind nicht nach der Behauptung der Schrift diese finstern Oerter der Erde voll von Wohnungen der Grausamkeit? Sollten wir nicht mit unermüdeter Geduld dahin arbeiten, daß die wohlthätigen Strahlen des Evangeliums in diese Finsternisse fallen, um die armen Menschen von der Tyranney eines grausamen Aberglaubens zu befreyen?

Einen weitern Beweis von der tiefen Versunkenheit und dem sinnlosen und grausamen Aberglauben dieser Küstenbewohner enthält die Erzählung, die Herr Nyländer

aus Yongru Pomoh von dem Koloh oder dem bösen Geiste der Bulloms mittheilt.

Das Bullom-Land, schreibt derselbe, theilt sich in viele kleinere Theile, von denen jeder einen Sukoh oder Hauptmann an der Spitze hat. Das Oberhaupt aller dieser Sukohs ist der Bay oder König. Hat einer die Würde eines Bays erhalten, so erwählt er einen Nensukoh und einen Stengbannah als Gehülfen der Regierung. Alle drey werden vom Volke als Könige geehrt. Sie wohnen an verschiedenen Orten, jedoch so, daß Alle in 2 oder 3 Tagen am Wohnorte des Bays zusammen kommen können. Alle Sukohs oder Hauptleute sind ihnen für ihre Palawers (Volksversammlungen) verantwortlich; findet ein großes Palawer Statt, so muß dieses am Wohnorte des Königs zu Yongru gehalten werden.

Sollte einer von diesen drey Königen sterben, so haben sie das Recht, überall wo sie wollen zu plündern, bis ein andrer zum König ernannt worden ist. Bisweilen können sie nicht sogleich die vakantgewordene Stelle mit einem tauglichen Mann ausfüllen, und dann zieht die Wittwe oder älteste Tochter Mannskleider an, und regiert; jedoch gehen die Plünderungen fort. Ich selbst war bey einem solchen Anlasse Augenzeuge von den wilden Verheerungen, welche angerichtet wurden. Da ich für unsere Niederlassung besorgt war, so wandte ich mich um Schutz an den König, bis ein neuer Nensukoh ernannt war, den er mir auch gewährte, so daß die armen Einwohner all ihr Vieh zu mir flüchteten, um es zu sichern. Inzwischen starb noch ein zweyter Hauptmann,

und weil nun, nach dem Aberglauben des Volkes zwey Häupter durch Zauberer ums Leben gebracht worden waren, so wurde der Koloh darüber sehr aufgebracht, kam aus seinem verborgenen Schlupfwinkel bey Nacht hervor, und erregte einen furchtbaren Lärmen über den Verlust der Häupter des Landes. Alle jungen Leute trieb er bey Nacht aus ihren Hütten zusammen, und diese mußten tanzen, und Wehklagen, und Palm- und Honigwein mit ihm trinken, der zu einer solchen Zeit im ganzen Lande zubereitet, und im Ueberfluß an die Stelle gebracht werden muß, wo der Koloh zum Vorschein kommt.

Koloh ist der Name eines bösen Geistes, der nach dem Volksaberglauben in der Nähe von Yongru wohnt. Dieser kommt nie aus den Wäldern heraus, als bey solchen traurigen Veranlassungen; oder wenn Jemand begraben worden ist, ohne daß seine Anverwandte einen Tanz gegeben haben, so erscheint der Koloh, der mit den Verstorbenen Umgang hat, und ist so lange wild und böse, und beunruhigt bey Nacht die Verwandten, bis sie Rum und Palmwein im Ueberfluß herbeyschaffen, und zu Ehren des Verstorbenen einen öffentlichen Tanz anstellen.

Der Koloh trägt über sich ein Geflecht von Bambusrohr, das so tief ist, daß es ihm bis über die Schultern geht. Dieses ist mit einem Netz umstrickt, und an der Nase und den Augen mit Stücken von der Haut eines Stachelschweins verbrähmt. Es ist furchtbar anzusehen. Kinder, Frauen und alte Leute laufen in aller Eile zitternd davon, wenn er sich sehen läßt.

Ein gewisser Mann im Lande giebt vor, in enger Verbindung mit diesem Beelzebub zu stehen. Dieser wird daher vom Geiste aufgefordert, den Koloh auf den Kopf zu nehmen, damit herum zu laufen, und darauf Acht zu haben, daß die Tänze und Saufgelage die ganze Nacht hindurch fortdauern, und daß alle jungen Leute bey Nacht unter den schändlichsten Ausschweifungen an denselben Antheil nehmen. Wird einer derselben vermißt, so lauft er ins Haus, und treibt ihn mit Gewalt heraus, und so ist der Koloh ein getreuer Diener des Teufels. Manche derselben müssen, wenn sie von den Arbeiten des Tages bey Nacht Ruhe haben wollen, aufs Feld flüchten, um dort vor ihm sicher zu seyn.

Der Kolohmann ist nackt, weiß angestrichen, und mit Plattanenblättern umgürtet. Er kündigt sich mit einer lauten Schelle an. Sein Ausruf ist ein eintöniges E e! — Begegnen ihm Leute unterwegs, so müssen sie sich entweder verbergen oder zurückgehen, sonst bemächtigt er sich derselben, nimmt sie mit sich, und lehrt sie etwas von seinen Künsten, welche die Leute sehr geheim halten.

Auch mir machte er einen Besuch, stellte sich vor meine Hausthüre, und schrye sein langes E e! — Die armen Kinder fiengen an sich zu verkriechen. Ich fragte sie, was das bedeute? und sie sagten mir: es sey der Teufel, und weil der Hettmann gestorben sey, so sey er deßwegen sehr unruhig, komme aus den Wäldern, und wolle mir jetzt auch seine Aufwartung machen. „Vom Teufel nehme ich keine Aufwartung an! sagte ich meinen Leuten, ich bin gekommen, ihn aus dem Lande hinauszujagen!" —

Diese Kolohleute sind eine Art von Räuber, welche die Eingebornen sehr beunruhigen. Als die Sierra-Leone-Compagnie Colonisten hier hatte, wurden diese von denselben rein ausgeplündert.

Es ist das große Ziel meines Gebeths und meiner Anstrengung, nicht nur diesen elenden Repräsentanten des Teufels, sondern den Teufel selbst vom Bullom-Ufer zu verbannen. Er übt eine große Gewalt in dieser verfinsterten Ecke der Erde, und stellt sich unsern Missionsarbeiten öffentlich und im Geheimen überall in den Weg. Wir flehen um Siegeskraft von dem, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden.

Süd-Afrika.

Auch in diesem Jahre liefert das südliche Afrika, so wie in dem vorhergegangenen, eine reiche und höchst erfreuliche Ausbeute für die neueste Missionsgeschichte. Die Tagebücher, Berichte und Correspondenzen, welche von den daselbst arbeitenden Missions-Sozietäten, hauptsächlich von dem Jahre 1816, vor uns liegen, tragen das sichtbare Gepräge einer herannahenden großen und herrlichen Wiedergeburt der so tief versunkenen südafrikanischen Völker, und bestätigen die willkommene Hoffnung christlicher Menschenfreunde, daß nunmehr auch ihre Stunde, nach einer langen, schweren Nacht der Unwissenheit, gekommen ist. Mit hohem, seligem Vergnügen ruht das Auge des Christen auf diesen öden Wildnissen, die mit steigender Behendigkeit in einen

Garten

Garten Gottes umgewandelt werden, und deren Einwohner Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen zu werden beginnen.

Um in den reichen Stoff der vorliegenden Missionsgeschichte Uebersicht, Ordnung und Zusammenhang zu bringen, werden wir den Faden der Erzählung

I. mit den beyden Missionsplätzen der Brüdergemeine, Gnadenthal und Grünekloof, den nächsten Missionsstationen bey der Kapstadt, und den ältesten in Südafrika, beginnen; und sodann

II. zu der Geschichte der ausgebreiteten und gesegneten Arbeiten der Londner-Missionsgesellschaft auf diesen weiten Strecken von Südafrika übergehen.

I. Mission der Brüdergemeine.

1.) Gnadenthal,

(25 deutsche Meilen östlich von der Kapstadt.)

Wir fahren fort, aus den lehrreichen Tagebüchern vom October 1815 bis in die Mitte des Jahres 1816 dieser Hottentottengemeine in kurzen Auszügen das Wichtigste auszuheben.

Den 18. Octob. Vor der Feyer des heiligen Abendmahls besprachen wir uns zutraulich mit den Genossen desselben. Manche derselben äußerten sich sehr wehmüthig über ihr schmerzhaftes Zurückbleiben hinter dem heiligen Vorbilde Jesu Christi.

Ludwig Anders erzählte uns, daß in seinem heidnischen Zustande seine Eltern, die nie etwas von Jesu Christo unserm Erlöser gehört hatten, ihn angehalten

hätten, jedesmal zur Zeit des Neumondes Gott um seinen Segen anzuflehen, und Ihm, so oft die sieben Sterne zum Vorschein kommen, für seine Güte zu danken. „Dieß" — fügte er hinzu — „thaten wir getreulich; aber jetzt weiß ich etwas mehr: daß nämlich Gott auch mein Erlöser und Heiland ist, der auch mich elenden Sünder huldreich anblickt, und mir durch die Vergebung meiner Sünden täglich seine Güte erzeigt. Aber ach! meine Dankbarkeit ist noch so schwach! Ich schäme mich meines Zurückbleibens; und niemand kann mich trösten, als Er."

Franzina Okkers wurde gefragt, ob sie im Frieden lebe. „Ja, das kann ich jetzt in Wahrheit sagen," erwiederte sie. „Seit einiger Zeit hatte ich sehr unglücklich mit meinem Manne gelebt, weil unsere Kinder unser Pferd hatten verloren gehen lassen. Lange sprachen wir kein Wort miteinander. Endlich sagte ich zu ihm: es ist doch ein schweres Leben, wenn man so beysammen ist. Wer giebt uns etwas dafür? Wir wollen lieber den alten Groll vergessen, und im Frieden leben. — Du hast Recht, sagte er; kein Mensch dankt uns für unsere Zwistigkeit, und wir verlieren noch dabey; denn der Streit ist ein Menschenfresser. Wir haben ja dabey auch keinen Segen bey unserer Arbeit. Wir wollen daher lieber in Zukunft alle Streitigkeiten miteinander ausmachen, ehe die Sonne untergeht."

Den 29. Oktober. Heute, nach dem Morgengottesdienste, bestatteten wir die Leiche der Antoinette Mayermann zu ihrer Ruhestätte. Bruder Marsveld hatte sie im Jahre 1812 getauft; und noch in demselben Jahr

gelangte sie zum Genuß des heiligen Abendmahls. Ihr Wandel, so wie ihr Gespräch waren erbaulich. Sie war heitern Gemüths, ruhig und voll Hoffnung und Glauben. Dieß zeigte sich besonders während ihrer letzten Krankheit, die in einer Auszehrung bestand. Sie nahm alles Leiden aus der Hand ihres mitleidsvollen Heilandes als ein Besserungsmittel an. Am Tage vor ihrem Abschied wusch sie sich, zog ganz reine Kleider an, und verbrachte den Tag in der seligen Hoffnung, er werde ihr letzter Lebenstag seyn; was auch wirklich der Fall war; denn am andern Morgen entschlief sie voll Freude. — Im Ganzen war die Witterung in diesem Monat sehr ungesund, da es immer kalt und regnerisch war; jedoch so Viele unserer Leute auch erkrankten, so erholten sich doch die Meisten bald wieder, weil der HErr einen Segen auf die Arzneymittel legte.

November 2. Da die Stachelschweine kürzlich großen Schaden in unsern Gärten angerichtet hatten, so schossen unsere Leute einige derselben in der Nacht. Dieses Thier ist ungefähr 2½ Schuh lang, und verhältnißmäßig breit. Es lebt von Wurzeln und Gartenfrüchten jeder Art. Seine Stacheln sind seine Waffen, womit es sich vertheidigt; diese kann es jedoch nicht auf alle Seiten hinwenden, sondern wenn es angegriffen wird, richtet es sie in die Höhe, und macht so einen schnellen Seitensprung gegen die auf dasselbe andringenden Hunde, sticht diese, und zwar so heftig damit, daß die Hunde heulend und fast wie toll davon laufen.

November 3. Wir sprachen heute mit 2 bejahrten

Zwar war der Verwundete in wenigen Tagen wieder heil; aber es schmerzte uns doch tief, daß zwey Personen aus unserer Gemeine sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht hatten, daß die Obrigkeit die Strenge des Gesetzes gegen sie anzuwenden genöthigt war.

Den 16. Dezember erhielten wir Briefe von London, aus denen wir erfuhren, daß mit der Mission unter den Kalmucken ein neuer Versuch gemacht werden solle. Wir flehten gemeinschaftlich zum HErrn, daß Er die Brüder, welche in dieser Absicht ausgesendet werden, mit seiner Gnade reichlich segnen möge. Zugleich wurden wir benachrichtigt, daß Bruder Latrobe in London die für die hiesige Mission bestimmten europäischen Geschwister begleiten, und eine Visitationsreise in hiesigen Gegenden machen werde; und wir sahen daher seiner Ankunft mit Freuden entgegen. Mitten unter der seligen Christtagsfeyer, die für unsere Gemeine sehr gesegnet war, bekamen wir die frohe Nachricht, daß Bruder Latrobe mit den Missionsgeschwistern glücklich in der Kapstadt angelangt sey. Die Brüder Bonatz und Marsveld reisten hierauf nach Grünekloof ab, um sie hieher zu begleiten.

In der Neujahrsnacht waren viele unserer Hottentotten hieher gekommen, um den Schluß des alten und den Anfang des neuen Jahres mit uns zu feyern. Wir versammelten uns Abends 9 Uhr, und riefen unserm Herzen die mannigfaltigen Gnadenwohlthaten zurück, die der HErr im verflossenen Jahre nach seiner großen Barmherzigkeit uns erzeigt hat; bekannten Ihm unsere mannigfaltigen Fehltritte, flehten zu Ihm um Verge-

hung, und fühlten uns durch sein Nahesein und seinen Frieden mächtig ermuntert, in unserer Arbeit fortzufahren, und uns mit Leib und Seele dem zu weihen, der sich für uns dahingegeben hat. Bethend traten wir in das neue Jahr ein, und flehten zu Ihm, daß Er uns in demselben nicht verlassen, sondern ferner mit Geduld und Langmuth auch in dem neuen Jahre leiten möge, bis wir Ihn sehen dürfen von Angesicht zu Angesicht.

Die Gemeine bestand am Schlusse dieses Jahres aus 568 verheuratheten und 158 ledigen Personen, nebst 550 Kindern; zusammen 1276 Seelen in 256 Familien.

Am 1. Januar 1816 wurde eine unserer Hottentoten-Schwestern zur Erde bestattet, die nach einer beschwerlichen Krankheit selig aus der Zeit gegangen war. Kurz vor ihrem Ende sagte sie zu einer Frau, welche ihr etwas zu Essen gebracht hatte: „Ich gehe bald heim zu unserm Heiland, und brauche dann nichts mehr. Zu Ihm eile ich mit Freuden. Ich habe hier in der Welt an Ihm gehangen, und nun steht mir nichts weiter im Wege. Er hat mich angenommen, und mir meine Sünden vergeben. Bleibt auch ihr Ihm treu, damit ihr einst so freudig zu Ihm gehen könnt, wie ich." So verschied sie noch denselben Tag in der Freude über ihren Erlöser.

Am 11. und 12. Januar hatten wir unsere Ernte. Ueber 40 unserer Hottentotten hatten sich freywillig angeboten, unser Korn zu schneiden, und wurden auch wirklich in 2 Tagen mit ihrer muntern Arbeit fertig.

Am 13. Januar kam eine Hottentotten-Frau zu einem

wieder neue Lehrer sandte, hat Er bewiesen, daß Er uns nicht verlassen will, ob wir gleich seiner Gnade ganz unwürdig sind."

Den 26. Januar unterredeten wir uns mit 15 Erwachsenen, die nächsten Sonntag getauft werden sollen. Sie bezeugten ihre Dankbarkeit mit Thränen, und versprachen, sich mit Leib und Seele unserm Erlöser zum Eigenthum hinzugeben. Auch sprachen wir mit 19 andern, die als Taufkandidaten aufgenommen werden sollen. Bruder Bonatz, der sich mit ihnen unterredete, fand bey den meisten ein ernstliches Verlangen, die Gnade und den Frieden mit Gott durch den Versöhnungstod Jesu zu erlangen. Sebastian Stoffel, ein Kaffer, der erst kürzlich getauft worden war, äußerte sich also: „Ich bin ein großer Sünder, und es ist nichts Gutes an mir, als was unser Heiland mir von Tag zu Tage giebt. Er hat viel an mir gethan, und ich hoffe, daß ich Ihm treu bleiben werde; und darum flehe ich zu Ihm, daß Er mir Kraft und Gnade verleihen wolle."

Maria Anders sagte: „Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich glücklich lebe. Ich genieße oft ein seliges Vergnügen im Umgang mit meinem HErrn, und bedaure nichts so sehr als die Zeit, die ich ohne Ihn in der Welt zugebracht habe. Ich wollte zwar für Gott leben, aber zugleich die Welt und ihre Lüste genießen; allein dieß gieng nicht, und hielt mich lange in einem unseligen Zustand. Endlich war mir die Bürde zu schwer, und ich gab mich ganz meinem Heilande hin;

— o möchte ich Ihm nur bis an meines Lebens Ende getreu bleiben!"

Ein gläubiges Kaffernweib äußerte sich: „Es machte mir außerordentlich bange, als ich hörte, daß unser Heiland alles weiß, was die Menschen thun, und daß Er um unserer Sünden willen am Kreuze gestorben ist. Ich dachte nun: Was soll aus mir werden? Ich habe so viele Sünden begangen, daß sie nicht vergessen werden können; und so gab ich alle Hoffnung zu meiner Rettung auf. Als ich aber hörte, daß unser Heiland zu einem der Missethäter sagte: Heute sollst du mit mir im Paradiese seyn! so faßte ich Muth, und konnte zu Ihm bethen. Nun verlange ich nichts so sehr, als Ihm zu leben."

Den 28sten, Abends, erinnerten wir uns, daß es heute 23 Jahre waren, seitdem die 3 ersten Missionarien in das erste hier gebaute Haus eingezogen sind, von denen sich Bruder Marsveld noch in unserer Mitte befindet. Wir dankten gemeinschaftlich dem HErrn für das große Werk, das Er hier angefangen hat, indem Er die Arbeiten dieser seiner Knechte so augenscheinlich segnete, und bathen Ihn, ferner bey uns zu bleiben, und unsere schwachen Bemühungen für die Verbreitung seines Wortes vom Kreuze unter der Hottentotten-Nation zu ihrem Heil und der Verherrlichung seines Namens zu segnen. — Da Bruder Latrobe vorhatte, eine Reise tiefer in das Innere von Afrika zu machen, so sammelten sich mehrere Geschwister von Grünekloof und hier, um ihn auf dieser Reise nach dem Camtusfluß zu begleiten.

wurde im Jahr 1812 Abendmahlsgenossinn. Sie blieb ihrem HErrn getreu, wandelte würdig ihres Christenberufes, und hielt sich einfältig an ihren Erlöser, bey dem sie unter allen Umständen Trost und Frieden fand. In ihrer letzten sehr langwierigen und schmerzhaften Krankheit verbrachte sie ihre Zeit im Umgang mit Ihm, und wurde ganz unerwartet durch das Springen eines Blutgefäßes schnell und selig aus ihrem Jammer in den ewigen Frieden versetzt, den Gott seinem Volke beschieden hat.

Am 7. Aprill hatten wir wieder eine recht liebliche Unterhaltung mit unsern Hottentotten-Geschwistern, die für Alle sehr gesegnet war. Wir sehen deutlich, daß bey allen ihren Mängeln und Gebrechen der Geist Gottes fort fährt, sie in alle Wahrheit zu leiten. Alle haben ein aufrichtiges Verlangen, ein Eigenthum Jesu zu seyn und zu bleiben, ob sie gleich bekennen, daß sie Seiner Gnade nicht werth sind. Alle Belehrungen und Zurechtweißungen, die wir ihnen gaben, nahmen sie mit Dankbarkeit auf, und versprachen, unserm Rath zu folgen, und sich mit Allem an Jesum, den Freund der Sünder, zu wenden.

Am Ostermontag den 15. Aprill wurden nach einer von Bruder Clemens gehaltenen Rede 19 erwachsene Hottentotten getauft, und 26 Andere zu der Zahl der Taufkandidaten hinzugefügt. Alle hatten uns die herzlichste Versicherung von ihrem aufrichtigen Entschlusse gegeben, nicht mehr sich selbst, der Welt und Sünde zu leben, sondern dem, der für sie gestorben und aufer-

standen ist, und sich in allen Stücken nach den Vorschriften einer Christengemeine zu richten.

Am 17ten gieng eine große Anzahl unserer Leute in die Gebirge, um das zum Brückenbau erforderliche Holz herbeyzuschaffen. Wir ermahnten sie dringend, bey dieser gefahrvollen Arbeit ernstlich zum HErrn um Bewahrung zu flehen, und sich nicht mit starken Getränken zu überladen. Beym Herabwälzen eines Baumes über einen steilen Felsen, hatte ein Mann das Unglück, unter den Baum zu kommen, und sein Bein zu brechen. Der arme Mann wurde hieher gebracht, und wir wandten alle Mittel zu seiner Hülfe an. Es ist wirklich für unsere armen Hottentotten, denen noch alle erforderlichen Werkzeuge mangeln, ein höchst beschwerliches und gefahrvolles Stück Arbeit, blos mit ihren Händen dieses schwere Bauholz aus den tiefen Klüften herauszuschaffen, und es über Felsen und Abhänge hinüberzubringen. Im ganzen Lande sind die Wälder nur in tiefen Klüften, zu denen der Zugang oft ganz unmöglich ist; so daß die Hottentotten genöthigt sind, das Holz, das sie für ihre Wägen bedürfen, auf dem Platz selbst zu machen, und auf ihrem Rücken herbeyzutragen.

Am 30. May wurde eine regelmäßige Polizeybehörde in unserer Hottentottengemeine eingeführt. Viele der rechtschaffensten Einwohner fiengen an, die mancherley Unordnungen zu beklagen, welche von Fremden und besonders von Sklaven, die hieher kamen, verübt wurden. Sie wandten sich daher an Bruder Marsveld und uns mit der Bitte, eine Anzahl von Aufsehern aufzustellen, welche über die Beobachtung der polizeylichen Ordnung

daß ich weiter kommen, und die Vorrechte des Hauses Gottes recht benutzen möge.

Justine Pikeur äußerte sich: Leider bin ich hinter meinem Versprechen weit zurückgeblieben, das ich bey meiner Taufe machte, daß ich mich immer treu zu dem Heiland halten wolle. Ich bin auf einen selbstgerechten Weg verirrt, und wollte mir selbst helfen, und das hat mich sehr traurig und unzufrieden gemacht. Ich suchte den Fehler nicht bey mir selbst, sondern bey Andern, und so habe ich meine Brüder und Schwestern lieblos beurtheilt. Endlich bin ich sogar meines Lebens überdrüssig geworden, und ich flehte zum HErrn, mir meinen Irrweg zu zeigen. Dieß hat Er gethan, und ich finde nun, daß in mir nichts als Sünde ist, und daß ich, um glücklich zu werden, zu Ihm meine Zuflucht nehmen muß. Ich bitte Ihn, mich bis ans Ende meines Lebens bey dieser Ueberzeugung zu erhalten; denn ich wünsche, für Ihn allein in der Welt zu leben.

Den 6. Januar 1816 als am Erscheinungsfeste hatten wir eine Versammlung, welcher auch unser aus Europa bey uns angekommene Bruder, Latrobe beywohnte, in welcher 2 Erwachsene getauft wurden. Bruder Latrobe taufte die Tochter des bekannten Hottentotten-Hauptmanns, Klapmus. Der alte Mann wohnte der Taufe bey, und war sehr gerührt; aber noch immer scheint eine tiefeingewurzelte Feindschaft gegen die Missionsniederlassung zu Grünekloof in seinem Herzen zu seyn, indem seine Eitelkeit durch den Verlust, den sein Einfluß auf die Hottentotten machte, gewaltig erschüttert wurde.

Nach den herzlichsten Segenswünschen für sie und ihre Nation nahm er Abschied von ihnen, und empfahl sie der Gnade unsers HErrn Jesu Christi, der Liebe Gottes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Die Hottentotten drangen sich von allen Seiten herbey, um ihm mit Thränen des Dankes und der Liebe die Hand zu reichen, und sangen ihm mehrere Liederverse, worinn sie ihn der Gnade und dem Schutze unsers HErrn empfahlen.

Wir empfehlen uns und unsere Hottentottengemeine zu Gnadenthal dem Andenken aller unsrer Brüder, Schwestern und Freunde an allen Orten.

Aug. Clemens. H. Marsveld. J. M. P. Leitner. J. D. Beinbrech. Chr. Thomsen. J. Lemmerz.

2.) Grünekloof,

(21 deutsche Meilen nördlich vom Kap.)

Aus den Diarien der dortigen Missionarien vom Oktober 1815 bis September 1816.

Am 13. und 14. Oktober hatten wir liebliche Unterredungen mit den Hottentotten-Geschwistern, die kürzlich getauft worden waren. Auf unsere Frage an Daniel Ploy, ob seine Seele nach dem Worte Gottes ein Verlangen habe? erwiederte er: O ja, wenn ich das Vieh auf dem Felde hüte, so fühlt mein Herz immer einen mächtigen Zug zu den Versammlungen der Gemeine. Mein lieber Lehrer weiß auch, daß ein Kind, das keine Lust zum Lernen hat, in der Schule nichts gewinnen kann; eben so ist es mit mir. Ich bethe immer,

Den 5. März hatten wir einen Besuch von Herrn Leopold Marquard, den die niederländische Mission an die Stelle des seligen Albrechts als Missionar unter die Namaquas am Orangefluß sendet. Er wünschte 5 Männer und eine Frau von hier, um ihn nebst Herrn Bartlett als Ochsentreiber zu begleiten. Sie hatten 2 Wagen bey sich. Wir thaten unser Möglichstes, um ihnen diese Leute zu verschaffen, so leid es uns that, 5 Familienväter auf 2 Monate von ihrer Familie trennen zu müssen.

Den 31. August legten wir den Grundstein zu unserer neuen Kirche, wobey die ganze Gemeine gegenwärtig war. Nach dem Absingen eines Liedes hielt Bruder Schmidt eine auf den Anlaß passende Rede. Hierauf kniete Bruder Bonatz auf den Stein, hielt ein inbrünstiges Gebeth, worin er das Haus und die Arbeiter an demselben der Gnade und Obhut des HErrn demuthsvoll empfahl, und zu Ihm flehte, daß Er seine Herrlichkeit in demselben offenbaren, und das Wort vom Kreuze an den Herzen vieler Sünder segnen wolle. Die gnädige Gegenwart Gottes erfüllte die Herzen aller Anwesenden mit der Zuversicht, daß Er unser demüthiges Flehen erhören werde.

II. Stationen der Londner Missions-Gesellschaft in Süd-Afrika.

Um die ausgebreiteten Arbeiten dieser thätigen Missionsgesellschaft, die der HErr in der neuesten Zeit in Südafrika mit dem reichsten Segen gekrönt hat, desto besser überschauen zu können, heben wir die hieher gehörige

inhaltsreiche Stelle aus dem 23sten Berichte derselbigen aus, dem wir in einzelnen Beylagen das wichtigste aus dem höchst interessanten Briefwechsel ihrer Missionarien in gedrängten Auszügen beyfügen werden.

1.) Missionsstationen innerhalb der Grenzen der Colonie.

a.) Kapstadt.

Herr Thom befindet sich noch immer in der Kapstadt, wo er unter mannigfaltigen erfreulichen Aussichten das Evangelium verkündigt. Er hat bey verschiedenen Anlässen den Missionarien, die in das Innere des Landes geschickt werden, so wie den andern Dienern am Evangelio, die auf ihrem Wege nach dem Osten die Kapstadt berühren, die wichtigsten Dienste geleistet. Erst kürzlich machte er eine Reise von 10 Wochen in das Innere von Südafrika, auf der er 1100 (englische) Meilen zurücklegte, und Tausenden von Colonisten, Hottentotten und Sklaven das Evangelium verkündigte. Diese unermüdeten lobenswerthen Bemühungen werden nicht ohne den Segen Gottes bleiben.

Es hat dem HErrn nach seiner unerforschlichen Weisheit gefallen, Herrn Thom seine treffliche Gattinn durch den Tod von der Seite zu nehmen, die ganz besonders als Gehülfinn der Missionssache durch ihre Brauchbarkeit und ihre Liebe zu derselben sich ausgezeichnet hat. Sie besaß eine ungemeine Fertigkeit in 4 — 5 Sprachen, die sie der Verkündigung des Kreuzes Christi und der Rettung der armen Heiden weihte. Herr Thom hat den Trost, die Gnade des HErrn in ihren letzten Augenblicken wahrgenommen zu haben, welche die freudigste

Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit ihrem Herzen versüßte. *)

---

b.) Stellenbosch.

(5 1/2 deutsche Meilen nordöstlich von der Kapstadt.)

Noch immer sind die Arbeiten des Herrn Bakkers am Evangelio in diesem Ort reichlich gesegnet; und die Einwohner, welche den Vorzug eines christlichen Unterrichts dankbar werthschätzen, tragen auf die großmüthigste Weise ihre Liebesgaben nicht allein zur Beförderung dieser Mission sondern auch der andern bey, und zum Beweise hievon haben sie dem Geschäftsträger unsrer Gesellschaft in der Kapstadt dieses Jahr die Summe von 400 Reichsthalern eingehändigt. **)

---

c.) Caledon.

(26 deutsche Meilen östlich von der Kapstadt.)

Herr Seidenfaden und Wimmer, Missionarien an diesem Orte, berichten, daß die Predigt des Evangeliums daselbst von dem mächtigen Einflusse des heiligen Geistes begleitet ist. So viele fragen: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?" daß sie einen großen Theil ihrer Zeit auf die Belehrung derselben verwenden. Die Gemeine daselbst besteht aus 67 Erwachsenen, und Viele werden zum Empfang der Taufe vorbereitet. Herr Seidenfaden schreibt, daß das Haus, in dem er predigt, ob es gleich geräumig ist, dennoch die Anzahl der Zuhörer nicht zu fassen vermöge; und er wünscht daher

---

*) Siehe Beylage Nro. I. **) Siehe Beylage Nro. II.

angelegentlich, eine geräumige Kirche, so wie eine große Schulstube in Bälde zu errichten. Täglich nimmt die Zahl der Hottentotten zu, die an diese Niederlassung sich anschließen; aber sie sind höchst dürftig, und nicht im Stande, aus eigenen Mitteln eine arme Hütte aufzubauen. Auch die Civilisation gedeiht in erfreulichem Grade. Im vorigen Jahre wurden bey 70 Malter Waizen geerntet, da sie vorher gar nichts ausgesät haben; nur fehlt es den Leuten noch sehr an Ackerwerkzeugen. Eben so bedürfen sie einen weitern Vorrath an Bibeln und neuen Testamenten, der ihnen nachgesendet werden wird. Zum Beweis ihrer Fortschritte in der Civilisation und Religion haben sie unter sich einen Fond für wohlthätige Zwecke errichtet, der bereits 80 Reichsthaler beträgt. *)

---

d) Hohe-Kraal, (Hooge-Kraal)
(im Distrikt George, 65 deutsche Meilen östlich vom Kap.)

Herr Pacalt giebt uns sehr erfreuliche Nachrichten von dem Zustande seiner Mission. Bey 300 Personen gehören zu seiner Niederlassung, welche aber, da sie zerstreut umher wohnen, nicht immer dem Gottesdienst beywohnen können. Zwey und zwanzig bekehrte Hottentotten, unter denen ein Greis von 100 Jahren sich befindet, sind von ihm getauft worden, und noch andere scheinen ihr Heil ernstlich zu suchen. Es wird eine Schule gehalten, in welcher Viele Unterricht empfangen. Auch die Fortschritte der äußern Kultur sind sehr

*) Siehe Beylage Nro. III.

erfreulich. Eine große Quantität Waizen wurde ausgesät, und eine bedeutende Strecke Landes zu Gärten angelegt. Sie haben bereits 400 Stück Rindvieh, 70 Schaafe und 15 Pferde, und zahlen bey 426 Reichsthaler an die Regierung. Herr Pacalt grüßt sämmtliche Freunde der Mission in Europa, und sagt ihnen, daß sie durch ihre Gaben unter den armen verlassenen Heiden die Nackten kleiden, die Kranken besuchen, die Verwundeten heilen, — daß sie den Durstigen mit Lebenswasser, und den Hungernden mit Himmelsbrod erquicken. — „Meine arme Gemeine" — fügt er hinzu — „dankt Ihnen dafür von ganzem Herzen; denn als sie in ihrem Blute lagen, so fragte niemand nach ihnen, als der samaritanische Fremdling, der ihre Wunden verband, Oel und Wein darein goß, und für ihren künftigen Unterhalt sorgte."

---

e) Bethelsdorf,
(130 deutsche Meilen östlich von der Kapstadt.)

Von diesem sehr ausgezeichneten Missionsposten sind in dem verflossenen Jahre nicht so viele Berichte, wie im vorhergehenden eingeloffen, was zum Theil daher rühren mag, daß Herr Read (man lese Rihd) mehrere Monate abwesend war, und von Missionar Messer, der hier arbeitet, vermuthlich einige Briefe verloren gegangen sind. Indeß sind doch so weit die erfreulichsten Nachrichten eingeloffen, daß das Werk der Bekehrung unter den Hottentotten noch immer vorwärts schreitet, obgleich der Gang nicht so rasch und auffallend ist, wie zuvor. Die Hottentotten in der Nachbarschaft,

besonders vom Zwarteruggers (schwarzen Rukken), wo ein bekehrter Bauer unterrichtet, kommen häufig hieher, und bekennen sich zur Sache des HErrn. Auch unter den holländischen Bauern ist ein neuer Ernst im Christenthum erwacht, und sie schließen sich jetzt gerne in den Andachtsstunden an die Hottentotten an. „Unsere Schule" — schreibt Herr Read — „blüht herrlich auf. Es fehlt uns an nichts, als an Bibeln; für 60 Kinder haben wir nur 8 Bibeln, die mit der größten Begierde von denselben gelesen werden. Auch die holländischen Pächter fragen jetzt häufig nach Bibeln, so daß wir in kurzer Zeit mehrere hundert Exemplare anbringen könnten." Kaum vernahm die brittische Bibelgesellschaft diesen Mangel, als sie sogleich 250 holländische Bibeln und eben so viele neue Testamente abschickte, welche jetzt schon im Gebrauche seyn werden.

Indeß ist das Tagebuch vom Jahr 1816 eingeloffen, woraus sich ergiebt, daß die Zahl der Schulkinder beträchtlich zugenommen hat, und daß im Laufe dieses Jahres 143 Erwachsene, welche von ihrer gründlichen Bekehrung erfreuliche Proben gegeben haben, getauft worden sind. Viele andere haben sich zur Taufe gemeldet, welche zuvor noch weitern Unterricht im Christenthum empfangen. Bey 100 Kinder sind gleichfalls im Laufe dieses Jahres getauft worden. Von Frau Messer ist unter den Hottentotten-Mädchen eine Industrie-Schule angelegt worden, die in einem blühenden Zustande ist.

Die Brüdergemeine hat den Entschluß gefaßt, in der Nachbarschaft von Theopolis eine neue Missionscolonie anzulegen, die den Namen Somerset erhalten

soll, und Samson, ein bekehrter Hottentotte, der ein guter Prediger ist, soll als ihr Lehrer unter ihnen wohnen.

Auf diese Weise wird das Wort des Lebens allmählig seinen heilsamen Einfluß allenthalben verbreiten, und dieser heilige Sauertaig wird früher oder später die ganze Masse der afrikanischen Völker heiligen. *)

---

f) Theopolis,

(in Albanien, 14 deutsche Meilen nordöstlich von Bethelsdorf.)

Durch eine Reihe von Umständen ist bis jetzt Missionar Barker verhindert worden, seinem Vorsatze gemäß seine Reise nach Lattaku anzutreten, da die Hottentotten an diesem Platz ihn auf's dringendste baten, wenigstens noch eine Zeitlang bey ihnen zu bleiben. Hier hat er, in Gemeinschaft mit Herrn Ulbricht, dessen Gesundheit, wie wir mit Schmerz vernehmen, durch eine Krankheit sehr geschwächt wurde, seine Missionsarbeiten mit allem Eifer begonnen, indem er nicht nur das Evangelium verkündigt und Schule hält, sondern mit eigener Hand ein Haus für die Mission baut, und Ackerwerkzeuge verfertigt. Die Eingebornen haben hier an Sinn für Industrie sehr gewonnen, und im letzten Jahr über 50 Säcke Korn ausgesät; was in diesem Theile von Afrika ein merkwürdiger Beweis von den Fortschritten der Civilisation ist.

Die Schule schreitet lieblich vorwärts; Abends hält er noch eine zweyte Schule in seinem Hause, die ihm viel Freude macht. Im verflossenen Jahre (1816)

---

*) Siehe Beylage Nro. IV.

sind mehr als 70 Erwachsene getauft worden, und das Wort des Lebens wird mit großer Begierde und Andacht gehört. Auch hier ist bereits eine Hülfs-Missions-gesellschaft errichtet worden. Unter den Bekehrten befindet sich auch der Neger Laberlotts, der Herrn Campbell auf seiner Reise in's Innere den Wagen trieb, und jetzt einer der lebendigsten Christen hier ist. Thränen der Dankbarkeit fließen über seine Wangen, so oft er von jener Reise spricht. „Jesus Christus" — sagt er — „hat mich auf dieser Reise mit Herrn Campbell gefunden." Herr Barker schreibt, er sey sehr vergnügt in seiner Arbeit, könne mit großer Freymüthigkeit das Evangelium verkündigen, und bedaure es keinen Augenblick, seinen Umgang mit seinen christlichen Freunden in England gegen seine Missionsstelle unter den Hottentotten in Afrika vertauscht zu haben.

2.) Missionsstationen außerhalb der Kap-Kolonie.

a) Kaffernland.

In unserm letzten Berichte wurde bereits bemerkt, daß viele Kaffern wiederholt ein dringendes Verlangen geäußert haben, daß Missionaren von Bethelsdorf aus sie besuchen, und sich in ihrem Lande niederlassen möchten; und auch Herr Read, nebst andern Missionsbrüdern, hatten den herzlichen Wunsch, ihnen das Evangelium mitzutheilen. Bey dem glücklichen Aufhören des Krieges zwischen der Kolonie und den Kaffern am Fischflusse, der so lange diesen Versuch verhindert hatte, unterzogen sich unsere Brüder im April 1816, mit der Erlaubniß der Regierung, diesem schwierigen Unternehmen.

Nach einer beschwerlichen Reise setzten sie über den großen Fischfluß, und stießen bald auf einen Haufen Kaffern, welche durch die Ermahnungen Makannah's, eines ungewöhnlichen Mannes, der als Reformator unter ihnen aufgetreten ist, bereits auf ihre Ankunft vorbereitet waren. Unsere Missionsbrüder wurden hierauf bey einem Kaffer-Chef, Namens Kobus Congo, und nachher auch bey Makannah eingeführt, der sie mit Freuden aufnahm. Hierauf besuchten sie Tzatzu, den Vater des jungen Chefs, der vormals zu Bethelsdorf gewohnt hat, wo er zu Gott bekehrt wurde, und der jetzt die Missionarien in sein Vaterland begleitete. Der alte Tzatzu drückte seinen ernstlichen Wunsch aus, daß sein Sohn, der jetzt Missionar in der Kaffernsprache ist, und Herr Williams, ein englischer Missionar, bey ihm sich niederlassen möchten; allein die Missionsbrüder mußten zuerst dem Oberchef, Geika, der König des Landes ist, ihren Besuch abstatten, ehe sie über den Ort ihrer Niederlassung eine Entscheidung geben konnten. Sie wurden bey diesem eingeführt. Er empfieng sie liebevoll, versicherte sie, daß das ganze Land ihnen offen stehe, und daß sie ihren Wohnort nehmen könnten, wo es ihnen gefiele. Da sie aus diesen offenen Erklärungen des Königs den Willen Gottes deutlich erkannten, so entschlossen sich die Missionarien, nicht weit von Geika's Residenz sich am Katzflusse (cat river) niederzulassen.

Die Häuptlinge des Landes wetteiferten miteinander, die Brüder bey sich zu haben. Verschiedene derselben erinnerten sich des seligen Doktor van der Kemps, den sie Jankanna nennen, und dessen Andenken sie in

tiefer Ehrfurcht bewahren. Einer der Chefs sagte zu den Missionarien: „Ihr müßt an uns nicht müde werden, ob wir gleich verkehrte Leute sind; sondern uns oft besuchen. Jankanna ist todt; und ihr seyd an seiner Statt bey uns." Geika scheint eine tiefe Ueberzeugung von seinem verdorbenen Zustand zu haben, und verglich einmal nach einem Abendgottesdienste die Menge seiner Sünden mit dem unübersehbaren Haufen Sterne, die gerade am Firmamente glänzten. Er bedauerte sehr, daß er ehmals auf das Wort, das Jankanna predigte, so wenig geachtet habe; sagte aber dabey, daß Gott, um ihn nicht in seinen Sünden sterben zu lassen, Jankannas Sohn (dafür halten die Kaffern Herrn Read) gesandt habe; und nun erklärte er sich bereitwillig, mit der Kraft Gottes der Welt zu entsagen, und sich Christo ganz zu übergeben, ohne den alle Dinge — wie er sagte — nichts seyen; zugleich setzte er hinzu: wenn die Kaffern sich weigern würden, das Evangelium anzunehmen, so würde er sie verlassen, und mit den Missionarien weiter gehen. Auch äußerte er den Wunsch, daß dem Gouverneuer und dem König von England dafür gedankt werden möchte, daß er Missionarien in's Kaffernland gesendet habe.

Ein solcher Zutritt zu diesem Volk ist gewiß merkwürdig und ermunternd. Zwar dürfen wir unter einer so wilden Nation unsere Erwartungen nicht zu hoch steigern; aber wir haben Ursache, dem HErrn zu danken, und uns frohen Hoffnungen hinzugeben.

Herr Williams und Tzatzu, die nach Bethelsdorf zurückgegangen waren, um die zu ihrer Niederlassung

erforderlichen Artikel herbeyzuschaffen, sind im Monat Junius wieder in's Kafferland gezogen, und wir vernehmen mit Vergnügen, daß sie auf die freundlichste Weise daselbst empfangen wurden, daß die Kaffern sehr begierig nach religiösem Unterrichte sind, und sich bereits Spuren der fruchtbaren Wirksamkeit unserer Missionsbrüder unter denselben wahrnehmen lassen.

Herr Ulbricht, ein erfahrner Missionar, hatte gleichfalls im Sinne, ihnen nachzuziehen, da sein Herz ganz in dieser Mission lebt; doch haben wir noch nicht vernommen, daß er es gethan hat. Es ist zu besorgen, daß Mangel an Gesundheit ihn zurückgehalten hat. *)

b) Grace-Hill, (Gnadenhügel)
(ehmals Thornberg genannt, im wilden Buschmannslande, 5 Tagreisen nördlich von Graaf Reinet.

Herr Read, der diese neue Station auf seinem Wege nach Lattaku besuchte, die unter dem wildesten und unzivilisirtesten Volke angelegt wurde, unter dem Herr Schmidt eine Zeitlang gearbeitet hat, schreibt von hier aus: „Bey meiner Ankunft machte mir die Gestalt der hiesigen Missionsanlage große Freude, die eine so glückliche Wendung genommen hat, so daß wir dem Orte, statt seines frühern Namens Thornberg, gerne einstimmig den Namen Gnadenhügel (Grace-Hill) gegeben haben. Seit 3 Monaten hat Gott seinen Geist über die hiesigen Einwohner ausgegossen, und zwar zuerst unter den Orlams-Hottentotten, und dann auch unter den

*) Man sehe die höchst interessanten Reise-Journale des Herrn Read und seiner Gefährten in der Beylage Nro. V.

wilden Buschmännern, von denen 7 getauft worden sind, unter denen ein Kapitain sich befindet. Auf dieser ehmals so öden Steppe bildet sich jetzt eine Gemeine Christi, und die sittliche Wildniß beginnt zu blühen, wie die Rose. Ein allgemeines Verlangen nach der Religion scheint rege geworden zu seyn, und die Stimme des Dankes und Gebethes wird allenthalben gehört." „Wird nicht" — setzt Herr Read hinzu — „die Schrift erfüllet, welche sagt: Rufet laut, ihr Wüsten, und die Städte darinnen, sammt den Dörfern, da Kedar wohnet! Es jauchzen, die in Felsen wohnen, und rufen von den Höhen der Berge!" (Jes. 42, 11.)

Da Herr Read fand, daß die beabsichtigte Niederlassung im Makuns-Kraal nicht sogleich begonnen werden konnte, so machte er den Vorschlag, daß die Brüder Corner und Guymann, die dorthin bestimmt waren, nach der Rhinoster-Quelle (Hephzibah), etwa 3 Tagreisen von hier, weiter reisen, und dort indeß sich niederlassen sollten. Man sagt, daß 300 Buschmänner daselbst wohnen. Herr Read (Rihd) entschloß sich, sie zu begleiten, und ihnen mit seinen Leuten ein Haus bauen zu helfen. „Wir nahmen einen Pflug mit uns," schreibt Herr Read. „Man vergesse nie, daß in Afrika die Bibel und der Pflug miteinander wandern."

---

c) Hephzibah,

(ehmals Rhinosterquelle im Buschmannslande, 3 Tagreisen nördlich von Grace-Hill.

Ein inhaltsreicher Brief von Herrn Read, vom 4. Oktober 1816, benachrichtigt die Direktoren, daß er

am 21. September (1816) hier angekommen sey, und da er die Gegend sehr tauglich für eine Missionsstation halte, den Anfang gemacht habe, die erforderlichen Vorbereitungen zu einer Niederlassung zu treffen. Eine Zeitlang ließen sich keine Buschmänner sehen; endlich aber kam ihr Kapitain mit einer Parthie derselben herbey, und begrüßte herzlich die Missionarien. Nun wurde ein Stück Landes angeschafft, und Ackergeräthe von Grace-Hill hergebracht. „Sieht man den armseligen Zustand dieses Volkes," schreibt Herr Read, „und zugleich die Fruchtbarkeit ihres Landes, so sollte man denken, daß ein Mann, der sie im Ackerbau unterrichtete, schon dadurch die Achtung der zivilisirten Welt sich erwerben sollte, wenn er auch nicht an ihrem Seelenheil arbeitete."

Als die Buschmänner täglich das Wort Gottes eine Zeitlang gehört hatten, so schien dieses wirklich auf das Herz ihres Anführers einen tiefen Eindruck zu machen. Er rief vor Allen aus: „Nun glaube ich, daß ein Gott ist! Woher würde ich Hände zum betasten, Augen zum sehen, Ohren zum hören, und Füße zum gehen haben, wenn Gott nicht wäre? Wir wollen zu Ihm bethen, daß Er uns noch mehr Lehrer senden wolle. So ein Herz hatte ich nie zuvor. Alle Buschmänner sollen kommen, sein großes Wort zu hören. Ich muß ein Haus bauen, und alle meine Kinder müssen unterrichtet werden!"

Herr Comer schrieb bald nach der Abreise des Herrn Read einen Brief, worinn er meldet, daß der Kapitain

und

und seine Leute immer mit großer Begierde das Wort Gottes hören, und sehr dadurch gerührt werden.

Als Herr Read Campellsdorf verlassen hätte, so traf er auf eine Hütte, worinn er ein Bootsuanna-Weib fand, die ihm sagte, sie werde in ihrem Leben den Abend nicht wieder vergessen, den er und Herr Campbell hier verbracht hätte; durch die Predigt des Evangeliums, das sie damals gehört habe, sey sie zur wahren Erkenntniß Gottes gekommen. Dieß beweist sie auch in der That durch ihren rechtschaffenen Wandel. Auch ihr Mann soll bekehrt worden seyn. Da ihre beyderseitigen Eltern zu Lattaku wohnen, so wollen sie Herrn Read dorthin begleiten; und weil das Weib neben der Bootsuanna-Sprache auch holländisch spricht, so kann sie der ersten Einführung des Evangeliums in dieser Stadt wichtige Dienste leisten.

3.) Missionsgegenden diesseits und jenseits des Orangeflusses.

a) Griqua-Stadt.

Im Anfange des verflossenen Jahres (1816) wurde durch unangenehme Umstände der Friede auf dieser Station gestört, und die Sicherheit derselben bedroht. Einige hier wohnende Heiden waren gegen Herrn Anderson eingenommen, weil er ihren schlechten Gewohnheiten entgegenarbeitete; und sie bedrohten ihn sogar, ihn von seinem Posten zu jagen, den er schon seit einer Reihe von Jahren auf eine ausgezeichnete Weise begleitet. Wir haben Ursache zu hoffen, daß der Frieden bald wieder hergestellt seyn wird. Einige seiner Widersacher

haben bereits ihre Vergehen bereut, und Herrn Anderson um Verzeihung gebethen.

Die im September 1816 erfolgte Ankunft des Cornelius Kok scheint eine gute Wirkung hervorgebracht zu haben. Er hat den Sinn für den Ackerbau auf's neue belebt, so daß dieses Jahr mehr Korn als je zuvor ausgesät worden ist. Auch hat er mehrere wackere Christen von Bethesda mit sich gebracht, deren Umgang und Beyspiel sehr wohlthätig ist. Manche junge Leute haben sich erst kürzlich von der Finsterniß zum Licht gewendet, worunter etwa 40 sich zur heiligen Taufe eignen. Von hier aus wurde auch Piet Sabba, ein Hottentotten-Prediger, nach einem benachbarten Buschmannskraal abgeschickt, der ihn schon einige Mal zu sich eingeladen hat. Die beyden Missionsbrüder, Herr Anderson und Helm, hoffen, daß ihr Schmerz sich bald in Freude verwandeln werde.

---

b) Bethesda.

(am großen Orangefluß, 130 deutsche Meilen vom Kap.)

Aus einem von Herrn Saß erhaltenen Briefe erhellt, daß der HErr seine Arbeiten an diesem Orte so sehr gesegnet hat, daß er 60 Erwachsene taufte, und Viele andere nach der Gnade begierig sind. Er bedauert, daß auch Unkraut unter dem Waizen aufgewachsen ist, und daß einige, die sich zum Glauben an Christum bekannten, wieder zurückgefallen, und andere in einen Zustand der Lauigkeit versunken sind; doch hofft er, daß er sich auch ihrer Besserung bald wieder werde erfreuen dürfen. An Andern macht er manche erfreuliche Erfahrung, die sein schweres Geschäft versüßt.

Herr Saß hält es für zweckmäßig, seinen Aufenthaltsort auf der Nordseite des großen Flusses zu nehmen, weil dort große Haufen von Buschmännern zu finden sind.

---

c) Reisen nach Lattaku.

Hier dürfte die Bemerkung an der rechten Stelle seyn, daß einige Brüder, die eine Mission in Lattaku anfangen sollten, und bis nach Griqua-Stadt gekommen waren, dort eine Zeitlang Herrn Read erwarteten, der sie in dieser Stadt einführen sollte. Da aber ihr Wunsch beym verlängerten Ausbleiben des Herrn Read immer lebendiger wurde, einen Anfang mit ihrer Mission zu machen, so entschlossen sie sich, im Namen des HErrn ihre Reise dorthin fortzusetzen. Diese Missionsbrüder, nämlich Herr Barker, Evans, Hamilton und Korner, *) reisten daher am 7. Februar 1816, in Begleitung des Kapitains Kok, Hendrik, Kruisman, Mason, und G. Kok, von Griqua-Stadt ab, und erreichten nach 8 Tagreisen Lattaku, wo es sich nach mehrern Conferenzen mit dem König Matibe zeigte, daß die Häuptlinge des Volks im Allgemeinen ihrem Aufenthalt unter ihnen sehr abgeneigt waren. Der König selbst schien ziemlich geneigt zu seyn, sie in seiner Nähe zu haben; indeß gab er doch den Wünschen des größern Theils seines Volkes nach, und die Missionarien mußten sich wieder zur Abreise entschließen. Am 27ten desselben Monats kamen sie daher wieder wohlbehalten nach Griqua-Stadt

*) Man sehe einige auf ihrer Reise geschriebene Briefe in der Beylage Nro. VI.

zurück, und bedauerten sehr, daß die Boorsuanna's das Wort des Lebens von sich wiesen, dessen Werth sie jedoch noch nicht anzuschlagen im Stande waren.

Da sie sich durchaus nicht dazu entschließen konnten, die Einwohner von Lattaku aufzugeben, so wagten sie einen zweyten Versuch. Sie machten sich am 13. Aug. abermals auf den Weg, und erreichten wohlbehalten die Stadt, fanden aber zu ihrem Leidwesen, daß der König mit einem Theil seiner Leute auf die Jagd gezogen war, und vor einem Monat nicht wieder erwartet wurde. Die Einwohner nahmen sie daher sehr kalt auf; und da sie aus Mangel an Lebensmitteln die Zurückkunft des Königs nicht abwarten konnten, so befanden sie sich in der peinlichen Nothwendigkeit, ihren Weg wieder nach Griqua-Stadt zu nehmen. Endlich kam, nach einer sehr beschwerlichen Reise, Herr Read mit 30 bekehrten Hottentotten in Griqua-Stadt an, und ist entschlossen, in Bälde nach Lattaku seine Reise fortzusetzen, um den König zu vermögen, die Missionarien aufzunehmen, oder am Kroomanflusse, 2 Tagreisen südlich von Lattaku, unter den Bootsuanna's eine Missionsniederlassung zu veranstalten.

Herr Anderson schreibt über dieses neue Unternehmen: „Ich habe meine Hoffnung noch gar nicht sinken lassen. Es freut mich, daß Bruder Read entschlossen ist, noch einmal einen Versuch zu machen; und ich hoffe, daß unter dem Beystande des HErrn der Weg, den er einzuschlagen gedenkt, zum Ziele führen wird. Manchem mag die Sache unbedeutend scheinen; aber ich bin vest überzeugt, daß es das wichtigste Unterneh-

men ist, das die Gesellschaft je gemacht hat. Oeffnet sich hier eine Thüre, welch ein Feld bietet sich dann unsern Blicken dar! Das Elend vieler Tausenden schreyt zum HErrn um das Gelingen der Lattaku-Mission. Unter so vielen Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, macht mir der Gedanke Muth, daß der alte Löwe nicht so heftig brüllen würde, wenn er nicht fürchtete, aus seinem alten Ruhelager verjagt zu werden."

Auch Herr Read theilt uns seine Ansichten über diese Mission mit. „Ich betrachtete immer" — schreibt er — „eine Mission in Lattaku als eine Sache von ernster Wichtigkeit. Der Mann, der dorthin geht, muß sein Leben in der Hand haben; denn dort herrscht Satan noch unbeschränkt, — und ihn vom Throne zu stoßen, dazu ist eine Gottesmacht erforderlich." — Jedoch machten die oben erzählten Schwierigkeiten Herrn Read nicht schüchtern. Er schreibt: „Läßt es mir der HErr gelingen, meinen nächsten Brief an Sie von Lattaku zu datiren, so will ich mit dem alten Simeon ausrufen: HErr! nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren!"

---

d) Bethanien. *)

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Missionar Schmelen auf seiner Entdeckungsreise im Damara-Lande von den Eingebornen dieses Ortes genöthigt wurde, bey

---

*) In unserer südafrikanischen, dem 4ten Hefte des zweyten Jahrgangs beygefügten Missionscharte ist diese Station unrichtig angegeben. Sie liegt an der Stelle, die auf andern Spezialcharten gewöhnlich Klip-Quelle heißt, 2 Tagreisen nördlich vom Orangefluß.

ihnen zu bleiben. Er fieng unter ihnen eine Schule an, die in kurzer Zeit 140 Kinder in sich faßte; und ein allgemeines Verlangen nach Religionsunterricht zeigte sich unter den Einwohnern, von denen er 20 Erwachsene taufte.

Aus dem Tagebuch dieses wackern Arbeiters am Evangelio vom Jahre 1815 ergiebt sich, daß er 65 Erwachsene und 40 Kinder getauft hat. In einem spätern Briefe schreibt er: „Unter den Namaquas zeigt sich ein aufrichtiges Verlangen, mit dem Wege des Heils bekannt zu werden. Die Hoorde, die den Namen „Feldschuh-Träger" führt, befindet sich in meiner Nachbarschaft, und ihr Chef, nebst Mehrern seiner Leute sind hieher gezogen. Verschiedene andere Namaquas-Stämme, so wie kleine Kraals der Damara's-Nation kommen von Zeit zu Zeit in unsere gottesdienstlichen Versammlungen. Ich bin mit den Häuptlingen der Namaquas gut bekannt, und glaube, daß Missionarien unter ihnen einen weiten und sehr fruchtbaren Wirkungskreis zur Ausbreitung des Evangeliums finden würden. Gott hat eine weite Thüre geöffnet, und bereitet die Herzen vieler Wilden zur bereitwilligen Aufnahme seines Wortes. Aethiopien streckt bereits seine Hände aus, und fordert Sie laut auf, ihnen Lehrer zu senden!" Herr Schmelen bittet die Direktoren um einen Gehülfen. *)

e) Friedensberg,
(ehemals Afrikaners-Kraal genannt.)

Briefe von Missionar Ebner geben sehr erfreuliche Nachrichten von dem Segen seiner Arbeiten an diesem

*) Siehe Beylage Nro. VII.

Orte. „Es ist unmöglich," schreibt er, „Ihnen zu schildern, was ich hier seit dem Palmsonntage 1816 in unsern Versammlungen gesehen habe. Eine fortgehende Erfahrung zeigt nun augenscheinlich, daß nichts die Herzen der armen Afrikaner so sehr in Bewegung setzt, als die Predigt von der so großen Liebe Jesu gegen arme Sünder. Die sichtbaren Wirkungen dieser Predigt gleichen denen, die seit mehrern Jahren in Bethelsdorf sich gezeigt haben; und wie sehr würde es nicht die Herzen der europäischen Missionsfreunde freuen, wenn sie sehen und hören könnten, wie inbrünstig diese armen Namaquas ihre Herzen im Gebeth vor dem HErrn ergießen. Ich kann von ihnen mit dem Heiland sagen: Wem viel vergeben ist, der liebet viel; und mit dem Apostel Paulus: Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden."

Herr Ebner hatte die unaussprechliche Freude, den berüchtigten Afrikaner, jenen gefürchteten Schreckensmann des Innern von Südafrika, der die Missionsniederlassung am warmen Bad zerstreute, zu taufen. Dieser wilde Löwe ist jetzt in ein Lamm umgewandelt, und ein warmer Freund des Glaubens, den er einst so grausam verfolgte.

Diese Missionscolonie war neuerlich in Gefahr, ihren innern Frieden gestört zu sehen, indem ein Mann von Einfluß die Namaquas an dem Anhören des Wortes Gottes hindern wollte. Nachdem Herr Ebner mit seinen Freunden im Gebeth um den Sieg der Sache Christi sich vereinigt hatte, wagte er es, diesem furchtbaren Gegner, der damals in der Nachbarschaft war, einen Besuch zu

erfreulich. Eine große Quantität Waizen wurde ausgesät, und eine bedeutende Strecke Landes zu Gärten angelegt. Sie haben bereits 400 Stück Rindvieh, 70 Schaafe und 15 Pferde, und zahlen bey 426 Reichsthaler an die Regierung. Herr Pacalt grüßt sämmtliche Freunde der Mission in Europa, und sagt ihnen, daß sie durch ihre Gaben unter den armen verlassenen Heiden die Nackten kleiden, die Kranken besuchen, die Verwundeten heilen, — daß sie den Durstigen mit Lebenswasser, und den Hungernden mit Himmelsbrod erquicken. — „Meine arme Gemeine" — fügt er hinzu — „dankt Ihnen dafür von ganzem Herzen; denn als sie in ihrem Blute lagen, so fragte niemand nach ihnen, als der samaritanische Fremdling, der ihre Wunden verband, Oel und Wein darein goß, und für ihren künftigen Unterhalt sorgte."

---

e) Bethelsdorf,
(130 deutsche Meilen östlich von der Kapstadt.)

Von diesem sehr ausgezeichneten Missionsposten sind in dem verflossenen Jahre nicht so viele Berichte, wie im vorhergehenden eingeloffen, was zum Theil daher rühren mag, daß Herr Read (man lese Rihd) mehrere Monate abwesend war, und von Missionar Messer, der hier arbeitet, vermuthlich einige Briefe verloren gegangen sind. Indeß sind doch so weit die erfreulichsten Nachrichten eingeloffen, daß das Werk der Bekehrung unter den Hottentotten noch immer vorwärts schreitet, obgleich der Gang nicht so rasch und auffallend ist, wie zuvor. Die Hottentotten in der Nachbarschaft,

besonders vom Zwarteruggers (schwarzen Rukken), wo ein bekehrter Bauer unterrichtet, kommen häufig hieher, und bekennen sich zur Sache des HErrn. Auch unter den holländischen Bauern ist ein neuer Ernst im Christenthum erwacht, und sie schliessen sich jetzt gerne in den Andachtsstunden an die Hottentotten an. „Unsere Schule" — schreibt Herr Read — „blüht herrlich auf. Es fehlt uns an nichts, als an Bibeln; für 60 Kinder haben wir nur 8 Bibeln, die mit der größten Begierde von denselben gelesen werden. Auch die holländischen Pächter fragen jetzt häufig nach Bibeln, so daß wir in kurzer Zeit mehrere hundert Exemplare anbringen könnten." Kaum vernahm die brittische Bibelgesellschaft diesen Mangel, als sie sogleich 250 holländische Bibeln und eben so viele neue Testamente abschickte, welche jetzt schon im Gebrauche seyn werden.

Indeß ist das Tagebuch vom Jahr 1816 eingeloffen, woraus sich ergiebt, daß die Zahl der Schulkinder beträchtlich zugenommen hat, und daß im Laufe dieses Jahres 143 Erwachsene, welche von ihrer gründlichen Bekehrung erfreuliche Proben gegeben haben, getauft worden sind. Viele andere haben sich zur Taufe gemeldet, welche zuvor noch weitern Unterricht im Christenthum empfangen. Bey 100 Kinder sind gleichfalls im Laufe dieses Jahres getauft worden. Von Frau Messer ist unter den Hottentotten-Mädchen eine Industrie-Schule angelegt worden, die in einem blühenden Zustande ist.

Die Brüdergemeine hat den Entschluß gefaßt, in der Nachbarschaft von Theopolis eine neue Missionscolonie anzulegen, die den Namen Somerset erhalten

Nach einer beschwerlichen Reise setzten sie über den grossen Fischfluß, und stießen bald auf einen Haufen Kaffern, welche durch die Ermahnungen Makannah's, eines ungewöhnlichen Mannes, der als Reformator unter ihnen aufgetreten ist, bereits auf ihre Ankunft vorbereitet waren. Unsere Missionsbrüder wurden hierauf bey einem Kaffer-Chef, Namens Kobus Congo, und nachher auch bey Makannah eingeführt, der sie mit Freuden aufnahm. Hierauf besuchten sie Tzatzu, den Vater des jungen Chefs, der vormals zu Bethelsdorf gewohnt hat, wo er zu Gott bekehrt wurde, und der jetzt die Missionarien in sein Vaterland begleitete. Der alte Tzatzu drückte seinen ernstlichen Wunsch aus, daß sein Sohn, der jetzt Missionar in der Kaffernsprache ist, und Herr Williams, ein englischer Missionar, bey ihm sich niederlassen möchten; allein die Missionsbrüder mußten zuerst dem Oberchef, Geika, der König des Landes ist, ihren Besuch abstatten, ehe sie über den Ort ihrer Niederlassung eine Entscheidung geben konnten. Sie wurden bey diesem eingeführt. Er empfieng sie liebevoll, versicherte sie, daß das ganze Land ihnen offen stehe, und daß sie ihren Wohnort nehmen könnten, wo es ihnen gefiele. Da sie aus diesen offenen Erklärungen des Königs den Willen Gottes deutlich erkannten, so entschlossen sich die Missionarien, nicht weit von Geika's Residenz sich am Katzflusse (cat river) niederzulassen.

Die Häuptlinge des Landes wetteiferten miteinander, die Brüder bey sich zu haben. Verschiedene derselben erinnerten sich des seligen Doktor van der Kemps, den sie Jankanna nennen, und dessen Andenken sie in

tiefer Ehrfurcht bewahren. Einer der Chefs sagte zu den Missionarien: „Ihr müßt an uns nicht müde werden, ob wir gleich verkehrte Leute sind; sondern uns oft besuchen. Jankanna ist todt; und ihr seyd an seiner Statt bey uns.“ Geika scheint eine tiefe Ueberzeugung von seinem verdorbenen Zustand zu haben, und verglich einmal nach einem Abendgottesdienste die Menge seiner Sünden mit dem unübersehbaren Haufen Sterne, die gerade am Firmamente glänzten. Er bedauerte sehr, daß er ehmals auf das Wort, das Jankanna predigte, so wenig geachtet habe; sagte aber dabey, daß Gott, um ihn nicht in seinen Sünden sterben zu lassen, Jankannas Sohn (dafür halten die Kaffern Herrn Read) gesandt habe; und nun erklärte er sich bereitwillig, mit der Kraft Gottes der Welt zu entsagen, und sich Christo ganz zu übergeben, ohne den alle Dinge — wie er sagte — nichts seyen; zugleich setzte er hinzu: wenn die Kaffern sich weigern würden, das Evangelium anzunehmen, so würde er sie verlassen, und mit den Missionarien weiter gehen. Auch äußerte er den Wunsch, daß dem Gouverneuer und dem König von England dafür gedankt werden möchte, daß er Missionarien in's Kaffernland gesendet habe.

Ein solcher Zutritt zu diesem Volk ist gewiß merkwürdig und ermunternd. Zwar dürfen wir unter einer so wilden Nation unsere Erwartungen nicht zu hoch steigern; aber wir haben Ursache, dem HErrn zu danken, und uns frohen Hoffnungen hinzugeben.

Herr Williams und Tzatzu, die nach Bethelsdorf zurückgegangen waren, um die zu ihrer Niederlassung

am 21. September (1816) hier angekommen sey, und da er die Gegend sehr tauglich für eine Missionsstation halte, den Anfang gemacht habe, die erforderlichen Vorbereitungen zu einer Niederlassung zu treffen. Eine Zeitlang ließen sich keine Buschmänner sehen; endlich aber kam ihr Kapitain mit einer Parthie derselben herbey, und begrüßte herzlich die Missionarien. Nun wurde ein Stück Landes angeschafft, und Ackergeräthe von Grace-Hill hergebracht. „Sieht man den armseligen Zustand dieses Volkes," schreibt Herr Read, „und zugleich die Fruchtbarkeit ihres Landes, so sollte man denken, daß ein Mann, der sie im Ackerbau unterrichtete, schon dadurch die Achtung der zivilisirten Welt sich erwerben sollte, wenn er auch nicht an ihrem Seelenheil arbeitete."

Als die Buschmänner täglich das Wort Gottes eine Zeitlang gehört hatten, so schien dieses wirklich auf das Herz ihres Anführers einen tiefen Eindruck zu machen. Er rief vor Allen aus: „Nun glaube ich, daß ein Gott ist! Woher würde ich Hände zum betasten, Augen zum sehen, Ohren zum hören, und Füße zum gehen haben, wenn Gott nicht wäre? Wir wollen zu Ihm bethen, daß Er uns noch mehr Lehrer senden wolle. So ein Herz hatte ich nie zuvor. Alle Buschmänner sollen kommen, sein großes Wort zu hören. Ich muß ein Haus bauen, und alle meine Kinder müssen unterrichtet werden!"

Herr Comer schrieb bald nach der Abreise des Herrn Read einen Brief, worinn er meldet, daß der Kapitain

und seine Leute immer mit großer Begierde das Wort Gottes hören, und sehr dadurch gerührt werden.

Als Herr Read Campellsdorf verlassen hätte, so traf er auf eine Hütte, worinn er ein Bootsuanna-Weib fand, die ihm sagte, sie werde in ihrem Leben den Abend nicht wieder vergessen, den er und Herr Campbell hier verbracht hätte; durch die Predigt des Evangeliums, das sie damals gehört habe, sey sie zur wahren Erkenntniß Gottes gekommen. Dieß beweist sie auch in der That durch ihren rechtschaffenen Wandel. Auch ihr Mann soll bekehrt worden seyn. Da ihre beyderseitigen Eltern zu Lattaku wohnen, so wollen sie Herrn Read dorthin begleiten; und weil das Weib neben der Bootsuanna-Sprache auch holländisch spricht, so kann sie der ersten Einführung des Evangeliums in dieser Stadt wichtige Dienste leisten.

3.) Missionsgegenden diesseits und jenseits des Orangeflusses.

a) Griqua-Stadt.

Im Anfange des verflossenen Jahres (1816) wurde durch unangenehme Umstände der Friede auf dieser Station gestört, und die Sicherheit derselben bedroht. Einige hier wohnende Heiden waren gegen Herrn Anderson eingenommen, weil er ihren schlechten Gewohnheiten entgegenarbeitete; und sie bedrohten ihn sogar, ihn von seinem Posten zu jagen, den er schon seit einer Reihe von Jahren auf eine ausgezeichnete Weise begleitet. Wir haben Ursache zu hoffen, daß der Frieden bald wieder hergestellt seyn wird. Einige seiner Widersacher

haben bereits ihre Vergehen bereut, und Herrn Anderson um Verzeihung gebethen.

Die im September 1816 erfolgte Ankunft des Cornelius Kok scheint eine gute Wirkung hervorgebracht zu haben. Er hat den Sinn für den Ackerbau auf's neue belebt, so daß dieses Jahr mehr Korn als je zuvor ausgesät worden ist. Auch hat er mehrere wackere Christen von Bethesda mit sich gebracht, deren Umgang und Beyspiel sehr wohlthätig ist. Manche junge Leute haben sich erst kürzlich von der Finsterniß zum Licht gewendet, worunter etwa 40 sich zur heiligen Taufe eignen. Von hier aus wurde auch Piet Sabba, ein Hottentotten-Prediger, nach einem benachbarten Buschmannskraal abgeschickt, der ihn schon einige Mal zu sich eingeladen hat. Die beyden Missionsbrüder, Herr Anderson und Helm, hoffen, daß ihr Schmerz sich bald in Freude verwandeln werde.

---

b) Bethesda.

(am großen Orangefluß, 130 deutsche Meilen vom Kap.)

Aus einem von Herrn Saß erhaltenen Briefe erhellt, daß der HErr seine Arbeiten an diesem Orte so sehr gesegnet hat, daß er 60 Erwachsene taufte, und Viele andere nach der Gnade begierig sind. Er bedauert, daß auch Unkraut unter dem Waizen aufgewachsen ist, und daß einige, die sich zum Glauben an Christum bekannten, wieder zurückgefallen, und andere in einen Zustand der Lauigkeit versunken sind; doch hofft er, daß er sich auch ihrer Besserung bald wieder werde erfreuen dürfen. An Andern macht er manche erfreuliche Erfahrung, die sein schweres Geschäft versüßt.

Herr Saß hält es für zweckmäßig, seinen Aufenthaltsort auf der Nordseite des großen Flusses zu nehmen, weil dort große Haufen von Buschmännern zu finden sind.

c) Reisen nach Lattaku.

Hier dürfte die Bemerkung an der rechten Stelle seyn, daß einige Brüder, die eine Mission in Lattaku anfangen sollten, und bis nach Griqua-Stadt gekommen waren, dort eine Zeitlang Herrn Read erwarteten, der sie in dieser Stadt einführen sollte. Da aber ihr Wunsch beym verlängerten Ausbleiben des Herrn Read immer lebendiger wurde, einen Anfang mit ihrer Mission zu machen, so entschlossen sie sich, im Namen des HErrn ihre Reise dorthin fortzusetzen. Diese Missionsbrüder, nämlich Herr Barker, Evans, Hamilton und Korner, *) reisten daher am 7. Februar 1816, in Begleitung des Kapitains Kok, Hendrik, Kruisman, Mason, und G. Kok, von Griqua-Stadt ab, und erreichten nach 8 Tagreisen Lattaku, wo es sich nach mehrern Conferenzen mit dem König Matibe zeigte, daß die Häuptlinge des Volks im Allgemeinen ihrem Aufenthalt unter ihnen sehr abgeneigt waren. Der König selbst schien ziemlich geneigt zu seyn, sie in seiner Nähe zu haben; indeß gab er doch den Wünschen des größern Theils seines Volkes nach, und die Missionarien mußten sich wieder zur Abreise entschließen. Am 27ten desselben Monats kamen sie daher wieder wohlbehalten nach Griqua-Stadt

*) Man sehe einige auf ihrer Reise geschriebene Briefe in der Beylage Nro. VI.

haben bereits ihre Vergehen bereut, und Herrn Anderson um Verzeihung gebethen.

Die im September 1816 erfolgte Ankunft des Cornelius Kok scheint eine gute Wirkung hervorgebracht zu haben. Er hat den Sinn für den Ackerbau auf's neue belebt, so daß dieses Jahr mehr Korn als je zuvor ausgesät worden ist. Auch hat er mehrere wackere Christen von Bethesda mit sich gebracht, deren Umgang und Beyspiel sehr wohlthätig ist. Manche junge Leute haben sich erst kürzlich von der Finsterniß zum Licht gewendet, worunter etwa 40 sich zur heiligen Taufe eignen. Von hier aus wurde auch Piet Sabba, ein Hottentotten-Prediger, nach einem benachbarten Buschmannskraal abgeschickt, der ihn schon einige Mal zu sich eingeladen hat. Die beyden Missionsbrüder, Herr Anderson und Helm, hoffen, daß ihr Schmerz sich bald in Freude verwandeln werde.

---

b) Bethesda.

(am großen Orangefluß, 130 deutsche Meilen vom Kap.)

Aus einem von Herrn Saß erhaltenen Briefe erhellt, daß der HErr seine Arbeiten an diesem Orte so sehr gesegnet hat, daß er 60 Erwachsene taufte, und Viele andere nach der Gnade begierig sind. Er bedauert, daß auch Unkraut unter dem Waizen aufgewachsen ist, und daß einige, die sich zum Glauben an Christum bekannten, wieder zurückgefallen, und andere in einen Zustand der Lauigkeit versunken sind; doch hofft er, daß er sich auch ihrer Besserung bald wieder werde erfreuen dürfen. An Andern macht er manche erfreuliche Erfahrung, die sein schweres Geschäft versüßt.

Herr Saß hält es für zweckmäßig, seinen Aufenthaltsort auf der Nordseite des großen Flusses zu nehmen, weil dort große Haufen von Buschmännern zu finden sind.

---

c) Reisen nach Lattaku.

Hier dürfte die Bemerkung an der rechten Stelle seyn, daß einige Brüder, die eine Mission in Lattaku anfangen sollten, und bis nach Griqua-Stadt gekommen waren, dort eine Zeitlang Herrn Read erwarteten, der sie in dieser Stadt einführen sollte. Da aber ihr Wunsch beym verlängerten Ausbleiben des Herrn Read immer lebendiger wurde, einen Anfang mit ihrer Mission zu machen, so entschlossen sie sich, im Namen des HErrn ihre Reise dorthin fortzusetzen. Diese Missionsbrüder, nämlich Herr Barker, Evans, Hamilton und Korner, *) reisten daher am 7. Februar 1816, in Begleitung des Kapitains Kok, Hendrik, Kruisman, Mason, und G. Kok, von Griqua-Stadt ab, und erreichten nach 8 Tagreisen Lattaku, wo es sich nach mehrern Conferenzen mit dem König Matibe zeigte, daß die Häuptlinge des Volks im Allgemeinen ihrem Aufenthalt unter ihnen sehr abgeneigt waren. Der König selbst schien ziemlich geneigt zu seyn, sie in seiner Nähe zu haben; indeß gab er doch den Wünschen des größern Theils seines Volkes nach, und die Missionarien mußten sich wieder zur Abreise entschließen. Am 27ten desselben Monats kamen sie daher wieder wohlbehalten nach Griqua-Stadt

*) Man sehe einige auf ihrer Reise geschriebene Briefe in der Beylage Nro. VI.

zurück, und bedauerten sehr, daß die Boorsuanna's das Wort des Lebens von sich wiesen, dessen Werth sie jedoch noch nicht anzuschlagen im Stande waren.

Da sie sich durchaus nicht dazu entschließen konnten, die Einwohner von Lattaku aufzugeben, so wagten sie einen zweyten Versuch. Sie machten sich am 13. Aug. abermals auf den Weg, und erreichten wohlbehalten die Stadt, fanden aber zu ihrem Leidwesen, daß der König mit einem Theil seiner Leute auf die Jagd gezogen war, und vor einem Monat nicht wieder erwartet wurde. Die Einwohner nahmen sie daher sehr kalt auf; und da sie aus Mangel an Lebensmitteln die Zurückkunft des Königs nicht abwarten konnten, so befanden sie sich in der peinlichen Nothwendigkeit, ihren Weg wieder nach Griqua-Stadt zu nehmen. Endlich kam, nach einer sehr beschwerlichen Reise, Herr Read mit 30 bekehrten Hottentotten in Griqua-Stadt an, und ist entschlossen, in Bälde nach Lattaku seine Reise fortzusetzen, um den König zu vermögen, die Missionarien aufzunehmen, oder am Kroomanflusse, 2 Tagreisen südlich von Lattaku, unter den Bootsuanna's eine Missionsniederlassung zu veranstalten.

Herr Anderson schreibt über dieses neue Unternehmen: „Ich habe meine Hoffnung noch gar nicht sinken lassen. Es freut mich, daß Bruder Read entschlossen ist, noch einmal einen Versuch zu machen; und ich hoffe, daß unter dem Beystande des HErrn der Weg, den er einzuschlagen gedenkt, zum Ziele führen wird. Manchem mag die Sache unbedeutend scheinen; aber ich bin vest überzeugt, daß es das wichtigste Unterneh-

men ist, das die Gesellschaft je gemacht hat. Oeffnet sich hier eine Thüre, welch ein Feld bietet sich dann unsern Blicken dar! Das Elend vieler Tausenden schreyt zum HErrn um das Gelingen der Lattaku-Mission. Unter so vielen Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, macht mir der Gedanke Muth, daß der alte Löwe nicht so heftig brüllen würde, wenn er nicht fürchtete, aus seinem alten Ruhelager verjagt zu werden."

Auch Herr Read theilt uns seine Ansichten über diese Mission mit. „Ich betrachtete immer" — schreibt er — „eine Mission in Lattaku als eine Sache von ernster Wichtigkeit. Der Mann, der dorthin geht, muß sein Leben in der Hand haben; denn dort herrscht Satan noch unbeschränkt, — und ihn vom Throne zu stoßen, dazu ist eine Gottesmacht erforderlich." — Jedoch machten die oben erzählten Schwierigkeiten Herrn Read nicht schüchtern. Er schreibt: „Läßt es mir der HErr gelingen, meinen nächsten Brief an Sie von Lattaku zu datiren, so will ich mit dem alten Simeon ausrufen: HErr! nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren!"

---

d) Bethanien. *)

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Missionar Schmelen auf seiner Entdeckungsreise im Damara-Lande von den Eingebarnen dieses Ortes genöthigt wurde, bey

---

*) In unserer südafrikanischen, dem 4ten Hefte des zweyten Jahrgangs beygefügten Missionscharte ist diese Station unrichtig angegeben. Sie liegt an der Stelle, die auf andern Spezialcharten gewöhnlich Klip-Quelle heißt, 2 Tagreisen nördlich vom Orangefluß.

machen. Nach mehrern Unterredungen mit ihm ward sein Gemüth freundlicher; er entschloß sich, selbst dem Gottesdienste beyzuwohnen, und beweist sich jetzt als einen Freund der Mission.

Es wohnen ungefähr 200 Leute an diesem Ort, von denen 16 Erwachsene und 12 Kinder getauft wurden. Die bekehrten Neger, die sich der Erkenntniß Christi von Herzen freuen, drücken sich also darüber aus: „In Jesu finden wir unser ganzes Leben, Trost, Freude, Friede und Seligkeit. Ohne Ihn können wir nicht leben. Sollten wir Ihn wieder verlieren, so wäre es um unsere unsterbliche Seele geschehen. Es ist keine Hülfe, keine Ruhe und kein Heil zu finden, als in unserm gnädigen Erlöser." Dieß, Freunde! sind die zarten Empfindungen dieser armen Koranna's, die noch vor wenigen Jahren in der rohesten Wildheit, ohne Gott, ohne Hoffnung und Trost in ihren Einöden umherirrten.

Die Missionarien Bartlett und Marquard sind bereits nach dem Namaqua-Lande abgegangen. Herr Bartlett wurde auf der Reise von einem Namaquas-Kraal mit Gewalt genöthigt, bey ihnen zu bleiben, und als er wegreisen wollte, legten sich Viele auf den Boden in den Weg, um seine Abreise zu verhindern.

Beylagen.

Die hier mitgetheilte Uebersicht der südafrikanischen Missionsplätze giebt uns den schönsten Leitfaden an die Hand, an den wir aus dem reichen Correspondenz-Vorrathe das Merkwürdigste in gedrängten Auszügen anreihen können. Nur dieser geordnete Ueberblick des Ganzen wird unsere Leser in den Stand setzen, das große, ineinandergreifende Werk Gottes in Südafrika richtig zu beurtheilen, und die schönen Aussichten wahrzunehmen, auf die sich die erfreuliche Hoffnung für die baldigen Siege des Evangeliums unter diesen wilden und verlassenen Völkerhoorden stützt.

N°. I.

Kapstadt.

(Siehe Seite 519.)

1.) Auszüge aus einer Katechisation des Herrn Predigers Thom mit Tauffandidaten seiner Negergemeine.

Kapstadt, den 15. November 1815.

Folgende Mittheilung aus einer Katechisation mit Mitgliedern meiner Negergemeine, die meist aus Sklaven besteht, wird Ihnen einen deutlichen Begriff von ihrer Erkenntniß im Christenthum und ihrem Herzenszustande geben. Ich habe in den Antworten kein Wort geändert, sondern sie niedergeschrieben, wie sie aus ihrem Munde strömten.

1.) Rahel, eine ehmalige Mahomedanerinn, 68 Jahr alt, welche ich letzten April getauft habe.

Frage. Wie steht es jetzt mit deinem Herzen? Rahel! Antwort. „Ich fühle nur wenig; aber wie sehr wünsche ich, noch mehr von der Liebe Christi zu empfinden! So viel weiß ich, daß ich eine Sünderinn bin.“

Fr. Hassest du die Sünde? — Antw. „Ja, das weiß ich, daß ich das Böse hasse.“

Fr. Warum hassest du die Sünde? — Antw. „Weil ich Gott liebe; ich vertraue auf die Himmelfahrt Jesu Christi in den Himmel.“

Menschen. Ich war in der Sünde ganz ertrunken; und der HErr hat mich von derselben erlöst."

Fr. War es nicht eine große Liebe, daß er einer so alten Heidinn, wie du bist, geholfen hat? — Antw. „Ja, das ist wahr. Wer hat mir Erkenntniß gegeben? Gott. Wer hat einen Eindruck auf mein Herz gemacht? Christus. Wenn ich ein Kapitel aus dem Evangelio lesen höre, so ist es mir immer, als ob ich zu Boden fallen möchte. Ich schäme mich vor mir selbst. Was war ich, und was bin ich jetzt?"

Fr. Was willst du Gott für alles dieses thun? — Antw. „Ich will Ihm mein ganzes Leben hindurch danken. O möchte doch Gott auch meinen alten Mann, meine Kinder und meine Kindskinder selig machen! Bin ich zu Hause, so bethe ich zu Gott; gehe ich auf der Straße, so bethe ich zu Gott; Er wird mich erretten.

2.) In einem Briefe vom 26. April 1816 zeigt Herr Thom den Tod seiner trefflichen Gattinn an, worinn er von den letzten Stunden ihres Lebens folgendes meldet:

„Meine theure Gattinn ist nicht mehr hienieden; und ich bin nicht im Stande, Ihnen meinen Schmerz über ihren Verlust in Worten auszudrücken! Wir lebten 16 Monate miteinander in der Ehe, von denen ich mehr als 4 Monate mit Reisen in's Innere des Landes zugebracht habe. Während meiner Abwesenheit unterrichtete sie die Taufkandidaten, und arbeitete in der Schule mit Frau Schmidt.

Etwa 3 Wochen vor ihrem Tode reisten wir, auf den Rath des Arztes, nach Stellenbosch; allein die Auszehrung hatte sich bey ihr bereits zu tief eingewurzelt. Auf dieser Reise predigte ich verschiedene Male, und immer mit sichtbarem Eindruck. Meine theure Gattinn leistete mir dabey wichtige Dienste; und unter so manchem, was mein Herz über ihren unersetzlichen Verlust tröstet, ist auch der Gedanke, daß sie lebte, wie ich zu leben, und starb, wie ich zu sterben wünsche. Fast in jedem

Hause unterhielt sie sich mit den Sklaven und Hottentotten über göttliche Dinge, und immer mit Segen. Auf ihrem letzten Lager sehnte sie sich, abzuscheiden und bey Christo zu seyn. Solange sie sprechen konnte, sprach sie von Christo und seinem Reiche, sowohl mit den Sklaven, als mit andern, welche sie besuchten. Am Tage ihres Abschieds war Frau Schmidt nebst mehrern andern um ihr Bette, die mehr aus Freude als aus Schmerz weinten. Vor ihrem Abschied ließ sie sich ihren kleinen Säugling herbeybringen, küßte ihn einigemale, und sagte: Dieses Kind gab mir Gott, und ich gebe es in die Hände des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes zurück. Zu mir sagte sie auf englisch: Ich sehe Jesum! ich sehe Jesum! und um Ihn herum viele 1000 Engel! Was für einen herrlichen Jesus habe ich doch! Er ist mein. Welch ein Jesus! — Späterhin sagte sie: Im Himmel ist kein Schmerz und keine Sünde; dort werde ich ewig leben; es könnte kein Himmel seyn, wenn Sünde daselbst wäre.

Einer mahomedanischen Frau, die sie besuchte, sagte sie auf malayisch, wie viel vortrefflicher die Religion Jesu sey, als der Glaube Mahomeds, und wie getrost sie darauf sterben könne. Nur wenige Stunden vor ihrem Ende schrieb sie noch ihren Namen in ein Buch, das sie ihrer Freundinn, der Frau Schmidt, zum Andenken übergab. Diese ehrwürdige Freundinn fieng nun an zu weinen, als sie meine sterbende Gattinn mit zitternder Hand schreiben sah, und äußerte: sie weine nicht aus Schmerz, sondern aus Freude. Voll Heiterkeit blickte die fromme Kämpferinn nun auf, und beyde umarmten sich noch einmal. Mein Herz wollte zerbrechen; aber nach einem heftigen Kampfe gab mir der HErr Kraft, meine Thränen zu trocknen, und mit vestem gläubigem Vertrauen mit meiner unvergeßlichen Gattinn in's Todesthal hinabzusteigen. Für sie und uns war es ein Thal des Lichtes. Als ich sie fragte: Ist es helle bey dir? gab sie mir immer zur Antwort: Jesus

versprechen der Sozietät, nicht nur mit dieser Erleichterung derselben in Zukunft fortzufahren, sondern wohl auch noch einen kleinen Ueberschuß von Liebesbeyträgen zum großen Werke des HErrn der Missionsgesellschaft in der Kapstadt zuzusenden. Es freut und ermuntert uns ungemein, aus Ihrem Berichte zu vernehmen, daß unsere christlichen Freunde zu Paarl dieß bereits gethan haben.

Sehnsuchtsvoll warten wir auf weitere Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Er, der uns bisher in unserm kleinen Kraise so herrlich beygestanden hat, ist auch mächtig und liebevoll genug, Sie in Ihrem größern Wirkungskraise zu unterstützen und zu leiten; und wir flehen zu Ihm, daß Sie dieß im reichsten Maase erfahren mögen!

Im Namen der hiesigen Hülfs-Missionsgesellschaft.
H. A. Combrink. J. S. Schultz.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Bakker zu Stellenbosch, vom 14. Februar 1815.

„Ohne Zweifel haben Sie bereits vernommen, daß ein neues Versammlungshaus hier gebaut wurde, da die Anzahl von Zuhörern, besonders der Hottentotten, sich so sehr vermehrte, daß das alte sie nicht mehr fassen konnte. Seit dem festlichen Tage der Einweihung dieses Gotteshauses ist auf's neue die Anzahl von Zuhörern ansehnlich angewachsen; und ich darf mit Zuversicht sagen, daß manche unserer hiesigen Sklavenbrüder ächte Christen sind. Einer derselben, Namens Ernst, versieht den Dienst als Gehülfe; er liest und singt vortrefflich.

Am 23. August machte ich die öffentliche Bemerkung in meiner lieben Gemeine, daß manche Sklaven nicht so oft, wie ich wünschte, am Sonntage die Gottesdienste besuchen, und die Ursache davon war, daß manche derselben arbeiteten, um etwas zu gewinnen. Ich erklärte ihnen, daß der HErr nie zu dieser Arbeit

seinen Segen geben werde, da er sie ausdrücklich am Sabbath verboten habe. Ich rieth ihnen daher, diesen fehlerhaften Gebrauch fahren zu lassen, und erbot mich, ihnen alles zu ersetzen, was sie durch die Besuchung der Gottesdienste etwa an Verdienst das Jahr hindurch verlieren möchten. Dieß machte einen guten Eindruck auf manche unter ihnen, so daß von nun an die Entschuldigung mit der Arbeit wegfiel.

Am Neujahrstage darauf machte ich an alle die öffentliche Aufforderung, daß ich erwarte, diejenige, welche durch Einstellung der Arbeit an den Sonntagen einen Verlust gemacht hätten, werden kommen, und mir ihn angeben, um ihnen denselben vergüten zu können. Alle schienen dadurch ganz ergriffen zu seyn, und es herrschte eine tiefe Stille in der Versammlung. Endlich kamen einige herbey, und sagten: Lieber Lehrer! Sie sind uns ganz und gar nichts schuldig. Der HErr hat reichlich für uns gesorgt, so daß uns nicht das Geringste fehlt; ja wir sind vermöglicher geworden, als wir am Anfang des Jahres waren. Ich sagte ihnen, es freue mich sehr, dieß von ihnen selbst hören zu dürfen, ob ich es gleich schon zum voraus wisse. Nun fragte ich auch die Andern, und diese gaben mir dieselbe Antwort, und setzten hinzu: Nein, lieber Lehrer! Sie sind uns nichts, wir aber sind Ihnen gar vieles schuldig.

Unter so manchen erfreulichen Nachrichten, die ich in Ihrem letzten Berichte las, hat besonders die Nachricht von den ansehnlichen Liebesgaben, welche so manche Sklaven zu Paarl (4 Stunden von hier) zum Bau Zions freywillig beygetragen haben, mein Herz erquickt. Sogleich entschloß ich mich, diese liebliche Nachricht am nächsten Sonntag meinen Zuhörern mitzutheilen, und den Versuch zu machen, ob nicht auch von ihnen etwas geleistet werden möchte. Nach dem Gottesdienste hieß ich meine Hottentotten-Gemeine noch einmal niedersitzen, weil ich ihnen noch etwas

Gottesdienst, ihre Andacht beym Gebeth, und ihren herrlichen Gesang, und empfiehlt am Schlusse seine Anstalt der fernern Fürsorge der Sozietät und der Fürbitte aller christlichen Freunde in Europa.

Beylage N°. IV.

Bethelsdorf.

(Siehe Seite 522.)

Wir freuen uns, durch die Mittheilung mehrerer interessanten Auszüge aus den Briefen des wackern Missionars Read, dessen gut getroffenes Bildniß diesem Hefte vorangesetzt ist, die schöne Bildungsgeschichte der Negergemeine zu Bethelsdorf, die wir im vierten Hefte des vorigen Jahrgangs begonnen hatten, hier fortsetzen zu können. Die Aufmerksamkeit unserer Leser wird sich um so mehr auf diese Gemeine hinlenken, da sie mit ihrem wahrhaft apostolischen Prediger immer mehr Centralpunkt für die südafrikanischen Missionen zu werden beginnt, und bereits auf das benachbarte Kaffernland einen höchst wohlthätigen Einfluß gewonnen hat. Doch — wir wenden uns zu diesen Briefauszügen selbst, welche wir der Zeitreihe nach unsern Lesern hier vorlegen.

1.) Aus einem Briefe des Herrn Read an die Missions-Direktoren.

Bethelsdorf, den 24. August 1815.

Die neuern Erscheinungen der Missionsgeschichte in Südafrika sind theils schmerzhaft, theils glorreich gewesen. Der HErr hat aus Gnaden die Arbeiten der Gesellschaft durch ihre Missionarien auf eine ausgezeichnete Weise gesegnet. Neue Triumphe sind für die Sache Emmanuels errungen worden, die Ihm im Himmel ein ewiges Loblied bereiten. Freylich hat der Tod, gleich als ob er das Vordringen der Missionarien beneidete, aus der Reihe unserer theuern Brüder einen um den

andern weggerafft. Möchte doch der HErr dem Schwerte des Todes Einhalt thun, und die Uebrigen im südafrikanischen Zion erhalten!

Noch ehe dieser Brief bey Ihnen ankommt, wird Ihnen der beklagenswerthe Tod unsers theuern Bruders Albrecht im Namaqua-Lande bereits zu Ohren gekommen seyn. Sein Verlust ist in der That unersetzlich; denn ich kannte keinen Seinesgleichen. Seine Hauptvorzüge bestanden in einem brennenden Eifer für die Bekehrung der Heiden, in einer warmen Liebe zu denselben, und einem hohen Grade von Selbstverläugnung. Das sind Haupteigenschaften, welche Missionarien in Afrika besitzen müssen. Wunderbar, daß er noch am Ziele seines thatenvollen jugendlichen Lebens aus dem Innern des Landes nach der Kapstadt kommen mußte, um dort seine Gebeine neben der schlummernden Hülle unsers unvergeßlichen van der Kemps niederzulegen. Albrecht kam ihm auch dem Charakter nach näher, als irgend einer der noch lebenden Brüder. Möge der Geist dieses Elias auf Vielen unter uns ruhen!

Es ist eine Sache von hoher Wichtigkeit, daß der Friede mit dem berüchtigten Afrikaner zu Stande gekommen ist. Bruder Ebner ist bereits zu ihm gereist, um bey ihm zu wohnen. Traurig ist es indeß, daß Pella nun keinen Missionar hat. *) Bruder Bartlett taugt in vielfacher Hinsicht für diese Stelle, und eben so Bruder Kramer. Ich habe beyden den Platz vorgeschlagen; nehmen sie den Ruf an, so haben beyde der Hände voll daselbst zu thun.

Ich hoffe, die Lage Afrika's wird unsere brittischen Jünglinge aufwecken, in die Kriege des HErrn gegen den Mächtigen zu treten. Die Gefilde sind reif zur Ernte, und die alten Missionarien sinken dahin unter der Last und Hitze des Tages! Wir brauchen junge Arbeiter, um in die Reihen einzutreten.

*) Diese Lücke ist bereits durch Missionarien der niederländischen Sozietät ausgefüllt worden.

Am folgenden Tage ritten wir nach dem Kobeljous-flusse, und trafen daselbst verschiedene Bauern-Familien mit vielen heidnischen Hottentotten-Sklaven an. Ich hielt ihnen eine Predigt; die guten Hottentotten zerschmolzen unter dem Eindruck des Evangelii, indeß die andern so hart wie Stein zu seyn schienen. Auch hielt ich mit diesen armen Sklaven Morgens und Abends, so lange ich da war, eine Andachtsstunde, in der sie sich froh und gemüthlich über ihren Glauben an den HErrn Jesum äußerten. Hier vernahm ich, daß S. T. in der langen Kloop seine Sklavinn Clarenda, wegen ihres Bethens und ihres Lesens in der Bibel, um zwey Ochsen, und ein Fäßchen Wein verkauft habe. Bey ihrem Abschied sagte sie zu ihrem bisherigen Herrn: „Ihr habt jetzt meinen Körper verkauft, — aber meine Seele könnt ihr nicht verkaufen: diese gehört mir oder vielmehr meinem Gott und Erlöser." Zum großen Verdruß dieses armen Bauern haben sich zwey andere seiner Sklaven bekehrt, die nun bald die heilige Taufe empfangen werden. Auch ein anderer Pachter in der Nachbarschaft verbot seinen Sklaven das Bethen. Einer derselben sagte zu ihm: „Meister! mein Körper ist euer, aber nicht meine Seele; ihr sorgt nur für den Körper, aber für die Seele könnt ihr nicht sorgen; ich muß für meine Sünden Rechenschaft geben, nicht ihr. Der Meister hat eine Bibel, und weiß vieles; ich weiß nichts, als an Christum zu glauben, und zu Ihm zu bethen." Seitdem hat der Bauer seine Sklaven nicht mehr am Bethen gehindert.

Wir haben hier ein merkwürdiges Beyspiel von der Bekehrungsgnade an einem mahomedanischen Sklaven. Sein Weib hatte früher im Hause des Colonel Cuylers gedient, wo sie zur lebendigen Erkenntniß Christi gebracht, getauft, und in meine Gemeine zu Bethelsdorf aufgenommen wurde. Es war ihr nun schwer, einen Mahomedaner zum Gatten zu haben; aber wir ermahnten sie zur Treue und Geduld mit der Vorschrift Pauli;

„Weißest du denn, o Weib! ob du deinen Mann nicht gewinnen werdest?" Sie war bey seiner Feindschaft gegen das Christenthum öfters in Lebensgefahr. Ich machte ihm darüber freundliche Vorstellungen, und dieß veranlaßte ihn, bisweilen unsere Gottesdienste zu besuchen, ohne daß wir eine besondere Veränderung bey ihm wahrnahmen. Endlich kam auch ihm die Stunde, wo die Gnade ihn mächtig ergriff. Ganz verlegen über seinen Zustand kam er zu mir, und sagte: „Ich weiß nicht, was in meinem Herzen vorgeht; vielleicht arbeitet Gott an demselben. Ich war ein Mahomedaner, ohne einen Gott zu kennen und zu haben. Ich lebte dabey in den rohesten Sünden der Welt und des Fleisches. Dieß kann ich nimmer thun; ich hasse die Sünde; — ehmals war ich Christo abgeneigt; jetzt liebe ich Ihn, und wünsche sehnlich, bey Ihm zu seyn. Vormals haßte ich die Christen; jetzt sind sie mir lieb geworden; — ich konnte es vorhin nicht leiden, wenn sie von nichts als von Christo sprachen; jetzt möchte ich gerne vom Morgen bis an den späten Abend von Ihm hören, und ich kann bey Nacht beynahe darüber nicht schlafen; — ich verstand vormals das Wort Gottes nicht; jetzt ist mir alles so klar und helle geworden;" u. s. w. Ich fragte ihn nach seiner frühern Religionsweise, und er sagte mir, sie habe bey ihm und bey andern hauptsächlich darinn bestanden, den Priestern Geschenke zu bringen, ob er gleich meist diese von andern zu stehlen genöthigt gewesen sey. Nun fragte ich ihn auch, ob er sich schäme, mit andern Mahomedanern von Christo zu reden. „Ich schämte mich vormals" — erwiederte er — „des Stehlens und des Ehebruchs nicht, — wie sollte ich mich schämen, von Christo zu reden? Ich habe allen meinen Bekannten bereits gesagt, sie würden verloren gehen, wenn sie nicht dem Mahomed entsagen, und an Christum glauben."

Bisher haben wir fortgefahren, in dem Fort Frederik der dortigen Garnison Predigten zu halten, ob

Ich hoffe, so es des HErrn Wille ist, gleich nach meiner Zurückkunft aus dem Kafferland, wohin ich ehestens abgehe, mit unsern hier glücklich angekommenen englischen Brüdern die Reise nach Lattaku antreten zu können.

Da ich bereits mehrere Bekanntschaften im Kafferland habe, so muß ich zuvor den Bruder Williams dorthin begleiten. Gleich nach meiner Rückkehr werde ich Ihnen über den Erfolg Bericht erstatten. Das Werk des HErrn unter uns schreitet noch immer vorwärts, obgleich nicht so schnell, wie früher es der Fall war. Noch immer kommen Hottentotten aus allen Gegenden des Landes, und wollen ein Eigenthum Christi werden. Besonders viele darunter sind vom Zwarteruggers (schwarzen Rukken), wo der Bruder Slabbarts arbeitet. Auch mehrere Bauern fangen an, nach dem Heil ihrer Seele zu fragen; und einige derselben sind gründlich erweckt. Sie schließen sich mit Freuden an die zuvor so verachteten Hottentotten an, und wünschen, daß in Zukunft kein Unterschied mehr unter ihnen gemacht werden solle. Auf diese Weise stürzt der Stolz vom Thron, wenn die Gnade in's Herz tritt.

Seit mehrern Tagen ist Festtagszeit unter unsern Hottentottenkindern. Wir theilten nämlich aus dem angekommenen Büchervorrathe kleine Büchlein unter alle aus, die lesen können; und ich bin gewiß, jedes derselben war stolzer auf den Schatz, der ihm geschenkt wurde, als Lord Wellington auf alle seine Ordenszeichen.

Bethen Sie für uns, daß wir immer demüthiger, dankbarer und eifriger werden, und das gute Werk des HErrn immer mehr zunehmen möge!

4.) Folgendes ist die getreue Uebersetzung des Briefes eines jungen Kaffer-Chefs, Namens Jan Tzatzu, der zu Bethelsdorf gebildet, bekehrt und getauft wurde, in welchem er bey einem englischen Regierungsmitgliede um die Erlaubniß anhält, daß Missionarien zu seinen Brüdern in's Kaffern-

„Weißest du denn, o Weib! ob du deinen Mann nicht gewinnen werdest?" Sie war bey seiner Feindschaft gegen das Christenthum öfters in Lebensgefahr. Ich machte ihm darüber freundliche Vorstellungen, und dieß veranlaßte ihn, bisweilen unsere Gottesdienste zu besuchen, ohne daß wir eine besondere Veränderung bey ihm wahrnahmen. Endlich kam auch ihm die Stunde, wo die Gnade ihn mächtig ergriff. Ganz verlegen über seinen Zustand kam er zu mir, und sagte: „Ich weiß nicht, was in meinem Herzen vorgeht; vielleicht arbeitet Gott an demselben. Ich war ein Mahomedaner, ohne einen Gott zu kennen und zu haben. Ich lebte dabey in den rohesten Sünden der Welt und des Fleisches. Dieß kann ich nimmer thun; ich hasse die Sünde; — ehmals war ich Christo abgeneigt; jetzt liebe ich Ihn, und wünsche sehnlich, bey Ihm zu seyn. Vormals haßte ich die Christen; jetzt sind sie mir lieb geworden; — ich konnte es vorhin nicht leiden, wenn sie von nichts als von Christo sprachen; jetzt möchte ich gerne vom Morgen bis an den späten Abend von Ihm hören, und ich kann bey Nacht beynahe darüber nicht schlafen; — ich verstand vormals das Wort Gottes nicht; jetzt ist mir alles so klar und helle geworden;" u. s. w. Ich fragte ihn nach seiner frühern Religionsweise, und er sagte mir, sie habe bey ihm und bey andern hauptsächlich darinn bestanden, den Priestern Geschenke zu bringen, ob er gleich meist diese von andern zu stehlen genöthigt gewesen sey. Nun fragte ich ihn auch, ob er sich schäme, mit andern Mahomedanern von Christo zu reden. „Ich schämte mich vormals" — erwiederte er — „des Stehlens und des Ehebruchs nicht, — wie sollte ich mich schämen, von Christo zu reden? Ich habe allen meinen Bekannten bereits gesagt, sie würden verloren gehen, wenn sie nicht dem Mahomed entsagen, und an Christum glauben."

Bisher haben wir fortgefahren, in dem Fort Frederik der dortigen Garnison Predigten zu halten, ob

wir gleich wenig Frucht davon sehen. Die Offiziere und Soldaten glaubten verbunden zu seyn, mir für meine Mühe eine Belohnung anzubieten. Ich erklärte ihnen, daß ich für mich selbst nicht das Geringste annehmen werde; wollten sie aber der Missionskasse unserer Gesellschaft ein Geschenk machen, so werde ich dasselbe mit Vergnügen an den Schatzmeister besorgen. Ich höre, daß sie 200—300 Reichsthaler als Missionsbeytrag einsenden werden.

Bruder Korner ist gestern hier angekommen, und bringt die erfreulichsten Nachrichten von den Buschmännern mit sich; heute kam auch Bruder Guymann. Das Werk der Bekehrung beginnt unter diesen Unglücklichen!

2.) Aus einem Schreiben des Herrn Read vom 4. Jan. 1816.

Ohne Zweifel ist es uns nunmehr erlaubt, Missionarien zu den Kaffern senden zu dürfen, von denen viele an der Fährde des großen Fischflusses warten, bis dieselben ankommen. Vor einigen Monaten machte ein Offizier eine Reise in's Kaffernland; schnell verbreitete sich die Sage, ein Missionar sey angekommen; und nun liefen die Kaffern aus allen Gegenden zusammen, um ihn zu sehen. Sie ließen mich wissen, daß ich, wenn ich am Fischflusse angekommen sey, nur auf dem Ufer ein Feuer machen dürfe: und dann würden sie sogleich kommen, und mich abholen. Bereits findet sich unter denselben ein Kraal, der unter dem Namen „bethende Kaffern" bekannt ist, und sich von den übrigen getrennt hat; und es befindet sich ein Kafferweib unter ihnen, das vormals hier wohnte, und das ihnen jetzt aus der Bibel vorliest.

3.) Aus einem Briefe desselben von Bethelsdorf, vom 8. März 1816.

Kürzlich habe ich einen Besuch in Theopolis gemacht, um vor meiner Abreise nach Lattaku persönlich Einsicht

von der dortigen Missionsstelle zu nehmen. Bruder Barker war mir vorausgereist, da wir gehört hatten, daß der liebe Ulbricht daselbst sehr krank liege, was ich bey meiner Ankunft wirklich also fand. Ulbricht und seine Buschmannsgemeine wünschen sehr, daß der liebe Barker daselbst bleiben möchte. Dieß will er auch wirklich thun, bis ich aus dem Kafferland zurückkomme. Theopolis kann nicht ohne Missionar bleiben; wir wünschen daher sehr, daß bald Missionarien aus England ankommen möchten.

Am 27. Februar (1816) besuchten wir Grahams-Stadt, wo wir eine große Erweckung unter den dortigen Hottentotten fanden. Bruder Vanderlingen, der sich daselbst befindet, hat im letzten Jahre 50 Hottentotten-Soldaten getauft; *) und eine allgemeine Erweckung hat sich am Fischflusse hinauf über alle Militairposten verbreitet. Die Hottentotten-Soldaten, die im Kaffernland waren, behaupten, daß die Leute sehnsuchtsvoll auf die Ankunft der Missionarien warten.

In Theopolis ist das Werk Gottes in einem gedeihlichen Zustande. Mehr als 70 erwachsene Heiden wurden im Laufe des vorigen Jahres daselbst getauft, und das Wort des HErrn wird mit sichtbarer Andacht angehört. Als wir dort wegreisten, begleiteten uns über 100 Buschmänner, die laute Lob- und Danklieder sangen. Ihr Lieblingslied, das der sel. van der Kemp in die Buschmannssprache übersetzte, ist: „Heil sey dem starken Jesus-Namen!"

Bey unserer Rückkunft nach Bethelsdorf fanden wir, daß der liebe Bruder Williams sehr beschäftigt gewesen war, die uns von Ihnen zugesandten Güter von der Algoa-Bay hieher zu schaffen. Für sämmtliche bedeutende Büchervorräthe und Haushaltungsartikel sagen wir Ihnen unsern verbindlichsten Dank; was wir unter denselben allein vermissen, ist Glas.

---

*) In Grahams-Stadt liegt nämlich immer eine Grenz-Garnison von einem Hottentotten-Regiment gegen die Kaffern.

Ich hoffe, so es des HErrn Wille ist, gleich nach meiner Zurückkunft aus dem Kafferland, wohin ich ehestens abgehe, mit unsern hier glücklich angekommenen englischen Brüdern die Reise nach Lattaku antreten zu können.

Da ich bereits mehrere Bekanntschaften im Kafferland habe, so muß ich zuvor den Bruder Williams dorthin begleiten. Gleich nach meiner Rückkehr werde ich Ihnen über den Erfolg Bericht erstatten. Das Werk des HErrn unter uns schreitet noch immer vorwärts, obgleich nicht so schnell, wie früher es der Fall war. Noch immer kommen Hottentotten aus allen Gegenden des Landes, und wollen ein Eigenthum Christi werden. Besonders viele darunter sind vom Zwarteruggers (schwarzen Rukken), wo der Bruder Slabbarts arbeitet. Auch mehrere Bauern fangen an, nach dem Heil ihrer Seele zu fragen; und einige derselben sind gründlich erweckt. Sie schließen sich mit Freuden an die zuvor so verachteten Hottentotten an, und wünschen, daß in Zukunft kein Unterschied mehr unter ihnen gemacht werden solle. Auf diese Weise stürzt der Stolz vom Thron, wenn die Gnade in's Herz tritt.

Seit mehrern Tagen ist Festtagszeit unter unsern Hottentottenkindern. Wir theilten nämlich aus dem angekommenen Büchervorrathe kleine Büchlein unter alle aus, die lesen können; und ich bin gewiß, jedes derselben war stolzer auf den Schatz, der ihm geschenkt wurde, als Lord Wellington auf alle seine Ordenszeichen.

Bethen Sie für uns, daß wir immer demüthiger, dankbarer und eifriger werden, und das gute Werk des HErrn immer mehr zunehmen möge!

4.) Folgendes ist die getreue Uebersetzung des Briefes eines jungen Kaffer-Chefs, Namens Jan Tzatzu, der zu Bethelsdorf gebildet, bekehrt und getauft wurde, in welchem er bey einem englischen Regierungsmitgliede um die Erlaubniß anhält, daß Missionarien zu seinen Brüdern in's Kaffern-

land geschickt werden dürfen. Es ist ohne allen Zweifel der erste Brief, den je ein Kaffer geschrieben hat.

Bethelsdorf, den 20. Januar 1816.

Mein Herr!

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich mich schriftlich an Sie wende. Nie würde ich dieß zu thun gewagt haben, wenn ich nicht hier in Bethelsdorf so viele Freundschaft von Ihnen genossen hätte.

Sie wissen, wie sehnlich ich wünsche, daß meine Nation bald mit den Dingen, die zur ewigen Seligkeit gehören, bekannt werden — d. i. den HErrn Jesum Christum kennen lernen möchte. Ich genieße einen Vorzug, den Keiner von meinem Volke bis jetzt noch genießt; und ich kann nicht eher ruhen, bis er Allen zu Theil geworden ist. Herr Read hat die Regierung schon zwey Mal um die Erlaubniß gebethen, daß Missionarien in mein Vaterland gehen dürfen, bis jetzt aber noch keine Antwort erhalten. Nun ist es mein ernstlicher Wunsch, daß Sie Ihren Einfluß auf den Gouverneur benützen, und die Erfüllung meines Verlangens befördern möchten, wofür ich Ihnen stets dankbar bleiben werde.

Jan Tzatzu.

Dieser Brief wurde im Original dem englischen Gouverneur vorgelegt, der früher schon die Erlaubniß zu einem Missionsversuche unter den Kaffern gegeben haben würde, wenn nicht die Regierung gerade in einen Krieg mit denselben verwickelt gewesen wäre. Da dieser zum Glück durch einen neuen Friedensvertrag beygelegt wurde, so erfolgte sogleich die Genehmigung dieses Unternehmens von Seiten der englischen Regierung.

5.) Aus einem Briefe des Herrn Read an die brittische Bibelgesellschaft.

Bethelsdorf, den 30. May 1816.

Das ansehnliche und kostbare Geschenk von holländischen Bibeln und neuen Testamenten habe ich richtig

Hottentotten haben sich seit kurzer Zeit eine Heerde von 400 Schaafen und Lämmern gewonnen. Auch einige Bäcker haben seit einiger Zeit hier mit gutem Erfolg ihr Geschäft begonnen, und sie verkaufen ihr Bròd gegen baares Geld. Ihre Gärten an der Kloof hinauf sind sehr schön, und obgleich alles nur noch in seiner ersten Kindheit ist, so machen sie doch dem Fleiße und Geschmack ihrer Besitzer viele Ehre. Bethelsdorf — setzt Herr Bakker in seinem letzten Briefe hinzu — ist in einem weit bessern Zustande, als ich je erwarten konnte; aber das Schönste in ihm kann nur das Auge des Geistes wahrnehmen. Schon für manche Seele ist es ein wahres Bethel gewesen, und ist es noch bis auf diese Stunde."

Wer will in's Angesicht dieser Thatsachen, die jedem Reisenden vor Augen liegen, die Missionarien noch länger beschuldigen, daß sie die Civilisation vernachläßigen? Die Freunde der Mission dürfen es mit Dank gegen den HErrn und mit frohem Muth der ganzen Welt sagen, was das Evangelium an den Hottentotten gethan hat; und daß eine kleine Schaar von Missionarien in wenig Jahren für die Kultur Afrika's mehr leistete, als eine Armee selbstsüchtiger Klüglinge in einem ganzen Jahrhundert auszurichten nimmermehr im Stande gewesen wäre.

Beylage N°. V.

Kafferland.

(Siehe Seite 525.)

1.) Aus einem Briefe des Herrn Read an die Missions-Direktion nach seiner Rückkunft aus dem Kafferlande.

Bethelsdorf, den 31. May 1816.

Sie wissen, wie sehr von jeher mein Herz dem Kaffernvolke zugethan war, und wie sehr es mich drang, vor meiner Abreise nach Lattaku etwas Ersprießliches für dasselbe zu thun. Dieß ist jetzt mit der Hülfe Gottes

geschehen;

geschehen; und ich werde nunmehr meine Reise in das Innere des Landes antreten, sobald Herr Williams die nöthigen Vorkehrungen für seine Niederlassung im Kaffernlande getroffen haben wird.

Ich übersende Ihnen hier eine ausführliche Beschreibung meiner Reise zu den Kaffern, die Ihnen, wie ich hoffen darf, interessant und ermunternd seyn wird. Unter diesem Volke scheint eine herrliche Thüre geöffnet zu seyn; und ich glaube gewiß, daß Jünglinge Gottes sich mächtig angeregt fühlen werden, über das Meer zu uns herüberzueilen, um uns das volle Netz ziehen zu helfen. Der Chef Conga erklärte in Gegenwart von 700 bis 800 Kaffern, daß er einen Missionar zu haben wünsche, der ihm und seinen Leuten sage, was für ein Schicksal die Seele nach dem Tode des Körpers habe. Sollten wir auch keine wissenschaftlich-gebildete Theologen finden, um diese Wirkungskreise auszufüllen, so giebt es doch der frommen Jünglinge genug, die eine gesunde Erkenntniß von den Grundwahrheiten des Evangeliums besitzen, und sie andern mittheilen können. Und o wie willkommen würden ihre Dienste diesen schmachtenden Seelen seyn! Was das Geld betrifft, so sollte es an diesem wohl unter den Millionen christlicher Brüder und Schwestern für ein solches Werk am wenigsten fehlen!

Die Arbeiten des seligen Bruders van der Kemp schienen während seiner Lebzeiten eben nicht sehr fruchtbar zu seyn; aber er hat durch sein uneigennütziges Benehmen den Namen eines Missionars so achtungswerth gemacht, daß ein solcher so sicher, wie nur immer in England, im Lande umherreisen kann. Die Kaffern sagen: „Dieß sind unsere Freunde; denn sie sind Kinder des Jankanna." *) Sie wollen es durchaus nicht glauben, daß ich nicht der leibliche Sohn des Doktors sey;

*) So hießen die Kaffern den seligen van der Kemp.

und einige sagten sogar: ich sähe ihm sehr ähnlich; vermuthlich weil ich ziemlich kahlköpfig geworden bin.

Ich glaube, daß es eben so wenig Schwierigkeiten haben dürfte, Missionarien zu den Tambukies zu senden; aber ehe man daran denken kann, müssen zuvor wenigstens 4 Missionsstationen im Kafferlande errichtet werden: eine im Gebiet des Makanna; eine andere im Lande des Conga; eine dritte bey Tzatzu, und eine vierte bey Slambi; auch sagen die Kaffern, daß die beyden Chefs Jalusa und Hinsa gleichfalls Missionarien verlangen; so wie ein Missionar zu den Buschmännern hinter dem Gebirge des Kafferlandes gehen sollte.

Die letzten Nachrichten von Pella lauten kläglich. Mehrere dortige Einwohner haben sich Handlungen zu Schulden kommen lassen, die des Christennamens unwürdig sind. Kein Wunder, daß der Wolf in den Schaafstall kommt, wenn kein Hirte da ist!

Nach langen Berathungen entschloß ich mich, den Bruder Williams zu ordiniren. Er hat 9 Mitglieder der hiesigen Gemeine mit sich genommen, welche als erstes Saatkorn für neue Gemeinen im Kafferlande dienen sollen. Gestern war der festliche Tag der Ordination, an dem manche Freudenthränen flossen. Am nämlichen Tage ist unser junge Chef Tzatzu mit Schwester Sanna Durson in die Ehe getreten, und von uns dazu eingesegnet worden; nach diesem wurden 2 Erwachsene und 4 Kinder getauft. Bruder Williams hielt darauf seine Abschiedspredigt über die Worte: „Endlich, lieben Brüder! bethet für uns, u. s. w. (2. Thessalon. 3, 1.)

2.) Beschreibung der Reise des Herrn Read und seiner Gefährten in's Kafferland.

Bethelsdorf, den 21. May 1816.

Ich eile, Ihnen Nachrichten über unsern Ausflug nach dem Kafferlande mitzutheilen, die, wie ich hoffen darf, Ihr Herz mit heiliger Freude und Bewunderung dessen,

was der HErr auf der Erde thut, erfüllen werden. Unstreitig ist die Zeit nicht mehr ferne, wo alle Ende das Heil unsers Gottes sehen werden. Hören Sie die ganze Erzählung, und schneiden Sie vor dem Druck derselben ab, was Sie für entbehrlich halten. *)

Wir verließen unser Bethelsdorf am 1. April (1816) und machten einen ganz neuen Weg nach Theopolis, den unsere Leute an den Ufern des Sonntagsflusses hin durch unübersehbare Gesträuche und Waldungen erst durchbohren mußten. Auf diesem neuen Weg gewannen wir den Vortheil von 6 Stunden, um die uns diese Station jetzt näher liegt. Bey Sonnenuntergang kamen wir bey der neuen Fährde an, und glücklich hinüber, obgleich das Wasser so hoch gieng, daß es uns in den Wagen lief; und da der Durchgang am andern Ufer noch nicht ausgehauen war, so machten wir Halt, um hier die Nacht zuzubringen.

Am andern Morgen holten wir unsere Leute, die zu 20 Personen mit dem Wegmachen beschäftigt waren, frühzeitig ein, nahmen mit ihnen das Frühstück, und halfen ihnen nun, die Wagen durch das dichte Gehölze durchzubringen; aber mit saurer Arbeit konnten wir erst um Mitternacht fertig werden, und waren genöthigt, große Feuer aufzumachen, bey deren Schein wir die Bäume, die im Wege standen, umwarfen, und den Boden möglichst von den Ufern hinweg ebneten. Gerne wären wir bis am folgenden Morgen hier geblieben, um von der Arbeit auszuruhen, wenn wir nicht gefürchtet hätten, von Elephanten überfallen zu werden, denen wir hier in diesem dichten Gehölze auf keinerley Weise hätten entfliehen können. Indeß sahen wir auf dem Wege nur zwey derselben, die uns nicht belästigten; und so erreichten wir endlich hungrig und ermüdet das Ende des hohen Uferwaldes. Der junge Chef

*) Diese höchst interessante Erzählung haben wir gerne ohne bedeutende Abkürzungen in ihrer vollen Umständlichkeit mitgetheilt, und glauben dabey auf den Beyfall unserer Leser rechnen zu dürfen.

Tzatzu hielt hier die Abendandacht; und wurde, als er für seine unwissenden Kafferbrüder knieend bethete, so tief bewegt, daß ein anderer für ihn das Gebeth schließen mußte. Ob es gleich sehr spät war, und die Arbeit alle im höchsten Grade ermüdet hatte, so waren doch wenige schläfrig, und ich hörte vor Tagesanbruch manches inbrünstige Gebeth um mich her.

Morgens untersuchten wir die Waldungen, die noch weit zu durchstechen waren, und fanden es für dienlicher, die Wagen über einen steilen Berg gehen zu lassen, um so drey Thälern auszuweichen, durch deren Gehölze wir uns einen Durchgang hätten durchhauen müssen. Wir selbst arbeiteten uns durch zwey dieser dichten Gehölze, bis wir Abends vor dem dritten Halt machen mußten.

Ich hatte 5 Mitglieder meiner Gemeine ausgewählt, die, weil sie die Kaffersprache verstanden, den Bruder Williams begleiten und bey ihm bleiben sollten. Am dritten Tag legten wir eine gute Strecke Wegs zurück, hatten aber großen Wassermangel, indem wir vom Sonntagsflusse an keine Quelle gefunden hatten. Die Packochsen und Pferde hatten wir zu einer Quelle geschickt; aber das Wasser war so warm, daß wir dasselbe kaum trinken konnten; und erst bey Sonnenuntergang fanden wir frisches Wasser. Dieser Ort war ein Sammelplatz wilder Thiere, und besonders der Elephanten. Noch in der Nacht kamen 3 Soldaten vom 83ten Regimente zu uns; diese hatten gehört, daß wir in der Nähe wären, und ihr Serjeant hatte sie daher ausgeschickt, um uns zu seinem Grenzposten zu begleiten; wo wir eine Stunde später wirklich ankamen. Der gute Mann that so viel er konnte, um uns in dieser Wildniß zu bewirthen; aber alles, was er hatte, war ein gutes Feuer und etwas wilde Münze (mentha sylvestris), woraus er uns Thee verfertigen ließ. Wir schlugen unsere Zelte auf, und Bruder Williams hielt den Soldaten eine englische, und ich unsern Leuten eine

holländische Predigt. Hier waren zwey Soldaten, welche uns sagten, sie hätten ehmals zu den Methodisten gehört, seyen aber von ihnen abgefallen; und einer derselben legte das redliche Geständniß ab, er habe noch nie von ganzem Herzen Gott gedient; und weil er es unmöglich gefunden habe, Gott und der Welt zugleich zu dienen, so sey er lieber zur Welt zurückgekehrt; doch liebe er fromme Leute sehr. Auch sprach er mit vieler Achtung von einem Hottentottenweibe, die nach Bethelsdorf gehöre, und gegenwärtig bey ihrem Mann auf dem Grenzposten sey, welche mit warmem Eifer Tag und Nacht die Sünder ermahne, daß sie doch zu Christo kommen möchten.

Am andern Morgen verließen wir nach der Andachtsstunde diesen Posten, und hatten uns nun mit unsern Wagen durch einen großen Wald durchzuarbeiten, bis wir an den Buschmannsfluß hinabkamen, um einen neuen Weg zu demselben hinzubahnen. Am andern Morgen theilten sich unsere Leute in 3 Parthieen: die eine erbrach einen neuen Weg um einen Hügel herum, den wir zu passiren hatten; die andere arbeitete an einer andern Stelle, um mit eisernen Brechstangen einen Durchgang durch eine Felsenwand zu erbrechen; und die dritte, um die Felsensteine aus dem Wege zu schaffen. Es wurde Mittag, ehe wir den Buschmannsfluß passiren konnten, und dann hatten wir noch eine Straße über einen Berg zu machen. Endlich kamen wir unerwartet zu Theopolis *) an, wohin Bruder Barker uns vorausgegangen war.

Ehe wir daselbst ankamen, war uns ein Unfall begegnet, der uns anfangs Sorge machte. Einer unserer Leute war nämlich einem Honigvogel zu tief in's Gebüsch nachgegangen, und stieß auf einen wilden Büffel, der ihn mit seinem Horn am Kopf verwundete. Wir fürchteten, das Blut nicht stillen zu können; bis dieß

*) Theopolis liegt ungefähr 26 deutsche Stunden von Bethelsdorf. Diesen Weg hatten sie vom 1. bis 6. April zurückgelegt.

endlich durch ein Stück Zunder bewirkt wurde. Der Mann erzählte uns ganz ruhig, als das wilde Thier auf ihm gewesen sey, habe er zu Gott gerufen, der es weggetrieben habe.

Sonntags den 7. April fielen die Gottesdienste mir zu. Mir lagen die Worte auf der Seele: „Habe ich dir nicht gesagt: so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?" (Joh. 11, 40.) und über diese Worte sprach ich zu der hiesigen Hottentotten-Gemeine.

Montags den 8. April wollten wir weiter ziehen; allein der Regen hielt uns zurück. Dieß gelang uns erst am folgenden Tag, (den 9. April) Mittags; jedoch kamen wir um des Regens willen nicht weit, und mußten unter freyem Himmel eine ziemlich unlustige Nacht zubringen. Mittwochs den 10. April kamen wir in Grahamsstadt an, *) wo uns Major Fraser, der diesen Vorposten gegen die Kaffern kommandirt, freundlich empfieng, dabey aber uns äußerte, daß wir nicht wieder zurückkommen, sondern von den Kaffern würden ermordet werden. Am 11ten verließen wir Grahamsstadt, und nahmen unsere Richtung gerade nach dem Gipfel des Zuurebergs, wo wir eine weite Aussicht auf das Kaffernland hinein hatten. Von hier aus erblickten wir die ganze Reihe von Bergen, die sich von den Schneebergen an bis zum Meeresufer hinab erstrecken, und die Kaffern von den Buschmännern trennen. Von hier aus liegt das Land ganz bergigt da, ohne daß das Auge auch nur eine Ebene erblicken kann. Auf mein Gemüth machte dieser Anblick einen tiefen Eindruck. Ich wünschte nichts so sehr, als in das Land einzudringen, und den Kaffern das Licht des Evangelii zu bringen. Daß die Thüre zu denselben offen stand, war ein wundervoller Umstand; und doch traten immer auf's neue Besorgnisse in meine Seele, ich möchte nie über

*) Die Lage dieses Militairpostens ist auf unserer Charte (2ter Jahrg. 4tes Heft) unrichtig gezeichnet; er sollte östlicher liegen.

den Fischfluß hinüberkommen. Bis jetzt war indeß unsere Reise glücklich gewesen, und jeder von uns war begierig, den ersten Kaffer zu sehen. Unser Bruder Jan Links sagte, er wolle beym ersten, den er in's Auge bekomme, ein Loblied anstimmen.

Das einzige Pferd, das ich gehabt hatte, und das ich Missionspferd hieß, war todt. Es war eines der besten in meinem Distrikt; ich hatte es auf die Reise mitnehmen wollen; aber am Morgen, ehe ich von Bethelsdorf abreiste, fanden es unsere Leute auf dem Felde von den Wölfen zerrissen. Ich miethete daher einige in Grahamsstadt, die ich mitnehmen wollte. Voller Hoffnung, am Sonntag (den 14. April, als am Osterfest) auf dem jenseitigen Ufer des Kafferlandes zu seyn, machte ich am Fuße eines Berges die Vorbereitungen zu den verabredeten Signalen. Samstags (den 13. April) schickte ich ein paar Leute an das äußerste Ende des Berges ab, um die verabredeten Feuer aufzumachen; aber Abends waren wir in nicht geringer Verlegenheit, als sie zu uns zurückkamen, ohne einen Kaffer gesehen zu haben. Wir waren ziemlich niedergeschlagen, und für unsere Wagen, Ochsen und Pferde besorgt, wegen der bey Nacht umherstreifenden Kaffern. Drey unserer Brüder wurden einig, in der Nacht über den Fluß zu setzen, und zu Conga's Kraal zu gehen, um dort ein paar Führer zu bekommen. Sie wollten Sonntag Abends (den 14. April) wieder zurückkommen. Wir selbst hielten Morgens eine Bethstunde; und Vormittags predigte ich über die Worte Josua 1, 11. die mir schon seit einigen Tagen immer im Gemüthe lagen. Nachmittags feyerten wir in unserer Zelte miteinander das heilige Abendmahl, und übergaben uns dem HErrn. Mehrere waren tief gerührt. Wir hatten 12 Personen bey uns, von denen 9 zu der Gemeine Bethelsdorf gehörten, die unaufhörlich für die Kaffern betheten. Bruder Williams predigte Abends mit viel Freudigkeit über Psalm 25, 8.

Montags den 15. April waren wir in großer Verlegenheit, weil unsere Leute noch immer nicht zurückgekommen waren; und unsere Geduld war beynahe erschöpft. Nachmittags zeigten sich in den nahen Büschen mehrere Elephanten. Bruder Williams ritt nach der Bergspitze, um nach unsern Leuten sich umzusehen; und wir Uebrige hatten eine gemeinschaftliche Gebethsversammlung. Bruder Tzatzu bethete zuletzt; und kaum war er von seinen Knieen aufgestanden, so sahen wir unsere Leute mit Kaffern herbeykommen, die wir mit der größten Freude empfiengen; und jeder war begierig, mit ihnen zu sprechen. Einer unter ihnen war ein sehr verständiger Mann, der gut holländisch sprach; ein anderer von ihnen wunderte sich ungemein über die gute Aufnahme, die er bey uns gefunden habe, und äußerte, es sey ihm etwas ganz fremdes, daß ein weißer Mann einem so schwarzen Wicht, wie er sey, die Hand gebe. Er könne sich diesen Abend nicht hinreichend darüber ausdrücken, weil ihm alles wie ein Traum vorkomme; aber wenn er geschlafen habe, und wisse, daß es wirklich so sey, so wolle er reden.

Am 16. April spannten wir frühe an; beym Hinabfahren über einen Berg überstürzte mein Wagen, ohne daß etwas daran zerbrach. Der Fischfluß gieng sehr tief, und die Hinabfahrt zu demselben war felsigt und steil. Wir kamen mit der Hülfe Gottes glücklich über denselben hinüber, obgleich vom Wasser alle unsere Sachen naß wurden. Ich hatte ein Gelübde gethan, daß, wenn uns der HErr unversehrt über den Fluß hinüberbringen würde, ich eine öffentliche Versammlung zum Loben und Danken anstellen, und mich auf's neue seinem Dienste ganz hingeben wolle. Sobald wir daher unsere Kleider getrocknet hatten, so versammelten wir uns; ich las ein Kapitel, und drey von uns hielten ein Gebeth, um Gott für seine Güte zu danken.

Kaum hatten wir uns versammelt, so sahen wir uns von mehr als 100 Kaffern umgeben, die mit Hassagayen

bewaffnet waren. Aber sie hörten nicht sobald, wer wir wären, so legten sie die Waffen nieder, und erklärten uns, sie seyen Schüler des Makanna, der sie gelehrt habe, sich des Blutvergießens, des Diebstahls, der Zauberey und des Ehebruchs zu enthalten. Viele sprachen uns um etwas an; aber ein Weib setzte sich nieder, das Wort Gottes von uns zu hören. Sie äußerte dabey, sie habe Mitleiden mit den armen Kaffern; denn wenn diese fühlten, was sie fühle, so würden sie nach Knöpfen und Kleinigkeiten nicht fragen, sondern das Wort Gottes vor allem suchen. Sie giengen eine weite Strecke mit unsern Wagen, während unsere Leute sangen, und schienen sehr vergnügt darüber zu seyn. Dieses arme Weib wollte sich durchaus von unserm Wagen nicht trennen.

Wir machten in einiger Entfernung von einem Kaffernkraal Halt, von denen viele unserer Andachtsstunde beywohnten. Unser Bruder Tzatzu bethete dabey zum erstenmal in ihrer Sprache, die einen herrlichen Eindruck auf sie machte.

Am 17. April brachen wir frühe auf, und machten bey den Kraals des Chefs Golana Halt, der durch seinen Muth und seine Tapferkeit sich berühmt gemacht hat. Einige unserer Leute ritten in den Kraal, um Milch zu bekommen. Der Chef fragte sie, ob wir uns nicht fürchteten, in ihr Land hereinzukommen; wenn Jemand von ihnen über den Fischfluß hinüberschwimme, um drüben zu jagen, so werde er sogleich todtgeschossen; jetzt können wir selbst sehen, daß sie nicht so grausam seyen, wie die Engländer. Die Weibspersonen fürchteten sich sehr, und liefen weg, bis sie endlich den Jan Tzatzu erkannten, der lange mit ihnen sprach. Bey unserm Zurückkommen zu den Wagen fanden wir den Golana und viele seiner Leute bey ihm. Golana erzählte uns mit viel Freude, was er von Makanna gehört hatte. Tzatzu hielt den Leuten eine Predigt in der Kaffernsprache.

In der Nähe des Kraals des Kobus Congo stießen

wir auf große Haufen von Kaffern, welche alle ihre Freude über unsere Ankunft bezeugten. Zwey Weiber, welche die Absicht unserer Reise vernahmen, brachen in laute Ausrufungen des Dankes aus, daß Gott ihr schwaches Gebeth erhört habe; und nun freuen sie sich, daß ihre Augen solche Männer, wie wir sind, sehen dürfen. Sie riefen mit Thränen aus: Dankje! Dankje!

Bey unserer Ankunft bey dem Kraal des Kobus Congo waren seine beyden Brüder und 20 seiner vornehmsten Leute versammelt, um uns zu empfangen; und jeder von ihnen empfieng uns mit einem Handschlag. Der Chef fragte mich nun über den Zweck unserer Reise in ihr Land. Ich sagte ihm, er wisse, daß Jankanna in ihrem Lande gewesen sey, und dasselbe habe verlassen müssen. Jetzt werde ihnen das Evangelium nochmals zugesandt. Jankanna habe immer für sie gebethet; aber die Thüre sey immer verschlossen gewesen. Nunmehr habe Gott die Thüre geöffnet, und die englische Regierung habe die Erlaubniß gegeben, daß die Brüder Williams und Tzatzu bey ihnen bleiben, und ihre Lehrer werden dürfen; und daß wir wünschten, seine Meynung darüber zu vernehmen. Er äußerte: er sey noch ein junger Kapitain; und obgleich ihm die Sache sehr wohl gefalle, so könne er doch seine Meynung nicht eher erklären, bis wir die andern Kapitains zuvor zu Rathe gezogen hätten; und auf meine Frage: wen er darunter verstehe, sagte er: er meyne den Geika, Slambi und Makanna. Wir fragten ihn hierauf, ob er uns nicht zu Makanna begleiten möchte. Er erwiederte, er wolle seine Leute fragen, und dann morgen uns antworten. Golana drang darauf, daß Kobus alles thun solle, um einen Missionar zu bekommen. Die jungen Chefs verlangten Geschenke von uns; sagten aber dabey, sie wollen warten, bis die andern Kaffern weggegangen seyen, weil sie sonst dieselbe mit ihnen theilen müßten. Nach der Abendandacht gab ich ihnen daher einen Spiegel, 3 Messer, 3 Schnupftücher und 3 Stücke Kupfer,

wofür sie sehr dankbar waren. Sie blieben bis Mitternacht bey uns, und wir konnten sie nur mit Mühe wegbringen, um ein paar Stunden auszuruhen.

Am 18ten frühe kamen 2 Kaffern von Makanna, durch die er uns wissen ließ, er sey böse auf uns, daß wir nicht zuerst zu ihm gekommen seyen; und wir sollten uns daher unverzüglich zu ihm auf den Weg machen. Diese beyden Männer äußerten ihr Mißfallen über das rauhe Benehmen der hiesigen Kaffern, und sagten, in ihrem Kraal werde eine bessere Ordnung beobachtet, und es gehe alles viel reinlicher her. Nach der Morgenandachtsstunde lief ich in das nahe Gebüsch, wo ich zuerst zwey Kaffern und dann vier auf ihren Knieen bethend fand.

Da hier ein großer Haufe von Kaffern zusammengekommen war, so predigte ihnen Bruder Jan in ihrer Sprache; Alle hörten ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu, einen einzigen Mann ausgenommen, der in ein lautes Gelächter ausbrach, als er von der Unschicklichkeit der Vielweiberey sprach; aber kaum war der Gottesdienst zu Ende, so machten ihm alle Kaffern Vorwürfe über sein Betragen, und sagten ihm, daß dieser Schuh ihm sehr wohl anstünde. Sie glaubten alle, Jan müsse die Geschichte dieses Mannes genau kennen. Nach dem Gottesdienst zogen sich die Kaffern hinter das nahe Gebüsche zurück, um dort zu bethen; und den Golona hörte einer von uns folgendes Gebeth sprechen: „O Taay (Jesus Christus) gieb mir ein Herz, Dein Wort zu verstehen. Ich glaube Du kannst es thun; denn der Mann, der es gepredigt hat, ist ja auch ein schwarzer Kaffer wie ich!" — Ueberall hörte man die Kaffern von dem, was ihnen gesagt worden war, mit Beyfall sprechen. Hakkabana, ein Kaffer, der früher einen Besuch in Bethelsdorf gemacht hatte, sagte: er habe die Wichtigkeit des Wortes nie zuvor gekannt; und in Bethelsdorf habe er nur nach Korällen, Knöpfen u. s. w. gefragt; aber jetzt fühle er die Wich-

tigkeit des Wortes Gottes, und wünsche nichts so sehr, als ein Herz zu haben, wie diejenigen, welche es verstehen.

Den 19. April frühe machten wir uns auf den Weg, und ein großer Haufe von Kaffern nebst zwey ihrer Chefs begleiteten uns. Wir mußten über mehrere Flüsse setzen, und konnten daher an diesem Tage Makanna's Kraal nicht erreichen. Abends kamen wir an eine Stelle, wo Tzatzu sagte, den seligen van der Kemp ohne Schuhe und Hut zum erstenmal gesehen zu haben.

Wir machten bey einem Kraal Halt; und sprachen mit einigen Kaffern über die in der Welt herrschenden Sünden, wobey wir ihrem Gewissen so nahe kamen, daß sie uns fragten: ob wir denn einen Geruch von ihnen haben. Diese Art des Ausdrucks ist unter ihren Zauberern üblich. Wollen diese eine Person entdecken, die eines Verbrechens beschuldigt wird, so gehen sie herum, und riechen so lange an den Leuten, bis sie den Unglücklichen haben, den sie als Verbrecher anklagen, worauf dann derselbe auf der Stelle umgebracht wird. Ich sagte ihnen, daß wir nicht riechen können, was für eine Schuld auf ihnen ruhe, daß aber Gott allwissend sey, und daß auch wir wohl wissen, daß sie Sünder seyen.

Am 20sten ritten wir weiter, und kamen nach 2 Stunden auf die Spitze eines Berges, von wo aus wir 10 große Kraals auf einmal übersahen. Zu einem derselben ließen wir uns hinführen; bey unserer Annäherung bemerkten wir ein großes Feuer, und mehrere Strohhütten, die, wie man uns sagte, Makanna gehörten. Voll Freude sprang ich von meinem Wagen, und lief auf sein Haus zu. Er kam heraus, und begrüßte mich in holländischer Sprache, blickte auf gegen die Sonne, und lispelte etwas mit seinem Munde, während Thränen aus seinen Augen flossen. Seine erste Frage war, ob wir mit Lebensmitteln versehen seyen. Mit keinem bedeutendem Vorrath, sagte ich. Hierauf

versetzte er, sein Vieh gehöre nicht sein, sondern seinem Vater; ob ich wohl seinen Vater kenne? — Ich fragte ihn, wer sein Vater sey? — Er sagte: Taay ist mein Vater; ihr nennet Ihn Jesus Christus, und ich nenne Ihn Taay. Ich gab ihm zur Antwort, daß ich glaube, Ihn zu kennen. Nun fragte er mich, ob ich auch ihn (nämlich den Makanna) kenne? Nur aus Nachrichten, sagte ich ihm. Morgen Mittag sollet ihr ihn kennen lernen, versetzte er. Nun gab er uns eine fette Kuh, und sagte, diese sollt ihr schlachten und verzehren, denn ihr seyd meines Vaters Kinder. Die Kaffern, setzte er hinzu, kennen meinen Vater noch nicht; sie wollen nicht auf sein Wort merken; aber deßwegen werden sie im Feuer umkommen. Jetzt kehrte er nach Hause zurück.

Nachmittags sammelten sich über 300 Kaffern um uns herum, denen Bruder Tzatzu eine Predigt hielt über die Worte Jesu: Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. (Joh. 3, 16.) Die Kaffern hörten mit der größten Aufmerksamkeit zu, und als die Predigt vorüber war, giengen alle weg, um zu bethen, und zwar einige nicht weit von unsern Wägen. Hier waren viele Hottentotten; unter denen 2 Weiber mit dem Christenthum bekannt zu seyn schienen. Eine derselben war erst kürzlich mit ihrem Manne zu den Kaffern geflohen, weil diese von den Bauern hart behandelt worden war.

Während ich bey Makanna war, sagte mir dieser, Gott habe ihm geoffenbart, er solle nur furchtlos zu den Kaffern sprechen. Er sagte, er könne keinen Wein und keinen Branntwein oder Milch trinken, weil böse Leute ohne Ursache seinen Taay um's Leben gebracht hätten.

Den 21. April als am Sonntag hatten wir eine Gebethsversammlung, und um 11 Uhr predigte Bruder Jan vor vielen Kaffern über Galater 1. Nach seiner Predigt fieng auch Makanna zu reden an. Er machte den Anfang mit der Geschichte der Schöpfung, dem Sündenfall und der Sündfluth, die er auch aus den

Fossilien bewies, die im Boden auf der Spitze ihrer höchsten Berge gefunden werden. Nun machte er den Kaffern Vorwürfe wegen ihrer Verblendung und Herzenshärtigkeit; und sagte, sie trinken Wasser, ohne an das Wasser des Lebens zu denken, und gehen durch Dornen, ohne sich zu erinnern, daß Taay mit Dornen gekrönt worden sey. Er setzte hinzu: Gott werde wieder kommen, nicht mit Wasser sondern mit Feuer; daß Dali (Gott) ihnen zuerst den Jankanna (van der Kemp) gesendet habe; dieser aber habe sie verlassen, weil sie ihn nicht hören wollten. Dieser sey dann zuerst zu den (holländischen) Bauern gegangen, und von diesen zu dem verachteten Volke, (den Hottentotten) die sein Wort angenommen haben. Dali habe jetzt einen rohen Kaffer (ihn selbst) erweckt, um sie zu warnen, und vor allem habe er jetzt Jankanna's Sohn (Read) und das Kind Tzatzu gesendet, um von seinem Worte zu zeugen; aber die Kaffern hängen an ihren vielen Weibern und ihren Conkubinen; sie sollen aber wissen, daß sie es mit dem lebendigen Gott zu thun haben; daß er jetzt kein Wort weiter zu ihnen sprechen, sondern das, was er gesagt habe, ihrem weitern Nachdenken überlassen wolle. — Nach diesem sprach er mit uns holländisch. Es waren über 1000 Kaffern zugegen.

Der alte Chef Slambi war gerade nach dem Gottesdienste angekommen, und verlangte etwas Branntwein, und seine Leute waren unzufrieden, als sie hörten, daß hier keiner zu finden sey; er besänftigte sie aber, indem er sagte, so etwas habe er an Jankanna's Platz nie bekommen.

Ich hatte einige Unterredungen mit Makanna. Er besaß allgemeine Begriffe von dem Falle Adams, der Sündfluth, der Kreuzigung Christi, der ewigen Strafe u. s. w. aber die richtige Erkenntniß seiner selbst und des Evangeliums fehlt ihm noch. Auch hatte er die wunderliche Grille, als stamme er von derselben Mutter ab, wie Jesus Christus. Er sagte, er habe nie lange

Reden zu den Kaffern gehalten, weil sie den ersten Theil vergessen würden, während man vom letzten spricht; er sprach daher nur weniges auf einmal mit ihnen, hieß sie sodann weggehen, und darüber nachdenken, und dann wieder kommen. Er versicherte uns, daß, obschon die Kaffern anfänglich auf seine Predigten nicht merken wollten, er es doch für seine Pflicht gehalten habe, damit fortzufahren. Taay werde einmal seinen Wind in ihren Mund und in ihre Ohren athmen, und alsdann würden sie gehorsam werden.

Unsere Leute wurden einen Kaffer gewahr, der immer weinte; sie sprachen mit ihm, und hörten, daß er zu den Kaffern des Hinza gehöre, die zunächst an die Tambukies grenzen. Er erzählte ihnen, seit einem Jahr habe er sich als Sünder gefühlt, und an nichts, was die Kaffern lieben und thun, Freude gehabt; er könnte ihnen gar viel von dem sagen, was er erfahren habe; aber er befürchte, sie möchten glauben, er wolle ein Chef werden. Wir bemerkten, daß alle Kaffern nach dem Gottesdienste sich zum Gebeth in die Stille begaben.

Am 22sten kamen die Kaffern Morgens frühe, um sich über den Zweck unsers Kommens in ihr Land zu berathen. Die Versammlung wurde von einem der Oheime unsers jungen Chefs (Tzatzu) Namens Boklo, eröffnet. Folgende Kaffern-Chefs waren dabey zugegen: Slambi, sein Bruder und seine 4 Söhne; der alte Tzatzu, seine 4 Brüder und 2 Söhne, Kobus Congo und sein Bruder, Caliba und Makanna. Boklo dankte zuerst den Chefs, daß sie dieser Versammlung beywohnen wollten, und dem Taay, daß Er ihnen diese Männer mit dem Worte Gottes gesendet habe, denn obschon Makanna sie mit dem Worte Gottes bekannt gemacht habe, so wäre doch bey der großen Verdorbenheit ihrer Herzen zu besorgen gewesen, daß sie so wenig auf seine, wie ehmals auf Jankanna's Predigt gemerkt haben würden. Er hoffe daher, die Missionarien würden keinen Widerstand weiter finden, indem er glaube, daß die Kaffern

lange genug in Sünde und Unwissenheit gelebt haben. Kobus Congo, der sich zuerst wegen seines Unvermögens entschuldigte, vor einer solchen Versammlung zu reden, sagte, er habe an seinem Orte die Missionarien mit Freuden aufgenommen, weil er mit Jankanna's Sohn schon lange Bekanntschaft habe, er danke Gott für ihre Ankunft, und hoffe, die Kaffern werden sie überall in Liebe empfangen; sein verstorbener Vater habe ihm immer gesagt, der Mensch habe eine unsterbliche Seele, und wenn er sterbe, so sey nur ein Theil von ihm todt; er selbst seye noch sehr unwissend, und wünsche mit diesen Dingen bekannt zu werden, und daher verlange er sehnlich nach einem Missionar, und wenn keiner der Chefs Herrn Williams aufnehmen wollte, so wolle er es thun.

Slambis Bruder und seine Söhne dankten Gott für die Missionarien, und hofften, daß nun Friede im Lande seyn werde. Der alte Slambi erklärte, er seye dankbar für das Wort; es liege ihm sehr am Herzen, daß dem Blutvergießen, den Räubereyen und der Zauberey ein Ende gemacht werde, daß es ihm aber unmöglich sey, seine jungen Weiber zu entlassen.

Unser junge Chef erwiederte, die Missionarien hätten keine Gewalt, in solchen Fällen etwas zu gebieten, sondern ihr Beruf stehe blos darinn, den Willen Gottes bekannt zu machen; er glaube aber, ihre Lebensweise seye unwürdiger als die der Thiere, und er hoffe, sie werden dieses fühlen. Makanna redete nun mit großer Freymüthigkeit die Versammlung an, und erklärte: daß alles Wahrheit sey, was er ihnen bisher gesagt habe; und wenn sie die Sünde nicht fahren lassen, so werden sie die Folgen davon büßen müssen. Gott habe zuerst einen Mann erschaffen, und von ihm eine Ribbe genommen. Wollte Gott haben, daß der Mann mehrere Weiber haben solle, so hätte Er auch dem Adam mehrere geschaffen; und er möchte doch gern wissen, warum die Kaffern es sich herausnehmen, deren mehrere zu haben.

Kein

Kein Mensch gab eine Antwort, und die Versammlung brach auf. Die Chefs nahmen sodann bey uns das Frühstück ein. Wir breiteten eine Matte in der Zelte aus, und Alle setzten sich auf den Boden; und obgleich für ein gebildetes Auge ihre nackten Körper ein unangenehmer Anblick waren, so war doch ihre Unterhaltung sehr angenehm.

Meine neue Zelte wurde indeß bald so roth, wie die bemahlten Körper der Kaffern. Nach dem Frühstück sprachen wir wieder über die Mission, und Slambi äußerte, Makanna solle einen tauglichen Platz für dieselbe vorschlagen. Makanna fragt viel nach dem König von England, der englischen Regierung, der Religion der Christen u. s. w.

Wir fragten Slambi um seine Meynung über unser Gehen zu dem König Geika, aber er wollte sie nicht heraussagen; und Makanna meynte, es sey für Bruder Williams besser, in der Nachbarschaft zu bleiben, und nicht zu Geika zu gehen. Ich forderte den Makanna auf, mir seine Bekehrungsgeschichte zu erzählen. Er sagte: es seye ihm gewesen, als ob ein großes Feuer vor ihm aufgemacht seye, in das ihn einige Männer mit Gewalt werfen wollten; nun sey Taay gekommen, und habe ihn aus ihren Händen losgemacht. Taay habe ihm dann gesagt, Er sey es, der den Jankanna zu den Kaffern gesandt habe; weil sie aber demselben kein Gehör geben wollten, so müsse er jetzt sich aufmachen, und ihnen seinen Willen bekannt machen. Ich bat ihn nun, mir zu sagen, was er von Christo wisse; er äußerte aber, er könne dieß jetzt nicht thun, denn er würde in Thränen zerfließen.

Die Kaffern bewunderten vor allem die rothen Spitzen meiner Zelte, und sagten, es sey sehr Schade, daß sie nicht auch eine solche rothe Farbe bekommen könnten, um ihren Körper anzumalen; weil dieß ein für allemal dienen würde. Ich bedeutete ihnen, daß dieß mit großer Unbequemlichkeit für sie verbunden seyn würde; denn

alsdann müßten sie mehrere Tage lang in einer Stellung stehen bleiben, um zu trocknen. Dieß verursachte ein groses Gelächter.

Am 23. April reiste Slambi mit vielen Kaffern ab. Ich hatte eine Unterhaltung mit Schubola, einem Kaffer von Hinza. Er sagte, seit einiger Zeit seyen ihm seine Sünden und die Hölle so lebendig vor den Augen gestanden, daß er gar nicht gewußt habe, wohin er fliehen solle, er habe aber nun den Namen des HErrn angerufen, ob er Ihn gleich nicht kenne, und so etwas Hoffnung erhalten. Ich fragte ihn, um was er gebethet habe? Um ein neues Herz, sagte er. — Mittags reisten wir nach dem Gebiete des alten Tzatzu ab. Lange ritten wir über ein Gebürg hin; endlich stiegen wir herab, und kamen zum Keirkamma-Fluß, wo wir viel zu thun hatten, um uns an seinen Ufern durch's Gebüsche durchzuarbeiten; am Ende kamen wir glücklich auf's andere Ufer, und machten auf einem Berge Halt, auf dem die Luft sehr kalt war.

Am 24sten rückten wir weiter vorwärts gegen Osten, kamen an vielen Kraals und unübersehbaren Garten- oder Kornfeldern vorbey, und erstiegen eine Anhöhe, von wo aus wir eine schöne Aussicht gegen die Berge von Grahamsstadt hatten. Endlich kamen wir bey dem alten Tzatzu an. Der alte Chef und sein ältester Sohn bearbeiteten gerade eine Ochsenhaut zu einer Decke, und achteten während dieses Geschäftes wenig auf uns; nur einer von ihnen holte uns etwas Milch, und weil Jans Schwester während seiner Abwesenheit gestorben war, so sagten sie, er dürfe nicht von dieser Milch trinken. Sie waren alle im Thierkraal, einige arbeiteten, andere rauchten u. s. w. und die Weiber brachten indisches Korn herbey. Jans Bruder und Schwester sprachen mit viel Gefühl vom Worte Gottes. Bruder Jan predigte über Offenb. Joh. 1, 7; es herrschte dabey viel Aufmerksamkeit, und nach der Predigt giengen alle zum Gebeth.

Den 25. April sprachen wir mit dem alten Tzatzu über Bruder Williams und seinen Sohn Jan, wo diese ihren Wohnort aufschlagen sollen. „Da ist bald gerathen, sagte er. Hier ist einer der besten Flüsse im Kafferlande; ihr seyd meine Freunde; und um dieser Verbindung willen kann ich es nicht gestatten, daß ihr euch anderswo niederlasset. Ich habe die erste Ansprache besonders auf meinen Sohn." — Ich fragte ihn, ob er andere Sitten und Gebräuche einführen wolle? Ich habe, sagte er, euch ja eben deßwegen meinen Sohn zur Erziehung zugesandt, damit ihr ihn, seine Kinder und sein Volk lehren möchtet, wie sie handeln sollen. Ihr könnt euch daher hier einrichten, wie ihr es für gut findet. Jan predigte wieder; und ein Mann sagte ihm nach der Predigt, die Sachen, die er gesagt habe, seyen ihm nicht so fremde; schon seit einigen Monaten habe er es gefühlt, daß ihn nichts irdisches befriedigen könne; er seye ein großer Sünder und freue sich, das Wort Gottes zu hören.

Wir ritten zum Flusse, der in dieser Gegend von Osten stark gegen Westen läuft; es wurde uns aber gesagt, daß er weiterhin seine Richtung südlich nimmt, und in das Meer sich ergießt. Das Wasser ist wohl viermal so groß als beym Kroomanns-Flusse (oben bey Lattaku) und kommt aus den Gebirgen des Buschmannslandes hinter dem Kafferlande her. Man dürfte ihm nur ein regelmäßiges Beet anweisen, so würde man die herrlichsten Strecken zum Anbau gewinnen. Der Boden ist hier fruchtbarer als in irgend einer Gegend des Kafferlandes, die wir bis jetzt gesehen haben; Korn wächst in Ueberfluß und von vortrefflicher Art; auch ist das Gras besser als anderswo, und die Berge gegen Norden sind bis auf die höchsten Spitzen mit Waldungen bedeckt. Von hier ist es nur eine und eine halbe Tagreise zu den Tambukies. Hinza, ein junger Chef, der als der rechtmäßige Regent des ganzen Kafferlandes angesehen wird, wohnt zwischen hier und den Tambukies gegen

Nordosten hin; vermuthlich aber wird er auf der Ostseite des Sommersetflusses gerade uns gegenüber seine Residenz aufschlagen.

Von einem verständigen Manne, der lange in Hinza's Gebiet gelebt hat, und gut holländisch spricht, habe ich folgende Nachrichten eingezogen. Er erzählte uns nämlich: auf die Nachricht von einem großen Flusse, welcher der breite Strom (broad River) genannt werde, an dessen entgegengesetztem Ufer eine Stadt liege, mit der unsere Leute oft Tauschhandel trieben, habe er nebst andern Kaffern die Reise dahin gemacht, und folgende Volksstämme, welche sämmtlich zu den Tambukies gehören, durchwandert, nämlich die Tzatzu, Busani, Kombusch, Thokaas, und Domsevooboo. Der letztere Stamm wohne an der Mündung des Flusses. Von hier aus könne man in weiter Entfernung eine Stadt sehen, welche auf dem jenseitigen Ufer liege, und mit einer großen Mauer umgeben sey. Oberhalb dieser Stadt liege eine Insel in der Bay, in der öfters Schiffe ankern. Von den Domsevooboo habe ihre Reisepartie die Richtung links genommen, und sey in den Districkt eines Volkes gekommen, die sich die Bogaries nennen. Ihr Boden sey gut angebaut, auch gebe es bey ihnen einen Ueberfluß an Obstbäumen, Federvieh und dergleichen; und von da seyen sie zu einer Nation von Menschenfressern gekommen; und da einer von ihrer Parthie gefangen genommen und geschlachtet worden sey, so seyen sie zurückgeflohen. Sie hätten indeß vernommen, daß diese Kannibalen, welche die Seanda genannt werden, mit einem Stamme der Bootsuanna's durch Heurathen sich verbinden. Er behauptete, dieses Volk wohne nur 10 Tagreisen von hier, was übrigens ziemlich zweifelhaft ist. So viel ist gewiß, daß in dieser nordöstlichen Richtung hin Kannibalen wohnen.

Auch trafen wir einen Hottentotten an, der von mehreren großen Hottentotten-Kraals herkam, die nordöstlich vom Kaffernland jenseits der Gebirge unter den

Buschmännern leben, und sich mit diesen verheurathen. Er behauptete, die dortigen Buschmänner seyen sehr zahm, und ein Missionar würde mit der größten Freude von ihnen aufgenommen werden. Ihr Chef ist der Bruder eines bekehrten Hottentotten, der als Gehülfe des Bruder Williams mit uns gezogen ist.

Wir machten uns nun auf den morgenden Tag zur Abreise von hier fertig; die Kaffern waren darüber sehr mißvergnügt und sagten: kaum seyen sie nach dem Worte hungrig und durstig geworden, so gehen wir schon wieder fort. Der alte Chef entschloß sich, mit uns zu Makanna zu reisen, um bey der Berathung über unsern Aufenthaltsort seine Stimme zu geben.

Am 26. April spannten wir frühe an; die Kaffern versammelten sich, und wir sangen ein Lied. Jan hielt eine Abschiedsrede, und empfahl diesen Kraal Gott in seinem Gebethe. Einer seiner Brüder weinte sehr. Den 27sten gelangten wir bald zu Makanna's Kraal, und es that uns leid, den König Geika nicht, wie wir hofften, hier zu finden. Wir entschlossen uns daher, so schnell wie möglich zu ihm zu reisen. Makanna hatte uns nämlich versprochen, einen Boten zu Geika zu schicken, aber dieß nicht gethan; und wir merkten aus allem, daß er sowohl als Slambi unabhängig von Geika handeln wollten, weil sie fürchteten, Geika möchte sich auch dießmal, wie früher bey van der Kemp, der Niederlassung der Missionarien widersetzen. Allein wir konnten ihm den Beweiß vor Augen legen, daß der größere Theil der Nation eine christliche Mission wünschte; und diese zu hindern, wäre schwer für ihn gewesen.

Wir hatten mit Makanna und Tzatzu eine Berathung über den künftigen Aufenthaltsort der Mission. Tzatzu sprach warm für seinen Distrikt, und erbot Land dazu an. Makanna wandte dagegen ein, daß Hinza sich am Sommersetflusse bald niederlassen werde, und es komme darauf an, ob ihm die Mission recht

gegangen. Dieser Umweg machte uns Unlust; allein wir hatten uns keine Vorwürfe zu machen, und dachten, Gott habe vielleicht eine Absicht, daß Er uns hieher brachte. Abends und Morgens wohnte eine große Anzahl Kaffern unserer Andachtsstunde bey, und hörte mit großer Begierde dem Worte Gottes zu; auch kam Geika's Dolmetscher zu uns, mit dem wir eine sehr wichtige Unterredung hatten, so daß wir die Vorsehung Gottes nicht genug bewundern konnten, die es also fügte, daß wir diesen Mann vor Geika sprechen konnten. Er kennt Geika genau, und hat einen großen Einfluß auf ihn, und konnte uns sagen, wie wir mit ihm zu sprechen hätten. Dieser Kaffer, Hendrik Nonka ist sein Name, der Chef eines großen Distriktes ist, hat im Sinne, sich sogleich an Bruder Williams anzuschließen. Indeß kamen unsere Boten, die wir ausgesendet hatten, mit der Nachricht, daß Geika uns morgen sprechen wolle.

Am 5. May machten wir uns demnach in Begleitung des Hendrik auf den Weg. Dieser führte uns durch Gärten von Kaffernkorn, dessen Halme so dick wie Zuckerrohr waren. Endlich kamen wir in dem Kraal an, wo Geika war. Bey unserer Ankunft vor seiner Hütte baten wir um die Erlaubniß, unsere Pferde absatteln zu dürfen. Nach etwa 20 Minuten kam ihre Majestät zum Vorschein, und hinter ihm der Kaptain Botma. Er gieng auf uns zu, und reichte uns die rechte Hand; und nachdem wir uns eine Weile lächelnd in's Gesicht gesehen hatten, bat er sehr artig um Erlaubniß, zuvor noch ein paar Sachen mit seinen Leuten berichtigen zu dürfen, ehe er uns spreche.

Eine Stunde später kam er mit seinen Chefs und Staatsräthen, und hielt vor unsern Wagen stille. Ich fragte ihn, ob er zu uns in die Zelte kommen wolle; und er trat herein, während sich eine große Volksmenge um dieselbe sammelte. Aber alles war in so großer Ordnung, wie ich es bis jetzt nirgends gesehen hatte.

Als Geika sich unsern Wagen näherte, flohen alle Kaffern mit der größten Eile in's Gebüsch, und kamen erst dann wieder hervor, als er bey uns in der Zelte war. Nun fragte uns der König, wer wir seyen, woher wir kommen, und worinn die Absicht unserer Reise bestehe? Ich fragte ihn, ob er mich denn nicht mehr kenne; und nun erinnerte er sich, mich gesehen zu haben. Wir fragten ihn, ob er nicht Nachricht von unserer Ankunft schon früher erhalten hätte. Er sagte, er habe nichts offizielles vernommen, und dieß habe ihn gewundert. Nun erklärte ich ihm, Jankanna habe immer gebethet, und sich alle Mühe gegeben, das Evangelium in seinem Lande einzuführen; nach seinem Tode habe ich endlich hiezu die Erlaubniß erhalten; ich sey zuerst bey Congo, und dann bey Makanna gewesen; und wir würden sogleich zu ihm gekommen seyn, wenn er nicht dort erwartet worden wäre. Nun war er sehr begierig, zu vernehmen, was die andern Chefs gesagt hätten. Wir sagten ihm, sie hätten ihre Freude über unsere Ankunft ausgedrückt; aber über den künftigen Aufenthaltsort des Missionars sey noch nichts bestimmtes ausgemacht, und wir möchten gerne seine Meynung darüber vernehmen. Er verlangte von uns zu wissen, ob wir bey ihm oder einem andern Chef uns niederlassen wollen; wir erwiederten aber, wir können nichts sagen, bis wir zuvor seine Meynung gehört hätten. Er sagte, die Chefs hätten ihm über diese Angelegenheit noch keine Nachricht gegeben, und er sey ein Kind, und wisse nicht, wie er handeln solle. Wenn die Missionarien bey ihm bleiben wollen, so werde er sie zu seinen Räthen in allen Angelegenheiten machen; aber wir sollten ihm sagen, wo Bruder Williams wohnen wolle. Die Entscheidung wurde nun diesem und Bruder Tzatzu anheimgestellt, die sich Bedenkzeit bis auf den andern Tag ausbaten. Wir sahen deutlich, daß Geika darum nicht entschied, damit die andern Chefs nicht sagen möchten, er habe uns überredet.

Wir baten ihn dann, die Kaffern wissen zu lassen, daß morgen eine Predigt seyn werde; und nun wurden von ihm Boten nach allen Richtungen hin abgeschickt. Bey seinem Weggehen sagte er: seine Freude über unser Kommen sey so groß, daß er überlaut schreyen möchte. Bald darauf kam ein Kaffer zu uns, welcher krank zu seyn schien. Nach seiner Aeußerung war der Sitz seiner Krankheit im Herzen; diese habe vor einem Jahr angefangen, da ihm seine Sünden geoffenbart worden seyen. Er habe sie aber nicht verstanden, und sich alle Mühe gegeben, diese Gefühle wegzujagen. Er sey daher auf ein Fest gegangen, und da er sich zum Tanz bereitet habe, sey ein Feuer vor seinen Augen gestanden, so daß er fast todt zur Erde niedergefallen sey. Nun habe sich eine herrliche Person ihm gezeigt, und es sey ihm gesagt worden, diese Person könne ihm helfen. Er setzte hinzu, die Kaffern können ihn nicht verstehen, sondern meynen, er sey bezaubert; und nun fühle er, daß wir die Leute seyen, nach denen er sich umgesehen habe.

Am 4ten war es sehr regnerisch, und wir befürchteten, nicht viele Leute zur Versammlung zu bekommen. Geika nahm das Frühstück bey uns ein. Er sagte, er denke oft an Jankanna, und er habe ihn sehr lieb gehabt, und immer frey mit ihm umgehen können; selbst wenn er mit seinen beschmierten Füßen ganz nahe zu ihm hingesessen sey, so habe er nie gesagt: Gehe weg mit deinem schmutzigen Karoß. Er wiederholte, wir möchten ihm doch sagen, was Herr Williams thun wolle. Noch immer aber beharrten wir darauf, daß er uns seine Meynung offen sagen möchte; was er jedoch nicht thun wollte. Endlich sagten wir ihm nach reifer Erwägung der Sache, Herr Williams habe gar nichts dagegen, bey ihm zu bleiben, wenn ihm ein schicklicher Platz dazu angewiesen würde. Er gab uns zur Antwort: „Das ganze Land steht offen vor euch; geht und wählet, was ihr wollt!“ Wir nannten ihm

den Katzfluß als eine Stelle, die wir tauglich fänden, und sagten ihm, bey unserer Rückkehr wollten wir sie noch genauer untersuchen. Auch fragten wir ihn, ob er auch den andern Kaffern erlauben würde, zu Herrn Williams zu kommen. Er erklärte uns, das Wort Gottes müsse für Jedermann frey stehen. Wir fragten ihn, ob er etwas dawider haben würde, wenn auch den andern Chefs ein Missionar gesendet würde. Er sagte: „Nein; denn sie brauchen das Wort so gut, wie ich.“ Er äußerte sein großes Vergnügen darüber, daß das Haus Gottes zu ihm kommen solle; und er werde dieß auch Hinza bekannt machen, und wenn dieser komme, ihn an die Stelle führen, und sagen: „Hier ist das Haus, wovon ich dir gesprochen habe.“ Wir hatten manche Unterhaltung mit ihm, und er war in hohem Grade erstaunt, als er vernahm, daß er zu Gott in seiner Sprache bethen dürfe; und es wundere ihn sehr, daß ihm dieß noch niemand gesagt habe. Der alte Jankanna habe immer holländisch gebethet; und er habe geglaubt, man müsse zuvor holländisch lernen, um bethen zu können.

Als die Versammlung beyeinander war, giengen wir dahin. Geika und seine Hauptleute stellten sich in ihrer Rangordnung zu unserer Linken. Ihre Frauen scheuten sich, in der Gegenwart der Chefs zu erscheinen, und schlossen sich in unsere Zelte ein; die andern Weiber aber setzten sich hinter ihren Männern auf den Boden. Jan predigte mit großer Freymüthigkeit; und vielleicht hat es noch keine aufmerksamere Versammlung gegeben, als diese war. Nachdem er geendigt hatte, gieng Jedes in's Gebüsch, um zu bethen, und selbst Geika war lange einsam. Nachher kam er wieder, und blieb bis auf den Abend bey uns. Seine Sünden verglich er mit den Sternen am Himmel, und sagte: so unmöglich es sey, die Sterne zu zählen, so unmöglich sey es, seine Sünden alle zu nennen. Er schäme sich vor uns, und besonders vor Jan Tzatzu, den er als

sein Kind betrachten könnte, und jetzt als seinen Vater ansehe; er habe das Wort, das Jankanna predigte, nicht gehörig benutzt; jetzt aber habe ihn Gott wieder besucht, weil er ihn nicht in der Unwissenheit sterben lassen wolle. Wir sollen nur nicht müde mit ihm werden; sein Herz sey immer bey seinen Weibern und seinem Vieh; aber jetzt sehe er ein, daß Alles ohne Taay nichts sey.

Am 5ten Morgens hatten wir eine Gebethstunde, der viele Kaffern beywohnten. Da Geika die Hoffnung äußerte, daß bald Friede in seinem ganzen Lande seyn werde, so sagten wir ihm, daß er durch seinen Einfluß viel dazu beytragen könne; es thue uns sehr leid, daß noch immer so viele Kaffern auf Plünderungen in der Colonie ausgehen, wobey so viele Menschen das Leben verlieren; und daß uns dieser Schaden noch schrecklicher vorkomme, als der Verlust des Viehs. Er dankte mir für meinen Rath, der ihm freylich eben nicht behagte. Der Chef Botma äußerte gegen mich: „Ihr müßt es euch eben nicht verdrießen lassen, daß wir so verkehrte Leute sind, sondern uns oft besuchen. Jankanna ist todt, und ihr seyd an seiner Stelle." Ich fragte ihn, ob er das Wort verstehen könne; und er gab mir zur Antwort: „Mit meinen Ohren verstehe ich's wohl; aber es muß in's Herz gehen." Geika war sehr eifrig im Ermahnen; und sagte unter anderm zu seinen Chefs: wenn ihm der HErr ein wenig mehr Kraft gebe, so wolle er seine vielen Weiber fahren lassen, und sich ganz Christo ergeben; er wünsche, daß die Kaffern seinem Beyspiele folgen möchten, wo nicht, so ziehe er zu den Kindern Gottes in der Kapstadt und in England, die seine Freunde seyen. Auch ersuchte er uns, dem König von England in seinem Namen zu danken, daß er die Erlaubniß gegeben habe, Missionarien in sein Land senden zu dürfen.

Um 9 Uhr Abends kamen alle unsere Leute zusammen, und giengen gegen Geika's Kraal hin, indem sie Loblieder sangen. Geika und alle seine Leute kamen heraus, und schlossen sich an uns an. In der Nähe hörten wir hie und da einen Kaffer um ein neues Herz bethen.

Am 6. May machten wir uns zur Abreise fertig. Geika war frühe bey uns. Nach einem Gesang und Gebeth verabschiedeten wir uns. Sie gaben uns 3 Führer mit, von denen einer sogleich mit der Nachricht zurückkommen sollte, wenn wir einen Platz ausgewählt haben würden. Einige baten uns um ein Buch, weil sie noch das Alphabet kennen, das sie van der Kemp gelehrt habe. Viele begleiteten uns, und gaben uns ihren sehnlichen Wunsch zu erkennen, daß Bruder Williams und Jan doch bald wieder zurückkommen möchten. Beym Weggehen sagte ich zu ihnen: Wenna taudaza o Taay! (Ihr müßt Christum darum anrufen;) und sie gaben zur Antwort: „Eeve mina tandaza!" (Ja, wir wollen Ihn darum bitten!)

Wir reisten nun an den Katzfluß ab; sahen aber anfangs wegen der hohen Ufer keine Möglichkeit, das Wasser auf's Land abzuleiten; sonst ist die Lage der Gegend herrlich. Einer unserer Führer entdeckte wirklich eine Stelle, wo eine solche Wasserleitung möglich wäre, und große Strecken ohne bedeutende Mühe bewässert werden könnten; wir entschlossen uns daher, mit der Hülfe des HErrn, hier die erste Missionsstation anzulegen. Nahe dabey liegen Wälder von hohem Bauholz, die in mehrern Jahrhunderten nicht erschöpft werden können; auch finden sich treffliche Bausteine in der Gegend. Wir waren in der Nähe eines Kafferkraals, in dem ein großer Lärm war. Wir glaubten, sie tanzen; am andern Morgen vernahmen wir, daß ein Löwe und bey 30 Elephanten in der Nähe gewesen waren, welche das Geschrey der Kaffern verscheuchen sollte.

Am 7ten reisten wir weiter zum Kurumoofluß, welcher uns gleichfalls zu einer Niederlassung vorgeschlagen worden war. Die Kaffern in der Nähe, die letzten, die wir sahen, kamen herbey, und wir machten sie mit dem Zweck unserer Reise bekannt. Sie waren darüber so voll Freude, daß sie sagten: sie werden es früher nicht glauben, bis sie uns wieder kommen sehen. Von hier kamen

wir zum Knoutnaßflusse, der sehr stark ist. Das Land umher ist öde und wild. Bruder Jan Link sagte uns, daß seine beyden Eltern in diesem Flusse das Leben verloren hätten. Ein alter Kaffer aus der Gegend erzählte uns eine Geschichte, bey der er Augenzeuge war, welche auf's neue das abscheuliche Betragen der Bauern gegen die Kaffern beurkundet. Als nämlich vor mehrern Jahren ein Krieg zwischen den Kaffern und Bauern ausgebrochen war, machten letztere Friedensvorschläge, brachten Geschenke herbey, und forderten sie auf, recht viele Kaffern zusammenzubringen, um die Vorschläge zu vernehmen. Dieß geschah; und an demselben Tage, da viele Kaffern zusammengekommen waren, hatten sich die Bauern in einen Hinterhalt gelegt, und alle Kaffern todtgeschossen, so daß nur er und 3 andere mit dem Leben davon kam. Nachmittags giengen 2 Elephanten bis auf einen Steinwurf an uns vorüber. Sie schienen wegen ihrer Schwere nur langsam zu marschiren, waren aber doch vor uns über den Hügel gekommen. Wir spannten an einem Orte aus, wo sich viele Löwen und Elephanten befanden; doch geschah uns die Nacht über kein Leid.

Am 8. May hatten wir einen sehr rauhen und schlimmen Weg. Beym Hinauffahren auf einen Hügel stießen wir auf einen Elephanten. Unsere Leute umringten ihn, und gaben ihm 5 Kugeln; er fiel aber nicht. Einer unserer Kafferführer war ein kleiner Mann, der bey diesem Anlasse eine ungewöhnliche Gewandtheit zeigte. Da er bemerkte, daß unsere Leute ziemlich ängstlich zu Werke giengen, so griff er, wie einst David den Goliath, dieses ungeheure Thier mit seinen Hassagayen an; einen derselben warf er ihm einen Fuß tief in den Körper, der andere zerbrach am Schulterblatt. Dennoch entkam dieser Elephant, der dem Tode freylich nun nicht mehr entlaufen konnte. Einige unserer Leute giengen der blutigen Spur nach, um seine Zähne zu bekommen. Ich fragte den kleinen Helden, auf wen er

sich denn bey einem solchen Kampfe verlasse. „Nicht auf mich selbst," sagte er, „sondern auf Gott."

Endlich kamen wir zum Fischflusse, wo eine Abtheilung des Kaper-Hottentotten-Regiments, welche hier postirt ist, uns mit Lobliedern empfieng, und Freudenthränen weinte. Als wir am 9ten in Grahams-Stadt ankamen, war der Landdrost mit den dortigen Offizianten höchst vergnügt über unsere glückliche Reise, und wunderten sich sehr, daß wir mit dem Leben davon gekommen waren. Am 11ten Abends gelangten wir nach Theopolis, wo wir den Bruder Ulbricht zwar noch sehr schwach, aber doch viel besser antrafen. Am 13ten frühe reisten wir von hier ab, und kamen in der Nacht an den Sonntagsfluß, wo ich einige Brüder mit unserm Vieh von Bethelsdorf antraf. Der Fluß war sehr angeschwollen, und der Strom so stark, daß er beym Hinübersetzen Ochsen und Wagen mit sich fortriß, und alles naß machte. Den 14. May, Morgens 1 Uhr, kamen wir endlich, unter dem Schutze des HErrn, glücklich und wohlbehalten in Bethelsdorf an.

Eine Mission unter den Kaffern gewährt in gegenwärtigem Augenblick Vortheile, die sie zuvor nicht hatte; denn 1.) haben die Siege, welche die Engländer über die Kaffern davon trugen, eine gute Wirkung auf sie gemacht; 2.) hat das Predigen des Makanna, so mangelhaft es auch ist, wunderbar auf sie gewirkt, und die Kaffern zu einer christlichen Mission vorbereitet; 3.) lassen uns unser junge Chef Tzatzu und einige fromme Hottentotten, welche die Kaffersprache reden, manche Vortheile hoffen; und 4.) hat sich auch die Regierung der Sache günstig gezeigt.

Unsere Erwartungen von der großen Fruchtbarkeit des Kafferlandes, von der schon so manche Reisebeschreiber uns viel Schönes erzählten, fanden wir sehr getäuscht. Die Berge hinter Geika's Wohnort ausgenommen ist wenig Bauholz im Lande. Das Gras ist an vielen Orten selten, und da, wo es reichlich wächst,

meist sauer. Im Ganzen fehlt es den meisten Gegenden an Quellwasser. Der Sommerset, Keiskamma, Chumie und Katzfluß sind die einzigen Ströme von einiger Bedeutung. Die Anwohner dieser Flüsse haben allerdings einen Ueberfluß an Lebensmitteln; aber die übrigen Kaffern müssen warten, bis der Regen ihre Teiche füllt. Am Sommerset- und Katzfluß können Wässerungen angelegt werden; aber die andern Ströme haben zu hohe Ufer dazu. Wir mußten uns wundern, daß wir so wenig Hornvieh im Kaffernlande antrafen, und oft kam es uns unbegreiflich vor, wie mancher Kraal bestehen konnte; daher befremdete uns ihr Hang zum Rauben nicht mehr. Sie leben gewöhnlich vom Fleisch; und mit dem Fleisch ihres Viehes könnten sie nicht lange bestehen. Ihr Wild scheinen sie ausgerottet zu haben; denn wir sahen davon beynahe gar keines. Wenn der Anbau des Korns unter ihnen eingeführt werden kann, so wird eben damit die Versuchung zum Plündern am sichersten gehoben werden.

Entweder das Klima des Kafferlandes, oder die Lebensweise der Einwohner muß sehr gesund seyn. Im ganzen Lande trafen wir nur Einen Kranken an. Auch sahen wir nur einen Zwerg, aber sonst beynahe keine einzige entstellte Person im Lande.

Makanna wird für die Mission entweder sehr nützlich oder sehr schädlich werden; es ist zweifelhaft, ob er ein bekehrter Mann ist. Er scheint von Jugend auf etwas Besonderes gehabt zu haben. Als Knabe hielt er sich unter den Bauern auf, und lernte etwas holländisch. Auch scheint er ein gutes Gedächtniß zu besitzen, und vom Missionar Vanderlingen viel gelernt zu haben. Er ist ein großer, schöner Mann, dessen Person Achtung gebietet; er macht die Kaffern glauben, er sey ein großer Mann, und scheint sich in dem Gedanken zu gefallen, daß ihn dieselben für eine Art Wundermann halten. Indeß hoffen wir das Beste, und flehen zum HErrn, daß das Evangelium tiefe Wurzeln im Lande schlagen möge!

Beylage

Beylage N°. VI.

Lattaku.

(Siehe Seite 533.)

Wir dürfen hoffen, daß es unsere Leser interessiren wird, wenn wir denselben einige Auszüge aus den Briefen der 4 oben genannten neuen Missionsgehülfen, die sie auf ihrer Reise von der Kapstadt nach Lattaku von verschiedenen Stationen aus geschrieben haben, hier mittheilen; was wir um so lieber thun, da die darinn enthaltenen Nachrichten ein weiteres Licht über den gegegenwärtigen erfreulichen Zustand einzelner dieser Missionsposten verbreiten.

1.) Aus einem Briefe des Herrn Barkers vom Hooge-Kraal, vom 14. August 1815 datirt.

Unsere Freunde in der Kapstadt haben uns während unsers dortigen Aufenthalts viele Gefälligkeiten erwiesen, und Gott hat uns bisher auf unserm Zuge durch die Wildniß nicht verlassen, sondern uns auch hier Freunde angewiesen, und es uns an keinem Guten fehlen lassen. Wir brachten einen Sonntag bey einem frommen Pachter zu, der Erbauungsstunden hält; und nie in meinem Leben habe ich einen köstlichern Tag verlebt. Wir mußten staunen, als wir sahen, wie die Leute schon am Samstagabend aus weiter Entfernung her herbeyeilten, um sich aus dem Worte Gottes zu stärken. Ueber 70 schwarze Hottentotten kamen hieher, und bey 60 weiße Leute, die sich gemeinschaftlich erbauten. Auch im Hooge-Kraal sieht es erfreulich aus, und der Geist des HErrn scheint über die Einwohner ausgegossen zu seyn.

Sie, ehrwürdige Väter in England! sprechen bisweilen von den Wirkungen des Evangeliums unter den Heiden; aber Sie sollten hieher kommen, und sie sehen. Unser HErr hat gesagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt!" aber wo sieht man das? Wenig ist davon in Europa bekannt; aber Gott sey gepriesen! hier sieht

man sie. Von den Hottentotten kann man ganz eigentlich sagen: Sie ringen darnach, durch die enge Pforte einzugehen. Ihre Sorge für das Heil ihrer Seele hört mit ihrem Weggehen aus der Kirche nicht auf. Manche sitzen im Walde, und andere in ihren Hütten in den geschäftlosen Stunden zusammen, und bethen. Ihre Gebethe sind sehr einfach und inbrünstig. Auch Ihr Herz würde es in warme Bewegung setzen, wenn Sie hören würden, wie sehr sie Gott dafür danken, daß Er ihnen sein Wort über das große Wasser herübergesendet hat, und wie warm sie für die guten Leute im fernen Lande bethen. So bethete einer derselben diesen Morgen in der Schule, Gott wolle doch die großen und frommen Freunde im fernen Lande segnen, die an sie gedacht, und ihnen einen Lehrer gesandt haben; und welche noch mehr thun, und auch ihren entfernten Brüdern weithin Lehrer schicken.

Auch kann man unsere guten Hottentotten keineswegs der Schwärmerey beschuldigen; denn sie sind sehr fleißig, und Bruder P. geht ihnen darinn mit einem guten Beyspiel voran. Er hat ihnen eine recht niedliche Kapelle gebaut, bey der nur noch die Glasfenster und eine Glocke fehlen, um deren Uebersendung ich Sie bitte; indem die Leute jetzt noch mit einem Kuhhorn zusammengerufen werden. — Ich darf sagen, daß es mich eben nicht nach dem Vaterlande verlangt, so gerne ich Briefe aus demselben empfange.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Evans.

Bethelsdorf, den 30. Oktober 1815.

Wir sind hier am 24. September glücklich angekommen, und wurden auf's freundlichste empfangen. Die Leute liefen uns Schaarenweise entgegen, und dankten Gott, daß Er ihrem Lande neue Missionsgehülfen sende.

Noch ehe wir hieher kamen, reisten wir an einem Platz vorüber, wo die armen Hottentotten öffentlich

versteigert wurden. Ein Mann wurde in einem Loose und sein Weib und seine Kinder in einem andern zum Verkauf ausgeboten. Da das arme Weib sah, daß ihr Mann allein verkauft werden soll, so fiel sie mit ihren Kindern, ganz von Schmerz hingenommen, unmächtig zu Boden. Der arme Mann, der sein gutes Weib in dieser trostlosen Lage sah, erklärte: wenn ich allein verkauft werde, so wird mein Herr, wer er auch seyn mag, an mir nichts gewinnen; wird aber meine liebe Frau mit mir und meinen Kindern zugleich gekauft, so wollen wir unsere letzten Kräfte anstrengen, um unserm Herrn zu dienen. Der Eigennutz bewirkte nun, was Menschengefühl nicht zu bewirken vermochte, daß sie zusammen von einem Manne gekauft wurden; und Sie sollten das hohe Entzücken gesehen haben, das diese bemitleidenswerthe Geschöpfe ergrief, als sie sich nicht trennen durften.

Ich habe die Landessprache so weit gelernt, daß ich im Stande bin, mit den Hottentotten in ihrer Sprache mich zu unterhalten. An einem dieser Tage fragte ich einen Hottentotten: Wo seyd ihr zu Hause? — Bey dem Pachter. — Was sagt euch dieser? — Schaffet, schaffet! sagt er. — Sagt er euch nicht auch etwas von Christo und eurer Seele? — Nein, vielmehr behauptet er, daß wir gar keine Seele haben; er sagte zu mir, sieh einmal den Ochsen an, er ist schwarz, und sein Haar ist kurz wie das deinige; so etwas bist du auch! — Ich fragte nun einen andern: Wer hat dich erschaffen? — da er mir keine Antwort geben wollte, so forderte ich ihn auf, mir nur zu sagen, was er davon wisse. Nun sagte er: der Bauer hat mir gesagt, daß der Teufel der Christen mich und alle Schwarzen erschaffen habe. Wie hat er das bewiesen? fragte ich. Er nahm einen Spiegel, und hielt ihn uns vor, und sagte: mein Schöpfer ist von dem eurigen so verschieden, als euer schwarzes Gesicht von dem weißen verschieden ist. Eines Tags kamen zwey junge Töchtern herein. Als ich sie

fragte, was sie verlangten? gaben sie zur Antwort: ich möchte ihnen etwas vom Wege zur Seligkeit sagen. Warum? fragte ich. Eine derselben antwortete: Weil mein Herz krank ist. — Was macht denn dein Herz krank? — Meine viele Sünden. — Was willst du mit deinem bösen Herzen thun? — Ich will es zu den Füssen Jesu niederlegen. — Wie lange willst du bey Ihm bleiben? — Bis Er mich angenommen haben wird.

Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder in unsern Augen. Seit unserer Ankunft werden hier jeden Sonntag von 1 — 14 Hottentotten getauft.

Welch' eine Freude ist es doch, das Werk des HErrn also gedeihen zu sehen! Mehr als 200 Heiden kommen hier jede Woche zusammen, um dem Vater, Sohn und Geist Loblieder zu singen, was sie oft bis in die Mitternacht thun. Ihre Stimmen sind sehr weich, und ihr Gesang schallt in der stillen Nacht wie die herrlichste Musik in meine Ohren; denn eine ähnliche habe ich in England nie gehört. Gelobt sey Gott, daß seine Loblieder in meine Ohren ertönen, und zwar aus dem Munde der Heiden, die erst noch kürzlich zu der verworfensten Menschenklasse gehörten, und die jetzt von Gott gelehrt werden.

Obrist Cuyler, Landdrost von dem benachbarten Witenhagen ist sehr wohlwollend gegen uns. Ich predige daselbst jeden Sonntag. Die Geräthschaften der Missionarien sind in der Kapstadt angelangt, es wird aber wohl 4 Monat dauern, bis sie zu Wasser hieher gebracht sind. Ich bin froh, daß ich all das Meinige bey mir habe, die Bibel, die Sie mir gegeben haben. Bald wird das Kaffernland und Lattaku seine Hände nach dem Worte Gottes ausstrecken. In etwa 14 Tagen treten wir von hier unsere Reise nach Lattaku an, wohin uns Bruder Read wegen seiner Reise ins Kaffernland dießmal nicht begleiten kann. Ich gehe in der Kraft des HErrn. Er hat mich bis jetzt zu Land und See erhalten, und ich übergebe mich Ihm aufs neue

mit Leib und Seele. Ich kann sagen, daß ich gebunden im Geist nach Lattaku reise, weil ich nicht weiß, was mir unterwegs oder dort begegnen wird.

Der folgende Brief des Herrn Evans ist von Grace-Hill vom 21. Dezember 1815 datirt. Er macht die Bemerkung, daß dieser Tag, der kürzeste in seinem Vaterlande, dort der längste sey, und daß, ob sich gleich kein Wölkchen am Himmel sehen lasse, dennoch die Hitze wohl auszuhalten sey. Er hatte am 11. Dezember mit seinen Gefährten Graaf-Reinet verlassen, und war am 13ten über die Grenzen der Colonie gekommen. Er schildert den Zustand der Buschmänner als höchst beklagenswerth, indem es ihnen an Nahrung und Kleider fehle, und sie nichts von Gott und einem Leben nach dem Tode wissen.

Vom 20. Dezember schreibt er: wir machten an diesem Tage einen Ausflug in der Gegend umher, um uns nach dem Wege umzusehen. Ermüdet setzten wir uns am Fuße eines Berges nieder, welcher der Dornberg genannt wird. Kaum hatten wir uns gesetzt, so kamen zwey wilde Buschmänner auf uns zu. Es war das erstemal, daß wir einen solchen Besuch hatten. Es galt Muth und Glauben, und dieser siegte. Sie hatten Bogen und vergiftete Pfeile bey sich. Wir suchten mit ihnen über die Religion ins Gespräch zu kommen, aber sie waren im höchsten Grade unwissend, und nichts schien ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, als was wir ihnen vom Ende der Welt sagten. Sie begleiteten uns nach Hause und waren sehr zutraulich.

Den 25. Dezember verließen wir diese Missionsniederlassung, um auf einem Wege, den noch kein Europäer gemacht hat, nach Griqua-Stadt zu reisen. Viele der armen Buschmänner kamen täglich zu unsern Wagen herbey. Sie haben keine Häuser, und leben nur auf Bergspitzen. Auch sind sie ganz unbekleidet, und

fragte, was sie verlangten? gaben sie zur Antwort: ich möchte ihnen etwas vom Wege zur Seligkeit sagen. Warum? fragte ich. Eine derselben antwortete: Weil mein Herz krank ist. — Was macht denn dein Herz krank? — Meine viele Sünden. — Was willst du mit deinem bösen Herzen thun? — Ich will es zu den Füssen Jesu niederlegen. — Wie lange willst du bey Ihm bleiben? — Bis Er mich angenommen haben wird.

Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder in unsern Augen. Seit unserer Ankunft werden hier jeden Sonntag von 1 — 14 Hottentotten getauft.

Welch' eine Freude ist es doch, das Werk des HErrn also gedeihen zu sehen! Mehr als 200 Heiden kommen hier jede Woche zusammen, um dem Vater, Sohn und Geist Loblieder zu singen, was sie oft bis in die Mitternacht thun. Ihre Stimmen sind sehr weich, und ihr Gesang schallt in der stillen Nacht wie die herrlichste Musik in meine Ohren; denn eine ähnliche habe ich in England nie gehört. Gelobt sey Gott, daß seine Loblieder in meine Ohren ertönen, und zwar aus dem Munde der Heiden, die erst noch kürzlich zu der verworfensten Menschenklasse gehörten, und die jetzt von Gott gelehrt werden.

Obrist Cuyler, Landdrost von dem benachbarten Witenhagen ist sehr wohlwollend gegen uns. Ich predige daselbst jeden Sonntag. Die Geräthschaften der Missionarien sind in der Kapstadt angelangt, es wird aber wohl 4 Monat dauern, bis sie zu Wasser hieher gebracht sind. Ich bin froh, daß ich all das Meinige bey mir habe, die Bibel, die Sie mir gegeben haben. Bald wird das Kaffernland und Lattaku seine Hände nach dem Worte Gottes ausstrecken. In etwa 14 Tagen treten wir von hier unsere Reise nach Lattaku an, wohin uns Bruder Read wegen seiner Reise ins Kaffernland dießmal nicht begleiten kann. Ich gehe in der Kraft des HErrn. Er hat mich bis jetzt zu Land und See erhalten, und ich übergebe mich Ihm aufs neue

schon grosse Dinge geschehen, aber noch sind weite Gefilde zum Anbau übrig, und der Arbeiter sind so wenige. Sollte der HErr taugliche Handwerker und besonders Ackersleute geneigt machen, ihre Dienste anzubieten, so würde ich mich sehr freuen; denn Leute dieser Art, wenn sie einen ganzen Sinn für die Sache des HErrn haben, würden hier von ungemeinem Nutzen seyn.

Den 7. Februar 1816 trat diese Gesellschaft im Namen des HErrn in Begleitung mehrerer frommer Hottentotten ihre Reise nach Lattaku an, um zu vernehmen, ob der König und seine Leute es gestatten würden, sich dort niederzulassen, und sie zu unterrichten. Ihre Reise war sehr glücklich. Unterwegs sahen sie nur sehr wenige Einwohner. Ueberall trafen sie viel Gras und frisches Wasser an. Nach einer Reise von 8 Tagen kamen sie den 17. Februar in der Stadt Lattaku an. Ein großer Volkshaufe begleitete sie an den Platz, wo der König Matibe wohnt. Dieser sowohl als viele andere nahmen die Missionarien freundlich auf. Der König fragte unsern Kapitain Kok, einen Griqua, was wir zum Tauschhandel mitgebracht hätten, und als er vernahm, wir seyen Missionarien, die sein Volk unterrichten wollen, so schien er verdrießlich darüber zu seyn, und einige seiner Chefs äußerten ihr Mißfallen über unser Vorhaben. Um 7 Uhr Abends wurden die Missionarien von Kapitain Kok, der den Dollmetscher machte, bey dem König eingeführt. Dieser saß mit seiner Familie in einem äußern Vorhof auf dem Boden; die Missionarien setzten sich neben ihn hin, und jeder von ihnen überreichte ihm eine Tabaksrolle und eine Korallenschnur, die er annahm, und auch der Königinn machten sie ein Geschenk.

Kapitain Kok sagte nun dem König: Dieß sind die Männer, die nach dem Versprechen des Herrn Campbells zu euch geschickt worden sind. Der König antwortete:

werfen nur einen Lappen von einer Thierhaut um sich. Ihre Nahrung besteht in Wurzeln. Wir fanden unterwegs bis zum Cradokfluß viele Krystallhelle Quellen, und einen Ueberfluß an Gras für unsere Ochsen, und so sind unsere zwey größten Bedürfnisse befriedigt. Es gelang uns etwas zu thun, was man bis jetzt in Afrika nicht für ausführbar hielt, nämlich diese weite Reise durch ein wildes Land mit schwer beladenen Wagen mit nicht mehr als 12 Ochsen vor jedem Wagen zu machen, zu denen man bisher wenigstens 36 genommen hat.

Den 31. Dezember 1815 kamen wir am Cradokflusse an, dessen Beet hier über 300 Schritte breit ist. Wir reisten an seinem südlichen Ufer gegen Griqua-Stadt hin. Unterwegs trafen wir bisweilen 20 — 30 Buschmänner beysammen an, die uns nicht das geringste zufügten. Zehn Löwen sahen wir einmal beyeinander, aber sie thaten uns keinen Schaden. In einer Nacht war einmal ein Löwe nur wenige Schritte von meinem Wagen, und brüllte fürchterlich. Wenn ein Kind Gottes auf dem Pfade der Pflicht auch Löwen ausgesetzt ist, so ist es selbst ein Löwe. (Psalm 34, 7.) Ich schlafe ganz ruhig.

Den 8. Januar 1816 kamen wir am großen Orangefluß an. Nach einer glücklichen Ueberfahrt gelang es uns, den 11ten Griqua-Stadt wohlbehalten zu erreichen. Auf diesem gefahrvollen Wege ist uns kein Unfall begegnet, was ich als eine besondere Gnade unsers HErrn dankbar erkenne, der uns jeden Tag so viel Stärke verlieh, als wir bedurften.

Die Missionsgesellschaft darf sich an jenem großen Tage freuen, daß sie sich der armen Afrikaner angenommen hat, denn schon viele Seelen sind zur Erkenntniß der Wahrheit geführt worden, von denen schon manche in der Herrlichkeit sind. Nicht nur unter den Hottentotten, Namaquas, Corannas und Griquas, sondern selbst unter den Bauern sind schon manche zum HErrn bekehrt worden. In dem kurzen Zeitraum von 15 Jahren sind

möchten gerne wissen, ob er es erlaube. Sie werden es nicht verstehen, sagte er. Die Missionarien setzten hinzu, sie werden sich in die Landesgebräuche nicht einmischen, und sollte je so etwas versucht werden, so solle es ihm frey stehen, sie aus dem Lande zu verbannen. Hierauf gab er keine Antwort.

Am 19ten giengen sie an die Stelle, wo Lattaku stand, als Herr Campbell sie besuchte. Sie ist 6 Meilen von hier. Sie haben kürzlich ihre Wohnungen geändert, und noch bauten manche an denselben. — Die Missionarien hatten an diesem Tage keine Unterredung mit dem König, schickten aber einen Abgeordneten an ihn, der ihn um die Erlaubniß bitten sollte, einen Acker mit Saamen besäen zu dürfen. Sie hätten kein Wasser, gab er zur Antwort, und die Pflanzen würden gestohlen werden. Am 20sten hatten die Missionarien eine dritte Zusammenkunft mit dem König. Sie erklärten ihm, daß sie am nächsten Morgen Lattaku verlassen, und nach Griqua-Stadt zurückkehren werden, daß sie aber, wenn er es gestatte, mit ihrem Eigenthum bald wieder kommen und sich hier niederlassen werden, wenn er ihnen verspreche, sie in Schutz zu nehmen. Er gab zur Antwort: Ich halte, was ich zuvor gesagt habe. Ihr möget kommen; aber hier findet ihr kein Wasser und keine Obstbäume. Wäre es am Krooman, dann — — Er erklärte sich nicht weiter. Die Missionarien erklärten: Das hat nichts zu sagen. Wir kommen, und wenn ihr weiter ziehet, so ziehen wir mit euch an einen andern Ort. Das ist gut, sagte er, es ist ein Beweiß, daß ihr mich liebet, und ich liebe euch auch. — Sollen wir denn kommen? — Ja, so bald es euch wohlgefällt.

Am 21sten Morgens hinterbrachte uns Jan Hendrik die Nachricht, er habe im Vorübergehen die Leute in Gegenwart des Königs sagen gehört, daß die Missionarien nicht wieder kommen sollen. Diese hielten es daher für nöthig, vor ihrer Abreise noch einmal mit dem König in Gegenwart seiner Kapitaine über diesen

Gegenstand zu reden. Sie sagten demnach in einer Zusammenkunft durch Kapitain Kok zu ihm: Wir zweifeln nicht, ihr werdet noch bey euerm Wort bleiben, daß wir kommen und bey euch wohnen sollen. Der König sagte, er habe nicht zugesagt, daß die Missionarien predigen und die Leute unterrichten dürfen; Er selbst wolle nicht unterrichtet seyn. Aber, setzte er hinzu, was meine Leute sagen, sage ich auch; ihr sollt nicht kommen bey uns zu wohnen; lasset euch am Kroomann nieder, und handelt mit uns in Elfenbein und Häuten, aber ihr sollt die Leute nicht unterrichten.

Und nun wandte sich Matibe ans Volk, und redete dasselbe also an: Sprecht nun eure Gesinnung aus. Als die vorigen Leute da waren, so bliebet ihr still, und tadeltet mich, als sie weggegangen waren. Sprecht daher jetzt aus, um mir hintenher keine Vorwürfe machen zu können. Manche unter dem Volk riefen nun aus. „Die Missionarien sollen nicht hieher kommen;" und der König fügte hinzu: „Und ich sage auch, was mein Volk sagt, daß die Missionarien nicht hieher kommen sollen." —

Die Brüder reisten nun mit betrübten Herzen ab, bekümmert über den Gedanken, daß so viele Tausende das Wort des Lebens von sich stossen, dessen Werth sie jedoch noch nicht zu schätzen wissen.

Den 27. Februar kamen die Missionarien glücklich nach Griqua-Stadt zurück, und dankten dem HErrn für die mannigfaltigen gnädigen Bewahrungen, die Er ihnen auf einer so gefahrvollen Reise gegen wilde Menschen und wilde Thiere hatte angedeihen lassen.

4.) Aus einem Briefe des Missionars Korners.

Auf unserm Wege gegen Griqua-Stadt ritt Bruder Jantze und ich ziemlich weit voraus, bis wir auf eine grosse Ebene kamen. Auf einmal wurde ich von einem Löwen angegriffen. Jantze, der in einiger Entfernung

von mir ritt, nahm es zuerst gewahr, wie der Löwe sich auf den Boden legte, seinen Rücken zusammenzog, und gerade auf mich losrennen wollte; er gab mir daher ein Zeichen, mich auf die Seite zu entfernen, während er in voller Eile mir zu Hülfe ritt. Ich stieg vom Pferd ab, und kaum war Bruder Jantze mir nahe gekommen, so machte sich der Löwe auf die furchtbarste Weise gegen mich auf. Ich lehnte mich hinter mein Pferd, und erwartete jeden Augenblick den Feind; als ich mich aber wieder nach ihm umsah — siehe, so hatte ihn der HErr, in dessen Hand alle unsere Feinde sind, weggehen heißen, ohne mir zu schaden. Ein andermal hatte der Blitz nur einige hundert Schritte von mir das Gras angezündet, — und mich bewahrte der HErr.

Wir sind zu Lattaku gewesen; aber die Leute daselbst wollten das Evangelium nicht annehmen. Sie waren froh, als wir wieder abreisten, und schrieen: „Hinweg mit den Holländern! Weg mit ihnen!"

Die Freunde der Mission werden beym Durchlesen dieser Nachrichten ohne Zweifel manche schöne Hoffnung schmerzhaft vereitelt fühlen, und befürchten, daß wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick der Zutritt des Evangeliums zu den Herzen der Bootsuanna's in Lattaku verschlossen seyn möchte. Nachstehende Auszüge aus einem Briefe des Herrn Read (Ridd) lassen jedoch neue Hoffnung auf's Gelingen dieser großen Unternehmung fassen.

Bethelsdorf, den 7. August 1816.

Unvorhergesehene Hindernisse haben mich bis jetzt hier zurückgehalten. Ich bin jetzt auf dem Punkt, nach Lattaku abzureisen, nachdem die Angelegenheiten mit den Missionsniederlassungen im Kaffernlande in Ordnung gebracht sind. Zwey Wagen sind bereits dorthin abgegangen, und vier andere stehen in Bereitschaft.

Es schmerzt mich sehr zu vernehmen, daß die erste Unternehmung unserer Brüder von Griqua-Stadt sowohl

in Lattaku als im Makoons-Kraal mißlungen ist. Sie werden indeß aus dem beygeschlossenen Briefe von unserm frommen Cupido (einem wackern Hottentottenprediger) ersehen, daß er und Bruder Korner sich an letztern Ort begeben werden.

Vielleicht soll die Geduld unserer Freunde in England so wie der Missionarien eine Zeitlang auf die Probe gestellt werden. Von jeher betrachtete ich die Mission in Lattaku als eine sehr schwierige Unternehmung. Der Mann, der als Bote des Evangeliums dorthin zieht, muß sein Leben in der Hand haben; denn dort treibt Satan sein Wesen uneingeschränkt, und ihn dort vom Thron zu stürzen, dazu ist göttliche Kraft erforderlich. Hätten die Brüder noch eine Zeitlang gewartet, so würde Herr Anderson (Missionar in Griqua-Stadt) sie dorthin begleitet haben; und dieser wäre mit ihnen in Lattaku bis zu meiner Ankunft geblieben. Indeß schlägt diese Nachricht meinen Muth nicht nieder; ich und die kleine fromme Gesellschaft, die mit mir geht, wir sehnen uns, so schnell wie möglich nach Lattaku zu eilen.

Ich reise mit 18 wackern, frommen Hottentotten meiner Gemeinde und 6 Frauen dorthin ab. Cupido's Brief wird Sie freuen. Ist mein Glaubensmuth dem Seinigen gleich, so fürchte ich mich nicht, das Panier des Gekreuzigten auf den Gefilden von Lattaku aufzurichten.

Auszug aus dem oberwähnten Briefe Cupido's.

Griqua-Stadt, den 29. May 1816.

Ich reise nun nach dem Makoons-Kraal. Ich habe zu dem HErrn Jesus gebethet, und Er hat mir geantwortet; jetzt bin ich vergnügt, und gehe mit Bruder Korner dorthin.

Die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, waren bisweilen so groß, daß mein Körper unterliegen wollte; so oft dieß der Fall ist, kommt mir

der HErr Jesus Christus huldreich zu Hülfe. Und o wie treu ist dann mein Jesus! Unendlich groß ist seine Treue, die Er mir täglich erzeigt, und unendlich groß seine Liebe und Barmherzigkeit! Ich kann gar nicht mit Worten beschreiben, wie Er alle meine Lasten trägt, so daß ich für nichts sorgen darf; denn Er ist mein Vater, mein Schutz und meine Zuflucht. O wie liebevoll handelt Er gegen ein so armes Geschöpf, wie ich bin!

Wir würden schon früher nach Makoons Kraal abgereist seyn, aber wir konnten keine Lebensmittel auf die Reise erhalten, — auch fehlt es uns sehr an Pulver und Bley; doch — ich werfe alle meine Sorgen auf den HErrn Jesum.

Meine herzlichste Liebe allen kleinen Kindern der Gemeine, so wie allen Brüdern und Schwestern zu Bethelsdorf! Cupido Kakkalah.

Beylage N°. VII.

Friedensberg.

(Siehe Seite 536.)

Aus einem Briefe des Missionars Ebner zu Pella, vom 24. May 1815.

Sie werden sich freuen, wenn Sie die Bekehrung so vieler Sünder vernehmen, die in großen Schaaren zu Jesu fliehen, — wenn Sie von so vielen neuen Brüdern und Schwestern hören, welche denselben HErrn anbethen, der auch sie mit seinem Blute erkauft hat, und den Brüdern jenseits des großen Weltmeeres dankbar entgegenrufen, — daß Ihre reichlichen Liebesgaben, Ihr frommer Eifer, Ihr inbrünstiges Gebeth, und Ihre muntere Thätigkeit im Werke Gottes nicht vergeblich gewesen ist in dem HErrn. Sie werden nun das, was Sie bereits gethan haben, keineswegs bereuen. O könnten Sie nur Augenzeuge seyn von dem brennenden Verlangen dieser armen Leute, durch Christum gerettet zu werden! Könnten doch alle wahren Christen in Europa

in Lattaku als im Makoons-Kraal mißlungen ist. Sie werden indeß aus dem beygeschlossenen Briefe von unserm frommen Cupido (einem wackern Hottentottenprediger) ersehen, daß er und Bruder Korner sich an letztern Ort begeben werden.

Vielleicht soll die Geduld unserer Freunde in England so wie der Missionarien eine Zeitlang auf die Probe gestellt werden. Von jeher betrachtete ich die Mission in Lattaku als eine sehr schwierige Unternehmung. Der Mann, der als Bote des Evangeliums dorthin zieht, muß sein Leben in der Hand haben; denn dort treibt Satan sein Wesen uneingeschränkt, und ihn dort vom Thron zu stürzen, dazu ist göttliche Kraft erforderlich. Hätten die Brüder noch eine Zeitlang gewartet, so würde Herr Anderson (Missionar in Griqua-Stadt) sie dorthin begleitet haben; und dieser wäre mit ihnen in Lattaku bis zu meiner Ankunft geblieben. Indeß schlägt diese Nachricht meinen Muth nicht nieder; ich und die kleine fromme Gesellschaft, die mit mir geht, wir sehnen uns, so schnell wie möglich nach Lattaku zu eilen.

Ich reise mit 18 wackern, frommen Hottentotten meiner Gemeinde und 6 Frauen dorthin ab. Cupido's Brief wird Sie freuen. Ist mein Glaubensmuth dem Seinigen gleich, so fürchte ich mich nicht, das Panier des Gekreuzigten auf den Gefilden von Lattaku aufzurichten.

Auszug aus dem oberwähnten Briefe Cupido's.

Griqua-Stadt, den 29. May 1816.

Ich reise nun nach dem Makoons-Kraal. Ich habe zu dem HErrn Jesus gebethet, und Er hat mir geantwortet; jetzt bin ich vergnügt, und gehe mit Bruder Korner dorthin.

Die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, waren bisweilen so groß, daß mein Körper unterliegen wollte; so oft dieß der Fall ist, kommt mir

versprach ihnen, daß ich kommen und sie unterrichten werde, wenn ich mich dazu bereitwillig fühle. Ich willigte nach reifer Ueberlegung in diesen Vorschlag ein, weil er das sicherste Mittel ist, den Frieden mit dem Afrikaner und dem ganzen Namaqualande zu erhalten, und weil ich hoffen darf, daß durch die Predigt des Evangeliums mancher arme und unwissende Sünder daselbst zum HErrn bekehrt und ewig glücklich gemacht werden kann. Und ungeachtet ich im verflossenen Jahr mir zu Pella selbst ein Haus gebaut, und mit großer Mühe meinen Garten in Ordnung gebracht habe, so ziehe ich doch gerne hin, um den dortigen Heiden das herrliche Evangelium zu verkündigen.

Brüder! bethet für mich, daß diese Feinde unsere Freunde, ja unsere Brüder und Schwestern in Christo werden. Wir wollen unsere inbrünstigen Bitten vereinigen, daß, so wie im ersten apostolischen Zeitalter, auch in unsern Tagen reiche Ergießungen des heiligen Geistes sich vom Himmel herab über die Welt verbreiten, und daß Viele mit zerknirschtem Herzen fragen mögen: Ihr Männer, lieben Brüder! was sollen wir thun, daß wir selig werden?

In einem spätern Briefe schreibt Herr Ebner von seinen segensvollen Verrichtungen in Friedensberg noch folgendes:

„Wer hätte es jemals denken können, daß der wilde Afrikaner, der erst noch kürzlich die kleine Christengemeine am warmen Bad auf's heftigste verfolgte, so schnell verändert, und aus einem zerreißenden Löwen in ein sanftes Lamm verwandelt werden würde? Das Gebeth der Kinder Gottes ist erhört, und unsere Wünsche sind erfüllt worden. Er ist aus einem Verfolger ein Beförderer der Sache Christi geworden. Er liest eifrig das Wort Gottes, und spricht darüber mit seinen Leuten."

Am 23. July taufte Herr Ebner die Erstlinge seiner Mission an diesem Ort, drey Männer und fünf Weiber. Zwey von den ersten sind Söhne des Chefs Afrikaner: Möge der HErr sie erhalten, und im Glauben stärken! Am 24. September unterhielt er sich mit Afrikaner über seinen Seelenzustand. Er gestand offen seine großen Vergehen, und besonders seine Mordthaten ein, und äußerte den Wunsch, durch Christum frey von der Sünde zu werden.

Herr Ebner wünscht sehr, einen Gehülfen zu erhalten, und hofft, daß bald Herr Marquard und Bartlett von Bethelsdorf her seine Stelle in Pella ersetzen werden. Er fügt hinzu: „Bruder Saß arbeitet mit Segen unter den Corannas."

Nord-Afrika.

Neue sehr interessante Mittheilungen, welche Herr Prediger Jowett von Malta der kirchlichen Missionsgesellschaft in London zugeschickt hat, setzen uns in Stand, mit dem neuesten sittlich-religiösen Zustand von Nordafrika genauer bekannt zu werden. Seine Verbindungen mit mehrern sehr unterrichteten und verständigen Männern verschafften ihm die erwünschte Gelegenheit, der Gesellschaft in dieser Beziehung wichtige Dienste zu leisten.

In einem Briefe vom 17. März 1817 berichtet nämlich Herr Jowett über

Tripoli:

„Seit ich Ihnen letzthin einiges über den Zustand von Nordafrika im Allgemeinen meldete, habe ich Gelegenheit gefunden, über Tripoli nähere Nachrichten einzuziehen.

Ich kann Sie aus guten Quellen zu meiner Freude versichern, daß das Reisen in den Staaten von

Tripoli

Tripoli eben nicht so gefährlich ist, wie diejenigen zu denken geneigt sind, die sich mit einem allgemeinen Tadel über die Staaten der Barbaresken begnügen. Der Baschau steht im besten Einverständniß mit Grosbritannien; so daß unsere Landsleute seines Schutzes gewiß seyn dürfen, und dieß ist in seinen Staaten eine hinreichende Empfehlung. Im gegenwärtigen Augenblick befindet sich der brittische Consul mit einem See-Offizier auf einer Reise von Tripoli nach Lebida, einem alten Seehafen, etwa 60 (englische) Meilen ostwärts, um Alterthümer aufzusuchen, welche der Baschau dem Prinz-Regenten zum Geschenk machen will. Dieß ist eine Mode, die kürzlich selbst Türken von europäischen Reisenden gelernt haben.

Sollte die Pocken-Impfung hier eingeführt werden, so würde dieß wahrscheinlich allgemein und auf Befehl der Regierung geschehen. Darf ich mir eine Muthmassung erlauben, so möchte es mit der Einführung dieser wohlthätigen Maßregel wohl noch einige Jahre anstehen. Die Zwischenzeit könnte sehr nützlich von einem wackern Christen darauf verwandt werden, die arabische Sprache gründlich zu erlernen, um eine solche Mission in's Innere des Landes begleiten zu können. Auch in dieser Hinsicht sind die ersten muselmännischen Vorurtheile überwunden, denn der Baschau selbst hat zwey seiner Kinder die Pocken einimpfen lassen, und weil die Sache gelang, so hat er eine Freude daran.

Begleitete nun ein verständiger christlicher Mann eine solche Parthie im Lande herum, so würde er alles in der Nähe sehen und prüfen, was unsere Gesellschaft als Einleitungskenntniß für eine Mission gerne zu erfahren wünschte, während seine Dienste als Dolmetscher sehr nützlich seyn würden. Bey diesem Anlasse wird er Gelegenheit finden, sich genau von dem Zustande der mahomedanischen Schulen zu unterrichten; denn fast in jeder neuen Reisebeschreibung lesen wir von denselben.

Am 23. July taufte Herr Ebner die Erstlinge seiner Mission an diesem Ort, drey Männer und fünf Weiber. Zwey von den ersten sind Söhne des Chefs Afrikaner: Möge der HErr sie erhalten, und im Glauben stärken! Am 24. September unterhielt er sich mit Afrikaner über seinen Seelenzustand. Er gestand offen seine groben Vergehen, und besonders seine Mordthaten ein, und äußerte den Wunsch, durch Christum frey von der Sünde zu werden.

Herr Ebner wünscht sehr, einen Gehülfen zu erhalten, und hofft, daß bald Herr Marquard und Bartlett von Bethelsdorf her seine Stelle in Pella ersetzen werden. Er fügt hinzu: „Bruder Saß arbeitet mit Segen unter den Corannas."

Nord-Afrika.

Neue sehr interessante Mittheilungen, welche Herr Prediger Jowett von Malta der kirchlichen Missionsgesellschaft in London zugeschickt hat, setzen uns in Stand, mit dem neuesten sittlich-religiösen Zustand von Nordafrika genauer bekannt zu werden. Seine Verbindungen mit mehrern sehr unterrichteten und verständigen Männern verschafften ihm die erwünschte Gelegenheit, der Gesellschaft in dieser Beziehung wichtige Dienste zu leisten.

In einem Briefe vom 17. März 1817 berichtet nämlich Herr Jowett über

Tripoli:

„Seit ich Ihnen letzthin einiges über den Zustand von Nordafrika im Allgemeinen meldete, habe ich Gelegenheit gefunden, über Tripoli nähere Nachrichten einzuziehen.

Ich kann Sie aus guten Quellen zu meiner Freude versichern, daß das Reisen in den Staaten von

Tripoli

theilen die Güte hatte, den Freunden der Mission nicht unangenehm seyn.

Die Bevölkerung der Stadt Tripoli mag sich auf etwa 21,000 Seelen belaufen. Es sind nun mehr als 30 Jahre verflossen, seitdem sich die Regentschaft des Landes von der Pforte unabhängig gemacht hat. Der gegenwärtige Baschau, Yusef Caramanli, der dritte aus der Familie der Caramanli, bestieg den Thron im Jahr 1795. Schon vorher und noch während der ersten Jahre seiner Regierung hatte er seinen Charakter mit schweren Verbrechen befleckt. Seine spätere Besserung ist viel dem Einflusse zuzuschreiben, den eine Gemahlinn europäischer Abkunft über ihn gewann, deren Tod von seinen Unterthanen sehr beklagt wurde.

Der Baschau hört selbst Prozesse an, und entscheidet: Auch der Geringste trägt selbst seine Sache ihm vor; und zwar mit einer Freymüthigkeit, die einen Europäer in Erstaunen setzen muß. Auf diese Weise wird der Baschau mit den besondersten Umständen seiner Unterthanen bekannt. Dieß ist in schwierigen Fällen eine Art vor Appellationshof. Sonst sitzt gewöhnlich der Kaya (Oberrichter), gegenwärtig ein Russe, jeden Tag an der Pforte des Kastells zu Gericht, um Prozesse zu schlichten. Er ist von Gerichtsdienern umgeben, welche mit Ausnahme der Todesstrafe, die selten ist, das Urtheil sogleich an dem Schuldigen vollziehen. Ein Jeder, und selbst der Sklave, vertheidigt selbst seine Sache, und zwar mit der größten Freymüthigkeit.

Der Verstand, die Thätigkeit und Entschlossenheit des Baschaus haben ihm eine Gewalt über seine Unterthanen verschafft, deren sich kein anderer afrikanischer Potentat rühmen kann. Seine Küstenlinie reicht von der Gegend um Gerba (Länge 11°) bis Pelumba (27° östl. Länge); an den östlichen Grenzen lebt sein Sohn in einer Art von Rebellion gegen ihn, von welcher Seite aber der Baschau nichts zu fürchten hat. Im Innern wird der Bey von Fezzan von ihm angestellt;

und bezahlt ihm Tribut; auch der Kaiser von Bornu ist von ihm auf den Thron gesetzt worden; so daß mit einem Geleitsbriefe des Baschau ein Reisender bis zum großen Flusse (15° Br.) hinab mit so viel Sicherheit reisen könnte, als immer ein unternehmender Mann für seine Nachforschungen bedürfte.

Juden werden nie zu Regierungsgeschäften zugelassen. Sie beschäftigen sich mit dem Handel, und die Mauren können ohne sie keinen Handel abschließen. Ob sie gleich schwere Abgaben bezahlen müssen, so ist doch hier ihre Lage besser als in irgend einem andern Theile Afrika's. Sie haben Kadi (Richter) von ihrer eigenen Nation, welche ihre Prozesse schlichten. Sie sind unter sich sehr streitsüchtig; aber weder thätig noch muthvoll. Es ist auffallend, daß die Stelle eines Scharfrichters hier immer von einem Juden begleitet wird. Die wandernden Araber im Lande beschäftigen sich ausschließend mit Ackerbau und Viehzucht. Sie stehen noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung. Sie lernen eine Seite, auf der ein Gebeth steht, lesen. Ihre Ackerwerkzeuge stammen noch ganz aus der ersten Welt. Ist übrigens ein Stück Landes abgenutzt, so schlagen sie ihre Zelten auf, und ziehen weiter.

Juden und Christen sind im Lande sehr verachtet, indeß genießen sie doch eine freye Religionsübung. Die Zahl der mahomedanischen Priester ist vergleichungsweise gering, und sie kosten das Publikum nicht viel; da sie hier den Zehnten nicht besitzen. Obschon der Prophet (Mahomed) jedem Muselmann gebietet, den zehnten Theil seines Eigenthums auf Werke der Wohlthätigkeit zu verwenden, so hat er doch die Art, wie dieß geschehen soll, Jedem freygestellt. Der Priester hängt demnach von seinem eigenen Vermögen, und von freywilligen Gaben ab. Sie sind nicht gebunden, ehelos zu leben. Ihr Geschäft besteht darinn, den Koran auszulegen.

Jedes Haus in Tripoli hat ein Stück gefärbtes Glas im Fenster, oder die Figur einer Hand an die

Wand gemahlt, um, wie sie sagen, das böse Auge abzuhalten. Die Gräber der Priester sind Heiligthümer, von denen Niemand weggenommen werden darf, sollte er auch hier Hungers sterben wollen. An den türkischen Festtagen hören die Geschäfte nicht auf. Sie glauben nicht an Gespenster. Bekannt ist es, daß gewöhnlich jeden Freytag Mittags die Thore der Stadt zugeschlossen werden, weil eine Prophezeiung sagt, daß um diese Zeit die Christen unversehens dieselbe erstürmen werden.

Religiöse Duldung ist in Tripoli in höherem Grade, als zu Tunis, Algier oder Marocco zu finden. Der Baschau hat sich vom Einflusse der Priester losgemacht. Es wird von seiner Ueberlegenheit über die Marabuten (Priester und Gelehrte) ein Beyspiel erzählt, das zu Algier eine Aufruhr erregt haben würde. Ein Marabute erschien eines Tags am Hof, und weissagte, daß die Engländer zu einer gewissen Zeit die Stadt mit Krieg überziehen würden. Der Baschau ließ ihn in Verwahrung bringen, versprach ihm eine Belohnung, wenn seine Prophezeiung wahr seyn sollte; im entgegengesetzten Falle aber bedrohte er ihn mit 500 Stockschlägen. Nach Verfluß der bestimmten Zeit wurde die Drohung erfüllt.

Ueberall zeigen sich Spuren einer allgemeinen Abnahme der mahomedanischen Intoleranz. Kapitain Smyth durfte an allen Orten in die Moscheen hineingehen, wenn er vor der Thüre seine Schue abnahm. Die Mauren aßen und tranken mit ihm, und dieß selbst auf dem Lande, wo die Einwohner noch weniger an Christen gewohnt sind. Kapitain Smyth besuchte etwa 17 Stadtschulen, von denen mehrere etwa 30 Schüler hatten. Sie schienen an seiner Aufmerksamkeit ein Wohlgefallen zu haben. Der Lehrer ist nicht immer ein Marabute. Die Schüler sitzen rund um den Lehrer, der mitten in der Stube steht, herum. Sie haben Tafeln in den Händen, auf denen mit Kohlen Sentenzen aus dem Koran geschrieben sind. Die Kinder lernen dieselben

und bezahlt ihm Tribut; auch der Kaiser von Bornu ist von ihm auf den Thron gesetzt worden; so daß mit einem Geleitsbriefe des Baschau ein Reisender bis zum großen Flusse (15° Br.) hinab mit so viel Sicherheit reisen könnte, als immer ein unternehmender Mann für seine Nachforschungen bedürfte.

Juden werden nie zu Regierungsgeschäften zugelassen. Sie beschäftigen sich mit dem Handel, und die Mauren können ohne sie keinen Handel abschließen. Ob sie gleich schwere Abgaben bezahlen müssen, so ist doch hier ihre Lage besser als in irgend einem andern Theile Afrika's. Sie haben Kadi (Richter) von ihrer eigenen Nation, welche ihre Prozesse schlichten. Sie sind unter sich sehr streitsüchtig; aber weder thätig noch muthvoll. Es ist auffallend, daß die Stelle eines Scharfrichters hier immer von einem Juden begleitet wird., Die wandernden Araber im Lande beschäftigen sich ausschließend mit Ackerbau und Viehzucht. Sie stehen noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung. Sie lernen eine Seite, auf der ein Gebeth steht, lesen. Ihre Ackerwerkzeuge stammen noch ganz aus der ersten Welt. Ist übrigens ein Stück Landes abgenutzt, so schlagen sie ihre Zelten auf, und ziehen weiter.

Juden und Christen sind im Lande sehr verachtet, indeß genießen sie doch eine freye Religionsübung. Die Zahl der mahomedanischen Priester ist vergleichungsweise gering, und sie kosten das Publikum nicht viel; da sie hier den Zehnten nicht besitzen. Obschon der Prophet (Mahomed) jedem Muselmann gebietet, den zehnten Theil seines Eigenthums auf Werke der Wohlthätigkeit zu verwenden, so hat er doch die Art, wie dieß geschehen soll, Jedem freygestellt. Der Priester hängt demnach von seinem eigenen Vermögen, und von freywilligen Gaben ab. Sie sind nicht gebunden, ehelos zu leben. Ihr Geschäft besteht darinn, den Koran auszulegen.

Jedes Haus in Tripoli hat ein Stück gefärbtes Glas im Fenster, oder die Figur einer Hand an die

so daß ein Dampf aufgeht. In gewöhnlichen Krankheiten ist Diät ein Hauptmittel. Die Amputationen werden vorgenommen, ohne die Arterien zu verbinden; ist das Glied abgenommen, so wird der Rumpf in heißes Pech eingetaucht. Sie haben keine Armenhäuser oder Hospitäler.

Unter den Sklaven, die aus dem Innern von Afrika nach Tripoli gebracht werden, befinden sich Viele, die sich Christen nennen. Sie sind ein schöner kräftiger Negerschlag, aber so unwissend, daß sie leicht zum Mahomedanismus bekehrt werden. Die Beschneidung ist in ihrem Lande unbekannt. Eben so wenig kennen sie das Zeichen des Kreuzes, dieses älteste Symbol des Christenthums; sie scheinen auch keine andere Symbole zu haben; nennen sich aber dennoch Christen. Ein Offizier im Dienste des Baschau hatte einen Transport dieser Negersklaven nach Algier zu bringen. Als er einmal an einem Abend mit seinem Schiffe ankerte, wurde auf einem nahe gelegenen Schiffe die Abendglocke geläutet. Zu seinem großen Erstaunen, geriethen seine Neger darüber in den lautesten Ausbruch der Freude, riefen ihren Kameraden zu, umarmten einander, zeigten nach dem Schiffe hin, von dem das Geläute herkam, und wiederholten immer das Wort: Campan! Campan! wobey sich's zugleich deutlich erwieß, daß sie sich an ihr Vaterland erinnerten. Dieser lateinische oder italienische Ausdruck veranlaßte den Dolmetscher, sich nach der Ursache ihrer Freude weiter zu erkundigen, und er erfuhr von ihnen, daß in den Negerstädten ihres Vaterlandes öffentliche Plätze sind, auf denen in einem Gebäude eine Glocke aufgehängt ist, mit welcher Morgens und Abends zum Gebeth geläutet wird, und daß in diesem Gebäude keine Götzenbilder und kein Zeichen der Abgötterey sich findet, sondern daß der Priester eine Ermahnung an die Versammelten hält.

Kapitain Smyth konnte von irgend einer Schrift, die unter ihren Karavanen gebraucht würde, nichts in

Erfahrung bringen; aber der Umstand, daß sie nichts von der Beschneidung wissen, und daß man Glocken, und eben so auch eine Art von Abendmahlsfeyer unter ihnen findet, beweist deutlich genug, daß keine mahomedanischen Lehren unter ihnen herrschend sind. — Dieß sind die immer noch sehr dürftigen Spuren, die wir bis jetzt von diesen christlichen Negerstämmen besitzen. Ihr Vorhandenseyn ist entschieden; nur über ihr Vaterland und ihre äußern Verhältnisse kann noch nichts Bestimmtes gesagt werden. Aber es ist ein Umstand, der unsere ganze Aufmerksamkeit als Menschen und Christen auf diese Volksstämme hinlenken muß: Diese Leute nämlich sind Sklaven!

Unstreitig verdienen diese hier kurz zusammengestellten Notizen die Beherzigung der Gesellschaft. Sie zeigen die Nothwendigkeit, daß in Beziehung auf sie ein kräftiger Entwurf in's Werk gesetzt wird. Ich möchte den Vorschlag zur Berathung vorlegen, ob nicht ein Missionar ausdrücklich für diese Negersklaven gebildet werden sollte. Selten ist es der Fall, daß im Anfang einer so großen Unternehmung der Pfad so geebnet und offen da steht, wie hier. Da das Arabische die Wurzelsprache aller nordafrikanischen Dialekte ist, so müßte ein solcher Missionar das Arabische gründlich verstehen. Ohne diese Fertigkeit kann er sich nicht die Achtung der Eingebornen erwerben, oder in seinen Forschungen vorwärtsschreiten. Er muß sich als einen Mann betrachten, der sich für das Wohl der Afrikaner ganz hinzugeben entschlossen ist, und sich daher alle die Eigenschaften aneignen, die für den Continent Afrika's erforderlich sind. In dieser Absicht muß er sich einige Jahre zu Tripoli, oder, was noch besser seyn dürfte, zu Fezzan, wo er diesen christlichen Sklaven näher, und alles um ihn her bereits afrikanisch ist, zu diesem großen Werke vorbereiten.

Die einzige Frage ist nur diese: Wo ist der Mann? Wo sind die Männer, welche im Namen des HErrn

diese Last, dieses Werk des Glaubens und diese Arbeit der Liebe auf den Rücken nehmen wollen? Der Zustand der Welt schreyt um Hülfe, und zwar so laut, wie im apostolischen Zeitalter. Vermögen, Talente, Kraft und Leben muß Ihrer Gesellschaft in reichem Maaße zu Gebote stehen. Auch sind so lange keine weithin ausgedehnten Siege der göttlichen Wahrheit zu hoffen, bis es Gott wohlgefällt, den Geist des apostolischen Eifers und der Weisheit über seine Kirche zu ergießen. Wo sind die Männer von Selbst- und Weltverläugnung wie ein Matthäus und die ersten Jünger unsers HErrn, von Muth und Wissenschaft wie ein Apollo, von dem brennenden Eifer eines Petrus, und der zu jeder Zeit warmen und ersten Liebe eines Johannes, oder der hohen Brauchbarkeit eines Paulus? Oder vielmehr, wo ist der Sinn Christi, der überall, wo er wohnt, zu jeder Zeit und an jedem Orte völlig zureicht zu dem großen Werke, die Menschheit zu evangelisiren.

Auf diese Fragen, die mir stets vor der Seele stehen, und die ich jetzt in Demuth meinen Brüdern vorlege, verlange ich keine andere Antwort, als den Mann zu sehen, den Nordafrika bedarf."

W. Jowett.

In einem folgenden Briefe vom 5. Juny 1817 theilt Herr Prediger Jowett einige Antworten mit, die er auf einige Fragen von dem brittischen Konsul zu Tripoli erhalten hat, und die willkommene Erläuterungen über die Nachrichten des Kapitain Smyths liefern.

„In der Stadt Tripoli" — schreibt derselbe — „sind ungefähr 30 mahomedanische Schulen. Auch in den Landstädten und Dörfern befinden sich 2 bis 3 Moscheen und bey jeder Moschee eine Schule. Es bedarf weiter nichts als einige Bekanntschaft mit dem Koran, um ein Lehrer zu werden. Dieser wird nicht von der Regierung, sondern von den Eltern der Kinder bezahlt. Da

sein Amt ihn nicht nährt, so treibt er zugleich den Beruf eines Quacksalbers und Beschwörers. Da der Koran der einzige Gegenstand des Unterrichtes ist, so hat er viel mit der Religion zu thun. Er unterrichtet im Lesen und Schreiben. Die Lehrer haben keine gedruckte Bücher, sondern nur den geschriebenen Koran. Es giebt im Lande ein — wie es genannt wird — literarisches Dorf, wo Jeder zuerst seinen Grad oder Lizenz einholen muß, ehe er als Schullehrer dienen kann; dieser Ort liegt zwischen Tripoli und Lebida. Um Bürger in demselben zu werden, muß man Lesen und Schreiben verstehen.

Es giebt hier einen regelmäßigen Gerichtshof, der zwey Mal in der Woche, unter dem Vorsitze des Baschau, zusammenkommt, und bey dem einige Mufti (Religionslehrer), Kadi (Richter), Naiben (Sekretarien) und Gesetzgelehrte Sitz und Stimme haben. Er entscheidet in letzter Instanz, und bey seinem Urtheilsspruch muß es bleiben. Der Baschau erkennt den Großherrn zu Konstantinopel als seinen Pope (Pabst), und hält ihn in Sachen der Religion für untrüglich, aber nicht so in Staatsangelegenheiten. Das alte Religionsvorurtheil der Mahomedaner: „Der Koran enthält alles, was zu wissen nöthig ist," ist in immer sichtbarerer Abnahme, und die Fortschritte zu ächter Bildung sind ansehnlich.

Den Juden werden Contributionen auferlegt, sobald der Baschau seine Ausgaben nicht zu bestreiten weiß. In diesem Falle werden viele persönliche Gewaltthätigkeiten begangen, indem auch der geringste Maure sich jeden Tag die willkührlichsten Mishandlungen gegen Juden erlaubt. Allein aller harten Bedrückungen und schweren Abgaben ungeachtet werden sie in wenigen Jahren reich, und der Handel ist beynahe ausschließendes Monopol für sie geworden.

Es finden von Zeit zu Zeit Wallfahrten von Juden nach Jerusalem statt. Alle Pilger sind von dem Wunsche

beseelt, in Jerusalem zu sterben; sie treten auch diese Wallfahrt gemeiniglich in einem Alter oder unter Umständen an, wo sie das nahe Ende ihres Lebens erwarten. Sie werden gewöhnlich von Menschen jeden Alters nach Jerusalem begleitet, und diese kehren sodann zurück. Diejenigen Juden, welche freywillig von der Welt sich zurückziehen, und nach Jerusalem pilgern, nehmen gewöhnlich einen Theil ihres Eigenthums mit sich, das sie den dortigen Rabbinen übermachen, die ihnen dafür einen jährlichen Gehalt abreichen; doch führt der Mangel, und bisweilen sogar Gift das Lebensende dieser Menschen vor der Zeit herbey.

Wie gleichgültig bisher die Protestanten nicht bloß gegen die Verbreitung, sondern selbst gegen die Erhaltung ihres allerheiligsten Glaubens gewesen sind, beweist folgender Umstand zur Genüge: Das Collegium zu Rom de propaganda fide bestellt gewöhnlich das Kloster zu Tripoli mit 3 Mönchen (meist Franziskanern) welche die geistliche Sorge bey den italienischen, französischen, spanischen u. s. w. Konsulaten, und vormals auch unter den christlichen Sklaven hatten. Allein „Jammerschade ist es," schrieb mir erst kürzlich ein Freund von Tripoli, „daß wir hier keine protestantische Kirche haben. Wie viel Gutes könnte durch sie, wie klein sie auch seyn möchte, geschehen! Kein Wunder, wenn die Verschlagenheit und Bigoterie dieser Mönche, wie sie gewöhnlich sind, den Mauren und Juden die christliche Religion verhaßt macht. Hier sind 8 protestantische Konsulate, und kein Prediger."

Tunis.

Der brittische Konsul zu Tunis theilte Herrn Prediger Jowett auf seine Fragen einige Nachrichten über Tunis mit, aus denen wir folgende Auszüge hier beyfügen.

„Durch den mannigfaltigen kaufmännischen Verkehr

der Einwohner dieses Staates mit Europäern haben sie eine höhere Stufe von Bildung erhalten, als die Bewohner der übrigen Barbaresken-Staaten. Eine allgemeine Religionsduldung wird in dieser Hauptstadt pünktlich beobachtet, was auf dem Lande weniger der Fall ist. Indeß findet sich unter allen Klassen von Einwohnern in diesem Staate die stärkste Anhänglichkeit an den muselmännischen Glauben, die durch den Umstand nicht abgenommen hat, daß die Regierung Christen, Juden und Menschen von andern Religionen duldet.

Man kann auf keinerley Weise sagen, daß ein Sinn für Wissenschaft hier sich findet; denn die Einwohner werden schon durch eine Vorschrift der Religion vom Lesen jedes andern Buches, außer dem Koran, abgehalten. Zwar fehlt es in der Stadt und auf dem Lande nicht an Schulen, in denen aber bloß Lesen und Schreiben getrieben wird. Wer dieß kann, und etwas vom Koran versteht, hat, nach der Vorstellung der Einwohner, eine vollendete Bildung erhalten.

Katholische Priester befinden sich gegenwärtig nicht über 5 hier, von denen 3 Kapuziner und 2 Franziskaner sind. Auch eine griechische Kirche ist hier, bey welcher ein Priester angestellt ist. Alle religiösen Funktionen bey den protestantischen Konsuls und ihren Familien werden von diesem griechischen Pope verrichtet. Ueberall im Lande ist es den katholischen Priestern gestattet, ihre Religion und ihr Amt auszuüben; und ich habe nie gehört, daß sie versucht hätten, unter den Mahomedanern oder Juden Proselyten zu machen. Ein solcher Versuch wäre unstreitig mit viel Gefahr verbunden, und der glückliche Erfolg desselben bey der großen Anhänglichkeit der Leute an ihren alten Glauben eben gar nicht wahrscheinlich."

Herr Jowett erkundigte sich bey diesem unterrichteten Manne nach den obenerwähnten christlichen Negersklaven, die aus dem Innern nach Tripoli gebracht

werden sollen; und der Konsul antwortete, daß er im Innern von Afrika keine andern Christen als Abyssinier kenne, von denen vielleicht manche über Tombuktu die Staaten der Barbarey besuchen. Indessen werden von ihm nähere Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt werden.

Algier.

Folgender Auszug eines Briefes des Herrn Doktor Naudi aus Malta vom 15. Oktober 1816 liefert einige Nachrichten über Nord-Afrika überhaupt und besonders den Staat von Algier.

„Die Juden, schreibt derselbe, befinden sich in großer Menge auf der nordafrikanischen Küste, besonders in Tunis, Tripoli und Algier; allenthalben sind sie wohlhabend und reich, weil sie alle Handelsgeschäfte unter den Türken treiben, die im Allgemeinen noch unwissender sind als sie.

Nirgends in der ganzen Barbarey wurde die hebräische Nation mehr geachtet, und genoß größere Freyheit als hier bis zum Jahr 1804. In diesem Jahr, das für die Juden sehr merkwürdig bleibt, erhob sich in der Nähe der Stadt ein heftiger Aufruhr, welcher mit Unrecht den Juden zur Last gelegt wurde. Die Rebellenanführer waren Regierungsmitglieder, und mit dem Dey selbst gut einverstanden; weil aber einige dieser Herrn Geld von den Juden entlehnt hatten, das sie nicht bezahlen wollten, so wurden diese als die Urheber ausgegeben, ob gleich sie keinen Theil an dem Aufruhr hatten. Aber der Sultan argumentirte so: Der Aufruhr wäre nicht entstanden, wenn der Geldverkehr mit den Juden nicht gewesen wäre; und also sind sie die Urheber des Streits. Sie wurden nun verfolgt, auf die Folter gelegt, allen Qualen Preis gegeben, und

sogar lebendig ans Kreuz genägelt; andere wurden lebendig verbrannt oder zu Tode gepeitscht u. s. w.

Dieß veranlaßte große Auswanderungen der Juden aus Algier, in andere Gegenden der Barbarey besonders nach Tunis. Die religiösern unter ihnen erklärten dieß für eine Strafe vom Himmel, und wanderten nach Palästina, und in die Nachbarschaft von Jerusalem, weil sie die Zeit ihrer Wiederherstellung für nahe hielten.

Die Zahl der Juden in Algier besteht gegenwärtig aus etwa 9000 Seelen, die in mehrere Synagogen in der Stadt eingetheilt sind. Sie werden von einem Vorsteher aus ihrem eigenen Volke regiert, der wie ein despotischer König mit ihnen handelt. Er wird vom Dey erwählt, und seine Macht erstreckt sich über alle Juden im Staate von Algier. Die Juden in Algier sind die gebildetsten, und wohl auch die reichsten von allen nordafrikanischen Juden.

Die Juden im Allgemeinen hängen gegenwärtig nicht mehr so hartnäckig an ihren Vorurtheilen, wie vormals, und wenn sie sich zum Christenthum bekehren, so sind sie meist die thätigsten Glieder der Kirche Christi, und die tauglichsten Leute, das geistliche Wohl ihrer Mitbrüder zu fördern. Einen Beweis davon liefern so manche treffliche Juden- Christen- Familien, die in verschiedenen Gegenden von Asien und Afrika schon so vieles für die Sache Jesu Christi unter ihren Brüdern gethan haben.

Ein Jude von Tadust, einer alten Stadt in Marocco, versichert mich, daß ein frommer thätiger Mann unter seinen Landsleuten ausgezeichnete Segnungen stiften würde. Tadust, das jetzt aus etwa 500 Judenwohnungen besteht, war im Anfang des verflossenen Jahrhunderts ganz zerstört, und wurde allein von Juden wieder aufgebaut. Der Tadustiner, der sich hier (in Malta) befindet, ist nicht ferne vom Reich Gottes, und wird sich wohl bald öffentlich zu dem gesalbten Erlöser, dem wahren Messias bekennen." —

Diese aus Dokumenten der neuesten Zeit geschöpften Nachrichten lassen uns zwar in eine bessere Zukunft leise hineinblicken, aber sie fordern laut zu christlicher Thätigkeit auf. Die Ansicht vom sittlichreligiösen Zustand der nordafrikanischen Staaten ist noch sehr trübe; und diese finstere Wolke wird nichts als die heitere Christenhoffnung zu verscheuchen vermögen.

Auch über Egypten sind mehrere sehr interessante Nachrichten bey uns eingegangen; da wir sie aber gerne im Zusammenhang unsern theuren Lesern mittheilen möchten, so versparen wir dieselben auf eines der künftigen Hefte.

Miszellen.

Die evangelische Missionsschule in Basel.

Die vielen theuren Freunde und thätigen Beförderer unserer hiesigen Missionsschule, die uns der HErr seit dem kurzen Zeitraume ihrer Entstehung so liebevoll aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und der Schweiz entgegenführte, hatten wohl schon längst die billige Erwartung gehegt, daß von Seiten der Direktion derselben ihnen von Zeit zu Zeit ausführliche Nachrichten über den glücklichen Bestand und den segensvollen Fortgang derselben werden gegeben werden. Hätten die Mitglieder der Direktion sich nicht gleich anfangs in dem Entschlusse vereinigt, mehr durch Thatsachen als durch Worte und Publikationen mit ihren mitverbundenen Freunden zu reden, und demnach zuerst eine Summe von Erfahrungen abzuwarten, ehe die liebliche, ihre erste Kindheit feyernde, Anstalt öffentlich zur Sprache kommen konnte: so würden sie schon längst diesen billigen Erwartungen mit der vollesten Freude ihrer Herzen entsprochen haben.

Ohne jedoch den Grundsatz stiller und geräuschloser Wirksamkeit zu verletzen, glauben sie sich nunmehr in der Lage zu befinden, dem theilnehmenden christlichen Publikum einige bestimmtere Thatsachen aus der bisherigen Geschichte der hiesigen Missionsschule im vertrauensvollen Hinblick auf die segnende Mitwirkung des HErrn vorlegen zu dürfen.

Unsere kleine Missionsschule hatte im verhängnißvollen Sommer 1816 mit 10 frommen Jünglingen begonnen, von denen die meisten ohne Vorbereitungskenntnisse mit einer warmen Liebe zum HErrn und einer vollen Hingebung an das große Werk Gottes unter den Heiden nach mehreren vorhergehenden Prüfungen in unsere Anstalt eintraten. Während in den ersten Anfängen ihrer Vorbereitungszeit eine fast beyspiellose Theurung, die den Preis der unentbehrlichsten Lebensmittel auf das Vierfache hinaufsteigerte, nicht selten unser Vertrauen zu der versorgenden Macht und Liebe unsers HErrn auf schwere Proben setzte, durften wir täglich in dem wahrhaft frommen Sinne, dem unermüdeten Fleiße, und der hoffnungsvollen Tauglichkeit unserer Missionszöglinge auf der einen Seite immer neue Freudengenüsse, und auf der andern in den, jede Erwartung weit übertreffenden, Unterstützungen unserer theilnehmenden Freunde im Inn- und Auslande immer neue, wundervolle Stärkungen unsers stillen Vertrauens wahrnehmen. Diese feyerliche Prüfungszeit, welche die ersten kleinen Anfänge unserer Missionsschule mit eben so vielen sichtbaren Hülfen der Gnade unsers Gottes umgab, und den kaum hervorsprossenden Keimen derselben das Siegel seines huldreichen Wohlgefallens aufdrückte, wird in den Jahrbüchern derselben unvergeßlich bleiben.

Die Studien unserer Missionszöglinge, welche neben ihren Privatübungen täglich 6 Unterrichtsstunden erhielten, waren fast durchgehends praktischer Natur, und theils auf die Berichtigung, und Erweiterung ihrer biblischen Religionserkenntniß und die tiefere Begründung

ihres eigenen Christenglaubens, theils auf die Erwerbung der erforderlichen Hülfsmittel für ihren künftigen Missionsberuf berechnet. Es ließ sich nicht anders erwarten, als daß bey der großen Verschiedenheit ihrer frühern Erziehung und Lage und der bedeutenden Abstufung ihres Alters vom 38sten bis zum 18ten Jahre herab auch der Erfolg ihrer Studien und der Gang ihrer Fortschritte verschiedenartig ausfallen mußte. So wenig die Summe von Kenntnissen, die sie sich in unserer Schule unter dem Beystande des HErrn mit dem lobenswerthesten Fleiße und der gewissenhaftesten Anwendung ihrer Zeit angeeignet haben, in irgend einem derselben den Forderungen gelehrter Ausbildung Genüge leisten wird, so dankbar und zutrauenvoll durften wir doch der stillen Hoffnung auf ihre künftige Brauchbarkeit im Kraise der großen Heidenernte unsere Herzen öffnen, als sie im Laufe dieses Sommers, und zwar, bey dem schwergefühlten Mangel an Arbeitern und dem lauten Rufe der heidnischen Völker um Boten des Evangeliums, noch vor Vollendung ihres vestgesetzten Studienkurses, von verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften zu ihrer speziellern Vorbereitung auf den Missionsdienst aus unserer Schule abgerufen wurden.

Unter den 10 aufgenommenen Zöglingen fanden die Vorsteher der Anstalt nur bey einem Einzigen derselben Ursache, nicht um seines Betragens, das untadelhaft war, sondern um seiner allmählich sich immer sichtbarer entwickelnden Kränklichkeit willen ihn in seine frühere Laufbahn zurückzuweisen, auf welcher er, wie wir hoffen, sein empfangenes Pfund nicht undankbar in die Erde begraben wird. Die 9 Andern haben bereits unsere Schule verlassen, und zwar sind 7 derselben unter der Leitung der holländischen Missionsgesellschaft in die Missionsschule zu Berkel bey Rotterdam, und 2 Andere im Dienste der kirchlich-englischen Missions-Sozietät zu ihrer weitern Vorbereitung nach London versetzt worden. So wenig sich jetzt schon über die Gegenden ihres künftigen Mis-

sionsberufes etwas Bestimmtes zum Voraus angeben läßt: so wahrscheinlich ist es, daß wenigstens der größere Theil dieser uns allen werth- und theuergewordenen Missionsbrüder der Ausbreitung des Evangeliums auf Java, den Molukken und Neu-Seeland gewidmet seyn dürfte. Mit Blicken zärtlicher Liebe sahen wir allen bey ihrem Abschiede von uns nach, und empfahlen sie zutrauensvoll der segnenden Leitung ihres und unsers ewig guten HErrn, in der Hoffnung, recht viele erfreuliche Berichte von ihrer segensvollen Wirksamkeit in der, ihrer Arbeit sehnsuchtsvoll wartenden, Heidenernte von ihrer brüderlichen Hand einst zu empfangen, und unsern Lesern durch das Magazin mittheilen zu können. Die Namen derselben sind folgende.

1. Daniel Müller, ein Schweizer, 2. Jakob Bär, ebenfalls, 3. Ferdinand Bormeister, aus Kurland, 4. Peter Knecht, ein Schweizer, 5. Johannes Kindlinger, aus Baiern, 6. Ludwig Irion, aus dem Königreich Würtemberg, 7. Christian Winkler, ebenfalls; im Dienste der holländischen Missionsgesellschaft.

8. Andreas Jetter, und 9. Wilhelm Dürr; zwey Würtemberger; im Dienste der kirchlichen Missionsgesellschaft in London.

Auf diesem Wege wurde unsere Anstalt noch vor Vollendung ihres auf 3 Jahre bestimmten Studienkurses durch die huldreiche Leitung unsers Gottes in die Lage versetzt, einer neuen Abtheilung frommer und verständiger Missionszöglinge ihre Pforte mit Freudigkeit zu öffnen. Wirklich hätten sich auch nach dem gnädigen Rathschlusse unseres Gottes früher schon mancherley vielversprechende Anerbietungen gezeigt, die unserer Anstalt die freudige Hoffnung auf zweckmäßige, und dem Bedürfnisse der evangelischen Missionen entsprechende Wiederbesetzung der vakantgewordenen Stellen schon in der Ferne gestatteten. Die mit jedem Tage sichtbar zunehmende Empfänglichkeit der großen Heidenwelt für die evangelische Missionssache;

das ungeheure, fast schaudervolle Mißverhältniß zwischen den zahllosen Völkermassen und der so kleinen Schaar der Boten des Lichtes; das freudige Hervortreten edler deutscher Jünglinge mit einem Herzen voll warmer Jesusliebe und Hingebung zu diesem großen Werke der Menschenliebe; die sich stets vermehrende christliche Theilnahme unserer theuren Missionsfreunde im Auslande; die freudige Entstehung mehrerer thätiger Hülfs-Missionsvereine zur kräftigen Unterstützung unserer Anstalt; und die Summe von Bildungsmitteln selbst, die der HErr uns in die Hände legen wollte, waren eben so viele mächtige Winke und Aufforderungen an jedes einzelne Mitglied unserer Anstalt, auf diese Zeichen der Zeit sorgfältig zu achten, sie gewissenhaft zu benutzen, und durch verhältnißmäßige Vermehrung der Anzahl unserer neuen Zöglinge dem unverkennbar lauten Rufe des HErrn zutrauensvolle Folge zu leisten.

Eine bestimmtere und nähere Verbindung mit der großen Missionssache überhaupt und einigen evangelischen Missions Sozietäten, so wie das erwünschte Zusammentreffen mehrerer ausgezeichneter Männer und Christen des Auslandes in unserer Nähe erhoben diese Deutung der Gegenwart zur Gewißheit, und gaben unserm Entschlusse zur verhältnißmäßigen Erweiterung und genauern Anpassung unserer Anstalt zu den vorhandenen Missionsbedürfnissen Ziel und Richtung.

Ein erfreulicher Umstand darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, der uns unter dem Segen des HErrn eine tiefere und allgemeinere Verwurzelung des ächten Missionsgeistes auf dem Boden unseres deutschen Vaterlandes hoffen läßt, und unserer Missionsschule eine neue Stütze bereitet. Eine Anzahl christlicher Freunde in dem durch Anhänglichkeit und fromme Thätigkeit für unsern allerheiligsten Glauben so ausgezeichneten Würtemberg war uns mit dem Gedanken freundlich begegnet, Hülfs-Missionsvereine unter sich zu stiften, deren Zweck es seyn sollte, für die Erhaltung und Erweiterung

sionsberufes etwas Bestimmtes zum Voraus angeben läßt: so wahrscheinlich ist es, daß wenigstens der größere Theil dieser uns allen werth- und theuergewordenen Missionsbrüder der Ausbreitung des Evangeliums auf Java, den Molukken und Neu-Seeland gewidmet seyn dürfte. Mit Blicken zärtlicher Liebe sahen wir allen bey ihrem Abschiede von uns nach, und empfahlen sie zutrauensvoll der segnenden Leitung ihres und unsers ewig guten HErrn, in der Hoffnung, recht viele erfreuliche Berichte von ihrer segensvollen Wirksamkeit in der, ihrer Arbeit sehnsuchtsvoll wartenden, Heidenernte von ihrer brüderlichen Hand einst zu empfangen, und unsern Lesern durch das Magazin mittheilen zu können. Die Namen derselben sind folgende.

1. Daniel Müller, ein Schweizer, 2. Jakob Bär, ebenfalls, 3. Ferdinand Bormeister, aus Kurland, 4. Peter Knecht, ein Schweizer, 5. Johannes Kindlinger, aus Baiern, 6. Ludwig Irion, aus dem Königreich Würtemberg, 7. Christian Winkler, ebenfalls; im Dienste der holländischen Missionsgesellschaft.

8. Andreas Jetter, und 9. Wilhelm Dürr; zwey Würtemberger; im Dienste der kirchlichen Missionsgesellschaft in London.

Auf diesem Wege wurde unsere Anstalt noch vor Vollendung ihres auf 3 Jahre bestimmten Studienkurses durch die huldreiche Leitung unsers Gottes in die Lage versetzt, einer neuen Abtheilung frommer und verständiger Missionszöglinge ihre Pforte mit Freudigkeit zu öffnen. Wirklich hatten sich auch nach dem gnädigen Rathschlusse unseres Gottes früher schon mancherley vielversprechende Anerbietungen gezeigt, die unserer Anstalt die freudige Hoffnung auf zweckmäßige, und dem Bedürfnisse der evangelischen Missionen entsprechende Wiederbesetzung der vakantgewordenen Stellen schon in der Ferne gestatteten. Die mit jedem Tage sichtbar zunehmende Empfänglichkeit der großen Heidenwelt für die evangelische Missionssache;

gen der heiligen Missionssache durch freudige Aufnahme und christliche Würdigung seines Scherfleins geöffnet wird.

6.) Diejenigen Missionszöglinge unserer Schule, deren Erhaltungskosten von dem Hülfsvereine getragen werden, treten mit demselben in Correspondenz-Verbindung, und sind verpflichtet, durch die Vermittlung unserer hiesigen Missions-Commitee demselben von Zeit zu Zeit besondere Berichte von ihrer Wirksamkeit und ihren Erfahrungen auf ihren verschiedenen Missionsposten zugehen zu lassen.

Dem schönen Beyspiele der frommen Würtemberger folgten bereits mehrere christliche Freunde, in der durch Wohlstand und Religiosität gesegneten Elberfeldergegend so wie an andern Orten wetteifernd nach, und wir dürfen unter dem Segen des HErrn getrost hoffen, daß unser geliebtes deutsches Vaterland die dargebotene Gelegenheit zur Verbreitung des seligmachenden Evangeliums unter den Heiden noch in größerem Umfange mit Dank und Freude ergreifen, und nach dem Maase seiner Gaben und Kräfte hinter dem erleuchteten und unermüdet thätigen Eifer anderer evangelischen Kirchen nicht zurück bleiben werde.

Der Lektionenplan unserer neu-begonnenen Missionsschule, welche die Zahl ihrer Zöglinge auf 16 — 20 fromme und talentvolle Jünglinge ausdehnen wird, ist für das erste Halbejahr folgender:

1.) Biblische Religionsgeschichte, 5 Stunden in der Woche. 2.) Praktische Erklärung des Evangeliums Johannis, 4 Stunden. 3.) Kursorische Lektüre des griechischen neuen Testaments, 5 Stunden. 4.) Lateinische Sprache. Ciceros III. libri de Officiis, 5 Stunden. 5.) Allgemeine Weltgeschichte, 3 Stunden. 6.) Praktische Psychologie und Logik, 3 Stunden. 7.) Arithmetik, 3 Stunden und 8.) Singlehre, 3 Stunden.

Dieser Unterricht wechselt von Zeit zu Zeit mit christlichen Andachtsstunden ab, in denen ausschließend die Läuterung ihres Christensinnes und die Gründung ihres Christenglaubens unter der segnenden Mitwirkung des HErrn beabsichtigt wird.

Die in die Anstalt aufgenommenen Zöglinge wohnen sämmtlich in der Nähe des Inspektors im Missionshause zusammen, theilen die Geschäfte, Uebungen und Genüsse des Tages in brüderlicher Harmonie, und werden durch die Ausübung wahrhaft christlicher Bruderliebe und schonender Vertragsamkeit durch alle Verhältnisse ihres Zusammenlebens eingeleitet und weiter gefördert.

So sehr die Mitglieder der deutschen Missionsgesellschaft die vielseitige Mangelhaftigkeit dieses ersten Entwurfes einer evangelischen Missionsschule tief empfinden, und stündlich das durchdringende Bedürfniß der allesvermögenden Wirksamkeit ihres HErrn im Gange ihrer Erfahrungen bey dieser Anstalt wahrzunehmen Gelegenheit haben: so können sie doch nicht umhin, die freudige Ueberzeugung auszusprechen, daß die Gnade des HErrn bisher sichtbarlich mit dieser Anstalt war, sich durch die mannigfaltigsten Proben des Wohlthuns an ihr verherrlichte, und uns dadurch zu der Hoffnung auf das segensvolle Gedeihen dieser kleinen Glaubenssaat im Kraise der Christen- und Heidenwelt ermunterte.

Die wundervolle Stufenfolge in dem großen Gang der neuesten evangelischen Missionsgeschichte, welche jede menschliche Berechnung unendlich übertrift, und dem theilnehmenden Beobachter die erstaunenswerthesten Offenbarungen der Herrlichkeit unsers großen und liebevollen HErrn vor die Augen stellt, hat in sich selbst Kraft und Leben genug, um auch ohne Worte menschlicher Beredtsamkeit durch die ermunterndsten Thatsachen an die Herzen unserer deutschen Mitbrüder zu reden. Wir wollen diese Geschichte der Wunder Gottes, welche unsere Zeit in eine apostolische Zeit verwandelt, vertrauensvoll sprechen und wirken lassen, was sie unter dem Einflusse des Geistes von Oben sprechen und wirken kann und soll; und vereinigen uns aufs neue mit unsern Brüdern in dem freudigen Entschlusse, wartend und eilend, wirkend und leidend der großen Zukunft unsers HErrn mit Muth und Demuth entgegen zu gehen.

Inhalt
der vier Hefte von dem Jahre 1818.

Erstes Heft.

I. Missionsgeschichte.

Seite

1. Geographischer Ueberblick über sämmtliche evangelische Missionsstationen in aussereuropischen Ländern 3
   - *a.* Anzahl der Missionsstationen . . . 4
   - *b.* Anzahl der angestellten Personen . . . 5
   - *c.* Charakter eines Missionars 5
   - *d.* Gesammtbetrag der jährlichen Missionsausgaben 11
   - *e.* Auswärtige Hülfsquellen des Einkommens . 12
   - *f.* Einheimische Hülfsquellen 15
   - *g.* Namenverzeichniß der gegenwärtigen Missionarien 19
2. Asiatisches Rußland.
   1. Astrachan. Sarepta. 25
   2. Mission unter den Kalmuken 28
   3. Schreiben des Kalmuken-Chefs, Graf Thümen 30
   4. Russische Tartarey 32
   5. Ein tartarischer Sultan wird Missionar . 38
3. Persien 39
4. Mission für Irkutsk in Sibirien . . 44
5. China.
   1. Katholische Missionen daselbst 48
   2. Evangelische Mission 53
6. Burmanisches Reich; Mission daselbst . 56

II. Bibelverbreitungsgeschichte.

Reise des Herrn Dr. Robert Pinkertons für Bibelverbreitungszwecke durch Rußland, Kaukasien, Polen und Deutschland, im Sommer 1816.

1. Schreiben desselben aus Twer 67
2. ——— aus Moskau 71
3. ——— aus Tula 74
4. ——— aus Woronez 77
5. ——— aus Neu-Tscherkask . . 79

Seite
6. Schreiben desselben aus Tabanrog . . . 82
7. ——— aus Abitochnai . . . 85
8. ——— aus Theodosia . . . 87
9. ——— aus Sympheropole . . . 92
10. ——— aus Baktschisarai . . 94
11. ——— aus Odessa . . . 98
12. ——— aus Dubosary . . . 104
13. ——— aus Kamenetz Podolsk . 107
14. ——— aus Lemberg . . . 109
15. ——— aus Krakau . . . 111
16. ——— aus Wien 116
17. ——— aus Wien; ausführlicher Bericht über die verschiedenen slavischen Dialekte 117
18. Schreiben desselben aus Wien 125
19. ——— aus Grodno . . . 126
20. ——— aus Wilna . . . 128
21. ——— aus Moghilev . . . 130
22. ——— aus Witepsk . . . 132
23. ——— aus St. Petersburg . . 134

III. Miszellen.

Reise der Missionarien Herrn Kohlmeister und Kmoch um die nördliche Spitze von Labrador nach der Ungawa-Bay im Jahr 1811.
Einleitung 135
I. Kapitel.
Verzögerter Aufenthalt. Aeußerungen der Eskimos über die Reise. Beschreibung der Reisegesellschaft. Abreise von Okkak. Ankunft zu Nungorome . 139
II. Kapitel.
Abreise von der Nungorome-Bucht. Nachricht von Salomon. Treibeis. Kap Mugford. Wasserfälle von den Kaumayok-Bergen. Fruchtloser Versuch, aus den Ikkerasak oder Straßen herauszukommen 143
III. Kapitel.
Abfahrt von Ikkerasak. Nachricht von Kangertluksoak. Oeffentlicher Sonntagsgottesdienst. Beschreibung von Ságlek und seiner Einwohner. Die Missionarien besuchen die Eskimos zu Kikkertarsoak 148

Zweytes Heft.

Missionsgeschichte.

Seite

I. Neuester Zustand der römisch-katholischen Christengemeinden in Indien 155

II. Syrisches Collegium 178

III. Madras. 1. Errichtung einer bischöflichen Hülfs-Missions-Gesellschaft daselbst 182

2. Seminar zur Bildung indischer Nationalprediger 187

3. Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien Schnarre und Rhenius daselbst 189

IV. Agra. 1. Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der dortigen Mission 206

2. Einige Briefe von Herrn Corrie 214

3. Auszüge aus dem Tagebuch des Abdul Messi daselbst 217

4. Brief des Molwi Munsoor an Herrn Corrie . . 225

V. Chunar. Sterbelager einer christlichen Indianerinn 227

VI. Surat. 1. Aus einem Briefe des Missionars Fyvie 229

2. Schreiben des Missionars Skinner daselbst . . . 231

VII. Bombay. Mission der amerikanischen Baptisten das. 233

VIII. Bellary.

1. Aus einem Briefe des dortigen Missionars Hands 238

2. Schreiben eines englischen Soldaten daselbst an seine Gattinn in England 240

IX. Tranquebar. Bildungsanstalten für die Jugend in Hindoostan 241

X. Bengalen. Baptisten-Mission 263

1. Dinagepore 263

2. Silhet 263

3. Serampore 264

4. Calcutta 265

5. Jessore 269

XI. Blicke in den Geist des Hinduismus 272

1. Einweihungs-Ritus der Hindu-Religion . . . 272

2. Der indische Guru und seine Schüler 274

Geschichte der Bibelverbreitung.

I. Bagdad. Aus einem Schreiben des Hrn. Claud. Rich. 279

II. Türkey.

1. Aus einem Schreiben aus Mardin vom 20 Feb. 1816. 281

2. Von ebendemselben aus Mousul 285

3. Von einem Correspondenten zu Constantinopel vom 14ten Septemb. 1816 285

4. Von dem Bischof der griechischen Kirche zu Janina 286

Seite
III. Bombay. Aus dem zweyten Bericht der Hülfs-Bibelgesellschaft daselbst 286
IV. Hülfs-Bibelgesellschaft zu Calcutta.
1. Aus einem Schreiben des Herrn Predigers Thomason. Calcutta, den 27. Febr. 1816 288
2. Auszug aus dem fünften Bericht der Hülfs-Bibelgesellschaft von ebendaher 289
3. Von dem korrespondirenden Bibelgesellschafts-Ausschusse von ebendaher vom 22. April 1816. . . 291
4. Aus dem neuesten Bericht der Baptisten-Missionarien über den Fortgang der orientalischen Bibel-Uebersetzungen vom Jahr 1815 292
Miszellen.
Reise zweyer Missionarien nach der äußersten Nordspitze von Labrador und der Ungawa-Bay (Fortsetzung und Beschluß.) 294
IV. Kapitel. Abreise von Saeglek. Fruchtloser Versuch, Nachvak zu erreichen. Zurückzug in den Nullatarkok-Kanal. Schiefer-Bay vom Eis. Ankunft zu Nachvak —
V. Kapitel. Aufnahme zu Nachvak. Beschreibung der Bay. Art der Eskimos, Lachse und Forellen zu spießen. Christliches Betragen der Eskimos zu Okkak und Hopedale. Anrede des Jonas an die Heiden. Allgemeine Liebe zur Musik unter diesen Indianern. Abreise von Nachvak. Gefahr beym Umfahren des Nordkaps. Ankunft in der Sangmiyok-Bay . . . 303
VI. Kapitel. Das Kap Nennoktot. Besuch bey Eskimos-Familien zu Kummaktorvik und Amitok. Grönländische Häuser. Schiffbruchsgefahr 309
VII. Kapitel. Oppernavik. Nachricht von dem Eskimo Uttakiyok. Inseln zwischen Kakkeviak nach Killinek. Gefahr im Eis bey Amitok 311
VIII. Kapitel. Reise durch die Straßen. Zusammentreffen mit Leuten von der Ungawabay, die nie einen Europäer gesehen hatten. Omanek. Ansicht von Akpatok . . 313
IX. Kapitel. Die Drachenwohnung. Uttakiyoks abergläubische Gebräuche. Ankunft in Kangertlukfoak . . 315
X. Kap. Berathschlagungen über die weitere Reise. Nachricht von den Indianern der Gegend. Kochkunst und Jagdfeste der Eskimos. Ankunft im Fluß Koksoak . 318
XI. Kapitel. Zusammenkunft mit den Eskimos der Gegend. Ihre freudige Bereitwilligkeit, Missionarien unter sich zu haben. Tauglicher Ort zu einer Missionsanlage. Beschreibung des Landes 322
Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft 330

Drittes Heft.

Seite

I. Ceylon. 331

Methodisten-Mission.

1.) Allgemeine Bemerkungen über den sittlich-religiösen Zustand dieser Insel 332

2.) Neueste Geschichte einzelner Missionsstationen daselbst 346

3.) Missionsschule der Methodisten auf Ceylon . 357

4.) Bekehrungsgeschichte eines Budhisten-Priesters zum Christenthum 358

5.) Aus dem neuesten Berichte dieser Mission . . 367

II. Java.

1.) Auszüge aus Herrn Prediger Milne's Tagebuch auf seiner Reise nach Java 376

2.) Briefauszüge des Herrn Predigers Supper von Batavia 393

3.) Aus einem Schreiben von Soldaten des 50sten Linien-Regiments daselbst 407

4.) Von Soldaten desselben Regiments von Serandole, bey Samorang auf Java 409

5.) Baptisten-Mission auf eben dahin 412

III. Amboyna.

1.) Aus einem Briefe von Missionar Kam auf ebendaselbst 413

2.) Aus einem Briefe des Herrn Rikets, Sekretairs der Bibelgesellschaft daselbst 414

IV. Neu-Seeland.

1) Aus einem Brief des Herrn Predigers Marsden. 415

2.) Auszüge aus den Reise-Journalen auf einer Entdeckungsreise auf dieser Insel, von eben demselben 423

V. Gesellschafts-Inseln 465

1.) Brief der Missionarien auf Eimeo vom 6ten September 1815. 471

2.) Brief des Königs Pomare an die Missionarien. Meatea, den 3ten July 1815. 476

3.) Aus einem Briefe des Herrn Predigers Marsden auf Neu-Süd-Wallis. Paramatta, den 2ten Oktober 1815 477

4.) Aus einem andern Briefe von eben demselben vom 7ten November 1815. 479

5.) Aus einem andern Briefe des Herrn Crook. Sidney, auf Neu-Süd-Wallis, vom 6. Januar 1816. 480

Viertes Heft.

Afrika.

I. Westliches Afrika.

Seite

1. Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der dortigen Mission 485
2. Niederlassungen am Rio Pongas 493

II. Südliches Afrika.

1. Gnadenthal, Seite 498
2. Grünekloof . . . 515
3. Kapstadt 519
4. Stellenbosch . . . 520
5. Caledon 520
6. Hohe-Kraal . . . 521
7. Bethelsdorf . . . 522
8. Theopolis 524
9. Kaffernland . . . 525
10. Grace-Hill . . . 528
11. Hephzibah . . . 529
12. Griqua-Stadt . . 531
13. Bethesda . . . 532
14. Reisen nach Lattaku 533
15. Bethanien . . . 535
16. Friedensberg . . . 536

Beylagen.

Beyl. No. *I.* Kapstadt 539

- - *II.* Stellenbosch.

1.) Brief der dortigen Missions-Sozietät 545

2.) Brief des Missionars Bakker daselbst 546

- - *III.* Caledon 549

- - *IV.* Bethelsdorf

1.) Verschiedene Briefe des Missionars Read von daselbst 550

2.) Brief eines jungen Kaffern-Chefs 558

3.) Brief des Herrn Read an die brittische Bibelgesellschaft . . 559

4.) Civilisation von Bethelsdorf . . 560

- - *V.* Kaffernland.

Reise des Herrn Read in dasselbe . 562

- - *VI.* Lattaku 595

- - *VII.* Friedensberg 607

III. Nördliches Afrika.

1. Tripoli 610
2. Tunis 621
3. Algier 623

Miszellen.

Die evangelische Missionsschule in Basel 625

Register.

4.) Personenregister.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

Abdul-Messi I 21. II. 206. 216.
Anderson, Robert I. 23.
— Euen I. 23.
— Wilhelm I. 23.
Anderson IV. 531.
Ananderayer I. 20.
Ault I. 21. III. 346.

Bakker IV. 520. 546. I. 22.
Barker I. 22. II. 284. IV. 524. 595.
Barnes II. 155.
Bartlett I. 22.
Biknell I. 22.
Bowley I. 21. II. 227.
Buchanan I. 35. II 162. 236.
Budhistenpriester III. 345. 358.
Bugisen III. 390.
Butscher I. 23.
Boindabund I. 20.
Bruckner I. 22. III. 387.
Buschmänner IV. 529.

Campbell I. 41.
Cämmerer II. 259.
Candasa IV. 541.
Carapeit Aratoon I. 20.
Carey, Wilhelm I. 20. 22.
— Eustach I. 20. 266.
— Felix I. 20. 57.
Caraiten-Juden I. 95.
Chamberlain I. 20.
Clough I. 21. III. 333. 350.
Clemens I. 23.
Cingalesen III. 341.
Chinesen III. 382.
Clarenda IV. 554.
Colombo III. 350.
Corner I. 22.
Corrie, Daniel II. 206. 222.
Cupido I. 22. IV. 606.
Crook III. 480.
Coultas I. 25.

David I. 22.
Davies, Johann I. 22. 24.
— der ältere I. 23.
Dawson I. 20.
Davy III. 386.
Dikson I. 19. 33. 36.
Dixon I. 25.
Don Gaspar della Cruce I, 52.
Dowon I. 25.
Dubois II. 155.
Duchobortsen I. 90.

Ebner I. 22. IV. 536. 607.
Eberle I. 23.
Ehrhardt I. 21.
Elliott I. 24.
Ellis I. 22.
Epiphanius I. 78.
Erskine I. 21.
Evans I. 22. IV. 596.

Fernandez I. 20. II. 263.
Fraser I. 19. 35. 37.
Fyvie I. 20. II. 229.

Galloway I. 19.
Golizin I. 30.
Gordmann I. 22.
Gordon I. 20.
Gorke I. 23.
Grenwood I. 21. II. 179. 214. III. 375.

Hall I. 21. 22. II. 236.
Hamilton I. 22.
Hands I. 20. II. 238. 270.
Harrison I. 23.
Harvard I. 21.
Hayward I. 22.
Head I. 25.
Helm I. 22. IV. 552.
Hendrik I. 22.
Henry I. 22.
Horner I. 21.
Horton I. 23.
Hough I. 59.
Hoyer I. 24.
Houghes I. 23.

Jan Tzatzu IV. 558.
Jessen I. 24.
Johannes I. 20.
John II. 241.
Johnson I. 23. III. 356.
Jonathan I. 137.
Jonz I. 32.

unserer Missionsschule mit brüderlicher Theilnahme mitzuwirken. Die einfachen Regeln, in denen sie sich mit unserer deutschen Missionsgesellschaft auf die Förderung der Sache unsers HErrn verbanden, sind folgende:

1.) Es bildet sich ein Verein christlicher Freunde, der drey arbeitende Mitglieder, einen Correspondenten, einen Cassier, und einen Geschäftsbesorger in seiner Mitte hat, und dessen Zweck es ist, die evangelische Missionssache überhaupt in seinem Kraise zu fördern, und besonders zur Erhaltung und Förderung unserer Missionsschule nach der Kraft, die der HErr giebt, mitzuwirken.

2.) Dieser Hülfs-Missionsverein versammelt sich jeden Monat wenigstens einmal, und zwar, wenn es die Umstände gestatten, am ersten Montag Abend jeden Monats, um die eingelaufenen Missionsberichte sich gegenseitig mitzutheilen, und in Gemeinschaft mit vielen tausend Gläubigen in allen Welttheilen Gebeth und Fürbitte für das Gedeihen des Missionswerkes dem HErrn darzubringen.

3.) Der Verein ernennt ein Mitglied oder mehrere aus seiner Mitte, die es sich angelegen seyn lassen, das Magazin für die neueste Geschichte der Missions- und Bibelgesellschaften, das zum Besten der Missionsschule in Quartalheften erscheint, in ihrem Kraise bekannt zu machen und zu verbreiten.

4.) Da nach einem allgemeinen Ueberschlage die Erhaltungskosten eines jeden Zöglings der Anstalt sich jährlich auf beyläufig 25 Ld'ors belaufen, so macht sich der Hülfs-Missionsverein nach dem Verhältniß der ihnen in die Hände gelegten Mittel anheischig, die Subscription auf die jährlichen Erhaltungskosten eines oder mehrerer Zöglinge der Anstalt auf den jedesmaligen dreyjährigen Bildungskurs auf sich zu nehmen.

5.) Die Mitglieder des Vereins treffen unter sich die ihrer Lage gemäßeste Einrichtung, und tragen Sorge dafür, daß auch dem ärmsten Christen der Zutritt und Se-

gen der heiligen Missionssache durch freudige Aufnahme und christliche Würdigung seines Scherfleins geöffnet wird.

6.) Diejenigen Missionszöglinge unserer Schule, deren Erhaltungskosten von dem Hülfsvereine getragen werden, treten mit demselben in Correspondenz-Verbindung, und sind verpflichtet, durch die Vermittlung unserer hiesigen Missions-Commitee demselben von Zeit zu Zeit besondere Berichte von ihrer Wirksamkeit und ihren Erfahrungen auf ihren verschiedenen Missionsposten zugehen zu lassen.

Dem schönen Beyspiele der frommen Würtemberger folgten bereits mehrere christliche Freunde, in der durch Wohlstand und Religiosität gesegneten Elberfeldergegend so wie an andern Orten wetteifernd nach, und wir dürfen unter dem Segen des HErrn getrost hoffen, daß unser geliebtes deutsches Vaterland die dargebotene Gelegenheit zur Verbreitung des seligmachenden Evangeliums unter den Heiden noch in größerem Umfange mit Dank und Freude ergreifen, und nach dem Maase seiner Gaben und Kräfte hinter dem erleuchteten und unermüdet thätigen Eifer anderer evangelischen Kirchen nicht zurück bleiben werde.

Der Lektionenplan unserer neu-begonnenen Missionsschule, welche die Zahl ihrer Zöglinge auf 16 — 20 fromme und talentvolle Jünglinge ausdehnen wird, ist für das erste Halbejahr folgender:

1.) Biblische Religionsgeschichte, 5 Stunden in der Woche. 2.) Praktische Erklärung des Evangeliums Johannis, 4 Stunden. 3.) Kursorische Lektüre des griechischen neuen Testaments, 5 Stunden. 4.) Lateinische Sprache. Ciceros III. libri de Officiis, 5 Stunden. 5.) Allgemeine Weltgeschichte, 3 Stunden. 6.) Praktische Psychologie und Logik, 3 Stunden. 7.) Arithmetik, 3 Stunden und 8.) Singlehre, 3 Stunden.

Dieser Unterricht wechselt von Zeit zu Zeit mit christlichen Andachtsstunden ab, in denen ausschließend die Läuterung ihres Christensinnes und die Gründung ihres Christenglaubens unter der segnenden Mitwirkung des HErrn beabsichtigt wird.

Grünekloof I. 22. IV. 515.
Guiana I. 24.

Hooge-Kraal IV. 521. I. 22.
Hope I. 24.
Hopedale I. 23.
Hephzibah IV. 529.

Jaffnapatam I. 21. III. 349.
Jamaika I. 24.
St. Jan I. 24.
Japan III. 401.
Java I. 21. 22. III. 376. 389. 412. 407.
Jessore I. 20. II. 269.
Indischer Continent I. 20.
Inseln-Bay III. 436.
St. Johns I. 24.
Irkutsk I. 44.
Isle de france I. 22.

Kaffa I. 87.
Kaffernland IV. 525. 562. 564.
Kalkutta I. 20. IV. 519. 539.
Karaß I. 19.
Kingshause III. 355.
Kingslor I. 23.
Kischenau I. 104.
St. Kitts I. 25.
Krakau I. 111.
Kurdistan II. 279.

Labrador I. 23.
Lattaku I. 22. IV. 533. 595.
Lichtenau I. 23.
Lichtenfels I. 23.
Londner Missionsgesellschaft IV. 518.

Madras I. 20. 21. II. 182. III. 375.
Madura III. 386.
Malakka I. 21. III. 386.
Macao III. 376.
Malta I. 19.
Matura I. 21.
Minto III. 379.
Moskau I. 71.

Nagpore I. 20.
Nain I. 23.
Naktschiwan I. 82.
Neu-Seeland I. 22. III. 415. 439. 423.
Neu-Herrenhut I. 23. 34.
Neu-Tscherkask I. 79.
Niagara I. 23.
Niesky I. 24.
Nord-Afrika IV. 600.
Nord-Kap III. 424.
Nungoroma I. 143.

Odessa I. 100.
Okkak I. 23.
Orenburg I. 19. 36.

Pandua I. 20.
Paramaraibo I. 24.
Paramatta III. 416. 477.
Patna I. 20.
Persien I. 39.
Point de Galle I. 21.

Rangihu III. 444.
Rangoon I. 20.
Rio Pongas IV. 493.
Rodesand I. 22.

Sadamahl I. 20.
Samarang III. 389. 411.
Sandusky Creeks I. 23.
Sarepta I. 25.
Saron I. 25.
Scheriben III. 385.
Serampore I. 20. II. 264.
Sidney III. 408.
Sierra Leone I. 23.
Silhett II. 263.
Sirdhana I. 20.
Sommersett IV. 523.
Spring Place I. 23.
Stellenbosch I. 22. IV. 520. 545.
Süd-Afrika I. 22. IV. 498.
Südsee-Inseln I. 22.
Surabaym III. 385. 389.
Surat I. 20. II. 229.
Sympheropola I. 92.

Taganrog I. 82.
Tanjore I. 20.
Theopolis I. 22. IV. 524.
St. Thomas I. 24.
Tranquebar I. 20. II. 241.
Travankore I. [illegible]. II. 154.
Trinidad I. 25.
Tripoli IV. 610.
Tritschinapoli I. 20.
Tula I. 74.
Tulbach I. 22.
Tunis IV. 621.
Türkey II. 281.
Twer I. 69.

Ungawabey II. 294.

St. Vinzent I. 25.
Virginische Inseln I. 25.
Vizagapatam I. 20.

West-Afrika IV. 485.
Whangorua III. 430.
Wilna I. 128.
Witepsk I. 132.
Wöpery I. 20.
Woronez I. 77.

Yongru Pomah I. 23. IV. 495.

Zurebrach I. 22.

